Niccolo Machiavelli's



Aus dem Italienischen übersetzt

von

Joh. Ziegler,

Königl. griechischem Oberlieutenant in der Infanterie, Lehrer der Schule der Evilpiden.

Vierter Band.

Karlsruhe,

Druck und Verlag von Ch. Th. Groos.

1834.

Die Florentinische Geschichte

in

acht Büchern

von

Niccolo Machiavelli.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

Joh. Ziegler,

Königl. griechischem Oberlieutenant in der Infanterie, Lehrer der Schule der Evilpiden.

Karlsruhe,

Druck und Verlag von Ch. Th. Groos.

1834.

Seiner Heiligkeit

dem

Pabst Clemens VII.

der unterthänige Diener

Niccolo Machiavelli.

Nachdem mir von Eurer Heiligkeit, als Sie noch in weniger hohem Range sich befand, aufgetragen worden, die Geschichte des florentinischen Volkes zu schreiben, habe ich allen Eifer und alle Geschicklichkeit, die ich der Natur und Erfahrung verdanke, aufgeboten, dem Wunsche Eurer Heiligkeit zu entsprechen. Da ich nun zu den Zeiten gekommen bin, wo durch den Tod des herrlichen Lorenzo von Medicis Italien die Gestalt veränderte, und da die späteren Begebenheiten, höher und größer, in höherem und größerem Geiste beschrieben werden müssen, so habe ich für gut gehalten, Alles, was ich bis zu diesen Zeiten geschrieben, in einen Band zu bringen und Eurer Heiligkeit darzureichen, damit Dieselbe einigermaßen die Frucht Ihrer Aussat und meiner Anstrengungen zu kosten beginne.

Lest Ihr also, heiligster Vater, mein Buch, so werdet Ihr zuerst sehen, wie beim Verfall des römischen Reiches im Abendland alles Bestehende in Italien einstürzte, und aus den Trümmern neue

Staaten entstanden, die mehrere Jahrhunderte fortdauerten. Ihr werdet sehen, wie der Pabst, die Venetianer, das Königreich Neapel und das Herzogthum Mailand die Hauptmächte Italiens wurden. Ihr werdet sehen, wie Euer Vaterland von der Zeit an, wo es sich aus innrer Uneinigkeit vom Gehorsam gegen die Kaiser lossagte, uneinig blieb, bis es unter dem Schatten Eures Hauses regiert zu werden begann.

Es wurde mir von Eurer Heiligkeit ausdrücklich aufgelegt und befohlen, daß ich die Thaten Eurer Vorfahren so beschreiben solle, daß man sieht, ich sei fern von jeder Schmeichelei. Denn so sehr es gefällt, das verdiente Lob der Menschen zu hören, so sehr mißfällt erdichtetes und nach Gunst ertheiltes. Ich fürchte daher sehr, daß es Eurer Heiligkeit scheinen möge, ich hätte bei Beschreibung der Biederkeit Giovanni's, der Weisheit Cosimo's, der Leutseligkeit Piero's und der Pracht und Klugheit Lorenzo's Eure Befehle überschritten. Dagegen aber verwahre ich mich bei Eurer Heiligkeit und Jedermann, dem diese Beschreibungen als untreu mißfallen sollten. Denn da ich die Memoiren Derer, die in verschiedenen Zeiten ihre Thaten beschrieben haben, voll ihres Lobes fand, so mußte ich es entweder wieder geben, wie ich es fand, oder es hämisch verschweigen. Und wenn unter ihren vortrefflichen Handlungen eine ehrgeizige Absicht, entgegengesetzt — wie Einige sagen — dem öffentlichen Wohle, verborgen lag, so bin ich, der ich sie nicht kenne, nicht gehalten sie zu sagen; denn in allen meinen Erzählungen habe ich niemals eine schlechte Handlung durch einen edlen Beweggrund verdecken wollen, noch eine lobenswerthe Handlung verdunkeln, indem ich sie als zu einem entgegengesetzten Zwecke geschehen darstelle.

Wie sehr ich aber von Schmeichelei entfernt bin, erkennt man in allen Theilen meiner Geschichte und besonders in den öffentlichen Reden und Privatgesprächen, sowohl den aufrichtigen als betrüglichen, worin ich stets in Ausdruck und Inhalt dem Character der sprechenden Person ohne allen Rückhalt treu bleibe. An allen Orten jedoch vermeide ich die gehässigen Worte, die zur Würde und Wahrheit der Geschichte nicht nöthig sind.

Es kann mich also Niemand, der meine Schriften gerecht betrachtet, als Schmeichler tadeln, besonders wenn man beachtet, daß ich vom Vater Eurer Heiligkeit nicht viel gesprochen habe. Die Ursache davon ist sein kurzes Leben, während dessen er sich nicht bekannt machen konnte, und ich konnte ihn nicht schreibend preisen. Allein groß und herrlich waren seine Werke, da er Eure Heiligkeit gezeugt hat, ein Werk, wodurch er alle seine Vorfahren weit hinter sich zurückläßt und mehr Jahrhunderte Nachruhm gewinnen wird, als ihm sein Mißgeschick Jahre am Leben nahm.

Ich habe mich also bestrebt, heiligster Vater, in meiner Geschichte, indem ich die Wahrheit nicht beflecke, Jedermann zu befriedigen, und vielleicht werde ich Niemand befriedigt haben. Und wenn dies der Fall seyn sollte, so würde es mich nicht befremden; denn ich bin der Meinung, daß es unmöglich ist, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, ohne Viele zu verletzen. Demungeachtet rücke ich frohen Muthes ins Feld, in der Hoffnung, wie ich durch die Leutseligkeit Eurer Heiligkeit geehrt und genährt bin, so werde ich von den Heerschaaren Eures heiligsten Urtheils unterstützt und vertheidigt werden. Und mit demselben Muthe und der Zuversicht, womit ich bis jetzt geschrieben habe, werde ich mein Unternehmen fortsetzen, wenn sich das Leben nicht von mir trennt und Eure Heiligkeit mich nicht verläßt.

Vorrede des Verfassers.

Als ich die innere und äußere Geschichte des florentinischen Volkes zu schreiben beschloß, war meine Absicht anfänglich, meine Erzählung mit dem Jahre 1434 nach Christi Geburt anzufangen, der Zeit, wo die Familie Medicis durch die Verdienste Cosimo's und seines Vaters Giovanni mehr Gewalt als irgend eine andere in Florenz gewann. Denn ich dachte, Messer Lionardo von Arezzo und Messer Poggio, zwei vortreffliche Geschichtschreiber, würden alle Begebenheiten, die sich vor dieser Zeit zugetragen, ausführlich beschrieben haben. Später aber las ich ihre Schriften aufmerksam, um zu sehen, nach welchen Regeln und Formen sie im Schreiben zu Werke gegangen sind, damit durch ihre Nachahmung unsre Geschichte mehr den Beifall der Leser erhalte. Ich fand nun, daß sie zwar in der Beschreibung der Kriege der Florentiner mit den auswärtigen Fürsten und Völkern sehr sorgfältig gewesen sind, daß sie aber die bürgerliche Zwietracht und die inneren Feindschaften und ihre Wirkungen zum Theil ganz verschwiegen, zum Theil so kurz beschrieben haben, daß es dem Leser weder Nutzen noch Unterhaltung gewähren kann. Ich glaube sie thaten dies entweder weil ihnen diese Begebenheiten so unbedeutend schienen, daß sie sie nicht für würdig hielten, dem Gedächtniß aufbewahrt zu werden, oder weil sie die Nachkommen Derer zu verletzen fürchteten, die bei der Erzählung hätten angeklagt werden müssen.

Diese beiden Beweggründe scheinen mir — es sei gesagt ohne ihnen zu nahe zu treten — großer Männer völlig unwürdig. Denn wenn irgend etwas in der Geschichte ergötzt oder belehrt, so sind es die ausführlichen Beschreibungen der Begebenheiten; wenn irgend eine Schrift für die Bürger nützlich ist, welche die Republiken verwalten, so ist es die, welche die Ursachen des Hasses und der Spaltungen der Städte darlegt, damit sie, weise durch fremde Gefahr, sich einig halten können. Und wenn jedes Beispiel einer Repuplik anregt, so regen die, welche man von der eigenen liest, noch viel mehr an, und sind viel nützlicher. Und wenn es in irgend einer Republik merkwürdige Spaltungen gab, so sind es die von Florenz. Denn der größere Theil der Republiken, von denen man Nachrichten hat, begnügten sich mit einer Spaltung, durch welche sie nach den Ereignissen ihre Stadt entweder erhoben oder gestürzt haben. Florenz hingegen begnügte sich nicht mit einer, sondern hat mehrere gemacht. In Rom entstand, wie Jedermann weiß, nach Vertreibung der Könige die Entzweiung zwischen Adel und Volk, und darin erhielt es sich bis zu seinem Sturz. So Athen, so alle andern Republiken, welche in jenen Zeiten blühten. In Florenz hingegen spaltete sich zuerst der Adel unter sich, dann der Adel und das Volk, und zuletzt das Volk und die Menge; und oft kam es, daß eine dieser Parteien nach ihrem Siege sich in zwei spaltete. Durch diese Spaltungen entstand so großes Blutvergießen, so viele Verbannungen, so viele Familien gingen unter, als nie in irgend einer Republik, von der man Nachrichten hat. Und fürwahr, nach meinem Urtheil scheint mir kein anderer Beweis so sehr die Macht unserer Stadt darzuthun, als der, welcher in diesen Spaltungen selbst liegt. Denn während sie Kraft genug gehabt haben würden, die größte und mächtigste Republik zu vernichten, schien die unsrige immer größer zu werden. So groß waren jene Bürger, solche Macht lag in ihrem Geiste und so fest war ihr Wille, sich und ihr Vaterland zu erheben, daß immer die, welche von so großen Uebeln frei blieben, Florenz mehr durch ihre Tugend erhöhen konnten, als es die Verderblichkeit der Ereignisse, die es vermindert hatten, hatte herabdrücken können. Und ohne Zweifel, wenn Florenz so glücklich gewesen wäre, nach

seiner Befreiung vom Kaiserreich eine Regierungsform anzunehmen, die die Einigkeit erhalten hätte, so weiß ich nicht, welche Republik in neuer oder alter Zeit Florenz überlegen wäre, so groß war die Fülle seiner Kraft an Waffen und Kunstfleiß. Denn nachdem es die Gibellinen in so großer Zahl aus seinen Mauern vertrieben hatte, daß Toskana und die Lombardei voll von ihnen war, stellten die Guelfen und die, welche in der Stadt blieben, im Kriege mit Arezzo, ein Jahr vor der Schlacht bei Campaldino, 1200 Gendarmen und 12000 Mann Fußvolk eigner Bürger ins Feld. Später im Kriege mit Philipp Visconti, Herzog von Mailand, als die Kraft des Kunstfleißes, nicht die eigenen Waffen — denn diese waren in jener Zeit vernichtet — zu erproben war, gaben die Florentiner in den fünf Jahren, die dieser Krieg dauerte, fünf Millionen Gulden aus, und nach beendigtem Kriege belagerten sie, mißvergnügt über den Frieden, um die Macht ihrer Stadt besser zu beweisen, Lucca.

Ich vermag daher nicht zu erkennen, welche Ursache da seyn soll, daß diese Spaltungen keine ausführliche Beschreibung verdienten. Und wenn jene vortrefflichen Schriftsteller zurückgehalten wurden, weil sie das Andenken der Männer nicht angreifen wollten, von welchen sie zu sprechen hatten, so täuschten sie sich, sie zeigten geringe Kenntniß des menschlichen Ehrgeizes und des Verlangens der Menschen, ihren und ihrer Vorfahren Namen zu verewigen. Sie erinnerten sich nicht, daß Viele, denen die Gelegenheit fehlte, durch lobenswerthe Handlungen Ruf zu erwerben, ihn durch schändliche Dinge zu erwerben gestrebt haben. Sie betrachteten nicht, daß die Geschäfte, die Größe in sich haben, wie Regieren und Staatenlenken, wie sie auch behandelt werden, und welches Ende sie haben mögen, stets den Menschen mehr Ehre als Tadel zu bringen scheinen.

Die Erwägung dieser Dinge bewog mich zur Aenderung meines Planes, und ich beschloß, meine Geschichte mit dem Ursprung dieser Stadt zu beginnen. Da es aber meine Absicht nicht ist, fremde Stellen einzunehmen, so werde ich bis zum Jahr 1434 nur die Begebenheiten im Innern der Stadt beschreiben, und von den auswärtigen nichts anderes sagen, als was zum Verständniß

der innern nöthig ist. Nach dem Jahre 1434 werde ich sodann beide Theile ausführlich beschreiben. Damit man ferner diese Geschichte besser und jederzeit verstehe, werde ich, ehe ich von Florenz handle, beschreiben, durch welche Uebergänge Italien unter die Mächte kam, die es jetzt regieren. Alle diese Begebenheiten, sowohl italienische als florentinische, werden mit vier Büchern beendigt seyn.

Das erste Buch wird kurz alle Ereignisse erzählen, die sich vom Sinken des römischen Reiches bis zum Jahre 1338 in Italien zugetragen haben.

Das zweite Buch wird mit seiner Erzählung vom Ursprung der Stadt Florenz bis zu dem Kriege kommen, der nach Vertreibung des Herzogs von Athen mit dem Pabste geführt wurde.

Das dritte Buch wird mit dem Tode des Königs Ladislaus von Neapel 1414 endigen.

Mit dem vierten Buch werden wir bis zum Jahr 1434 kommen, von welcher Zeit an sodann die inneren und äußeren Begebenheiten der Stadt Florenz bis auf unsre gegenwärtige Zeit ausführlich beschrieben werden sollen.

Erstes Buch.

Die Völker, welche jenseits des Rheines und der Donau wohnen, wachsen in diesem gesunden und zur Fortpflanzung günstigen Himmelsstrich manchmal zu solcher Menge an, daß ein Theil der Bevölkerung das Vaterland zu verlassen und neue Wohnsitze zu suchen gezwungen ist. Wenn eines dieser Länder sich der überflüssigen Bewohner entledigen will, so theilt sich das Volk in drei Theile, deren jeder gleichmäßig aus Edlen und Unedlen, aus Armen und Reichen zusammengesetzt wird. Das Loos entscheidet sodann, welcher Theil anderwärts sein Glück zu suchen hat, und die zwei andern Theile, des dritten entledigt, bleiben zum Genusse der väterlichen Güter zurück. Solche Volksmassen waren es, die das römische Reich zerstörten. Die Kaiser aber gaben ihnen die Gelegenheit dazu, indem sie, Rom, den alten Sitz des Reiches, verlassend, nach Constantinopel zogen, und so das abendländische Reich schwächer machten, welches, ihren Augen entrückt, den Räubereien ihrer Statthalter und ihrer Feinde mehr ausgesetzt war. Und fürwahr, es bedurfte zur Zerstörung eines solchen Reiches, gegründet auf das Blut so vieler großen Männer, keiner geringeren Trägheit der Fürsten, noch geringerer Treulosigkeit der Statthalter, noch kleinerer Macht und Hartnäckigkeit Derer, die es angriffen; denn nicht ein Volk allein, sondern viele Völker, verschworen sich zu seinem Untergang.

Die ersten, die nach den Cimbern, welche der römische Bürger Marius besiegte, das Reich angriffen, waren die Visigothen, oder in neuerer Sprache die Westgothen. Diese erhielten, nach mehreren an den Grenzen des Reichs gelieferten Schlachten, von den Kaisern die Erlaubniß, an den Ufern des Donaustromes ihre

Wohnsitze aufzuschlagen. Hier blieben sie lange Zeit, und obgleich sie aus verschiedenen Ursachen und zu verschiedenen Zeiten öftere Angriffe auf die römischen Provinzen machten, so wurden sie doch immer durch die Macht der Kaiser im Zaum gehalten. Der letzte Kaiser, der sie ruhmvoll überwand, war Theodosius. Unter seine Botmäßigkeit gebracht, erwählten sie keinen neuen König über sich, begnügten sich mit dem Solde, den ihnen Theodosius zugestand, lebten unter seiner Regierung und dienten unter seinen Fahnen.

Als aber Theodosius starb (395), und Arcadius und Honorius, seine Söhne, Erben des Reichs wurden, aber nicht seiner Tapferkeit und seines Glückes, so änderten sich mit dem Fürsten die Zeiten. Theodosius hatte den drei Theilen des Reichs drei Statthalter vorgesetzt, Rufinus dem Morgenlande, Stilico dem Abendlande, und Gildo Afrika. Diese drei Männer dachten nach dem Tode des Fürsten nicht darauf, ihre Provinzen zu verwalten, sondern sie als Fürsten zu besitzen. Gildo und Rufinus erlagen während ihrer ersten Versuche. Stilico aber, der seine Absicht besser zu verbergen wußte, suchte das Vertrauen der neuen Kaiser zu gewinnen, und zu gleicher Zeit solche Verwirrung in ihrem Reiche hervorzubringen, daß es ihm leichter wäre, sich desselben sodann zu bemächtigen. Um ihnen die Westgothen zu Feinden zu machen, rieth er den Kaisern, diesem Volk den gewohnten Sold nicht mehr zu geben. Und da er diese Feinde nicht für hinreichend hielt, das Reich in Verwirrung zu bringen, so trieb er die Burgunder, Franken, Vandalen und Alanen, gleichfalls nordische Völker, die schon aufgebrochen waren, neue Wohnsitze zu suchen, zum Angriff der römischen Provinzen an.

Die Westgothen, ihres Soldes beraubt, sannen auf Rache. Um besser zum Kriege geordnet zu seyn, ernannten sie Alarich zu ihrem König, griffen das Reich an, verheerten nach vielen Begebenheiten Italien, und nahmen und plünderten Rom (410). Nach diesem Siege starb Alarich. Astolf, sein Nachfolger, nahm Placidia, die Schwester der Kaiser, zur Gemahlin, und übernahm für diese Verwandtschaft, Gallien und Spanien zu Hilfe zu ziehen, in welche Länder die Vandalen, Burgunder, Alanen und Franken, durch die obengenannten Ursachen bewegt, eingefallen waren.

Als nun die Vandalen, welche den Baetica genannten Theil Spaniens erobert hatten, von den Westgothen so stark gedrängt wurden, daß sie kaum mehr widerstehen konnten, wurden sie zur Besitznahme Afrika's von Bonifacius, dem kaiserlichen Statthalter dieser Provinz, herbeigerufen, der sich empört hatte und die Strafe der Kaiser fürchtete. Die Vandalen ergriffen aus dem angeführten Grunde bereitwillig diese Unternehmung, und machten sich unter ihrem König Genserich zu Herren Afrika's.

Mittlerweile war Theodosius, Arcadius Sohn, im Reiche gefolgt, der dem Abendlande so wenig Aufmerksamkeit widmete, daß diese Völker im Besitz ihrer Eroberungen bleiben zu können dachten. So herrschten die Vandalen in Afrika, die Alanen und Westgothen in Spanien; und die Franken und Burgunder nahmen nicht nur Gallien ein, sondern die von ihnen eroberten Länder erhielten ihren Namen, und werden jetzt Frankreich und Burgund genannt.

Ihre glücklichen Erfolge reizten neue Völker zur Zerstörung des Reichs an, und ein anderer Volksstamm, die Hunnen, eroberten Pannonien, eine auf den diesseitigen Ufern der Donau gelegene Provinz, welche heute von ihrem Namen Hungarn genannt wird. Zu diesen Anordnungen kam noch hinzu, daß der Kaiser, der sich von so vielen Seiten angegriffen sah, um weniger Feinde zu haben, bald mit den Vandalen, bald mit den Franken Verträge schloß, was die Macht und das Ansehen der Barbaren vermehrte und des Reiches verminderte.

Auch die Insel Brittanien, das heutige England, war vor so großer Zerstörung nicht sicher. In Furcht vor den Völkern, die Frankreich erobert hatten, und nicht absehend, wie sie der Kaiser beschützen könne, riefen die Britten die Angeln, ein germanisches Volk, zu Hilfe. Die Angeln kamen unter ihrem König Vortigern herüber, vertheidigten zuerst ihre Schützlinge, vertrieben sie aber bald von der Insel, wo sie selbst ihre Wohnsitze aufschlugen und dem Lande ihren Namen gaben.

Die Einwohner Brittaniens, ihres Vaterlandes beraubt, wurden kühn durch die Noth, und dachten, obgleich sie ihr eigenes Land nicht vertheidigen konnten, das Land Anderer erobern zu können.

Sie setzten also mit ihren Familien über das Meer, bemächtigten sich der Gegenden, die sie zunächst der Meeresküste fanden, und nannten das Land die Bretagne.

Die Hunnen, die, wie ich oben gesagt, Pannonien erobert hatten, vereinigten sich mit andern nordischen Völkern, den Gepiden, Herulern, Thüringern und Ostrogothen (wie in der alten Sprache die Ostgothen hießen), und brachen auf, neue Länder zu suchen. Da sie in Frankreich nicht eindringen konnten, das die Streitkräfte der Barbaren vertheidigten, so zogen sie unter Attila, ihrem König, nach Italien. Um allein zu regieren, hatte Attila kurz zuvor seinen Bruder Bleda getödtet, und war hierdurch so mächtig geworden, daß Andarich, König der Gepiden, und Velamir, König der Ostgothen, ihm wie seine Unterthanen gehorchten. Nach seinem Einfall in Italien belagerte Attila Aquileja, wovor er, ohne ein anderes Hinderniß zu finden, zwei Jahre lang lag. Während der Belagerung dieser Stadt verwüstete er das ganze Land rings umher, was, wie ich seines Orts sagen werde, der Stadt Venedig den Ursprung gab. Nach der Einnahme und Zerstörung Aquileja's und vieler andern Städte wandte er sich gegen Rom. Doch die Ehrfurcht vor dem Pabste vermochte so viel über Attila, daß er auf dessen Bitten nicht nur Rom verschonte, sondern Italien verließ und sich nach Oestreich zurückzog, wo er starb.

Nach Attila's Tode ergriffen Velamir, der König der Ostgothen, und die Häupter der andern Nationen die Waffen gegen seine Söhne Eurich und Urich, tödteten den einen, und zwangen den andern, mit den Hunnen über die Donau und in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Ostgothen und Gepiden ließen sich in Pannonien nieder, und die Heruler und Thüringer blieben an den jenseitigen Ufern der Donau.

Nach Attila's Abzug aus Italien war der abendländische Kaiser Valentinian darauf bedacht, das Land wieder herzustellen, und verlegte, um es besser vertheidigen zu können, seinen Sitz von Rom nach Ravenna.

Die Unfälle, die das abendländische Reich beständig erlitt, waren Ursache, daß der Kaiser, der in Constantinopel wohnte, öfter einem

Andern den Besitz des abendländischen Reiches zugestand, da so viele Gefahren und Kosten damit verbunden waren. Oefter auch ernannten die Römer, ohne seine Erlaubniß, wenn sie sich verlassen sahen, zu ihrer Vertheidigung selbst einen Kaiser, oder es riß ein Mann durch sein eigenes Ansehen die Herrschaft an sich. So geschah es in dieser Zeit nach dem Tode Valentinians, durch den Römer Maximus, der dessen Wittwe, Eudoxia, zwang, ihn zur Ehe zu nehmen. Eudoxia, begierig, diese Unbild zu rächen, da sie, aus kaiserlichem Blute entsprossen, die Verbindung mit einem, der nur ein Privatmann gewesen, nicht ertragen konnte, munterte heimlich Genserich, den König der Vandalen und Herrn von Afrika, auf, nach Italien herüberzusetzen, indem sie ihm die Leichtigkeit und den Nutzen der Eroberung zeigte.

Genserich, von der Beute angelockt, kam sogleich, und plünderte Rom, das er verlassen fand, vierzehn Tage lang. Nachdem er sodann noch mehrere Städte Italiens eingenommen und geplündert und sich und sein Heer mit Beute beladen hatte, kehrte er nach Afrika zurück. Wieder in Rom eingezogen, ernannten die Römer, da Maximus getödtet war, den Römer Avitus zum Kaiser.

Nach vielen Ereignissen in und außerhalb Italien und nach dem Tode mehrerer Kaiser kam Zeno auf den Thron von Konstantinopel, und auf den von Rom Orestes und Augustulus sein Sohn, die sich der Herrschaft durch List bemächtigten. Während sie dieselbe durch Gewalt zu behaupten dachten, schlossen die Heruler und Thüringer, die sich, wie ich gesagt habe, nach Attila's Tode jenseits der Donau niedergelassen hatten, ein Bündniß, und kamen unter ihrem Feldherrn Odoaker nach Italien. In die Stelle, die sie leer ließen, rückten die Longobarden unter ihrem König Godogus ein, und diese wurden, wie wir seines Orts sagen werden, die letzte Pest Italiens. Nachdem also Odoaker in Italien eingefallen war, besiegte und tödtete er Orestes bei Pavia, und Augustulus floh. Nach diesem Siege, damit Rom mit der Macht den Titel ändere, nannte sich Odoaker, den Kaisernamen verlassend, König von Rom. Er war der erste von den Häuptlingen der Völker, die damals die Welt durchstreiften, der sich in Italien niederließ. Die andern Völker hatten, aus Furcht das Land nicht halten zu können, weil der morgenländische Kaiser

leicht zu seinem Beistand herbeikommen konnte, Italien ausgeplündert, und dann andre Länder gesucht, ihre Wohnsitze aufzuschlagen. In dieser Zeit stand also das alte römische Reich unter folgenden Fürsten: Zeno, in Constantinopel regierend, gebot dem ganzen morgenländischen Reich; die Ostgothen beherrschten Mösien und Pannonien; die Westgothen, Sueven und Allanen hatten Gaskonien und Spanien inne; die Franken und Burgunder Frankreich; die Heruler und Thüringer Italien.

Das Reich der Ostgothen war auf Theodorich, Velamirs Enkel, übergegangen. Theodorich, der mit dem morgenländischen Kaiser Zeno in Feindschaft stand, schrieb ihm, seine Ostgothen hielten für unbillig, daß sie, allen andern Völkern an Tapferkeit überlegen, an Gebiet nachstehen sollten, und unmöglich könne er sie in den Grenzen Pannoniens eingeengt erhalten. Da er sich also genöthigt sehe, sie die Waffen ergreifen und neue Länder suchen zu lassen, so wolle er zuvor Zeno davon in Kenntniß setzen, damit er vorbeugen könne, indem er ihnen ein Land abträte, wo sie mit seiner Einwilligung ehrenvoller und bequemer leben könnten. Theils aus Furcht, theils im Verlangen, Odoaker aus Italien zu vertreiben, erlaubte Zeno Theodorich, gegen Odoacker zu ziehen und Italien in Besitz zu nehmen. Theodorich brach alsbald aus Pannonien auf, wo er die Gepiden, ein ihm befreundetes Volk, zurückließ, drang in Italien ein, und tödtete Odoaker und dessen Sohn. Nach Odoakers Beispiel nahm er den Titel König von Italien an, und verlegte seinen Sitz nach Ravenna, von den Ursachen bewegt, die schon Valentinian daselbst zu wohnen veranlaßt hatten.

Theodorich war im Krieg und Frieden einer der ausgezeichnetsten Männer; im Kriege stets siegreich, beglückte er im Frieden seine Städte und Länder. Die Ostgothen vertheilte er unter ihren Führern in die Städte, damit sie sie im Kriege anführen und im Frieden in Ordnung halten sollten. Er vergrößerte Ravenna, stellte Rom wieder her, und gab außer den Waffen den Römern jede andere Ehre wieder. Alle barbarischen Könige, die Eroberer des Reiches, hielt er durch sein Ansehen allein, ohne Krieg in ihren Grenzen zurück. Zwischen der Spitze des adriatischen Meeres und den Alpen erbaute er Städte und Kastelle, um neuen Barbaren,

die Italien angreifen wollten, leichter den Durchgang zu verwehren. Und wenn so viele Tugenden am Ende seines Lebens nicht durch einige grausame Handlungen befleckt worden wären, verursacht durch verschiedenen Argwohn wegen seiner Krone, wie der Tod Symmachus und Boetius, zweier heiligen Männer, so würde sein Gedächtniß in jeder Hinsicht der größten Ehre völlig würdig seyn. Denn durch seine Tapferkeit und Regententugenden erhoben sich nicht nur Rom und Italien wieder, sondern auch alle übrigen Theile des abendländischen Reichs, von der anhaltenden Bedrängniß befreit, die sie so viele Jahre hindurch durch die Ueberschwemmungen so vieler Barbarenschwärme erduldet hatten, und wurden in gute Ordnung und sehr glücklichen Zustand versetzt.

Und fürwahr, wenn jemals Italien und diese von den Barbaren durchstreiften Länder elend waren, so waren sie es in dem Zeitraum von Arcadius und Honorius bis zu ihm. Denn erwägt man, welchen Schaden einer Republik oder einem Reiche die Veränderung des Fürsten oder der Regierung, nicht durch eine äußere Gewalt, sondern allein durch bürgerliche Zwietracht verursacht; und sieht man hier, daß schon wenige Staatsveränderungen hinreichen, jede Republik und jedes Reich zu zerstören, so mächtig sie auch seyn mögen: so kann man sich dann leicht eine Vorstellung machen, wie sehr in dieser Zeit Italien und die andern römischen Provinzen litten, die nicht allein die Regierung und den Fürsten änderten, sondern die Gesetze, die Sitten, die Lebensart, die Religion, die Sprache, die Kleidung, die Namen. Und wenn schon beim bloßen Gedanken an eines dieser Uebel das festeste und standhafteste Gemüth erbebt, wie erst beim Anblick und Erdulden aller zusammen.

Diese völlige Umwälzung alles Bestehenden hatte den Untergang, die Entstehung und Vergrößerung vieler Städte zur Folge. Aquileja, Luni, Chiusi, Popolonia, Fiesoli und viele andere wurden gänzlich zerstört. Venedig, Siena, Ferrara, Aquila und viele kleinere Städte und Kastelle, die ich der Kürze wegen übergehe, wurden neu erbaut. Florenz, Genua, Pisa, Mailand, Neapel, Bologna wurden aus kleinen Orten große Städte. Zu alle dem kömmt noch hinzu die Zerstörung und Wiederaufbauung Roms und vieler andern Städte, die verschiedene Male zerstört und wieder erbaut wurden.

Unter den Trümmern und den neuen Völkern entstanden neue Sprachen. So bildeten sich durch die Mischung der Muttersprache dieser neuen Völker mit der altrömischen die neuen Sprachen, welche man jetzt in Frankreich, Spanien und Italien spricht.

Ueberdies haben nicht nur die Länder, sondern die Seen, die Flüsse, die Meere und die Menschen die Namen geändert. So findet man in Frankreich, Spanien und Italien eine Menge neuer, von den alten völlig verschiedenen Namen, wie, um die andern zu übergehen, der Po, der Gardasee, das Inselmeer, die von den Alten anders genannt wurden. Und auch die Menschen wurden aus Cäsarn und Pompejen, Johann, Mathäus und Peter.

Doch von so großen Veränderungen war die der Religion nicht von geringerer Wichtigkeit. Denn durch den Kampf der Gewohnheit des alten Glaubens mit den Wundern des neuen entstand Aufruhr und blutige Zwietracht unter den Menschen. Und wenn nur wenigstens die christliche Religion einig gewesen wäre, so würden geringere Unordnungen erfolgt seyn. Da aber die griechische Kirche, die römische und die von Ravenna mit einander im Streite lagen, und überdies die ketzerischen Sekten die katholische bekämpften, so erfüllten sie auf vielfache Weise die Welt mit Trauer. Ein Beweis davon ist Afrika, das viel größere Drangsal durch die arianische Sekte erlitt, der die Vandalen anhingen, als irgend durch die habsüchtige und grausame Natur dieses Volkes.

Da also bei so großen Verfolgungen außer den unzähligen Uebeln, die die Menschen erduldeten, den Meisten die Möglichkeit fehlte, zum Beistand Gottes, auf den alle Unglücklichen zu hoffen pflegen, ihre Zuflucht zu nehmen, weil die Mehrzahl nicht wußte, an welchen Gott sie sich wenden sollten, so mahlte sich im Leben der Schrecken ihrer Seele auf dem Antlitz ab, und jedes Beistands und jeder Hoffnung entbehrend, starben sie eines elenden Todes.

Theodorich verdient daher kein geringes Lob, da er der erste war, der so große Uebel stillte. Italien versetzte er während seiner acht- unddreißigjährigen Regierung in so blühenden Zustand, daß die alten Wunden nicht mehr zu erkennen waren. Als er aber starb, und Atalarich, der Sohn seiner Tochter Amalsuntha, an die Regierung kam, so kehrte in kurzer Zeit Italien, da des Schicksals

Zorn noch nicht gekühlt war, in seine alten Leiden zurück. Atalarich starb kurz nach seinem Großvater, und seine Mutter, die ihm auf dem Throne folgte, ward von Theodatus verrathen, den sie zu ihrem Beistand in der Regierung des Reiches berufen hatte. Theodatus ermordete sie und machte sich zum König.

Der Haß, den er sich dadurch bei den Ostgothen zuzog, ermuthigte den Kaiser Justinian zum Versuche, ihn aus Italien zu vertreiben. Belisar, der schon Afrika besiegt und nach der Vertreibung der Vandalen unter das Reich zurück gebracht hatte, ward von Justinian zum Feldherrn in diesem Feldzuge ernannt. Zuerst eroberte Belisar Sicilien, setzte von hier nach Italien über und nahm Neapel und Rom ein. Nach dieser Niederlage erschlugen die Gothen ihren König Theodatus, als die Ursache derselben, und erwählten an seine Stelle Vitigeges, der nach einigen Gefechten von Belisar in Ravenna belagert und gefangen wurde. Doch mitten im Lauf seiner Siege wurde Belisar von Justinian zurückgerufen. An seine Stelle kamen Johann und Vitalis, Belisar ganz ungleich an Tapferkeit und Sitten, so daß die Gothen wieder Muth faßten, und Ildebald, Statthalter in Verona, zu ihrem König ernannten.

Als dieser fiel, kam Totila auf den Thron, der das Heer des Kaisers schlug, Toskana und Neapel wieder einnahm, und durch seine Feldherrn fast alle Staaten unterwarf, die Belisar wieder erobert hatte. Dies bewog Justinian, ihn nach Italien zurück zu senden. Doch, mit wenigen Streitkräften hier angekommen, verlor Belisar eher den Ruhm seiner frühern Thaten, als daß er neuen erworben hätte. Denn während er mit dem Heere zu Ostria stand, stürmte Totila unter seinen Augen Rom. Und da Totila sah, daß er die Stadt nicht hinter sich lassen noch halten konnte, so zerstörte er sie zum größten Theil, vertrieb das Volk und führte die Senatoren mit sich, und zog, Belisar gering achtend, mit seinem Heere den Soldaten entgegen, die zum Beistand Belisars aus Griechenland kamen. Belisar, der Rom verlassen sah, wandte sich zu einer ehrenvollen Unternehmung, denn, in die Ruinen Roms eingezogen, baute er mit größter Schnelligkeit die Mauern wieder auf und rief das Volk zurück. Aber seiner lobenswerthen Unternehmung widersetzte sich das Glück. Justinian, von den Parthern

angegriffen, rief Belisar zurück, der, seinem Herrn zu gehorchen, Italien verließ. So blieb das Land Totila preis gegeben, der Rom von Neuem einnahm. Doch wurde Rom nicht mit derselben Grausamkeit behandelt, wie das erstemal, denn Totila wandte sich auf die Bitten St. Benedicts, der in dieser Zeit im Rufe großer Heiligkeit stand, eher zur Wiederaufbauung der Stadt. Indessen hatte Justinian mit den Parthern Friede geschlossen, und dachte ein neues Heer Italien zu Hülfe zu schicken, als er von den Slaven, einem neuen nordischen Volke, zurückgehalten wurde, die über die Donau gesetzt waren und Illyrien und Thracien angriffen. So eroberte Totila fast ganz Italien.

Als aber Justinian die Slaven besiegt hatte, sandte er das Heer unter dem Eunuchen Narses, einem großen Kriegsmann, herüber, der, in Italien angelangt, Totila schlug und tödtete. Die der Niederlage entkommenen Reste der Gothen warfen sich nach Pavia, wo sie Tejas zu ihrem König ernannten. Narses andererseits nahm nach seinem Siege Rom, und lieferte zuletzt bei Nocera Tejas eine Schlacht, worin er ihn überwand und tödtete. Durch diese Niederlage erlosch der Namen der Gothen völlig in Italien, wo sie von ihrem König Theodorich bis zu Tejas siebzig Jahre geherrscht hatten.

Kaum aber war Italien von den Gothen befreit, so starb Justinian, und sein Sohn und Thronfolger Justinus rief, auf den Rath seiner Gemahlin Sophia, Narses aus Italien zurück und sandte ihm Longinus zum Nachfolger.

Longinus folgte dem Beispiel der Andern und bewohnte Ravenna. Ueberdies gab er Italien eine neue Form, denn er setzte nicht Statthalter der Provinzen ein, wie die Gothen gethan hatten, sondern gab allen großen und kleineren Städten von einiger Bedeutung Häupter, die er Herzoge nannte. Bei dieser Einrichtung ehrte er Rom nicht mehr als die andern Städte, denn er schaffte Consuln und Senat ab, die sich bis dahin dem Namen nach erhalten hatten, und ordnete Rom einem Herzog unter, der jährlich von Ravenna gesandt und römischer Herzog genannt wurde. Für den Stellvertreter des Kaisers zu Ravenna, der ganz Italien verwaltete, bestimmte er den Titel Exarch. Diese Zersplitterung machte die

Zerstörung Italiens leichter, und gab den Longobarden schneller Gelegenheit, es zu erobern.

Narses war gegen den Kaiser heftig erbittert, daß er ihm die Verwaltung des Landes nahm, das er durch seine Tapferkeit und durch sein Blut erobert hatte. Und Sophien genügte es nicht, daß sie ihn durch die Abrufung beleidigte, sondern sie fügte noch die beschimpfenden Worte hinzu: sie wolle ihn zu den andern Eunuchen in die Spinnstube zurückkehren lassen. Auf das Höchste erbittert, beredete daher Narses Alboin, den König der Longobarden, der damals in Pannonien regierte, zur Eroberung Italiens herbeizuziehen.

Die Longobarden waren, wie oben gezeigt wurde, in jene Gegenden an der Donau eingerückt, welche die Heruler und Thüringer verlassen hatten, als sie ihr König Odoaker nach Italien führte. In diesen Gegenden blieben sie eine Zeitlang, bis Alboin, ein Mann voll wilder Kühnheit, auf den Thron kam, unter dem sie über die Donau setzten, Commundus, der König der Gepiden, der Pannonien inne hatte, eine Schlacht lieferten und ihn besiegten. Unter der Beute befand sich die Tochter Commundus, Rosmunda, die Alboin zur Gemahlin nahm, und sich zum Herrn Pannoniens machte. Aus dem Schädel Cosmundus aber ließ er, bewegt von seiner wilden Natur, eine Schale machen, aus der er, zum Andenken dieses Sieges, trank. Von Narses also, mit dem er im Gothenkrieg Freundschaft gehalten hatte, nach Italien gerufen, ließ er Pannonien den Hunnen, die nach Attila's Tod in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, und zog nach Italien, und eroberte, da er das Land in so viele Theile zerstückelt fand, in der kürzesten Zeit Pavia, Mailand, Verona, Vizenza, ganz Toskana und den größeren Theil von Flaminia, das heute die Romagna genannt wird. Durch so große und rasche Erfolge der Eroberung Italiens gewiß, feierte er zu Verona ein Gastmahl, und ließ, durch vieles Trinken fröhlich, den Schädel Commundus, mit Wein gefüllt, der Königin Rosmunda kredenzen, die ihm gegenüber saß, wobei er so laut sprach, daß sie es hören konnte: „sie soll bei solcher Fröhlichkeit mit ihrem Vater trinken!“ Dies Wort drang wie ein Dolchstoß in die Brust der Dame, die sich zu rächen beschloß. Sie

wußte, daß Almagild, ein edler Longobarde, jung und tapfer, eine ihrer Mägde liebte. Mit dieser verabredete sie, heimlich zu veranstalten, daß Almagild statt bei ihr bei der Königin schlafe. Als er sich nun an einem dunkeln Ort zur bestimmten Zusammenkunft eingestellt hatte, glaubte Almagild der Magd beizuwohnen, und umarmte Rosmunda, die sich nach der That zu erkennen gab und ihm erklärte, er habe zu wählen, ob er Alboin erschlagen und sich immer ihrer und des Thrones erfreuen, oder vom König als Schänder seiner Gemahlin getödtet seyn wolle. Almagild willigte ein, Alboin zu ermorden; aber als sie ihn getödtet hatten, sahen sie nicht nur die Unmöglichkeit, sich der Herrschaft zu bemächtigen, sondern fürchteten, bei der Liebe der Longobarden zu Alboin, für ihr Leben, und flüchteten mit dem ganzen königlichen Schatz nach Ravenna, wo sie Longinus ehrenvoll aufnahm.

Während dieser Vorgänge war der Kaiser Justinus gestorben, und Tiberius an seine Stelle ernannt worden, der, mit dem Kriege gegen die Parther beschäftigt, nicht an Italien denken konnte. Longinus hielt daher die Zeit für günstig, sich durch Rosmunda und ihren Schatz zum König der Longobarden und ganz Italiens zu machen, theilte ihr seinen Plan mit, und beredete sie, Almagild zu ermorden, und ihn zum Gemahl zu nehmen. Sie willigte ein, und bereitete einen Becher vergifteten Weines, den sie Almagild darreichte, als er durstig aus dem Bade stieg. Doch als Almagild den Becher halb geleert hatte, fühlte er Schmerz in seinen Eingeweiden, und zwang, Argwohn schöpfend, Rosmunda, den Rest auszutrinken. So starben beide nach wenigen Stunden, und Longinus sah sich der Hoffnung beraubt, König zu werden.

Unterdessen waren die Longobarden zu Pavia zusammengekommen, das sie zum Hauptsitz ihres Reiches gemacht hatten, und ernannten Klephis zu ihrem König, der Imola wieder aufbaute, das von Narses zerstört worden war, Rimini und fast alle Städte bis nach Rom eroberte, aber im Lauf seiner Siege starb. Dieser Klephis war so grausam, nicht allein gegen die Fremden, sondern auch gegen seine eigenen Longobarden, daß diese, in der Furcht vor der königlichen Gewalt, keinen neuen König ernannten, sondern dreißig Herzoge aus ihrer Mitte wählten, die die Andern regieren

sollten. Dieser Beschluß war Ursache, daß die Longobarden nicht ganz Italien eroberten. Ihr Reich konnte sich nicht über Benevent ausdehnen, und Rom, Ravenna, Cremona, Mantua, Padua, Monselice, Parma, Bologna, Faenza, Forli, Cesena vertheidigten sich theils eine Zeit lang, theils wurden sie nie von ihnen erobert. Denn daß sie keinen König hatten, machte sie weniger zum Kriege geschickt, und nachdem sie wieder Könige wählten, waren sie, an die Freiheit gewöhnt, weniger gehorsam und mehr zu innerer Zwietracht geneigt. Dies verzögerte zuerst ihren Sieg, und vertrieb sie zuletzt aus Italien. Während also dies der Zustand der Longobarden war, schlossen die Römer und Longinus einen Vertrag mit ihnen, daß man die Waffen niederlege, und jeder behalte, was er besaß.

In dieser Zeit begannen die Päbste mehr Gewalt zu gewinnen, als sie zuvor gehabt hatten. Die ersten Nachfolger St. Petrus erwarben durch ihr heiliges Leben und durch die Wunder die Ehrfurcht der Menschen. Ihre Beispiele verbreiteten so sehr die christliche Religion, daß die Fürsten ihr zu gehorchen genöthigt waren, um die große Verwirrung zu entfernen, welche in der Welt herrschte. Da also der Kaiser Christ geworden war, und seinen Sitz von Rom nach Constantinopel verlegt hatte, so folgte daraus, wie wir Anfangs gesagt haben, daß das römische Reich eher unterging, und die römische Kirche schneller wuchs. Bis zum Einfall der Longobarden jedoch, war Italien ganz den Kaisern oder den Königen untergeben, und die Päbste konnten in diesen Zeiten niemals andere Gewalt gewinnen, als die, welche ihnen die Ehrfurcht vor ihren Sitten und ihrer Lehre gab. Im Uebrigen gehorchten sie entweder den Kaisern oder den Königen, und wurden von ihnen manchmal getödtet, und als ihre Diener in ihren Geschäften gebraucht. Was den Päbsten aber größeres Gewicht in den Angelegenheiten Italiens gab, war, daß Theodorich, König der Gothen, seinen Sitz in Ravenna aufschlug. Denn, da Rom ohne Fürst blieb, hatten die Römer Ursache, um einen Beschützer zu haben, dem Pabst mehr Gehorsam zu leisten. Doch wuchs hierdurch seine Gewalt nicht sehr, und es wurde nur so viel erwirkt, daß die römische Kirche der von Ravenna vorging. Als aber die

Longobarden einfielen, und Italien unter mehr als einen Herrn kam, so gab dies den Päbsten Gelegenheit, kräftiger aufzutreten. Denn da der Pabst gleichsam das Haupt in Rom war, so nahmen die Kaiser von Constantinopel und die Longobarden Rücksicht auf ihn, so daß sich die Römer durch den Pabst nicht als Unterthanen, sondern als Genossen mit den Longobarden und mit Longinus verbündeten. So fuhren die Päbste fort, bald Freunde der Longobarden, bald der Griechen zu seyn, und vermehrten dadurch ihre Würde. Nun aber gerieth das morgenländische Reich in Verfall, und zwar zu dieser Zeit unter dem Kaiser Heraclius. Die slavischen Volksstämme, der wir oben Erwähnung thun, griffen Illirien von Neuem an, eroberten es, und nannten das Land von ihrem Namen Slavonien. Die andern Theile des morgenländischen Reiches wurden zuerst von den Persern, dann von den Sarazenen, die unter Mahomed aus Arabien kamen, und zuletzt von den Türken angegriffen, und Syrien, Afrika und Aegypten abgerissen. Der Pabst konnte also bei der Ohnmacht dieses Reiches nicht mehr in seiner Bedrängniß dahin seine Zuflucht nehmen; auf der andern Seite wuchs die Macht der Longobarden; und so dachte er, er müsse neue Unterstützung suchen, und wandte sich an die Könige von Frankreich. Auf diese Weise wurden alle Kriege, welche in diesen Zeiten die Barbaren in Italien führten, zum größten Theile durch die Päbste verursacht; und alle Barbaren, welche Italien überschwemmten, wurden meistentheils von ihnen herbeigerufen. Diese Art zu verfahren dauert noch in unserer Zeit fort, was Italien zerstückelt und schwach gehalten hat und noch hält.

Bei der Beschreibung der Begebenheiten von dieser Zeit an bis auf die unsrige, wird daher nicht der Verfall des römischen Reiches gezeigt werden, das ganz zu Boden lag, sondern die Vergrößerung der Päbste und der andern Fürsten, die Italien bis zum Kriegszug Karls VIII. regierten. Man wird sehen, wie die Päbste zuerst durch den Kirchenbann, dann durch diesen und durch die Waffen, vereinigt mit dem Ablaß, furchtbar waren und verehrt, und wie durch den Mißbrauch beider der Kirchenbann alle Wirkung verloren hat, und ihre Waffen von der Willkühr Anderer abhängen.

Doch, zu unserer Ordnung zurückkehrend, sage ich, daß Gregor III. Pabst, und Astolf König der Longobarden geworden war. Astolf nahm gegen die geschlossenen Verträge Ravenna ein, und bekriegte den Pabst. Gregor, der kein Vertrauen mehr auf den Kaiser von Constantinopel hatte, weil er schwach war, und auch dem Worte der Longobarden nicht glauben wollte, die es oft gebrochen hatten, nahm seine Zuflucht zu Frankreich. Es regierte dort Pipin II., der, ursprünglich Herr Austrasiens, des heutigen Brabant, König von Frankreich, nicht sowohl durch sein eigenes Verdienst, als durch das seines Vaters Karl Martel und seines Großvaters Pipin geworden war. Denn als Verwalter des Reiches brachte Karl Martel den Sarazenen jene merkwürdige Niederlage bei Tours am Loirefluß bei, worin 200,000 Sarazenen getödtet wurden; und so wurde sein Sohn Pipin durch das Ansehen und Verdienst des Vaters später König des Reiches. Zu ihm sandte, wie ich gesagt habe, Pabst Gregor um Hilfe gegen die Longobarden. Pipin versprach, sie ihm zu schicken, doch wünsche er ihn vorher zu sehen, und ihm persönlich Ehre zu bezeigen. Gregor begab sich also nach Frankreich, und ging durch die Städte der Longobarden, seiner Feinde, ohne daß sie ihn daran hinderten, so groß war die Ehrfurcht, die man vor der Religion hatte. In Frankreich angekommen, wurde Gregor vom König geehrt, und mit seinem Heere über die Alpen zurückgesandt, das die Longobarden in Pavia belagerte. Astolf, durch Mangel gezwungen, bat um Frieden, und die Franzosen schlossen einen Vertrag auf die Bitten des Pabstes, der nicht den Tod seines Feindes wollte, sondern daß er sich bekehre und lebe. In dem Vertrag versprach Astolf, der Kirche alle Städte zurückzugeben, die er erobert hatte. Als aber die Kriegsvölker Pipins nach Frankreich zurückgekehrt waren, hielt Astolf den Vertrag nicht, und der Pabst wandte sich von Neuem an Pipin.

Pipin sandte seine Heere von neuem nach Italien, überwand die Longobarden, nahm Ravenna, und gab es gegen den Willen des griechischen Kaisers mit allen übrigen Städten des Exarchates dem Pabste, und fügte das Land Urbino und die Mark hinzu. Während der

Uebergabe dieser Städte starb Astolf, und der Lombarde Desiderius, der Herzog von Toskana war, ergriff die Waffen, sich der Herrschaft zu bemächtigen, und bat den Pabst um Beistand, indem er ihm seine Freundschaft versprach. Der Pabst gewährte sein Begehren, so daß die andern Fürsten Desiderius wichen. Anfänglich hielt Desiderius Wort, und fuhrt fort, die Städte, nach der mit Pipin geschlossenen Uebereinkunft, dem Pabste zu übergeben; und von Constantinopel kam kein Exarch mehr nach Ravenna, sondern es wurde nach dem Willen des Pabstes regiert. Hierauf starb Pipin, und im Reich folgte ihm sein Sohn Karl, der wegen der Größe seiner Thaten der Große genannt wurde. Im Pontificat war unterdessen Theodor I. gefolgt. Dieser gerieth mit Desiderius in Zwietracht, und wurde von ihm in Rom belagert, so daß sich der Pabst an Karl um Beistand wandte. Karl setzte über die Alpen, belagerte Desiderius in Pavia, nahm ihn und seine Söhne gefangen, und schickte sie nach Frankreich. Sodann besuchte er den Pabst in Rom, und gab den Ausspruch, daß der Pabst als Vicarius Gottes nicht von den Menschen gerichtet werden könne.

Der Pabst und das römische Volk ernannten ihn zum Kaiser. Dies war der Anfang, daß Rom den Kaiser im Occident hatte; während der Pabst von den Kaisern bestätigt zu werden pflegte, fing nun der Kaiser an, bei seiner Wahl den Pabst nöthig zu haben; das Reich verlor allmählig seine Würde, und die Kirche erwarb sie; und durch diese Mittel wuchs ihre Gewalt über die weltlichen Fürsten stets.

Die Longobarden waren seit 232 Jahren in Italien, und hatten nun von Fremden nichts mehr als den Namen. Als daher Karl Italien wieder ordnen wollte, was zur Zeit Pabst Leo III. geschah, erlaubte er ihnen, die Orte zu bewohnen, wo sie aufgewachsen waren, und ließ sie das Land von ihrem Namen die Lombardei nennen. Damit sie Ehrfurcht vor dem römischen Namen haben sollten, wollte er, daß der ganze Theil Italiens in ihrer Nähe, welcher unter das Exarchat von Ravenna gehört hatte, die Romagna genannt wurde. Ueberdies ernannte er seinen Sohn Pipin zum König von Italien, dessen Gerichtsbarkeit sich bis nach

Benevent erstreckte. Den ganzen Rest Italiens besaß der griechische Kaiser, mit dem Karl einen Vertrag geschlossen hatte.

In dieser Zeit kam das Pontificat auf Pascal I., unter dem die Pfarrer der Kirche von Rom sich Cardinäle zu nennen anfingen, um, als die Nächsten beim Pabste und an seiner Wahl Theil nehmend, ihre Gewalt mit einem glänzenden Titel zu ehren. Sie maßten sich so großes Ansehen an, besonders nachdem sie das römische Volk von der Pabstwahl ausgeschlossen hatten, daß selten ein Pabst gewählt wurde, der nicht zu ihrer Zahl gehörte. Nach dem Tode Paskals wurde also Eugenius II., Kardinal von Santa Susanna, ernannt.

Italien veränderte in der Hand der Franken zum Theil Form und Einrichtungen, denn der Pabst erlangte im Weltlichen mehr Gewalt, und sie brachten die Namen Graf und Markgraf herüber, wie früher Longinus, der Exarch von Ravenna, den Namen Herzog eingeführt hatte.

Nach einigen Päbsten kam der Römer Sauküssel auf den heiligen Stuhl, der sich wegen seines schmählichen Namens Sergius nennen ließ. Dies gab dem Gebrauche der Päbste, bei ihrer Wahl den Namen zu ändern, den Ursprung.

Indessen war Kaiser Karl gestorben und sein Sohn Ludwig in der Regierung gefolgt. Nach dessen Tod entstand so heftiger Streit unter seinen Söhnen, daß zur Zeit seiner Enkel das Kaiserreich dem Hause Frankreich genommen wurde, und auf Deutschland überging. Der erste deutsche Kaiser hieß Arnulf. Durch ihre Zwietracht verloren die Karolinger nicht allein das Kaiserreich, sondern auch die Krone Italiens. Denn die Longobarden gewannen wieder Kräfte und verletzten den Pabst und die Römer, so daß der Pabst, der nicht sah, zu wem er seine Zuflucht nehmen sollte, aus Noth Berengar, Herzog von Friaul, zum König von Italien ernannte. Diese Ereignisse gaben den Hunnen, die in Pannonien wohnten, Muth, Italien anzugreifen. Doch Berengar widerstand, und zwang sie, nach Pannonien oder Ungarn zurückzukehren, wie dieses Land von ihnen genannt wurde.

Kaiser in Griechenland war in dieser Zeit Romanus, der, als Präfekt der Kriegsmacht Constantin's, diesem das Reich entrissen

hatte. Da sich bei dieser Staatsveränderung Apulien und Calabrien gegen ihn empörten, die, wie wir oben sagten, dem griechischen Kaiser gehorchten, so erlaubte er, im Unwillen über diese Empörung, den Sarazenen herüberzukommen. Die Sarazenen eroberten diese Länder, und versuchten hierauf, Rom zu stürmen.

Weil Berengar beschäftigt war, sich gegen die Hunnen zu vertheidigen, machten die Römer Alberich, Herzog von Toskana, zu ihrem Feldherrn, und vertheidigten durch dessen Tapferkeit Rom. Die Sarazenen hoben die Belagerung auf, bauten auf dem Berg Gargano ein Kastell, und beherrschten von hier aus Apulien und Calabrien, und machten Streifzüge in das übrige Italien.

So gerieth Italien in diesen Zeiten in erstaunliche Drangsal, da es von der Seite der Alpen durch die Hunnen, von der Seite Neapels durch die Sarazenen bekriegt wurde. Viele Jahre lang, unter drei Berengaren, die einer auf den andern folgten, lag Italien in diesen Zuckungen. Während dieser Zeit wurden der Pabst und die Kirche jeden Augenblick bedrängt, da sie, wegen der Uneinigkeit der abendländischen Fürsten und der Ohnmacht des morgenländischen Kaisers, Niemand hatten, zu dem sie ihre Zuflucht nehmen konnten. Die Sarazenen zerstörten in diesen Zeiten die Stadt Genua und alle ihre Küsten, und hieraus entsprang die Größe der Stadt Pisa, wohin sich viele aus dem Vaterlande vertriebene Einwohner flüchteten. Diese Begebenheiten fallen in das 931ste Jahr der christlichen Religion. Als aber Otto, Herzog von Sachsen, der Sohn Heinrichs und Mathildens, ein kluger Mann von großem Ansehen, zum Kaiser ernannt worden war, wendete sich der Pabst Agapitus mit der Bitte an ihn, über die Alpen zu kommen, und Italien von der Tyrannei der Berengare zu befreien.

Die Staaten Italiens waren in diesen Zeiten folgendermaßen geordnet. Die Lombardei stand unter Berengar III. und seinem Sohn Albert. Toskana und die Romagna wurden durch einen Beamten des abendländischen Reiches verwaltet. Apulien und Calabrien gehorchten zum Theil dem griechischen Kaiser, zum Theil den Sarazenen. Zu Rom wurden jährlich zwei Consuln aus dem Adel ernannt, die nach der alten Sitte die Stadt regierten; ein Präfekt sprach dem Volke Recht; ein Rath von zwölf Männern

ernannte jährlich die Rektoren für die untergebenen Städte. Der Pabst hatte in Rom und in ganz Italien mehr oder weniger Autorität, je nachdem ihn die Kaiser oder die, welche in Italien am mächtigsten waren, unterstützten.

Der Kaiser Otto kam also nach Italien, nahm den Berengaren, die es fünf und fünfzig Jahre regiert hatten, die Herrschaft, und gab dem Pabste seine Würde wieder. Otto hatte einen Sohn und einen Enkel, die gleichfalls Otto hießen, und ihm nacheinander im Reiche folgten. Zur Zeit Ottos III. wurde Papst Gregor V. von den Römern vertrieben. Otto kam daher nach Italien, und setzte ihn in Rom wieder ein. Um sich zu rächen, nahm nun der Pabst den Römern die Gewalt, den Kaiser zu ernennen, und gab sie sechs deutschen Fürsten, drei Bischöfen, Mainz, Trier und Köln, und drei Fürsten, Brandenburg, Pfalz und Sachsen. Dies geschah im Jahr 1002. Nach dem Tode Otto III., wurde von den Churfürsten Herzog Heinrich von Baiern zum Kaiser gewählt, der nach zwölf Jahren von Stephan VIII. gekrönt wurde. Heinrich und Simeonda Kunigunde waren von sehr heiligem Leben, was man aus vielen frommen Stiftungen und der Erbauung vieler Kirchen sieht, worunter die Kirche von San Miniato in der Nähe der Stadt Florenz gehört. Heinrich starb 1024, und hatte Conrad von Schwaben zum Nachfolger, dem Heinrich II. folgte. Dieser kam nach Rom, und da durch drei Päbste Schisma in der Kirche war, setzte er sie alle drei ab, und ließ Klemens II. erwählen, von dem er als Kaiser gekrönt wurde.

Italien war damals theils von Republiken, theils von Fürsten, theils von Beamten des Kaisers verwaltet, deren höchster, und dem die andern untergeordnet waren, Kanzler hieß. Unter den Fürsten war der mächtigste Gottfried und die Gräfin Mathilde, seine Gemahlin, die Tochter Beatrice's, der Schwester Heinrichs II. Sie und ihr Gemahl besaßen Lucca, Parma, Reggio und Mantua, nebst Allem, was heute das Erbe der Kirche genannt wird.

Den Päbsten machte damals der Ehrgeiz des römischen Volkes viel zu schaffen, das sich zuerst ihres Ansehens bedient hatte, um sich von den Kaisern zu befreien. Kaum aber hatte es die Herrschaft der Stadt, und kaum war die Regierung nach seinem Gutdünken

umgeformt, so wurde es der Feind der Päbste, und sie mußten viel mehr Unbilden von diesem Volke erdulden, als von irgend einem christlichen Fürsten. Während die Päbste durch den Kirchenbann das ganze Abendland zittern machten, lehnte sich fortwährend das römische Volk gegen sie auf, und beide hatten kein anderes Streben, als dem Andern Ansehen und Gewalt zu entreißen.

Als daher Nicolaus II. den heiligen Stuhl bestieg, beraubte er die Römer der Theilnahme an der Pabstwahl, wie ihnen Gregor V. schon die Wahl des Kaisers genommen hatte, und wollte, daß die Wahl des Pabstes allein den Cardinälen zustehe. Damit war er noch nicht zufrieden, sondern schloß mit den Fürsten, die Calabrien und Apulien beherrschten — wer sie waren, werden wir sogleich sagen — eine Uebereinkunft, und zwang alle Beamten, die die Römer in ihr Gebiet sandten, dem Pabst zu huldigen, und entsetzte einige ihrer Aemter.

Nach dem Tode Nicolaus war Schisma in der Kirche, denn die Geistlichkeit der Lombardei wollte dem Pabst Alexander II., der in Rom gewählt worden war, nicht Gehorsam leisten, und wählte Cadolo von Parma zum Gegenpabst. Heinrich, dem die Macht der Päbste verhaßt war, ließ Alexander bedeuten, er solle dem heiligen Stuhl entsagen, und den Cardinälen, sie sollten nach Deutschland kommen, einen neuen Pabst zu wählen. So wurde er der erste Fürst, der erfahren mußte, von welcher Bedeutung die geistlichen Waffen seien, denn der Pabst rief ein Concilium zu Rom zusammen, und beraubte Heinrich der Kaiserwürde und des Reiches. Der eine Theil der italienischen Völker folgte dem Pabste, der andere dem Kaiser, und dies war der Samen der Partheien der Guelfen und Gibellinen, auf daß Italien durch innere Kriege zerfleischt werde, nachdem die Ueberschwemmungen der Barbaren versiegt waren. Da also Heinrich excommunicirt war, wurde er von seinen Völkern gezwungen, nach Italien zu kommen, und baarfuß kniefällig den Pabst um Verzeihung zu bitten. Dies trug sich zu im Jahr 1077. Bald jedoch entstand neue Zwietracht zwischen dem Pabst und Heinrich, und der Pabst excommunicirte ihn von Neuem. Der Kaiser schickte seinen Sohn, der gleichfalls Heinrich hieß, mit einem Heere nach Rom, und belagerte mit Hilfe der Römer, die dem Pabst haßten, Gregor in der Engelsburg. Doch Robert Guiscard

kam aus Apulien Gregor zu Hülfe, und Heinrich wartete ihn nicht ab, sondern kehrte nach Deutschland zurück. Nur die Römer beharrten in ihrem Starrsinn, so daß Rom durch Robert von Neustrien verheert und in die alten Trümmer gelegt wurde, aus denen es durch die Bemühungen mehrerer Päbste erstanden war. Da dieser Robert das Königreich Neapel gründete, scheint es mir nicht überflüssig, seine Thaten und Herkunft umständlich zu erzählen.

Als Uneinigkeit unter den Erben Karls des Großen entstand, wie wir oben gezeigt haben, erhielten die Normannen, ein neuer nordischer Volksstamm, Gelegenheit, Frankreich anzugreifen, und eroberten das Land, welches heute von ihnen Normandie heißt. Von diesen Völkern kam ein Theil nach Italien, zur Zeit, als dieses Land durch die Berengare, durch die Sarazenen und durch die Hunnen durchstreift wurde, und eroberten einige Städte in der Romagna, welche sie während dieser Kriege durch ihre Tapferkeit behaupteten. Tancred, einer dieser normännischen Fürsten, hatte mehrere Söhne, worunter Wilhelm mit dem Beinamen Ferabat*), und Robert, Guiscard genannt. Die Herrschaft war auf Wilhelm übergegangen, und das Kriegsgetümmel in Italien hatte sich einigermaßen gelegt. Doch behaupteten die Sarazenen Sicilien und machten täglich Raubzüge an die Küsten Italiens. Wilhelm vereinigte sich daher mit dem Fürsten von Capua und von Salerno und mit dem Griechen Melorcus, dem Statthalter des griechischen Kaisers in Apulien und Calabrien, zum Angriff Siciliens. Im Fall des Sieges wurde festgesetzt, daß jeder den vierten Theil der Beute und des Landes erhalten solle. Die Unternehmung war glücklich, sie vertrieben die Sarazenen und eroberten Sicilien. Allein nach dem Siege ließ Melorcus heimlich Soldaten aus Griechenland kommen, nahm von der Insel für den Kaiser Besitz und theilte nur die Beute. Wilhem war darüber mißvergnügt, behielt sich aber auf eine gelegenere Zeit vor, es zu zeigen, und segelte mit den Fürsten von Salerno und von Capua von Sicilien ab. Als diese sich von ihm getrennt hatten, um nach Hause zurück zu kehren, kehrte Wilhelm nicht in die Romagna zurück, sondern wandte sich mit seinen Soldaten gegen Apulien, nahm

*) Auch Braccio di ferro, Eisenarm.

unversehens Malfi ein, und eroberte von hier aus troß der Streitkräfte des griechischen Kaisers in kurzer Zeit fast ganz Apulien und Calabrien. In diesen Ländern herrschte zur Zeit Nicolaus II. Wilhelms Bruder, Robert Guiscard. Da Robert mit seinem Neffen wegen der Erbschaft im Streite lag, bediente er sich zur Beilegung des Ansehens des Pabstes, und der Pabst that es gerne, da er sich Robert zu gewinnen wünschte, um in ihm einen Vertheidiger gegen die deutschen Kaiser und den Uebermuth des römischen Volkes zu haben. Es kam auch so, wie wir oben gezeigt haben, daß auf Bitten Gregors VII. Robert Heinrich aus Rom vertrieb, und das Volk zähmte. Auf Robert folgten seine Söhne Rüdiger und Wilhelm, die ihren Staat über Neapel und alle Städte von Neapel bis Rom, und später über Sicilien ausdehnten, zu dessen Herrn sich Rüdiger machte. Als aber hierauf Wilhelm nach Konstantinopel ging um sich mit der Tochter des Kaisers zu vermählen, griff ihn Rüdiger an und entriß ihm die Herrschaft. Stolz durch diese Eroberung, ließ sich Rüdiger anfänglich König von Italien nennen, begnügte sich jedoch später mit dem Titel des Königs von Apulien und Sicilien. Er war der erste, der diesem Königreich Namen und Einrichtung gab, das sich bis heute in den alten Grenzen erhalten hat, obgleich es mehreremal nicht allein das Geschlecht, sondern auch die Nation seiner Herrscher gewechselt hat. Denn als der Stamm der Normänner erlosch, ging das Reich auf die Deutschen über, von diesen auf die Franzosen, von ihnen auf die Arragonier, und heute besitzen es die Flamänder.

Den heiligen Stuhl hatte Urban II. bestiegen, der in Rom verhaßt war. Da er wegen der Uneinigkeit auch in Italien nicht sicher zu seyn glaubte, wandte er sich zu einer ehrenvollen Unternehmung, ging mit dem ganzen Klerus nach Frankreich, und versammelte zu Clermont eine große Menge Volkes, dem er eine Rede gegen die Ungläubigen hielt, wodurch er die Gemüther so sehr entflammte, daß sie Asien den Sarazenen zu entreißen beschlossen. Dieser Feldzug und alle ähnlichen wurden später Kreuzzüge genannt, weil Alle, die daran Theil nahmen, auf Harnisch und Kleidung mit einem rothen Kreuze bezeichnet waren. Die Führer des ersten Kreuzzuges waren Gottfried, Eustach und Balduin von Bouillon, Grafen von

Boulogne, und Peter, ein Einsiedler von gepriesener Heiligkeit und Klugheit. Viele Könige und viele Völker trugen durch Geld dazu bei, und viele Privaten dienten ohne allen Sold, so viel vermochte damals über die Gemüther der Menschen die Religion und das Beispiel ihrer Häupter. Im Anfang war diese Unternehmung ruhmvoll, denn ganz Kleinasien, Syrien und ein Theil Aegyptens kam in die Gewalt der Christen. Es entstand dadurch der Orden der Ritter von Jerusalem, der heute noch herrscht und die Insel Rhodus behauptet, das einzige Bollwerk, das gegen die Macht der Mahomedaner übrig geblieben ist. Auch der Orden der Templer entstand, der vor kurzer Zeit durch ihre schlechten Sitten unterging. Zu verschiedenen Zeiten erfolgten verschiedene Begebenheiten, wobei viele Nationen und einzelne Männer gepriesen wurden. Der König von Frankreich, der König von England setzten zur Unterstützung dieser Unternehmung über das Meer, und die Völker Venedigs, Pisa's und Genua's erwarben hohen Ruf. Mit verschiedenem Glücke dauerte der Kampf bis zu den Zeiten des Sarazenen Saladin fort. Doch, durch Saladins Tapferkeit und durch eigene Zwietracht verloren die Christen allen Ruhm, den sie im Anfang erworben hatten. Nach neunzig Jahren wurden sie von dem Orte vertrieben, den sie mit so großer Ehre glücklich wieder erobert hatten.

Nach dem Tode Urbans wurde Pascal II. zum Pabst gewählt, und Heinrich der V. war Kaiser geworden. Dieser kam nach Rom, indem er sich den Schein der Freundschaft mit dem Pabste gab; dann setzte er den Pabst und den ganzen Klerus ins Gefängniß und gab ihnen nicht eher die Freiheit, bis ihm gestattet wurde, über die Kirche Deutschlands nach Gefallen verfügen zu können.

In dieser Zeit starb die Gräfin Mathilde, und hinterließ der Kirche ihren ganzen Staat als Erbe.

Nach dem Tode Pascals und Heinrichs V. folgten mehrere Päbste und mehrere Kaiser, bis Alexander III. den heiligen Stuhl bestieg, und das Reich an Friedrich von Schwaben kam, der Barbarossa genannt wurde. Die Päbste hatten in diesen Zeiten mit dem römischen Volke und mit den Kaisern viele Streitigkeiten

gehabt, die zur Zeit Barbarossa's zu großer Heftigkeit anwuchsen. Friedrich war ein vortrefflicher Kriegsmann, aber voll so großen Stolzes, daß es ihm unerträglich war, daß er dem Pabste weichen sollte. Demunerachtet kam er nach seiner Wahl nach Rom, um sich krönen zu lassen und kehrte friedlich nach Deutschland zurück. Aber nicht lange blieb er dieses Sinnes. Als er von Neuem nach Italien gezogen war um einige Städte in der Lombardei zu unterwerfen, die ihm den Gehorsam versagten, trug es sich zu, daß der Cardinal von S. Clemente, von Nation ein Römer, von Alexander abfiel, und von einigen Kardinälen zum Pabst ernannt wurde. Alexander beklagte sich über den Gegenpabst beim Kaiser, der Crema belagerte, und erhielt zur Antwort: sie sollten beide zu ihm kommen, dann wolle er entscheiden, wer von ihnen Pabst sei. Diese Antwort mißfiel Alexander, und da er den Kaiser geneigt sah, den Gegenpabst zu begünstigen, excommunicirte er ihn und floh zu Philipp, König von Frankreich.

Friedrich, der unterdessen den Krieg in der Lombardei fortsetzte, nahm und zerstörte Mailand, was Ursache war, daß sich Verona, Padua und Vicenza zur gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen ihn vereinigten. Mittlerweile war der Gegenpabst gestorben, weshalb Friedrich an seine Stelle Guido von Cremona ernannte. Bei der Abwesenheit des Pabstes und dem Widerstand, den der Kaiser in der Lombardei fand, hatten die Römer wieder einige Gewalt in Rom ergriffen, und forderten die Städte, die ihre Unterthanen zu seyn pflegten, zum Gehorsam auf. Da die Tuskulaner ihrer Autorität nicht weichen wollten, so rückten sie in Masse gegen sie aus. Doch die Tuskulaner wurden von Friedrich unterstützt, und brachten dem römischen Heer eine so blutige Niederlage bei, daß Rom später nie wieder weder bevölkert, noch reich wurde. Während dessen war der Pabst Alexander nach Rom zurückgekehrt, wo er wegen der Feindschaft der Römer gegen Friedrich und wegen der Feinde, die der Kaiser in der Lombardei hatte, sicher zu seyn glaubte. Doch Friedrich zog mit Hintansetzung jeder Rücksicht zur Belagerung Roms heran. Alexander erwartete ihn nicht, sondern floh zu Wilhelm, König von Apulien, der nach Rüdigers Tod das Reich geerbt hatte. Friedrich, durch die Pest vertrieben, hob die Be-

lagerung auf, und kehrte nach Deutschland zurück. Um jetzt Pavia und Tortona, die der Partei des Kaisers anhingen, bekämpfen zu können, erbauten die Städte der Lombardei, die sich gegen ihn verbündet hatten, eine Stadt, als Waffenplatz in diesem Kriege, und nannten sie, zur Ehre Alexanders und zur Schmach Friedrichs, Alexandria. Nun starb auch der Gegenpabst Guido, und an seiner Statt wurde Johann von Fermo ernannt, der durch die Unterstützung der Parthei des Kaisers seinen Sitz in Montfiasconi nahm.

Der Pabst Alexander war mittlerweile nach Tusculum gegangen, wohin ihn die Tuskulaner gerufen hatten, damit er sie durch sein Ansehen vor den Römern schütze. Hier kamen Gesandte des Königs Heinrich von England zu ihm, um zu melden, daß am Tode des heiligen Thomas, Bischof von Canterbury, ihr König keine Schuld habe, wie ihn die öffentliche Stimme anklagte. Der Pabst sandte daher zwei Kardinäle nach England, um die Wahrheit zu erforschen. Obgleich nun diese den König nicht in offenbarer Schuld fanden, so legten sie ihm doch, weil die Sünde schrie und weil er den Bischof nicht geehrt hatte, wie er es verdiente, als Buße auf, daß er alle Barone des Königreichs zusammenrufe und sich durch einen Schwur vor ihnen rechtfertige. Ueberdies sollte er sogleich zweihundert Soldaten, bezahlt für ein Jahr, nach Jerusalem schicken, und er selbst sollte verpflichtet seyn, mit einem Heere, so zahlreich er es aufbringen könne, persönlich, ehe drei Jahre vergingen, dahin zu segeln. Endlich sollte er alles, was er im Königreich zur Beeinträchtigung der Kirchenfreiheit angeordnet hatte, zurücknehmen, und sollte einwilligen, daß Jeder aus seinen Unterthanen nach Belieben nach Rom appelliren dürfe. Alle diese Bedingungen wurden von Heinrich angenommen, und ein so mächtiger König unterwarf sich einem Urtheilsspruch, dem sich zu unterwerfen heute ein Privatmann schämen würde. Doch, während der Pabst so große Gewalt über die fernen Fürsten hatte, konnte er es nicht dahin bringen, daß ihm die Römer gehorchten, von denen er die Erlaubniß nicht erlangen konnte, in Rom zu wohnen, obgleich er versprach, sich mit nichts Anderm als dem Kirchlichen zu beschäftigen: so viel mehr sind die Dinge, welche scheinen, in der Ferne gefürchtet, als in der Nähe.

In dieser Zeit war Friedrich wieder nach Italien gekommen, aber während er sich rüstete, den Pabst von Neuem zu bekriegen, erklärten ihm seine sämmtlichen Prälaten und Baronen, sie würden ihn verlassen, wenn er sich nicht mit der Kirche versöhne. Friedrich war daher gezwungen, sich in Venedig vor dem Pabste zu demüthigen, wo sie einen Frieden mit einander schlossen, worin der Pabst den Kaiser jeder Gewalt über Rom beraubte und den König Wilhelm von Sicilien und Apulien als seinen Verbündeten erklärte. Friedrich, der nicht ohne Krieg leben konnte, unternahm einen Kreuzzug, um seinem Ehrgeiz gegen die Mahomedaner Luft zu machen, dem er gegen den Statthalter Christus nicht hatte Luft machen können. Doch am Cydnus angekommen, badete er, durch die Klarheit des Wassers angelockt, in diesem Fluß, und diese Unvorsichtigkeit brachte ihm den Tod. So unterstützten die Wasser kräftiger die Mahomedaner, als die Bannflüche die Christen, denn diese zähmten seinen Stolz, jene tödteten ihn.

Da Friedrich todt war blieb dem Pabste nur noch die Widerspenstigkeit der Römer zu bezähmen. Nach vielen Streitigkeiten über die Ernennung der Consuln, vereinigte man sich dahin, daß die Römer nach ihrer Sitte die Consuln wählen sollten, daß aber diese nicht eher ihr Amt antreten durften, als bis sie der Kirche gehorsam gelobt hatten. Dieser Vertrag bewirkte, daß der Gegenpabst Johann nach Monte Albano flüchtete, wo er kurz darauf starb.

In dieser Zeit war der König Wilhelm von Neapel gestorben, und der Pabst beabsichtete, dieses Reich unter seine Herrschaft zu bringen, weil der König keine andern Söhne als einen natürlichen Sohn, Tancred, hinterlassen hatte. Allein die Barone gaben dem Pabst ihre Einwilligung nicht, sondern wollten, daß Tancred ihr König sei. Cölestinus III., der damals Pabst war, bewirkte daher, im Verlangen, Tancred das Königreich zu entziehen, daß Heinrich, der Sohn Friedrichs, zum Kaiser gewählt wurde, und versprach ihm das Königreich Neapel unter der Bedingung, daß er der Kirche alle Städte, die ihr gehörten, zurückgebe. Um die Sache zu erleichtern, zog er Constanze, die

schon bejahrte Tochter Wilhelms aus dem Kloster, und gab sie Heinrich zum Weibe: und so ging das Königreich Neapel von den Normannen, die seine Gründer waren, auf die Deutschen über. Sobald der Kaiser Heinrich die Angelegenheiten Deutschlands in Ordnung gebracht hatte, zog er mit seiner Gemahlin Constanze und seinem vierjährigen Sohne Friedrich nach Italien, und nahm das Königreich ohne viele Schwierigkeit, da Tancred gestorben und nur einen kleinen Knaben, Rüdiger, hinterlassen hatte.

Nach einiger Zeit starb Heinrich in Sicilien, und Friedrich folgte ihm im Königreich Neapel. Zum Kaiser aber wurde durch die Unterstützung Pabst Innocenz des III. der Herzog Otto von Sachsen gewählt. Doch kaum war Otto gekrönt, so wurde er, gegen alles Erwarten, Feind des Pabstes, bemächtigte sich der Romagna, und rüstete sich zum Angriff auf Neapel. Nun excommunicirte ihn der Pabst, so daß er von Jedermann verlassen wurde, und die Churfürsten wählten König Friedrich von Neapel zum Kaiser. Friedrich kam wegen der Krone nach Rom, aber der Pabst wollte ihn nicht krönen, weil er seine Macht fürchtete, und suchte ihn aus Italien fortzubringen, wie er Otto fortgebracht hatte. Unwillig zog Friedrich nach Deutschland, und besiegte Otto nach mehreren Kriegen. Während dessen starb Innocenz, der außer seinen andern vortrefflichen Werken, das Spital des heiligen Geistes in Rom erbaute. Ihm folgte Honorius III., zu dessen Zeit der Orden des heiligen Dominicus und des heiligen Franziskus 1218 entstand. Dieser Pabst krönte Friedrich, dem Johann, ein Nachkomme Balduins, Königs von Jerusalem, der mit den Ueberresten der Christen in Asien war und noch diesen Titel führte, seine Tochter zur Gemahlin gab. Als Mitgift trat er ihm den Titel dieses Reiches ab, woher es kommt, daß sich die Könige von Neapel den Titel König von Jerusalem beilegen.

Der politische Zustand Italiens war damals folgender. Die Römer ernannten keine Consuln mehr, sondern erwählten an ihrer Statt mit derselben Gewalt bald einen, bald mehrere Senatoren. Der Bund, den die Städte der Lombardei gegen Friedrich Barbarossa

geschlossen hatten, dauerte noch fort; es waren Mailand, Brescia, Mantua mit dem größeren Theil der Städte der Romagna, und weiter Verona, Vizenza, Padua und Treviso. Auf der Seite des Kaisers waren Cremona, Bergamo, Parma, Reggio, Modena und Trient. Die andern Städte und Castelle der Lombardei und der Romagna unterstützten nach der Nothwendigkeit bald die eine, bald die andere Parthei. Zur Zeit Otto III. war ein Ezelin nach Italien gekommen, der sich hier niederließ und einen Sohn hatte, welcher einen zweiten Ezelin zeugte. Dieser, reich und mächtig, schloß sich an Friedrich II. an, der, wie gesagt wurde, Feind des Pabstes geworden war.

Durch Veranstaltung und mit Hülfe Ezelins kam der Kaiser nach Italien, nahm Verona und Mantua, zerstörte Vizenza, eroberte Padua, schlug das Heer der verbündeten Städte, und rückte sodann gegen Toskana. Ezelin hatte indessen die ganze Mark Treviso unterworfen, konnte aber Ferrara nicht einnehmen, das Azzo von Este und die Kriegsvöllker, die der Pabst in der Lombardei hatte, vertheidigten. Nach Aufhebung der Belagerung gab daher der Pabst diese Stadt Azzo von Este zum Lehen, von dem jene Este abstammen, welche heute Ferrara beherrschen. Friedrich machte zu Pisa Halt, da er sich Toskana's bemächtigen wollte. Als er nun seine Freunde und Feinde in diesem Lande zur Erklärung aufforderte, säete er so große Zwietracht aus, daß er Ursache des Ruins von ganz Italien wurde, denn die Parteien der Guelfen und Gibellinnen vermehrten sich, indem man Guelfen die nannte, welche der Kirche dienten, und Gibellinen die, welche dem Kaiser folgten: zu Pistoja wurde zuerst dieser Name gehört. Von Pisa aufgebrochen verheerte Friedrich das Gebiet der Kirche mit Feuer und Schwert, so daß der Pabst, der sich nicht anders zu helfen wußte, einen Kreuzzug gegen den Kaiser predigte, wie seine Vorgänger gegen die Sarazenen gethan hatten. Friedrich dagegen, um sich nicht auf einmal von seinen Soldaten verlassen zu sehen, wie Friedrich Barbarossa und seine andern Vorfahren, nahm eine große Zahl Sarazenen in Sold. Und, um sie sich zu verpflichten und ein festes Bollwerk in Italien gegen die Kirche zu errichten, das die päpstlichen Bannflüche nicht fürchte, gab er ihnen Nocera, im

Königreich Neapel, damit sie, im Besitze eines eigenen Zufluchtsorts, ihm mit größerer Sicherheit dienen könnten. Den heiligen Stuhl hatte Innozenz IV. bestiegen, der in der Furcht vor Friedrich nach Genua und von da nach Frankreich ging, und daselbst ein Concilium nach Lion berief. Friedrich beschloß, darauf zu erscheinen, wurde aber durch die Empörung Parmas zurückgehalten, das er belagerte. Da Parma seine Angriffe abschlug, ging er nach Toskana und von da nach Sicilien, woselbst er starb, indem er seinen Sohn Conrad in Schwaben hinterließ, und in Apulien Manfred, mit einer Beischläferin gezeugt, den er zum Herzog von Benevent gemacht hatte.

Conrad kam, um das Königreich in Besitz zu nehmen; allein zu Neapel angekommen starb er, und hinterließ Conradin als Knaben, der sich in Deutschland befand. Manfred setzte sich daher zuerst als Vormund Conradins in Besitz des Staates; dann aber sprengte er das Gerücht aus, Conradin sei gestorben, und machte sich gegen den Willen des Pabstes und der Neapolitaner, die er mit Gewalt zur Einwilligung zwang, zum König.

Während diese Dinge im Königreich Neapel vorgingen, erfolgten in der Lombardei blutige Unruhen zwischen den Guelfen und Gibellinen. Haupt der Parthei der Guelfen war ein Legat des Pabstes, Haupt der Gibellinen, Ezelin, der fast die ganze Lombardei zwischen dem Po und den Alpen besaß. Da sich während des Kriegs Padua gegen ihn empörte, ließ Ezelin 12000 Paduaner niedermachen, wurde aber selbst, ehe er den Krieg beendigt hatte, in einem Alter von achtzig Jahren getödtet. Nach seinem Tode wurden alle Städte, die er besessen hatte, frei.

König Manfred von Neapel setzte nach dem Beispiel seiner Vorfahren die Feindschaft gegen die Kirche fort, und hielt den Pabst Urban IV. in beständiger Bedrängniß, so daß Urban einen Kreuzzug gegen ihn ausschrieb, und nach Perugia ging, die Kriegsvölker abzuwarten. Da er aber dachte, daß sie, gering an Zahl, schwach und spät kommen würden, glaubte er gewissere Hülfe zur Besiegung Manfreds nöthig zu haben. Er ernannte daher Karl von Anjou, den Bruder Ludwigs IX. von Frankreich, zum König von Sicilien und Neapel, und trieb ihn an, nach

Italien zu kommen, um dieses Reich in Besitz zu nehmen. Ehe aber Karl nach Rom kam, starb Urban, an dessen Stelle Clemens IV. gewählt wurde. Zur Zeit dieses Pabstes warf Karl mit dreißig Galeeren zu Ostia Anker, während er seine andern Kriegsvölker zu Lande kommen ließ. Bei seinem Verweilen zu Rom ernannten ihn die Römer, um sich ihn zu verbinden, zum Senator, und der Pabst belehnte ihn mit dem Königreich Neapel, mit der Verpflichtung, jährlich der Kirche 50,000 Ducaten zu bezahlen, wozu er noch ein Decret erließ, daß in Zukunft weder Karl noch ein anderer König von Neapel Kaiser seyn dürfe. Karl zog hierauf gegen Manfred, schlug und tödtete ihn in der Nähe von Benevent, und machte sich zum Herrn von Sicilien und Neapel. Conradin, dem durch das Testament seines Vaters dieser Staat gehörte, versammelte ein zahlreiches Heer in Deutschland, und zog nach Italien gegen Karl. Bei Tagliacozzo kam es zur Schlacht, worin Conradin zuerst besiegt, dann auf der Flucht erkannt, gefangen und hingerichtet wurde.

Italien blieb so lange ruhig, bis Hadrian V. im Pontificate folgte. Da sich Karl zu Rom aufhielt, und die Stadt vermöge seiner Senatorwürde regierte, wurde dem Pabst seine Macht unerträglich, so daß er seinen Sitz nach Viterbo verlegte, und den Kaiser Rudolph aufforderte, gegen Karl nach Italien zu ziehen. So riefen die Päbste unaufhörlich, bald aus Eifer für die Religion, bald aus eigenem Ehrgeiz, neue Völker nach Italien, und erregten neue Kriege; und nachdem sie einen Fürsten mächtig gemacht hatten, bereueten sie es, und suchten ihn zu stürzen; und nie gaben sie zu, daß dieses Land, das sie wegen ihrer Schwäche selbst nicht besitzen konnten, ein Anderer besitze. Und die Fürsten fürchteten sie, weil sie immer, kämpfend oder fliehend, siegten, wenn sie nicht einer List erlagen, wie Bonifacius VIII. und einige Andere, die unter dem Schein von Freundschaft von den Kaisern gefangen genommen wurden. Rudolph kam nicht nach Italien, weil er durch einen Krieg mit dem König von Böhmen zurückgehalten wurde.

Während dessen starb Hadrian, und Nicolaus III., aus dem Hause Orsini, ein kühner und ehrgeiziger Mann, wurde zum

Pabst gewählt. Dieser wollte durchaus die Macht Karls schwächen, und bewirkte, daß sich Kaiser Rudolph beschwerte, daß Karl einen Statthalter zur Sicherheit der Guelfenparthei in Toskana hielt, welche er nach Manfreds Tod in dieses Land wieder eingesetzt hatte. Karl gab dem Kaiser nach und rief seine Statthalter zurück. Nun sandte der Pabst den Kardinal Orsini, einen seiner Neffen, als Reichsstatthalter dahin, so daß der Kaiser für diese ihm erzeigte Ehre der Kirche die Romagna zurückgab, welche ihr seine Vorgänger entrissen hatten; und der Pabst machte Bertold Orsini zum Herzog der Romagna. Da Nicolaus jetzt so mächtig geworden zu seyn glaubte, daß er Karl die Stirne bieten könne, beraubte er ihn der Senatorwürde, und erließ ein Decret, daß Niemand mehr aus königlichem Blute Senator in Rom seyn dürfe. Er hatte im Sinne, auch Sicilien Karl zu entreißen, und knüpfte zu diesem Zwecke heimlich mit König Peter von Aragonien Unterhandlungen an, die zur Zeit seines Nachfolgers in Ausführung kamen. Ferner hatte er die Absicht, aus seinem Hause zwei Könige zu machen, den einen in der Lombardei, den andern in Toskana, deren Macht die Kirche vor den Deutschen schützen sollte, wenn sie nach Italien kommen wollten, und von den Franzosen, die in Neapel waren. Allein der Tod verhinderte die Ausführung seiner Pläne.

Er war der erste Pabst, der offen den eignen Ehrgeiz zeigte, und der unter dem Vorwand, die Kirche mächtig zu machen, seiner Familie Ehre und Besitzungen zuzuwenden dachte. Und wenn von dieser Zeit rückwärts nie irgend eines Neffen oder Verwandten der Päbste erwähnt wurde, so wird nun in Zukunft die Geschichte so voll davon seyn, daß wir sogar von ihren Söhnen sprechen werden. Und wie sie bis zu unsrer Zeit gestrebt haben, sie als Fürsten zu hinterlassen, so fehlt den Päbsten für die Zukunft nur noch der Versuch, ihnen das Pontificat erblich zu hinterlassen. Wahr ist jedoch, daß bis jetzt die von ihnen errichteten Throne kurze Dauer gehabt haben; denn größtentheils vollenden die Päbste wegen ihres kurzen Lebens entweder die Pflanzung ihrer Pflanzen nicht, oder wenn sie sie auch pflanzen, so hinterlassen sie sie doch mit so wenigen und schwachen Wurzeln, daß sie der erste Windstoß umreißt, sobald die Kraft fehlt, welche sie gestützt hatte.

Auf Nicolaus folgte Martin IV., der, von Nation ein Franzose, die Parthei Karls begünstigte. Karl sandte sein Heer zur Unterstützung Martins in die Romagna, die sich gegen ihn empört hatte. Als das Heer Forli belagerte, ordnete der Astrologe Guido Bonatto an, daß in einem von ihm bestimmten Augenblick das Volk die Franzosen angriff, die sämmtlich gefangen und getödtet wurden. Zur selben Zeit kam die von Pabst Nicolaus mit König Peter von Arragonien begonnene Unterhandlung zur Ausführung. Nach dem Plane tödteten die Sicilianer alle Franzosen, die sich auf der Insel befanden, und Peter machte sich zum Herrn derselben, indem er sagte, sie gehöre ihm, weil er Constanze, die Tochter Manfreds, zum Weibe habe. Während der Rüstungen zur Wiedereroberung Siciliens starb Karl, und hinterließ Karl II., der kriegsgefangen in Sicilien war. Um seine Freiheit zu erhalten, versprach er, in die Gefangenschaft zurückzukehren, wenn er innerhalb dreier Jahre beim Pabste nicht ausgewirkt habe, daß das königliche Haus von Arragon mit dem Königreich Sicilien belehnt würde.

Statt nach Italien zu kommen, um dem Kaiserreiche sein Ansehen im Lande wieder zu geben, sandte Kaiser Rudolph einen Gesandten dahin mit der Vollmacht, alle Städte frei zu machen, die sich loskaufen werden. Viele Städte kauften sich daher los, und änderten mit der Freiheit die Verfassung.

Im Reiche folgte Adolph von Nassau, und im Pontificat Pietro del Murone, der sich Cölestinus nannte. Dieser Pabst, der ein Eremit und voller Heiligkeit war, entsagte nach sechs Monaten dem Pontificat, und Bonifaz VIII. wurde gewählt.

Der Himmel, welcher wußte, daß eine Zeit kommen mußte, wo die Franzosen und die Deutschen Italien räumen würden, und wo das Land ganz in der Hand der Italiener bleiben würde, ließ — damit der Pabst, von ultramontanischen Hindernissen befreit, seine Macht weder befestigen noch genießen könne — in Rom zwei mächtige Familien, die Colonna und Orsini, heranwachsen, die durch ihre Macht und Nähe den Pabst schwach halten sollten. Pabst Bonifazius, der dies erkannte, wollte die Colonna vernichten, und excommunicirte sie nicht allein, sondern rief einen Kreuzzug gegen

sie auf. Wenn dies aber ihnen wohl einigermaßen schadete, so schadete es doch mehr der Kirche; denn die Waffen, welche sie aus Eifer für den Glauben kräftig geführt hatte, fingen an, ihre Schärfe zu verlieren, als sie sie aus eigenem Ehrgeiz gegen die Christen wandte. So bewirkte das zu große Verlangen, ihre Begierde zu befriedigen, daß sich die Päbste allmählig entwaffneten. Ueberdies beraubte Bonifacius zwei Colonna, die Cardinäle waren, der Cardinalswürde, und Sciarra, das Haupt dieses Hauses, der vor ihm flüchtete, wurde von catalonischen Seeräubern gefangen und unerkannt ans Ruder geschmiedet. Später jedoch wurde er im Hafen von Marseille erkannt, und von König Philipp von Frankreich zu sich entboten, der von Bonifaz excommunizirt und des Reiches verlustig erklärt worden war. Philipp, erwägend, daß man im Kriege mit den Päbsten entweder unterlag oder viele Gefahren lief, wandte sich zur List und gab sich den Schein, als wolle er mit dem Pabste seinen Frieden machen, sandte aber heimlich Sciarra nach Italien, der, in Anagni, wo der Pabst war, angekommen, in der Nacht seine Freunde versammelte und ihn gefangen nahm. Obgleich Bonifazius kurz darauf vom Volke von Anagni befreit wurde, starb er doch aus Schmerz über diese Unbill in Raserei. Es war Bonifazius, welcher im Jahr 1300 das Jubiläum einführte, und verordnete, daß es alle 100 Jahre gefeiert werden sollte.

In diesen Zeiten erfolgten viele Kämpfe zwischen den Guelfen und Gibellinen, und weil Italien von den Kaisern verlassen worden war, wurden viele Städte frei, und in vielen erhoben sich Tyrannen.

Pabst Benedict gab den beiden Colonna den Cardinalshut zurück, und hob den Bannfluch gegen Philipp von Frankreich auf.

Ihm folgte Clemens V., der als Franzose 1305 den Hof nach Frankreich verlegte.

Mittlerweile starb Carl II., König von Neapel, und sein Sohn Robert folgte ihm auf dem Throne. Kaiser war Heinrich von Luxemburg geworden, der, um sich zu krönen, nach Rom aufbrach, obgleich der Pabst nicht dort war. Heinrichs Zug hatte große Bewegungen in der Lombardei zur Folge, da er alle Verwiesenen,

gleichviel ob Guelfen oder Gibellinen, wieder in die Städte einsetzte. Die Folge war, daß sie, Einer den Andern vertreibend, das Land mit Kriegsgetümmel erfüllten, ohne daß es der Kaiser durch seine Anstrengungen verhindern konnte. Aus der Lombardei aufgebrochen, kam Heinrich über Genua nach Pisa, wo er sich bestrebte, Toskana dem König Robert zu nehmen. Da er keine Fortschritte machte, ging er nach Rom, wurde aber von den Orsini, mit Unterstützung König Roberts, nach wenigen Tagen vertrieben, und kehrte nach Pisa zurück. Um nun mit besserem Erfolge Toskana zu bekriegen, und es der Regierung König Roberts zu entziehen, ließ er Robert durch König Friedrich von Sicilien angreifen. Als er aber hoffte, zu gleicher Zeit Toskana zu erobern, und dem König Robert seine Staaten zu entreißen, starb er.

Ihm folgte Ludwig von Baiern im Reich. Den heiligen Stuhl bestieg Johann XXII., zu dessen Zeit der Kaiser unaufhörlich die Guelfen und die Kirche verfolgte, die hauptsächlich durch König Robert und die Florentiner vertheidigt wurden. Viele Kriege der Visconti gegen die Guelfen entstanden daraus in der Lombardei, und Castruccio's von Lucca gegen die Florentiner in Toskana. Da aber die Familie der Visconti dem Herzogthum Mailand den Ursprung gab, einem der fünf Fürstenthümer, die später Italien regierten, so will ich ihre Herkunft von weiter rückwärts nachweisen.

In der Lombardei war jener Städtebund entstanden, von dem wir oben Erwähnung gethan haben, um sich gegen Friedrich Barbarossa zu vertheidigen. Mailand, aus seinen Trümmern erstanden, schloß sich, die erlittene Unbill zu rächen, dem Bunde an, der Barbarossa zügelte, und die Parthei der Kirche in der Lombarde eine Zeitlang kräftig hielt. In den Kriegen nun, die damals geführt wurden, wurde die Familie della Torre in Mailand sehr mächtig, und ihr Ansehen wuchs stets, so lange die Kaiser in der Lombardei wenig Gewalt hatten. Als aber Friedrich II. nach Italien kam, und die Gibellinen durch Ezelin mächtig geworden waren, entstand in jener Stadt eine Gibellinenparthei, und zu der in Mailand gehörte die Familie der Visconti, welche die della Torre aus der Stadt vertrieb. Kurze Zeit jedoch waren

sie verwiesen, als sie, durch zwischen Kaiser und Pabst geschlossene Verträge, in ihr Vaterland wieder eingesetzt wurden. Als hierauf der Pabst mit seinem Hofe nach Frankreich gegangen war, und Heinrich von Luxemburg seinen Krönungszug nach Rom machte, wurde er von Maffeo Visconti und Guido della Torre in Mailand aufgenommen, die damals die Häupter beider Familien waren. Maffeo aber beabsichtete, sich des Kaisers zu bedienen, um Guido zu vertreiben, da er die Sache für leicht erachtete, weil Guido zu der dem Reiche feindlichen Parthei gehörte. Er nahm also Gelegenheit von den Beschwerden, die das Volk über das üble Betragen der Deutschen führte, ermuthigte vorsichtig einen Jeden, und beredete die Mailänder, die Waffen zu ergreifen und sich aus der Knechtschaft dieser Barbaren zu befreien. Als er nun die Gemüther nach seinen Zwecken gestimmt zu haben glaubte, ließ er durch einen Vertrauten einen Tumult veranstalten, worauf das Volk die Waffen gegen die Deutschen ergriff. Kaum war der Aufruhr ausgebrochen, als Maffeo mit seinen Söhnen und allen seinen Anhängern unter den Waffen standen, zu Heinrich eilten und ihm meldeten: der Aufstand rühre von den della Torre her, die, nicht zufrieden, als Bürger in Mailand zu leben, Gelegenheit ergriffen hätten, den Kaiser zu berauben, um sich die Guelfen Italiens zu verbinden und Fürsten der Stadt zu werden; er solle aber gutes Muths seyn, sie und ihre Parthei würden ihn, wenn er sich vertheidigen wolle, jedenfalls retten. Heinrich hielt Alles, was Maffeo sagte, für wahr, und vereinigte seine Streitkräfte mit denen der Visconti, worauf sie die della Torre, die in mehrere Theile der Stadt geeilt waren, um den Aufruhr zu stillen, angriffen, die, welche sie erreichen konnten, tödteten, und die andern, ihrer Güter beraubt, verbannten. So blieb Maffeo Visconti gleichsam Fürst in Mailand. Nach ihm blieben Galeazzo und Azzo, und nach diesen Luchino und Giovanni. Giovanni wurde Erzbischof der Stadt, und von Luchino, welcher vor ihm starb, blieben Barnabo und Galeazzo. Als aber kurz darauf auch Galeazzo starb, blieb von ihm Giovanni Galeazzo, Graf di Virtu genannt. Dieser ermordete nach dem Tode des Erzbischoffs seinen Oheim Barnabo hinterlistig, und blieb allein Fürst von Mailand. Er war der

erste, der den Titel Herzog führte. Von ihm blieben Philipp und Giovan Maria Angelo. Als dieser von dem Volke in Mailand erschlagen wurde, blieb der Staat dem Philipp, welcher keine Söhne hinterließ, und so wurde der Staat Mailand vom Hause der Visconti auf das Haus der Sforza übertragen, auf die Weise und aus den Ursachen, die wir seines Orts erzählen werden.

Um zurückzukehren, wo ich abgegangen war, sage ich, daß Kaiser Ludwig nach Italien kam, um seiner Parthei Ansehen zu geben und sich krönen zu lassen. Um Gelegenheit zu haben, Geld von den Mailändern zu ziehen, versprach er ihnen die Freiheit, und setzte die Visconti ins Gefängniß. Dann befreite er durch Castruccio von Lucca die Visconti wieder, und ernannte, zu Rom angekommen, um Italien leichter in Verwirrung bringen zu können, Pero della Cervara zum Gegenpabst, durch dessen Ansehen und die Kraft der Visconti er die Gegenpartheien Toskanas und der Lombardei schwach zu halten beabsichtete. Allein Castruccio starb, und sein Tod war Ursache des Anfangs von Ludwigs Mißgeschick, denn Pisa und Lucca empörten sich gegen ihn, und die Pisaner schickten den Gegenpabst gefangen nach Frankreich, so daß der Kaiser, an den Angelegenheiten Italiens verzweifelnd, nach Deutschland zurückkehrte.

Kaum war er fort, so kam König Johann von Böhmen nach Italien, herbeigerufen durch die Gibellinen Brescia's, und machte sich zum Herrn dieser Stadt und Bergamo's. Da dieser Zug mit Zustimmung des Pabstes geschah, obgleich er sich den Schein des Gegentheils gab, so begünstigte der Legat von Bologna den König, in der Meinung, daß dies ein gutes Mittel sei, die Rückkehr des Kaisers nach Italien zu verhindern. Durch diese Maßregel änderte Italien den Zustand. Denn als die Florentiner und der König Robert sahen, daß der Legat die Unternehmungen der Gibellinen begünstigte, wurden sie Feinde Aller, deren Freund der Legat und der König von Böhmen war. Ohne auf die Guelfen- oder Gibellinenparthei Rücksicht zu nehmen, vereinigten sich viele Fürsten mit ihnen, worunter die Visconti, die della Scala, der Mantuaner Philipp Gonzaga, die Carrara, die Este. Der Pabst excommunizirte sie daher sämmtlich, und der König ging, aus

Furcht vor diesem Bunde, nach Hause, um mehr Streitkräfte zu sammeln. Als er aber hierauf mit einem größern Heere nach Italien zurückgekommen war, fand er die Unternehmung nichts desto weniger schwierig, so daß er, entmuthigt, zum Mißvergnügen des Legaten, nach Böhmen zurückkehrte, nur Regio und Modena besetzt ließ, und Parma dem Schutze Masilio's und Piero's de' Rossi befahl, welche in dieser Stadt sehr mächtig waren. Nach des Königs Abzug schloß sich Bologna dem Bund an, und die Verbündeten theilten sich in die vier Städte, die noch auf der Seite der Kirche blieben, und kamen überein, daß Parma den Scala, Reggio den Gonzaga, Modena den Este, Lucca den Florentinern zufallen solle. Die Kriege aber wurden später guten Theils durch die Venetianer beigelegt.

Es wird vielleicht Manchem unpassend scheinen, daß wir unter so vielen Begebenheiten in Italien bis nun gezögert haben, von den Venetianern zu sprechen, die doch eine Republik sind, welche an Verfassung und Macht vor jedem andern Fürstenthum Italiens gepriesen werden muß. Damit diese Befremdung aufhören möge, wenn man die Ursache hört, so will ich weit zurückgehen, damit ein Jeder höre, welches ihre Anfänge waren, und warum sie so lange zögerten, in den Angelegenheiten Italiens handelnd aufzutreten.

Als Attila, König der Hunnen, Aquileja belagerte, verzweifelten die Einwohner nach langer Vertheidigung an ihrem Heil, und flüchteten, so gut sie konnten, mit ihren beweglichen Gütern auf viele unbewohnte Felsen an der Spitze des adriatischen Meeres. Auch die Paduaner, die sich den Brand nahe sahen, und fürchteten, Attila werde nach Eroberung Aquileja's gegen sie rücken, schafften alle ihre beweglichen Güter von größtem Werthe an einen Ort im selben Meere, Rivo alto genannt, wohin sie auch ihre Weiber, Kinder und Greise sandten, während sie ihre Jugend in Padua, zur Vertheidigung der Stadt zurückbehielten. Außer ihnen gingen die Einwohner von Monselice, mit den Bewohnern der umliegenden Hügel, von demselben Schrecken getrieben, auf die Felsen desselben Meeres. Als nun Aquileja gefallen war, und da Attila Padua, Monselice, Vicenza und Verona zerstört hatte, so blieben

die Paduaner und sonst die Kräftigsten hier, um die Sümpfe von Rivo alto zu bewohnen. Alle übrigen Völker dieses Landes, das vor Alters Venezia genannt wurde, ringsumher flüchteten sich, durch die nämlichen Ereignisse vertrieben, gleichfalls in dieselben Sümpfe. So verließen sie, durch die Noth gezwungen, herrliche, fruchtbare Länder, und zogen in unfruchtbare, häßliche und jeder Bequemlichkeit entbehrende Gegenden. Weil es aber viele Völker waren, die sich auf einmal mit einander vereinigten, so machten sie in ganz kurzer Zeit diese Strecken nicht allein bewohnbar, sondern auch angenehm, gaben sich Gesetze und Einrichtungen, und erfreuten sich ihrer in Sicherheit, während so große Stürme Italien verwüsteten. In kurzer Zeit wuchsen sie an Ansehen und Macht. Außer den vorgenannten Einwohnern flüchteten sich Viele aus den Städten der Lombardei dahin, hauptsächlich durch die Grausamkeit Klephis, des Königs der Lombarden, vertrieben, was nicht wenig zur Vergrößerung der Stadt beitrug. Zur Zeit, als Pipin, König von Frankreich, auf die Bitten des Pabstes, zur Vertreibung der Longobarden nach Italien kam, war die Republik schon so herangewachsen, daß im Vertrage zwischen ihm und dem griechischen Kaiser bestimmt wurde, daß der Herzog von Benevent und die Venetianer keinem von Beiden unterthänig seyn, sondern sich mitten inne ihrer Freiheit erfreuen sollten. Wie sie überdies die Nothwendigkeit dazu geführt hatte, im Meere zu wohnen, so zwang sie dieselbe Nothwendigkeit, auf Mittel zu denken, wie sie durch das Meer ehrenvoll leben könnten, da sie sich des Landes nicht bedienen konnten. Sie beschifften daher alle Küsten der Erde, und füllten ihre Stadt mit mannigfaltigen Kaufmannsgütern an, so daß Venedig der Stapelplatz von Europa wurde, und von den Kaufleuten der andern Nationen, die diese Waaren bedurften, häufig besucht wurde. Viele Jahre dachten sie an keine andere Herrschaft, als an solche, die ihnen den Absatz ihrer Waaren erleichterte. Sie eroberten daher viele Häfen in Griechenland und Syrien; und bei den Zügen der Franzosen nach Asien, die sich häufig ihrer Schiffe zur Ueberfahrt bedienten, ward ihnen als Belohnung die Insel Candia übergeben. Während sie nach diesen Grundsätzen verfuhren, war ihr Name auf dem Meere furchtbar,

und in Italien verehrt, so daß sie bei allen vorkommenden Streitigkeiten größtentheils Schiedsrichter waren. So wurde unter andern, als unter den Verbündeten über jene Städte, die sie unter sich zu theilen hatten, Uneinigkeit entstand, die Sache den Venetianern überwiesen, durch deren Entscheidung Bergamo und Brescia den Visconti blieb. Als sie aber, von Herrschsucht getrieben, Padua, Vizenza, Treviso, und später Verona, Bergamo, Brescia, und viele Städte im Königreich Neapel und der Romagna, erobert hatten, stieg die Meinung von ihrer Macht zu solcher Höhe, daß sie nicht allein den italienischen Fürsten, sondern auch den ultramontanischen Königen furchtbar waren. Diese verbündeten sich daher gegen sie, und in einem Tage ward ihnen der Staat entrissen, den sie in vielen Jahren mit unendlichem Aufwand gewonnen hatten. Und obgleich sie in diesen letzten Zeiten einen Theil davon wieder erobert haben, so haben sie doch weder Ansehen noch Kräfte wieder errungen, und leben gleich allen übrigen italienischen Fürsten, von Andrer Gnade abhängig.

Den heiligen Stuhl hatte Benedict XII. bestiegen. Da er den Besitz Italiens völlig verloren zu haben glaubte, und fürchtete, daß sich Kaiser Ludwig zum Herrn des Landes machen werde, beschloß er, sich alle die Männer zu Freunden zu machen, die sich der italienischen Städte bemächtigt hatten, welche dem Kaiser zu gehorchen pflegten. Damit sie Ursache haben sollten, das Reich zu fürchten, und sich zur Vertheidigung Italiens an ihn anzuschließen, erließ er ein Decret, daß alle Tyrannen der Lombardei die Städte, welche sie an sich gerissen hatten, mit rechtmäßigem Titel besitzen sollten. Allein während dieses Zugeständnisses starb Benedict, und Clemens V. wurde an seine Stelle ernannt. Der Kaiser, welcher sah, mit welcher Freigebigkeit der Pabst die Städte des Reichs verschenkt hatte, wollte seinerseits nicht weniger freigebig mit fremdem Gute seyn, als es der Pabst gewesen war, und schenkte allen Männern, die in den Städten der Kirche Tyrannen waren, ihre Städte, welche sie durch kaiserliche Autorität besitzen sollten. Hierdurch wurde Galeotto Malatesti und seine Brüder Herrn von Rimini, von Pesaro und von Fano; Antonio von Montefeltro Herr der Mark und Urbino's; Gentile da Varano von

Camerino; Guido di Valenta von Ravenna, Sinibaldo Ordelaffi von Forli und Cesena; Giovanni Manfredi von Faenza; Ludovico Aldoisi von Imola, und in vielen andern Städten viele andere Männer, so daß von allen Städten der Kirche wenige ohne Fürsten blieben. Diese Sache hielt die Kirche bis zu Alexander VI. schwach, der ihr in unsrer Zeit durch den Sturz vieler Nachkommen jener Männer ihre Gewalt wiedergab. Als der Kaiser dieses Zugeständniß machte, befand er sich zu Trient, und verbreitete, er wolle nach Italien übersetzen. Viele Kriege in der Lombardei waren die Folge, worin sich die Visconti zu Herrn Parma's machten.

In dieser Zeit starb Robert von Neapel, und hinterließ nur zwei Enkelinnen, die Töchter seines Sohnes Karl, der längere Zeit zuvor gestorben war. Er verfügte, daß die älteste, Johanna, Erbin des Reiches seyn, und Andreas, den Sohn des Königs von Ungarn, seinen Neffen heirathen solle. Andreas lebte nicht lange mit ihr, als sie ihn ermorden ließ, und sich mit einem andern Vetter, dem Fürsten von Tarent, Namens Lodovico, vermählte. König Ludwig von Ungarn, der Bruder Andreas, kam mit einem Heere nach Italien, seinen Tod zu rächen, und vertrieb die Königin Johanna mit ihrem Gemahl aus dem Königreich.

In dieser Zeit trug sich in Rom eine merkwürdige Begebenheit zu. Ein Nicolo di Lorenzo, Kanzler im Kapitol, vertrieb die Senatoren aus Rom, machte sich unter dem Titel „Tribun" zum Haupt der römischen Republik, und brachte sie mit einem solchen Rufe von Gerechtigkeit und Tugend in ihre alte Form, daß ihr nicht allein die nahen Städte, sondern ganz Italien Gesandte schickte. Schon fingen die alten Provinzen, die Rom wiedererstanden sahen, an, das Haupt zu erheben, und erzeugten ihm, einige von Furcht, andere von Hoffnung bewegt, Ehre. Aber Nicolo verließ sich, trotz so großen Rufes, in seinen ersten Anfängen selbst. Unter so großem Gewichte verzagend, ergriff er heimlich, ohne von irgend Jemand vertrieben zu seyn, die Flucht, und ging zum König Karl von Böhmen, der durch Veranstaltung des Pabstes, zur Schmach Ludwigs von Baiern, zum Kaiser erwählt worden war. Um sich den Pabst zu verbinden, sandte ihm Carl

Nicolo als Gefangenen. Einige Zeit darauf trug sich zu, daß nach Nicolo's Vorbild ein Francesco Baroncegli zu Rom das Tribunat ergriff, und die Senatoren vertrieb. Als schnellstes Mittel, ihn zu unterdrücken, zog nun der Pabst Nicolo aus dem Kerker, schickte ihn nach Rom, und gab ihm das Tribunat zurück. Nicolo ergriff die Regierung wieder, und ließ Francesco hinrichten. Als ihm aber die Colonna fremd geworden waren, wurde auch er nach nicht langer Zeit getödtet, und die Regierung den Senatoren zurückgegeben.

Mittlerweile kehrte der König von Ungarn, nachdem er die Königin Johanna vertrieben, in sein Reich zurück. Der Pabst aber, der lieber die Königin in der Nähe von Rom haben wollte, als diesen König, brachte es dahin, daß der König einwilligte, der Johanna das Reich zurückzugeben, jedoch unter der Bedingung, daß ihr Gemahl Lodovico sich mit dem Titel von Tarent begnügte, und nicht König genannt würde.

Als das Jahr 1350 gekommen war, glaubte der Pabst, man könne das von Bonifäz VIII. für alle hundert Jahre angeordnete Jubiläum auf 50 Jahre beschränken. Er that es durch ein Decret, und die Römer gaben für diese Wohlthat zu, daß er vier Kardinäle nach Rom sandte, die Verfassung der Stadt umzuformen und die Senatoren nach seinem Willen zu ernennen. Der Pabst erklärte ferner Lodovico von Tarent zum König von Neapel, und die Königin Johanna gab für diese Wohlthat Avignon, das ihr erblich gehörte, der Kirche.

In dieser Zeit war Luchino Visconti gestorben, und Giovanni, Erzbischof von Mailand, allein Herr geblieben. Dieser führte viele Kriege mit Toskana und seinen Nachbarn, so daß er sehr mächtig wurde. Nach seinem Tode blieben Barnaba und Galeazzo, seine Neffen, an seiner Stelle. Aber kurz darauf starb auch Galeazzo, und hinterließ Giovanni Galeazzo, welcher mit Barnaba den Staat theilte.

In diesen Zeiten war Karl, König von Böhmen, Kaiser, und Innozenz der VI. Pabst. Innozenz schickte den Cardinal Aegidius, einen Spanier von Nation, nach Italien, der durch seine Tapferkeit nicht allein in der Romagna und in Rom, sondern in ganz

Italien der Kirche wieder Ansehen gegeben hatte. Aegidius eroberte Bologna wieder, das vom Erzbischof von Mailand eingenommen worden war; zwang die Römer, einen fremden Senator anzunehmen, der ihnen jedes Jahr vom Pabste gesandt werden sollte; schloß einen ehrenvollen Vertrag mit den Visconti; schlug und nahm den Engländer Johann Aguto gefangen, der mit 4000 Engländern zum Beistand der Gibellinen in Toskana Kriegsdienste that. Als daher Urban V. im Pontificat folgte, beschloß er auf die Nachricht so vieler Siege, Italien und Rom zu besuchen, wohin auch Kaiser Karl kam. Nach wenigen Monaten aber kehrte Karl ins Reich, und der Pabst nach Avignon zurück.

Nach dem Tode Urbans wurde Gregor XI. ernannt. Da auch der Cardinal Aegidius gestorben war, war Italien in seine alte Zwietracht zurückgekehrt, da sich die verbündeten Völker und die Visconti gegenüber standen. Der Pabst sandte daher zuerst 6000 Bretonen nach Italien; dann kam er in Person, und verlegte 1376 den Hof, nachdem er 70 Jahre in Frankreich gewesen war, wieder nach Rom. Als aber Gregor XI. starb, wurde Urban IV. gewählt, und kurz darauf von zehn Cardinälen, die Urbans Wahl für unregelmäßig erklärten, Clemens VII.

In diesen Zeiten empörten sich die Genueser gegen die Visconti, unter deren Regierung sie mehrere Jahre gelebt hatten. Zwischen Genua und Venedig entstand wegen der Insel Tenedos ein sehr heftiger Krieg, den ganz Italien theilte. In diesem Kriege war es, wo man zuerst die Pulvergeschütze sah, ein neues, von den Deutschen erfundenes Kriegswerkzeug. Die Genuesen hatten zwar eine Zeitlang die Oberhand, belagerten Venedig mehrere Monate, allein am Ende des Krieges blieben die Venetianer Sieger. Im Jahr 1381 wurde durch Vermittelung des Pabstes der Friede geschlossen.

In der Kirche war, wie wir gesagt haben, Schisma entstanden, und die Königin Johanna unterstützte den schismatischen Pabst. Urban ließ daher Karl von Durazzo, der aus dem neapolitanischen Königshause abstammte, einen Feldzug gegen ihr Reich unternehmen. Karl entriß Johanna die Krone, machte sich zum Herrn des Königreichs, und Johanna entfloh nach Frankreich. Der

König von Frankreich sandte unwillig Ludwig von Anjou nach Italien, um der Königin ihr Reich wieder zu erobern, Urban aus Rom zu vertreiben, und den Gegenpabst daselbst einzusetzen. Allein Ludwig starb in der Mitte dieses Feldzuges, und seine Soldaten kehrten geschlagen nach Frankreich zurück. Der Pabst ging mittlerweile nach Neapel, wo er neun Cardinäle in den Kerker setzte, weil sie sich der Parthei Frankreichs und des Gegenpabstes angeschlossen hatten. Später zerfiel er mit dem König von Neapel, weil dieser einen seiner Neffen nicht zum Fürsten von Capua machen wollte. Ohne jedoch seinen Unwillen merken zu lassen, ersuchte er den König, ihm Nozera als Wohnort zu gestatten, woselbst er sich sodann befestigte, und Vorbereitungen traf, Karl des Reiches zu berauben. Der König zog daher zur Belagerung Nozeras heran. Der Pabst floh nun nach Genua, wo er jene Cardinäle, die er gefangen hielt, tödten ließ. Von hier ging er nach Rom, wo er, um sich Ansehen zu geben, neun und zwanzig Cardinäle ernannte.

In dieser Zeit ging der Konig Karl von Neapel nach Ungarn, wo er zum König ernannt wurde. Bald darauf aber wurde er ermordet, und hinterließ seine Gemahlin mit seinem Sohne Ladislaus und seiner Tochter Johanna zu Neapel.

In dieser Zeit hatte auch Johann Galeazzo Visconti seinen Oheim Barnaba ermordet, und den ganzen Staat Mailand an sich gerissen. Nicht zufrieden, daß er Herzog der ganzen Lombardei geworden war, wollte er auch Toskana erobern. Als er aber die Herrschaft darüber zu ergreifen glaubte, um sich sodann zum König von Italien zu krönen, starb er.

Urban VI. war Bonifaz IX. gefolgt. Auch der Antipabst Clemens VII. starb zu Avignon, und Benedict XIII. ward an seine Stelle ernannt.

In diesen Zeiten waren viele Engländer, Deutsche und Bretonen in Italien, die theils von den Fürsten, welche in verschiedenen Zeiten nach Italien gekommen waren, mitgebracht, theils von den Päbsten, als sie in Avignon wohnten, gesandt worden waren. Mit diesen Soldaten führten längere Zeit die italienischen Fürsten ihre Kriege, bis sich der Romagnole Lodovico da

Cento erhob, der eine Compagnie italienischer Soldaten errichtete, die er von St. Georg benannte. Seine Tapferkeit und Kriegszucht nahm in kurzer Zeit den fremden Waffen den Ruf, und übertrug ihn auf die Italiener, deren sich von nun an die Fürsten Italiens in den Kriegen, welche sie mit einander führten, bedienten.

Der Pabst war mit den Römern in Zwietracht gerathen, und begab sich nach Scesi, wo er so lange blieb, bis das Jubiläum von 1400 kam. Damit er zum Nutzen der Stadt jetzt nach Rom zurückkehre, willigten die Römer ein, von Neuem einen von ihm beauftragten fremden Senator anzunehmen, und ließen ihn die Engelsburg befestigen. Unter diesen Bedingungen kehrte Bonifazius XI. nach Rom zurück. Um die Kirche reicher zu machen, verordnete er, daß bei Erledigung der Pfründen jeder neue Besitzer einen Jahresbetrag an die Kammer bezahlen müsse.

Obgleich Johann Galeazzo, Herzog von Mailand, zwei Söhne, Giovanmariangelo und Philippo, hinterließ, so theilte sich doch nach seinem Tode der Staat in viele Theile. In den Unruhen, die hierbei entstanden, wurde Giovanmaria getödtet, und Philipp war eine Zeitlang im Castell von Pavia eingeschlossen, wo er durch die Treue und Tapferkeit des Castellans Sicherheit fand. Unter den Andern, die Städte ihres Vaters nahmen, war Guglielmo della Paola, der sich als Verwiesener in den Händen Francesco's von Carrara, Herrn von Padua, befand, und durch ihn die Regierung von Verona wieder ergriff. Aber nicht lange blieb er im Besitz, denn er wurde auf Veranstaltung Francesco's vergiftet, und ihm die Stadt genommen. Die Vicentiner, welche unter den Fahnen der Visconti lange und sicher gelebt hatten, fürchteten aus diesem Grunde die Macht des Herrn von Padua, und übergaben sich den Venetianern. Die Venetianer übernahmen wegen ihrer den Krieg gegen Francesco, und entrissen ihm zuerst Verona und dann Padua.

Mittlerweile starb Pabst Bonifazius, und Innozenz VII. wurde erwählt. Diesen bat das Volk von Rom, daß er ihm die Citadelle zurück gebe und die Freiheit wieder gebe. Der Pabst wollte nicht einwilligen, und das Volk rief Ladislaus, König von Neapel,

zu Hülfe. Nachdem später ein Vergleich zu Stande gekommen war, kehrte der Pabst nach Rom zurück, denn er war aus Furcht vor dem Volke nach Viterbo geflohen, wo er seinen Neffen Lodovico zum Grafen der Mark gemacht hatte.

Nach seinem Tode wurde Gregor XII. ernannt, mit der Verpflichtung, dem Pontificat zu entsagen, sobald auch der Gegenpabst entsagen würde. Um zu versuchen, ob man die Kirche wieder vereinigen könne, kam auf Ermahnen der Kardinäle der Gegenpabst Benedict nach Porto Venere, und Gregor nach Lucca. Hier unterhandelten sie viele Dinge, brachten aber keines zum Abschluß, so daß beide Päbste von ihren Cardinälen verlassen wurden, und Benedict nach Spanien, Gregor nach Rimini ging. Die Cardinäle andrerseits veranstalteten, mit Unterstützung Balthassar Cossa's, Cardinal und Legat von Bologna, ein Concilium zu Pisa, wo sie Alexander V. ernannten. Dieser excommunicirte sogleich den König Ladislaus, belehnte Ludwig von Anjou mit seinem Reiche, griff vereint mit den Florentinern, Genuesern, Venetianern und dem Legaten Balthassar Cossa Ladislaus an, und nahm ihm Rom. In der Hitze des Krieges jedoch starb Alexander, und Balthassar Cossa wurde erwählt, der sich Johann XXIII. nennen ließ. Von Bologna, wo er ernannt wurde, begab sich Johann nach Rom, vereinigte sich mit Ludwig von Anjou, der mit der Flotte aus der Provence gekommen war, und als es zur Schlacht kam, schlugen sie Ladislaus. Allein durch die Schuld der Condottieri konnten sie den Sieg nicht verfolgen, so daß dieser König nach kurzer Zeit wieder Kräfte gewann, Rom wieder einnahm, und der Pabst nach Bologna und Ludwig in die Provence floh. Der Pabst, der auf Mittel dachte, die Macht Ladislaus zu vermindern, bewirkte nun, daß König Sigmund von Ungarn zum Kaiser gewählt wurde, und forderte ihn auf, nach Italien zu kommen. Sie besprachen sich zu Mantua und kamen überein, ein allgemeines Concilium zu versammeln, worauf die Kirche wieder vereinigt werden sollte, da sie, vereinigt, leicht der Macht ihrer Feinde werde widerstehen können. Es waren in dieser Zeit drei Päbste, Gregor, Benedict und Johann, und dadurch die Kirche schwach und ohne Ansehen. Als Ort des Conciliums wurde Constanz, eine Stadt in Deutsch-

land, gegen die Absicht des Pabstes Johann gewählt. Aber obgleich durch den Tod des Königs Ladislaus die Ursache verschwunden war, aus welcher Johann das Concilium in Anregung gebracht hatte, so konnte er, da er sich dazu verpflichtet hatte, doch nicht abschlagen, darauf zu erscheinen. Als er zu Constanz war, erkannte er nach wenigen Monaten zu spät seinen Fehler, und versuchte zu fliehen. Nun wurde er in den Kerker gesetzt, und gezwungen, dem Pontificat zu entsagen. Gregor, der eine Gegenpabst, entsagte gleichfalls durch einen Bevollmächtigten; Benedict der andre Gegenpabst, der nicht entsagen wollte, wurde als Ketzer erklärt. Von seinen Cardinälen verlassen, wurde am Ende auch er gezwungen, zu entsagen; und das Concilium ernannte Oddo aus dem Hause Colonna zum Papst, der sich Martin V. nannte. So vereinigte sich die Kirche, nachdem sie vierzig Jahre in mehrere Päbste war gespalten gewesen.

Philipp Visconti war, wie wir gesagt haben, in dieser Zeit in der Citadelle von Pavia eingeschlossen. Als aber Fazino Cane starb, der sich in den Unruhen der Lombardei zum Herrn von Vercelli, Alessandria, Novara und Tortona gemacht, und viele Reichthümer zusammengebracht hatte, so hinterließ er, da er keine Kinder hatte, seine Gemahlin Beatrice als Erbin, und verabredete vor seinem Tode mit seinen Freunden, daß sie eine Heirath zwischen Beatricen und Philipp bewirken sollten. Durch diese Heirath mächtig geworden, eroberte Philipp Mailand und den ganzen Staat der Lombardei wieder. Dann, um für große Wohlthaten dankbar zu seyn, wie es fast immer alle Fürsten sind, beschuldigte er seine Gemahlin des Ehebruchs, und ließ sie hinrichten. Da er also sehr mächtig geworden war, begann er, an Krieg mit Toskana zu denken, um die Pläne Giovan Galeazzo's, seines Vaters, zu verfolgen.

König Ladislaus von Neapel hatte sterbend seiner Schwester Johanna, außer dem Reiche, ein großes Heer hinterlassen, das von den ausgezeichnetsten Condottieri's Italiens befehligt war. Einer der ersten war Sforza von Catignuola, der nach jenen Waffen im Rufe der Tapferkeit stand. Die Königin, um der üblen Nachrede zu entgehen, als lebe sie mit einem Pandolfello,

der sie auferzogen hatte, nahm Jakob von der Mark, einen Franzosen aus königlichem Blute, zum Gemahl, unter der Bedingung, daß er sich begnüge, Fürst von Tarent zu heißen, und ihr Titel und Regierung des Königreichs lasse. Allein kaum war er in Neapel angekommen, so riefen ihn die Soldaten zum König aus, so daß zwischen Gatten und Gattin große Zwietracht entstand. Mehreremal überwanden sie sich einander, doch zuletzt behielt die Königin die Oberhand, die hierauf Feindin des Pabstes wurde. Um sie nun in Noth zu bringen, und auf daß sie sich ihm in die Arme werfen sollte, entsagte Sforza gegen ihr Erwarten ihrem Solde. Hierdurch fand sie sich plötzlich entwaffnet. Da sie kein anderes Mittel hatte, wandte sie sich um Hilfe an Alfons, König von Arragonien und Sicilien, und adoptirte ihn zum Sohn. Ferner nahm sie Braccio von Montone in Sold, der gleich Sforza Ruf in den Waffen hatte, und Feind des Pabstes war, weil er ihm Perugia und einige andere Städte der Kirche genommen hatte. Später folgte Friede zwischen der Königin und dem Pabst. Aber Alfons, der fürchtete, daß sie ihn wie ihren Gemahl behandeln möchte, suchte sich vorsichtig in Besitz der Kastelle zu setzen. Sie aber war schlau, kam ihm zuvor, und befestigte sich in der Citadelle von Neapel. Als so der Argwohn zwischen ihnen wuchs, kamen sie zu den Waffen, und die Königin, von Sforza unterstützt, der in ihren Sold zurückkehrte, überwand Alfons, vertrieb ihn aus Neapel, beraubte ihn der Adoption, und adoptirte Ludwig von Anjou. Hierdurch entstand ein neuer Krieg zwischen Braccio, der der Parthei Alfonso's gefolgt war, und Sforza, der die Königin unterstützte. Während dieses Krieges ertrank Sforza, als er über den Fluß Pescara setzte, so daß die Königin von Neuem entwaffnet blieb. Sie würde aus dem Königreich vertrieben worden seyn, wenn ihr Philipp Visconti, Herzog von Mailand, nicht zu Hülfe gekommen wäre, der Alfons nach Arragonien zurückzukehren zwang. Allein Braccio, nicht dadurch entmuthigt, daß sich Alfons selbst verlassen hatte, setzte den Feldzug gegen die Königin fort, und belagerte Aquila. Nun nahm der Pabst, der die Größe Braccio's der Kirche nicht für zuträglich erachtete, Francesco, Sforza's Sohn, in seinen Sold, welcher

gegen Braccio zog, und ihn bei Aquila schlug und tödtete. Von der Parthei Braccio's blieb sein Sohn Oddo das Haupt. Diesem nahm der Pabst Perugia, ließ ihm jedoch den Staat Montone. Aber kurz darauf wurde er in der Romagna, für die Florentiner fechtend, getödtet, so daß von der Compagnie Braccio's Nicolo Piccinino im größten Ansehen blieb.

Wir sind nun mit unsrer Erzählung den Zeiten nahe gekommen, welche ich bezeichnet habe. Denn was noch Wichtiges abzuhandeln übrig ist, sind hauptsächlich nur die Kriege der Florentiner und Venetianer mit Herzog Philipp von Mailand, die erzählt werden sollen, wo wir ausführlicher von Florenz handeln werden. Ich will daher nicht weiter vorschreiten, und nur kurz ins Gedächtniß rufen, welches in Hinsicht auf Fürsten und Waffen der Zustand Italiens in den Zeiten war, zu denen wir gekommen sind.

Von den Hauptstaaten Italiens besaß die Königin Johanna II. das Königreich Neapel. Ein Theil der Städte der Mark, des Erbtheils, und der Romagna, gehorchten der Kirche; in einem Theil hatten sich die Vicarien oder Tyrannen der Herrschaft bemächtigt; wie die Este in Ferrara, Modena und Reggio; die Manfredi in Faenza; die Alidosi in Imola; die Ordelaffi in Forli; die Malatesti in Rimini und Pesaro; die Varano in Camerino. Von der Lombardei gehorchte ein Theil dem Herzog Philipp, ein Theil den Venetianern; denn Alle, welche einzelne Städte darin besaßen, waren vertilgt worden, ausgenommen das Haus der Gonzaga, das in Mantua herrschte. Vom größeren Theile Toskana's waren die Florentiner Herrn: Lucca allein und Siena lebten unter eigenen Gesetzen; Lucca unter den Quinigi, Siena war frei. Die Genueser bald frei, bald Knechte entweder der Könige von Frankreich oder der Visconti, lebten ungeehrt und wurden unter die kleineren Mächte gezählt.

Alle diese Hauptmächte waren von eigenen Waffen entblößt. Der Herzog Philipp, der in seinen Zimmern verschlossen blieb und sich nicht sehen ließ, führte seine Kriege durch seine Kommissäre. Die Venetianer, so wie sie sich nach dem Lande wandten, zogen jene Waffen aus, denen sie ihren Ruhm zur See verdankten, und leiteten, der Sitte der übrigen Italiener folgend, unter fremder

Führung ihre Heere. Der Pabst, dem es als Geistlichen nicht wohl anstand, die Rüstung anzulegen, und die Königin von Neapel, als Weib, thaten aus Nothwendigkeit, was die andern aus schlechter Wahl gethan hatten. Die Florentiner gehorchten derselben Nothwendigkeit; denn da durch die häufige Zwietracht der Adel vertilgt war und die Republik in der Hand von Männern blieb, die im Handel aufgewachsen waren, so folgten sie den Einrichtungen und dem Geschicke der andern.

Die Waffen Italiens waren also in der Hand entweder der kleineren Fürsten oder von Männern ohne Staaten. Die kleineren Fürsten umgürteten sich damit, nicht durch Ruhmliebe bewegt, sondern entweder um reicher oder um sicherer zu leben. Die andern, von Kind auf unter den Waffen aufgewachsen, verstanden kein anderes Handwerk, und strebten in den Waffen durch Erwerbung von Besitz oder Macht nach Ehre. Unter diesen letzteren hatten damals am meisten Namen: Carmignola, Franz Sforza, Niccolo Piccinino, Zögling Braccio's, Agnolo della Pergola, Lorenzo di Micheletto Attenduli, Tartaglia, Giacopaccio, Ceccolino von Perugia, Niccolo von Tolentino, Guido Torello, Antonio dal Ponte ad Era und viele Andere. Nächst diesen waren die Herren, von denen ich oben gesprochen habe, wozu noch die Barone von Rom, die Orsini und Colonna kamen, nebst andern Herrn und Edelleuten des Königreichs Neapel und der Lombardei. Vom Kriege lebend, hatten sie gleichsam ein Bündniß und Einverständniß unter einander; sie hatten den Krieg zum Handwerk gemacht und zogen ihn, sich schonend, auf eine Weise hinaus, daß größtentheils beide kriegführende Theile verloren. Zuletzt brachten sie den Krieg zu solcher Erbärmlichkeit herab, daß der mittelmäßigste Feldherr, dem nur ein Schimmer der alten Tapferkeit erwacht wäre, zum Erstaunen ganz Italiens, sie, die Italien in seiner Unklugheit ehrte, mit Schmach bedeckt hätte.

Von diesen Müssiggängern von Fürsten also und von diesen erbärmlichen Waffen wird meine Geschichte voll seyn. Ehe ich jedoch damit beginne, muß ich, meinem anfänglichen Versprechen gemäß,

zur Erzählung des Ursprungs von Florenz zurückkehren und ausführlich darthun, welches in diesen Zeiten die Verfassung dieser Republik war, und durch welche Uebergänge sie während der großen Erschütterungen, die ein Jahrtausend hindurch Italien erfuhr, dahin gelangt war.

Zweites Buch.

Die häufige und fortwährende Erbauung neuer Städte gehört unter die großen und bewunderungswürdigen Gebräuche der alten Republiken und Fürstenthümer, die in unserer Zeit verloren gegangen sind. Nichts ist eines vortrefflichen Fürsten und einer wohlgeordneten Republik würdiger, als neue Städte zu erbauen, wo sich die Menschen wegen der Bequemlichkeit der Vertheidigung oder des Ackerbaues sammeln können.

Den Alten war dies leicht, da sie im Gebrauche hatten, in die besiegten oder leeren Länder neue Bewohner zu schicken, die sie Colonien nannten. Dieser Gebrauch war nicht nur Ursache, daß neue Städte erbaut wurden, sondern er sicherte dem Sieger den Besitz des überwundenen Landes, füllte die leeren Stellen mit Bewohnern an, und die Menschen blieben dadurch in den Ländern wohl vertheilt. Die Folge war, daß sie, bequem in einem Lande wohnend, in größerem Maße sich darin vermehrten und im Angriff rascher, in der Vertheidigung sicherer waren.

Daß diese Gewohnheit durch die falschen Grundsätze der Republiken und Fürsten heute nicht mehr besteht, ist der Grund des Verfalls und der Schwäche der Länder. Dieser Gebrauch allein ist es, was die Herrschaften sicherer macht und die Länder, wie ich gesagt habe, reichlich bewohnt erhält.

Die Sicherheit entsteht dadurch, daß die Colonie, welche von einem Fürsten in ein neuerobertes Land gelegt wird, gleichsam eine Burg und eine Wache ist, die Andern im Gehorsam zu halten.

Man kann ohne diesen Gebrauch ein Land nicht ganz bewohnt, noch die Bewohner wohl darin vertheilt erhalten, weil nicht alle Stellen im Lande der Zeugung günstig oder gesund sind, und weil

es in den einen an Menschen fehlt, während in den andern Ueberfluß ist. Hat man daher nicht ein Mittel, wegzunehmen, wo Ueberfluß ist und hinzusetzen, wo es fehlt, so verdirbt das Land in kurzer Zeit, denn der eine Theil desselben wird bei wenigen Bewohnern zur Einöde, der andere wird durch zu viele arm. Da nun die Natur diesem Uebelstand nicht abhelfen kann, so muß es die Betriebsamkeit des Menschen thun, denn die ungesunden Länder werden durch eine Menge Menschen, die sie auf einmal einnimmt, gesund. Diese Menge macht durch den Ackerbau die Erde gesund und reinigt durch die Feuer die Luft, was die Natur nie allein thun kann. Die Stadt Venedig ist ein Beweis dafür. Obgleich sie an einem sumpfigen ungesunden Orte gelegen ist, so machten ihn dennoch die vielen Bewohner, die auf einmal hier zusammenkamen, gesund. Auch Pisa war wegen der schädlichen Luft nie mit Bewohnern angefüllt, als da Genua und seine Seeküsten durch die Sarazenen zerstört wurden und die aus der Heimath vertriebenen Völker auf einmal in so großer Zahl dorthin flüchteten, daß sie die Stadt volkreich und mächtig machten.

Da also der Gebrauch, Colonien zu senden, verloren ist, so behauptet man die besiegten Länder mit größerer Schwierigkeit, die leeren Länder werden niemals angefüllt und die überfüllten nicht erleichtert. Viele Stellen der Erde, besonders in Italien, sind daher in Vergleich mit den alten Zeiten fast Einöden geworden, und der Grund davon war und ist, daß die Fürsten kein Verlangen nach wahrem Ruhme haben, und daß man in den Republiken keinen Gebrauch findet, der gelobt zu werden verdiente.

Durch die Colonien entstanden also in den alten Zeiten häufig entweder neue Städte oder die schon angefangenen wuchsen heran. Zu diesen letzteren gehört die Stadt Florenz, die Fiesole ihre Entstehung, den Colonien ihre Vergrößerung verdankt.

Es ist ausgemacht richtig, wie Dante und Villani beweisen, daß die Stadt Fiesole, die auf der Kuppe des Berges lag, für ihre Märkte nicht auf der Höhe, sondern in der Ebene zwischen dem Fuß des Berges und dem Arno einen Platz bestimmt hatte, um sie besuchter zu machen und den Leuten, die mit ihren Waaren kommen wollten, mehr Bequemlichkeit zu gewähren. Diese Märkte hatte

ich für die Veranlassung der ersten Baulichkeiten, die man an diesen Stellen aufführte. Die Kaufleute wollten zur Unterbringung ihrer Waaren bequeme Schuppen haben, und diese wurden mit der Zeit bleibende Gebäude. Als hierauf die Römer durch Carthago's Besiegung Italien wegen auswärtiger Kriege beruhigten, vermehrten sich die Gebäude in großer Zahl. Die Menschen bleiben nicht länger in schwieriger Lage, als sie durch die Nothwendigkeit darin erhalten werden. Wie daher die Furcht vor den Kriegen die Fiesolaner zwang, gerne an einer festen und rauhen Stelle zu wohnen, so zogen sie nun, wo diese Furcht aufhörte, von der Bequemlichkeit gerufen, lieber an angenehme und zugängliche Stellen herab. Das Gefühl der Sicherheit also, welches das Ansehen der römischen Republik in Italien erzeugte, konnte die Wohnungen, die auf die erwähnte Weise entstanden waren, in solcher Zahl vermehren, daß ein Städtchen daraus wurde. Sein Name war ursprünglich Villa Arnina. Später entstanden die Bürgerkriege in Rom, zuerst zwischen Marius und Sylla, dann zwschen Cäsar und Pompejus, und hierauf zwischen Cäsar's Mördern und den Männern, die seinen Tod rächen wollten. Von Sylla zuerst nun und dann von jenen drei Bürgern, die, nachdem sie Cäsar gerächt, das Reich unter sich theilten, wurden Colonien nach Fiesole geschickt. Diese Colonien schlugen alle oder zum Theil ihre Wohnungen in der Ebene auf und bauten sie dem schon angefangenen Städtchen an. Durch diesen Anwachs war es, daß der Ort so viele Gebäude und Einwohner, so wie jede andere bürgerliche Einrichtung erhielt, daß man ihn unter die Städte Italiens rechnen konnte.

Wo sich aber der Name Florenz herleite, darüber gibt es verschiedene Meinungen. Einige wollen, es sei von Florinus, einem der Häupter der Colonie, so benannt. Andere wollen, daß es ursprünglich nicht Florentia, sondern Fluentia genannt wurde, weil es am Flusse Arno lag. Sie führen Plinius als Beleg an, welcher sagt, die Fluentiner wohnen am Arnofluß. Diese Meinung dürfte falsch seyn, denn Plinius zeigt in seinem Texte, wo die Florentiner wohnen, nicht, wie sie sich nennen; und das Wort Fluentiner muß man als ein verdorbenes Wort betrachten, da Frontinus und Tacitus, die fast zu Plinius Zeit schrieben, Florenz und Florentiner

sagen. Schon zu Tiberius Zeit regierte es sich nach der Sitte der andern italienischen Städte, und Tacitus berichtet, es seien Florentinische Gesandte zum Kaiser gekommen, zu bitten, daß die Wasser der Chiana nicht auf ihr Land abgeleitet würden. Es läßt sich aber vernünftiger Weise nicht annehmen, daß diese Stadt zu gleicher Zeit zwei Namen gehabt habe. Ich glaube daher, daß sie immer Florenz genannt wurde, was auch die Ursache dieses Namens seyn mag. Eben so, was auch die Ursache ihres Ursprungs gewesen seyn mag, so entstand sie doch gewiß unter der römischen Herrschaft, und wird in den Zeiten der ersten Kaiser zuerst von den Schriftstellern erwähnt.

Als das Reich durch die Barbaren verheert wurde, ward auch Florenz durch Totila, König der Ostgothen, zerstört. Zweihundert fünfzig Jahre später wurde es von Carl dem Großen wieder aufgebaut, und von dieser Zeit an bis 1200 nach Christus hatte es dieselben Schicksale, wie die Herrn Italiens. Hier herrschten, wie wir in unserm allgemeinen Tractat gezeigt haben, während dieses Zeitraums, zuerst die Nachkommen Carl's, dann die Berengare, und zuletzt die deutschen Kaiser. Die Florentiner konnten während dieser Zeit weder anwachsen noch irgend etwas thun, das der Aufbewahrung würdig wäre, weil die Herrscher, denen sie gehorchten, zu mächtig waren. Zwar nahmen und zerstörten sie Fiesole im Jahr 1010 am Tage des heiligen Romulus, einem Festtage der Fesolaner. Allein dies thaten sie entweder mit der Erlaubniß der Kaiser, oder in der Zeit, wo vom Tode des einen bis zur Wahl des andern Jedermann mehr Freiheit hatte.

Als später die Päbste mehr Autorität in Italien gewannen und die Kaiser schwächer wurden, zeigten alle Städte des Landes immer weniger Ehrfurcht vor dem Fürsten, bis zuletzt im Jahr 1080 während der Regierung Heinrich's III. Italien sich offen in Anhänger des Kaisers und der Kirche spaltete. Trotz dieser Spaltung blieben die Florentiner bis zum Jahr 1215 einig; sie gehorchten dem Sieger und waren nur auf ihre Erhaltung, nicht auf Ausdehnung ihrer Herrschaft bedacht. Wie aber im menschlichen Körper die Krankheiten gefährlicher, ja tödtlicher sind, je später sie kommen, so litt Florenz desto mehr, je später es an den

Factionen Italiens Theil nahm. Die Veranlassung seiner ersten Spaltung ist sehr bekannt, da sie von Dante und vielen andern Schriftstellern beschrieben worden ist. Doch will ich sie kurz erzählen.

Unter die mächtigsten Familien in Florenz gehörten die Buondelmonti und Uberti. Nach ihnen kamen die Amidei und Donati. Die Familie der Donati zählte eine reiche Witwe, die eine Tochter von großer Schönheit hatte. Diese Dame hatte bei sich beschlossen, ihre Tochter mit Messer Buondelmonte, einem jungen Ritter, dem Haupte der Familie Buondelmonte, zu vermählen. Aus Lässigkeit aber oder weil sie immer noch Zeit zu haben glaubte, hatte sie ihren Plan noch Niemand mitgetheilt, als der Zufall wollte, daß sich Messer Buondelmonte mit einem Mädchen aus dem Hause Amidei verlobte. Die Dame war hierüber äußerst mißvergnügt, hoffte jedoch, durch die Schönheit ihrer Tochter, die Sache rückgängig zu machen, noch ehe die Hochzeit gefeiert wurde. Als sie daher eines Tags Messer Buondelmonte allein gegen ihr Haus kommen sah, stieg sie, ihre Tochter nach sich führend, herab, und trat ihm, als er vorbeiging, mit den Worten entgegen: „Ich bin sehr erfreut, daß Ihr Euch vermählt, obgleich ich meine Tochter hier für Euch aufgehoben hatte.“ Dabei öffnete sie die Thüre und zeigte ihm das Mädchen. Als der Ritter die Schönheit des Mädchens sah, die wirklich selten war, und überlegte, daß sie an Herkunft und Mitgift seiner Verlobten nicht nachstehe, entbrannte er in solcher Sehnsucht nach ihrem Besitz, daß er sein gegebenes Wort, die Unbild eines Bruches und alle üble Folgen, die daraus entstehen konnten, vergaß. Er gab der Dame zur Antwort: „Da Ihr Eure Tochter für mich aufgehoben habt, so würde ich ein Undankbarer seyn, wenn ich sie ausschlüge, da es noch Zeit ist;“ und vermählte sich mit ihr ohne Aufschub. Als die Sache bekannt wurde, erfüllte Unwille die Familie der Amidei und die der Uberti, welche ihr durch Heirathen verschwägert war. Sie hielten, mit noch vielen andern Verwandten, eine Zusammenkunft und beschlossen, daß man diese Unbild nicht ohne Schande dulden könne, und durch keine andre Rache, als Messer Buondelmonte's Tod rächen dürfe. Als einige die Uebel erörterten, die daraus folgen

könnten, sprach Mosca Lamberti: „wer viel bedenkt, beschließt nichts;“ und führte das gemeine Sprichwort an: „Geschehene Dinge sind nicht zu ändern.“ Der Mord wurde also Mosca, Stiatta Uberti, Lambertini Amidei und Oderigo Fifanti übertragen. Am Ostermorgen begaben sich diese in ein Haus der Amidei, das zwischen der alten Brücke und St. Stefan lag, und als Messer Buondelmonte auf einem Schimmel herüberritt, indem er dachte, es sei eben so leicht, eine Unbild zu vergessen, als eine Verlobte zu verstoßen, ward er am Fuß der Brücke bei einer Bildsäule des Mars von ihnen angefallen und erschlagen. Dieser Mord theilte die ganze Stadt. Ein Theil schloß sich den Buondelmonti an, der andre den Uberti, und da diese Familien an Häusern, Thürmen und Menschen stark waren, so kämpften sie viele Jahre, ohne einander vertreiben zu können. Ihre Feindschaft, der zwar kein Friede ein Ende machte, wurde doch manchmal durch Waffenstillstände ausgesetzt, und auf diese Weise wurde sie, nach den neuen Ereignissen, bald gedämpft, bald entbrannte sie von neuem.

In diesem Zustande blieb Florenz bis zur Zeit Friedrich's II. Als König von Neapel, überredete sich Friedrich, seine Streitkräfte gegen die Kirche vermehren zu können, und begünstigte, um seine Macht in Toskana zu befestigen, die Uberti und ihre Anhänger, die mit seiner Unterstützung die Buondelmonti vertrieben. So theilte sich auch unsre Stadt, wie ganz Italien längere Zeit getheilt war, in Guelfen und Gibellinen. Es scheint mir nicht überflüssig, die Familien aufzuzählen, die beiden Parteien anhingen.

Die, welche der Guelfenpartei folgten, waren die Buondelmonti, Nerli, Rossi, Frescobaldi, Mozzi, Baldi, Pulci, Gherardini, Foraboschi, Bagnesi, Guidalotti, Sacchetti, Manieri, Lucardesi, Chiaramontesi, Compiobbesi, Cavalcanti, Giandonati, Gianfigliazzi, Scali, Gualterotti, Importuni, Bostichi, Tornaquinci, Vecchietti, Tosinghi, Arrigucci, Agli, Sizi, Adimari, Visdomini, Donati, Pazzi, della Bella, Ardinghi, Tedaldi, Cerchi.

Für die Gibellinenpartei waren die Uberti, Mannelli, Ubrivecchi, Fifanti, Amidei, Infangati, Malespini, Scolari, Guidi, Galli, Cappiardi, Lamberti, Soldanieri, Cipriani, Toschi, Amieri,

Palermini, Migliorelli, Pigli, Barucci, Cattani, Agolanti, Brunelleschi, Caponsacchi, Elisei, Abati, Tedaldini, Giuochi, Galigai.

Ueberdies vereinigten sich mit diesen beiden Parteien adeliger Familien viele Familien aus dem Volke, so daß fast die ganze Stadt durch diese Spaltung zerrüttet wurde.

Die vertriebenen Guelfen zogen sich nach den Ortschaften des oberen Arnothals zurück, wo sie einen großen Theil ihrer Burgen hatten, und vertheidigten sich hier so gut sie konnten gegen die Streitkräfte ihrer Feinde. Als aber Friedrich starb, dachten die Männer der Mitte in Florenz und die, welche den meisten Einfluß auf das Volk hatten, es sei besser, die Stadt wieder zu vereinigen, als sie durch Fortdauer der Spaltung zu zerstören. Sie brachten es dahin, daß die Guelfen, die Unbilden vergessend, zurückkehrten und von den Gibellinen, die den Argwohn ablegten, aufgenommen wurden. Vereinigt, hielten sie die Zeit für günstig, ehe der neue Kaiser Kräfte gewinne, eine freie Verfassung anzunehmen und sich zur Vertheidigung zu ordnen.

Sie theilten die Stadt in sechs Theile, und erwählten zwölf Bürger, von jedem Stadtsechstel zwei, um sie zu regieren, die Anzianer genannt und jährlich gewechselt wurden. Um die Feindschaften zu verhüten, die aus den Urtheilsprüchen entstehen, ordneten sie zwei fremde Richter an, wovon der eine Hauptmann des Volkes, der andere Potesta genannt wurde, und die sowohl in den bürgerlichen als peinlichen Fällen den Bürgern Recht sprechen sollten. Da kein Staat von Dauer ist, ohne daß man für seinen Vertheidiger sorgt, errichteten sie zwanzig Fähnlein in der Stadt und zweiundsechzig im Gebiete, unter die sie die ganze Jugend einschrieben. Auf den ersten Ruf des Hauptmanns oder der Anzianer mußte Jeder sogleich bewaffnet unter seiner Fahne erscheinen, deren Felder nach den Waffen verschieden bezeichnet waren, so daß die Armbrustschützen eine andere hatten als die Schildträger. Jedes Jahr, am Weihnachtstage, gaben sie mit großem Gepränge den neueingeschriebenen Leuten ihre Fahnen und setzten dem ganzen Heere neue Führer vor. Um ihren Heeren mehr Majestät zu geben und einen Sammelpunkt zu haben, wohin jeder in der Schlacht Gedrängte sich zurückziehen

und dann von neuem dem Feind die Spitze bieten konnte, führten sie einen großen Wagen ein, der von zwei mit rothen Decken geschmückten Ochsen gezogen wurde und worauf eine roth und weiße Fahne aufgepflanzt war. Wenn sie in's Feld rücken wollten, führten sie diesen Wagen auf den neuen Markt und übergaben ihn mit feierlichem Pompe den Häuptern des Volkes. Zum Glanze ihrer Unternehmungen hatten sie ferner eine Glocke, Martinella genannt, die einen Monat lang, ehe das Heer aus der Stadt zog, anhaltend geläutet wurde, damit der Feind Zeit habe, sich zur Vertheidigung zu rüsten. Solche Tapferkeit besaßen damals jene Männer, und mit solcher Hochherzigkeit handelten sie, daß den Feind überfallen, was heute für ehrenvoll und klug gehalten wird, damals für schimpflich und hinterlistig galt. Diese Glocke wurde auch dem Heere nachgeführt, und bei den Wachen und andern Kriegsgeschäften durch sie Befehl ertheilt.

Mit diesen Kriegs- und bürgerlichen Einrichtungen gründeten die Florentiner ihre Freiheit. Es läßt sich kaum denken, wie viel Autorität und Kraft Florenz in kurzer Zeit gewann. Es wurde nicht allein das Haupt Toskana's, sondern nahm unter den ersten Republiken Italiens seinen Platz ein; und es würde zur höchsten Größe emporgestiegen seyn, wenn es nicht durch die häufigen und immer neuen Spaltungen gebeugt worden wäre.

Die Florentiner lebten zehn Jahre unter dieser Regierungsform. Sie zwangen in dieser Zeit die Pistoleser, die Aretiner und die Saneser, ein Bündniß mit ihnen zu schließen. Von der Belagerung Sienas zurückkehrend, nahmen sie Volterra, zerstörten noch einige Castelle, und führten die Einwohner nach Florenz. Diese Feldzüge wurden alle auf den Rath der Guelfen unternommen, die viel mehr als die Gibellinen in der Stadt vermochten. Denn theils waren die Gibellinen wegen ihres hochmüthigen Benehmens, als sie zur Zeit Friedrich's II. regierten, vom Volke gehaßt, theils war die Partei der Kirche mehr als die des Kaisers geliebt, denn mit dem Beistand der Kirche hoffte Florenz die Freiheit zu erhalten, unter dem Kaiser fürchtete es sie zu verlieren.

Da sich also die Gibellinen ihrer Autorität beraubt sahen, konnten sie nicht Ruhe finden, und warteten nur die Gelegenheit ab, die

Regierung wieder zu ergreifen. Diese schien ihnen gekommen, als sich Manfred, Friedrich's Sohn, des Königreichs Neapel bemächtigt und die Macht der Kirche gebeugt hatte. Insgeheim unterhandelten sie mit Manfred, ihre Gewalt wieder zu ergreifen, konnten es aber nicht so machen, daß ihre Unterhandlungen nicht von den Anzianern entdeckt worden wären. Die Anzianer luden die Uberti vor. Diese gehorchten nicht nur nicht, sondern ergriffen die Waffen und befestigten sich in ihren Häusern. Unwillig hierüber, bewaffnete sich das Volk und zwang sie mit dem Beistand der Guelfen, Florenz zu verlassen und mit der ganzen Gibellinenpartei nach Siena zu gehen.

Von Siena aus verlangten die Gibellinen Hülfe von König Manfred, und durch die Geschicklichkeit Messer Farinata's degli Uberti, wurden die Guelfen von den Soldaten des Königs mit so großem Verluste geschlagen, daß die der Niederlage Entkommenen ihre Stadt für verloren gaben, und nicht nach Florenz, sondern nach Lucca flohen.

Manfred hatte den Gibellinen, als Haupt seiner Kriegsvölker, den Grafen Giordano gesandt, einen Mann, der in jenen Zeiten in großem Kriegsruf stand. Der Graf ging nach dem Sieg mit den Gibellinen nach Florenz, und unterwarf die Stadt völlig der Botmäßigkeit Manfred's, indem er die Magistrate, und jede andere Einrichtung, die einen Schein freier Regierungsform hatte, abschaffte. Diese unkluger Weise zugefügte Unbild, wurde von der Masse mit großem Haß aufgenommen, und ihre Feindschaft gegen die Gibellinen stieg auf's Höchste, deren gänzlicher Untergang später die Folge war.

Als die Angelegenheiten des Königreichs die Rückkehr des Grafen Giordano nach Neapel nöthig machten, ließ er den Grafen Guido Novello, Herrn von Casentino, als königlichen Statthalter in Florenz zurück. Dieser hielt zu Empoli eine Versammlung der Gibellinen. Hier war Jeder der Meinung, zur Erhaltung der Macht der Gibellinenpartei in Toskana müsse man nothwendig Florenz zerstören, das allein durch sein guelfisch-gesinntes Volk im Stande sei, der Partei der Kirche wieder Kräfte zu geben. Da war kein Bürger noch Freund, der sich diesem grausamen Ausspruch gegen

eine so edle Stadt widersetzt hätte, außer Messer Farinata degli Uberti. Er allein vertheidigte sie offen und ohne alle Rücksicht, indem er sprach: „Ich habe mich nur darum so vielen Mühen und Gefahren ausgesetzt, um in meinem Vaterland wohnen zu können. Warum sollte ich jetzt nicht wollen, wornach ich früher gestrebt habe, und warum sollte ich ausschlagen, was mir das Glück gewährt hat? Ich werde nicht weniger der Feind Derer seyn, die anderer Meinung sind, als der Feind der Guelfen. Fürchtet einer von Euch meine Vaterstadt, wohlan, er versuch es sie zu zerstören. Ich hoffe sie mit derselben Tapferkeit zu vertheidigen, mit der ich die Guelfen vertrieb.“ Messer Farinata war ein Mann von großem Muth, ausgezeichnet in den Waffen, Haupt der Gibellinen, und bei Manfred war er hoch geachtet. Sein Ansehen machte daher diesen Reden ein Ende, und man dachte auf andere Mittel, sich die Regierung zu erhalten.

Die Guelfen, welche nach Lucca geflohen waren, wurden auf die Drohungen des Grafen von den Luccesern ausgewiesen und gingen nach Bologna. Von da wurden sie von den Guelfen von Parma gegen die Gibellinen herbeigerufen. Sie besiegten dort durch ihre Tapferkeit die Gegner, und erhielten alle ihre Besitzungen. So an Reichthum und Ehre gewachsen, erfuhren sie, daß Pabst Clemens Carl von Anjou herbeigerufen hatte, Manfred das Königreich zu nehmen, und schickten Gesandte an den Pabst, ihm ihre Streitkräfte anzubieten. Der Pabst nahm sie nicht nur zu Freunden auf, sondern gab ihnen seine Fahne, die später immer von den Guelfen im Kriege geführt wurde, und dieselbe ist, deren man sich noch in Florenz bedient. Manfred wurde hierauf durch Carl der Krone beraubt und getödtet, und da die Guelfen von Florenz dazu beigetragen hatten, so wurde dadurch ihre Partei stärker und die der Gibellinen schwächer.

Die Gibellinen, welche mit dem Grafen Guido Novello in Florenz regierten, dachten daher, es sei gut, durch eine Wohlthat das Volk zu gewinnen, das sie zuvor durch jede Unbild bedrückten. Aber die Mittel, welche, ehe die Noth kam, geholfen hätten, halfen jetzt, wo man sie ohne Abstufung anwandte, nicht nur nichts, sondern beschleunigten ihren Sturz. Sie dachten sich das Volk zum Freund

und Anhänger zu machen, wenn sie ihm einen Theil der Ehrenstellen und der Gewalt wieder gaben, die sie ihm genommen hatten. Sie wählten sechsunddreißig Bürger aus dem Volke, die, im Verein mit zwei Rittern, welche man von Bologna kommen ließ, die Verfassung der Stadt reformiren sollten.

Kaum hatten sich die Sechsunddreißig versammelt, als sie die ganze Stadt in Zünfte unterschieden, und jeder eine obrigkeitliche Person vorsetzten, die den unter die Zünfte Geordneten Recht sprechen sollte. Ferner gaben sie jeder Zunft eine Fahne, unter der sich alle bewaffnet versammeln sollten, wenn die Stadt ihrer bedürfe. Diese Zünfte waren anfangs zwölf, sieben große und fünf kleine, später wuchs die Zahl der kleinen auf vierzehn, so daß alle zusammen, wie jetzt, einundzwanzig ausmachten. Außerdem hatten die sechsunddreißig Reformatoren noch andere Einrichtungen zum öffentlichen Vortheil im Werke.

Um die Soldaten zu ernähren, befahl der Graf Guido, den Bürgern eine Steuer aufzulegen, wobei er solche Schwierigkeiten fand, daß er die Sache nicht durchzusetzen wagte. Nun glaubte er die Herrschaft verloren, und hielt mit den Häuptern der Gibellinen eine Zusammenkunft, wo sie dem Volke mit Gewalt zu nehmen beschlossen, was sie ihm aus Unklugheit zugestanden. Als sie hinreichende Streitkräfte gerüstet zu haben glaubten, ließen sie Lärm erheben, während die Sechsunddreißig versammelt waren. Diese zogen sich erschrocken in ihre Häuser zurück und augenblicklich waren die Fahnen der Zünfte entfaltet, gefolgt von eine Menge Bewaffneter. Benachrichtigt, der Graf Guido stehe mit seiner Partei bei der St. Johannkirche, sammelten sie sich bei der Dreifaltigkeitskirche, und gaben Messer Giovanni Soldanieri den Befehl über sich. Als auf der andern Seite der Graf erfuhr, wo das Volk stehe, rückte er zum Angriff vor. Das Volk wich der Schlacht nicht aus, sondern rückte dem Feind entgegen. Wo heute die Halle der Tornaquinci steht, trafen sie aufeinander, und der Graf ward mit Verlust mehrerer der Seinigen an Gefangenen und Todten zurückgeworfen. Dadurch in Schrecken gesetzt, fürchtete er, die Feinde würden in der Nacht einen Angriff machen, und da die Seinigen geschlagen und entmuthigt waren, ihn tödten. Diese Idee wirkte

so mächtig in ihm, daß er, ohne an andere Vorkehrungen zu denken, lieber durch Flucht als durch Kampf sein Leben zu retten beschloß, und gegen den Rath der Rektoren und der Partei mit allen seinen Soldaten nach Prato zog. Kaum aber war er in Sicherheit, so verließ ihn die Furcht; er erkannte seinen Irrthum, und um ihn wieder gut zu machen, zog er Morgens, mit Tagesanbruch, mit seinen Soldaten nach Florenz zurück, um mit Gewalt wieder in die Stadt einzudringen, die er aus Feigheit verlassen hatte. Allein sein Plan gelang ihm nicht. Das Volk, das ihn nur schwer hätte vertreiben können, konnte ihm leicht den Eingang verwehren. So ging er klagend und beschämt nach Casentino, und die Gibellinen zogen sich in ihre Landhäuser zurück.

Als das Volk auf diese Weise Sieger geblieben, wurde auf Ermahnen derer, die das Wohl der Republik wollten, beschlossen, die Stadt wieder zu vereinigen und alle ausgewanderten Bürger, sowohl Gibellinen als Guelfen, zurückzurufen. Die Guelfen kehrten also sechs Jahre nach ihrer Vertreibung zurück, den Gibellinen ward die frische Unbild verziehen und auch sie in ihr Vaterland wieder eingesetzt. Doch waren sie vom Volke und den Guelfen heftig gehaßt, weil diese die Verbannung nicht vergessen konnten, und das Volk zu lebhaft an ihre Tyrannei, während es unter ihrer Regierung gelebt hatte, sich erinnerte. So konnte weder der eine noch der andre Theil die Gemüther beruhigen. Während man in dieser Form in Florenz lebte, verbreitete sich das Gerücht, daß Conradin, Manfred's Neffe, mit einem Heer aus Deutschland zur Eroberung Neapels herbeikomme. Die Gibellinen wurden dadurch mit Hoffnung erfüllt, ihre Gewalt wieder ergreifen zu können. Die Guelfen dagegen dachten, wie sie sich gegen ihre Feinde sichern sollten und begehrten Hülfe vom König Carl, um sich vertheidigen zu können, wenn Conradin herüberkomme. Als diese Hülfsvölker heranrückten, wurden die Guelfen so übermüthig, und die Gibellinen geriethen in solche Furcht, daß sie zwei Tage vor ihrer Ankunft, ohne vertrieben zu werden, die Flucht ergriffen.

Nachdem die Gibellinen fort waren, ordneten die Florentiner die Regierung der Stadt neu. Sie wählten zwölf Männer als Häupter, die zwei Monate an der Regierung bleiben sollten, und

die sie nicht Anzianer, sondern gute Männer nannten. Demnächst kam ein Rath von achzig Bürgern, den sie die Credenza nannten. Nach ihm kamen hundertachzig Volksmänner, dreißig von jedem Stadtsechstel, die mit der Credenza und den zwölf guten Männern der allgemeine Rath genannt wurden. Ferner führten sie noch einen andern Rath von hundertundzwanzig Bürgern, Volksmännern und Edeln, ein, durch den alle Beschlüsse der andern Räthe bestätigt und die Aemter der Republik ertheilt wurden. Als diese Regierung festgesetzt war, stärkten sie noch die Guelfenpartei durch Magistrate und andere Einrichtungen, damit sie sich mit größerer Kraft gegen die Gibellinen vertheidigen könne. Die Güter der Gibellinen wurden in drei Theile getheilt, deren einen sie dem öffentlichen Schatze, den zweiten dem Magistrat der Partei, die Hauptleute genannt, den dritten den Guelfen als Entschädigung der erlittenen Schäden anwiesen. Ferner machte der Pabst, um Toskana guelfisch zu erhalten, den König Carl zum kaiserlichen Statthalter Toskanas.

Während die Florentiner kraft dieser neuen Verfassung im Innern durch die Gesetze, im Aeußern durch die Waffen ihr Ansehen erhielten, starb der Pabst, und nach langem Streite wurde endlich nach zwei Jahren Gregor X. gewählt. Dieser war lange in Syrien gewesen, wo er sich zur Zeit seiner Wahl noch befand, fern vom Streben der Parteien, und schlug deßhalb diese nicht so an, wie es seine Vorgänger gethan. Als er auf seiner Reise nach Frankreich durch Florenz kam, hielt er es für die Pflicht eines guten Hirten, die Stadt wieder zu vereinigen. Wirklich brachte er es dahin, daß die Florentiner einwilligten, die Syndici der Gibellinen in Florenz zu empfangen, um über die Art ihrer Rückkehr zu unterhandeln. Obgleich aber der Vergleich abgeschlossen wurde, so war die Furcht der Gibellinen doch so groß, daß sie nicht zurückkehren wollten. Der Pabst gab nun der Stadt die Schuld und excommunicirte sie in seinem Unwillen. So lange Gregor lebte, blieb Florenz excommunicirt, nach dessen Tode jedoch ward es durch Papst Innozenz V. wieder eingesegnet.

Nicolaus III., aus dem Hause Orsini, bestieg hierauf den heiligen Stuhl. Stets fürchteten die Päbste den, dessen Macht in Italien groß geworden war, mochte sie auch durch die Unterstützung

der Kirche gewachsen seyn, und suchten sie zu schwächen. Hieraus entstanden die häufigen Unruhen und die häufigen Veränderungen in Italien. Die Furcht vor einem Mächtigen, bewegte die Päbste, einen Schwachen zu erheben, und war er gewachsen, so fürchteten sie ihn und suchten ihn zu stürzen. Dies bewegte sie, Neapel Manfred aus der Hand zu ziehen und es Carl zu gewähren; dies war es, warum sie diesen später fürchteten und seinen Sturz suchten. Nicolaus III. also bewirkte aus diesen Beweggründen, daß Carl durch den Kaiser die Regierung Toskanas genommen wurde, und sandte, unter dem Namen des römischen Reichs, Messer Latino, als seinen Legaten, in dieses Land.

Florenz befand sich damals in sehr schlimmem Zustand. Der guelfische Adel war übermüthig geworden und fürchtete die Magistrate nicht. Jeden Tag wurde Mord und andere Gewaltthaten in großer Zahl verübt, ohne daß die Thäter bestraft wurden, da sie bald bei diesem, bald bei jenem Edlen Schutz fanden. Um diesen Uebermuth zu zügeln, dachten die Häupter des Volkes, es wäre gut, die Verwiesenen wieder einzusetzen. Dies gab dem Legaten Gelegenheit, die Stadt wieder zu vereinigen. Die Gibellinen kehrten zurück, und statt der zwölf Männer, wurde die Regierung aus vierzehn zusammengesetzt, von jeder Partei sieben, die ein Jahr lang regierten und vom Pabst ernannt wurden.

In dieser Regierungsform blieb Florenz zwei Jahre, bis Martin, von Nation ein Franzose, Pabst wurde, der dem König Carl alle Gewalt wieder gab, die ihm Nicolaus genommen hatte. Sogleich erwachten in Toskana die Parteien wieder. Die Florentiner ergriffen die Waffen gegen den Statthalter des Kaisers; und um die Gibellinen der Regierung zu berauben und die Mächtigen im Zaume zu halten, führten sie eine neue Form des Regimentes ein. Die Zünfte waren damals, im Jahr 1282, seitdem sie Magistrate und Fahnen erhalten, sehr angesehen. Sie ordneten durch ihre Autorität an, daß an die Stelle der vierzehn drei Bürger erwählt würden, die Prioren hießen. Diese sollten zwei Monate die Regierung der Republik führen und konnten aus dem Volk und Große seyn, wenn sie nur Kaufleute waren oder ein Handwerk trieben. Später wurde der erste Magistrat auf sechs Glieder erweitert, damit von jedem

Stadtsechstel einer sei. Diese Zahl erhielt sich bis zum Jahr 1342, wo die Stadt in Viertel getheilt und die Zahl der Prioren auf acht festgesetzt wurde. Manchmal jedoch wurden auch während dieses Zeitraums, in Folge der Ereignisse, zwölf gewählt.

Dieser Magistrat war, wie man mit der Zeit sah, Ursache des Sturzes der Edlen. Das Volk schloß sie, in Folge verschiedener Ereignisse, davon aus und unterdrückte sie dann ohne alle Scheu. Anfänglich ließen es die Edlen geschehen, weil sie nicht einig waren, und so ward ihr zu großes Verlangen, einander die Regierung zu entreißen, Ursache, daß sie dieselbe alle verloren. Dem Magistrate wurde ein Palast angewiesen, wo er beständig wohnen sollte, während es früher herkömmlich war, daß sich die Magistrate und Räthe in den Kirchen versammelten. Um ihn zu ehren, ordnete man noch ferner eine Anzahl Häscher und andre nöthige Diener. Anfangs wurde er zwar nur Prioren genannt, später aber fügte man, zu größerem Glanze, den Titel Signoren hinzu.

Die Florentiner blieben eine Zeit lang im Innern ruhig. Während dieser Zeit führten sie den Krieg mit den Aretinern, weil diese die Guelfen vertrieben hatten, und besiegten sie glücklich in Campaldino. Da die Stadt an Menschen und Reichthümern anwuchs, wollte man auch ihre Mauern ausdehnen, und ihr Umkreis wurde in der Weise erweitert, wie man ihn jetzt sieht. Früher reichte ihr Durchmesser bekanntlich nur von der alten Brücke bis an die Kirche St. Lorenzo.

Durch die äußeren Kriege und den innern Frieden waren die Parteien der Gibellinen und Guelfen in Florenz fast verschwunden. Es blieben nur noch die feindlichen Strebungen übrig, die von Natur in jeder Stadt zwischen Mächtigen und Volk Statt zu finden pflegen. Denn da das Volk unter den Gesetzen leben will, und die Mächtigen den Gesetzen befehlen wollen, so können sie unmöglich mit einander auskommen. So lange Florenz die Gibellinen fürchten mußte, gährte es nur im Stillen; kaum aber waren diese überwunden, so brauste die Gährung mächtig auf. Jeden Tag sah man Männer aus dem Volke verletzt, und die Gesetze und Magistrate reichten nicht hin, sie zu rächen, denn jeder Edle vertheidigte sich durch seine Verwandten und Freunde gegen die

Soldaten der Prioren und des Hauptmanns. Im Verlangen, diesem Uebelstand abzuhelfen, verordneten die Ersten der Zünfte, daß jede Signoria, beim Antritt ihres Amtes, einen Gonfalonier der Gerechtigkeit ernennen sollte, der ein Mann aus dem Volke seyn mußte, unter zwanzig Fähnlein eingeschrieben, tausend Mann erhielt, und mit seinem Banner und den Bewaffneten auf den ersten Ruf der Signoren oder des Hauptmanns bereit seyn sollte, die Gerechtigkeit zu unterstützen. Der erstgewählte Gonfalonier war Ubaldo Ruffoli. Dieser entfaltete das Banner und zerstörte die Häuser der Galletti, weil einer aus dieser Familie in Frankreich einen Volksmann getödtet hatte. Den Zünften war die Einführung dieser Einrichtung leicht, weil die Edlen unter einander in schweren Feindschaften lagen, und nicht eher der gegen sie getroffenen Maßregel achteten, bis sie die Strenge jener Vollstreckung sahen. Anfangs war ihr Schrecken groß, doch bald kehrten sie zu ihrem Uebermuth zurück, denn da immer Einer von ihnen zu den Signoren gehörte, so war es ihnen leicht, den Gonfalonier an der Vollziehung seines Amtes zu verhindern. Da überdies der Kläger einen Zeugen nöthig hatte, wenn er eine Beleidigung erduldete, so fand sich Niemand, der gegen die Edlen zeugen wollte. So kehrte Florenz in kurzer Zeit in dieselben Unordnungen zurück, und das Volk erlitt, von den Großen, dieselben Unbilden, denn die Prozesse waren langsam und die Urtheilssprüche entbehrten der Vollstreckung.

Als nun die Volksmänner nicht wußten, was sie thun sollten, ermuthigte Giano della Bella, aus sehr edlem Hause, aber Freund der Freiheit der Stadt, die Häupter der Zünfte, die Republik zu reformiren. Auf seinen Rath wurde verordnet, daß der Gonfalonier mit den Prioren im Palast residiren, und 4000 Mann unter seinen Befehlen haben solle. Ferner wurden alle Edlen des Rechtes beraubt, Signoren zu werden. Die Genossen des Schuldigen, wurden derselben Strafe unterworfen, und der öffentliche Ruf sollte zur Verurtheilung hinreichen. Durch diese Gesetze, die man die Ordonnanzen der Gerechtigkeit nannte, erwarb das Volk großes Ansehen und Giano della Bella großen Haß. Die Edlen hatten von ihm, als dem Zerstörer ihrer Macht, die schlimmste Meinung, und die reichen Volksmänner waren ihm ungünstig, weil ihnen seine

Macht zu groß schien. Er mußte dies bei der ersten Gelegenheit erfahren. Der Zufall wollte, daß ein Volksmann in einem Streite getödtet wurde, woran mehrere Edle Theil nahmen. Unter diesen war Messer Corso Donati, dem man, als dem Kühnsten von den Andern, die Schuld beimaß. Er wurde daher vom Volkshauptmann verhaftet; und wie nun die Sache seyn mochte, ob Messer Corso nicht gefehlt hatte, oder ob ihn der Hauptmann nicht zu verurtheilen wagte, er wurde freigesprochen. Diese Freisprechung mißfiel dem Volke so sehr, daß es die Waffen ergriff, an das Haus Giano della Bella's strömte und ihn bat, er solle bewirken, daß die Gesetze beobachtet würden, deren Erfinder er gewesen. Giano, der Messer Corso's Bestrafung wünschte, ließ die Waffen nicht niederlegen, wie Viele urtheilten, daß er hätte thun sollen, sondern ermahnte das Volk, zu den Signoren zu gehen, um sich über den Fall zu beschweren und zu bitten, daß sie abhelfen möchten. Das Volk glaubte nun vom Hauptmann beleidigt und von Giano della Bella verlassen zu seyn, und ging, voll Zorn, nicht zu den Signoren, sondern zum Palast des Hauptmanns, nahm ihn ein und verheerte ihn. Diese Handlung mißfiel allen Bürgern, und die, welche den Sturz Giano's wünschten, klagten ihn an und schoben die ganze Schuld auf ihn. Als sich daher unter den nächsten Signoren keiner seiner Freunde befand, ward er vom Hauptmann als Aufwiegler des Volkes angeklagt. Während sein Prozeß geführt wurde, bewaffnete sich das Volk und versammelte sich an seinem Hause, indem es ihm Schutz gegen die Signoren und gegen seine Feinde anbot. Giano wollte weder diese Volksgunst auf die Probe stellen, noch sein Leben den Magistraten anvertrauen, da er die Böswilligkeit dieser und die Unbeständigkeit jener fürchtete. Um daher seinen Feinden die Gelegenheit zu nehmen, ihn zu beleidigen, und seinen Freunden, das Vaterland zu verletzen, beschloß er, sich zu entfernen und dem Neide das Feld zu räumen. Er verließ die Stadt, die er, zu seinem Vorwurf und Gefahr, aus der Knechtschaft der Mächtigen befreit hatte, und wählte sich ein freiwilliges Exil.

Nach Giano della Bella's Entfernung, faßte der Adel Hoffnung, seine Würde wieder zu erlangen. Ihre üble Lage ihren Spal-

tungen zuschreibend, vereinigten sich die Edlen mit einander, und sandten zwei aus ihnen an die Signoria, die sie dem Adel günstig glaubten, mit der Bitte, daß sie die Strenge der gegen den Adel gemachten Gesetze einigermaßen zu mildern geruhe. Als das Begehren bekannt wurde, setzte es die Gemüther der Volksmänner in Aufruhr, denn sie fürchteten, die Signoria werde den Edlen willfahren. So kam es zwischen dem Verlangen der Edlen und dem Argwohn des Volkes zu den Waffen. Die Edlen setzten sich an drei Punkten fest, bei St. Johann, auf dem neuen Markte und auf dem Platze der Mozzi, unter drei Häuptern, Messer Forese Adimari, Messer Vanni de Mozzi und Messer Geri Spini. Die Volksmänner versammelten sich in sehr großer Zahl unter ihren Fahnen, am Palaste der Signoren, die damals in der Nähe von St. Procolo wohnten; und da das Volk diese Signoria im Verdacht hatte, beauftragte es sechs Bürger, mit ihr zu regieren.

Während beide Theile sich zum Kampfe vorbereiteten, schlugen sich einige Männer, sowohl aus dem Volk, als aus dem Adel, und mit ihnen einige Geistliche von gutem Ruf, in's Mittel, um eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Den Edlen stellten sie vor, daß die Ursache, warum ihnen die Ehrenstellen entzogen und die Gesetze gegen sie gemacht worden, ihr Hochmuth gewesen sei und ihr schlechtes Betragen. Daß sie jetzt die Waffen ergriffen und durch Gewalt wieder haben wollten, was sie sich durch ihre Uneinigkeit und verkehrte Handlungsweise nehmen lassen, sei nichts anders, als ihr Vaterland zerstören und ihre Lage verschlimmern zu wollen. Sie sollten bedenken, daß ihnen das Volk an Zahl und Reichthümern, so wie an Haß weit überlegen sei, und daß der Adel, durch den sie den andern vorzugehen glaubten, nicht kämpfe, und wenn es zum Schwerte komme, sich als ein leerer Name ausweise, der nicht hinreiche, sie gegen so Viele zu vertheidigen.

Auf der andern Seite stellten sie dem Volke vor, daß es nicht klug sei, den Sieg stets bis zum Aeußersten verfolgen zu wollen, und daß es nie eine weise Maßregel war, die Menschen zur Verzweiflung zu bringen. Denn wer nichts Gutes mehr hofft, scheut nicht das Schlimmste. Man solle bedenken, daß der Adel derselbe sei, der in den Kriegen die Stadt mit Ehre umgeben habe. Es sei

daher weder gut noch gerecht, ihn mit so großem Haß zu verfolgen. Leicht ertrügen die Edlen, sich der höchsten Würde nicht zu erfreuen, das aber könnten sie nicht ertragen, daß es durch die erlassenen Verordnungen in der Gewalt eines Jeden stehe, sie aus ihrem Vaterland zu vertreiben. Es sei daher gut, die Ordonnanzen zu mildern, und durch diese Wohlthat die Niederlegung der Waffen zu bewirken. Man solle nicht im Vertrauen auf die Zahl das Glück der Schlacht versuchen, denn häufig habe man gesehen, daß die Vielen von den Wenigen besiegt worden.

Im Volke waren die Meinungen verschieden. Viele wollten die Schlacht, da man doch nothwendig eines Tags dazu kommen müsse. Es sei daher besser, daß es gleich geschehe, als daß man warte, bis die Feinde mächtiger geworden. Wenn man glauben könnte, daß sich die Edlen durch Milderung der Gesetze zufrieden geben, so würde diese Milderung gut seyn. Allein ihr Stolz sei so groß, daß sie sich nie anders, als gezwungen zur Ruhe begeben würden.

Viele Andere, weisern und ruhigeren Gemüthes, hielten dafür, daß die Milderung der Gesetze wenig, die Schlacht hingegen viel bedeute. Ihre Meinung ging durch, und es wurde verordnet, daß zur Anklage der Edlen Zeugen nöthig seien.

Nach Niederlegung der Waffen, blieben beide Theile voll Argwohn, und Jeder befestigte sich durch Thürme und Waffen. Das Volk ordnete die Regierung um, indem es sie auf kleinere Zahl beschränkte, wozu es dadurch bewegt wurde, daß jene Signoren den Edlen günstig gewesen waren. Seine Ersten blieben die Manzini, Magalothi, Altovitti, Peruzzi und Cerretani.

Nachdem die Verfassung festgesetzt, wurde 1298, zu größerem Glanze und zu mehrerer Sicherheit der Signoren, der Palast der Signoria gegründet, und ein Platz, durch Schleifung der Häuser, die früher den Uberti gehört, davor angebracht. Zur nämlichen Zeit wurden auch die öffentlichen Gefängnisse angefangen, und alle diese Gebäude waren in wenigen Jahren beendigt. Nie war unsere Stadt größer und glücklicher, als in diesen Zeiten; sie war voll Menschen und Reichthümern und genoß des größten Ansehens. Die Zahl ihrer waffenfähigen Bürger erreichte 30,000, derer aus dem Gebiete 70,000; und theils als Unterthanin, theils als

Freundin gehorchte ihr ganz Toskana. Obgleich zwischen Edlen und Volk einiger Unwille und Vorrecht Statt fand, so sah man doch keine üble Wirkung, sondern alle lebten in Frieden und Eintracht. Und wäre dieser Friede nicht durch neue Feindschaften im Innern gestört worden, so durfte er die äußeren nicht fürchten, denn die Stadt war so weit gekommen, daß sie die Kaiser nicht mehr fürchtete, noch ihre Verwiesenen, und daß sie allen Staaten Italiens durch ihre Streitkräfte die Spitze bieten konnte. Die Uebel aber, die ihr durch die äußeren Kräfte nicht zugefügt werden konnten, fügten ihr die inneren zu.

Zu Florenz waren zwei Familien, die Cerchi und Donati, beide sehr mächtig durch Reichthümer, Adel und Menschen. Als Nachbarn in Florenz und im Gebiete, waren sie in Mißverhältniß gerathen, doch war es nicht so bedeutend, daß sie zu den Waffen gekommen wären, und vielleicht würden die Folgen nicht groß gewesen seyn, wenn die schlimme Stimmung nicht durch neue Ursachen vermehrt worden wäre. Unter die ersten Familien von Pistoja gehörte die der Cancellieri. Es trug sich zu, daß Lore, Sohn Messer Guglielmo's, und Geri, Sohn Messer Bertacca's, beide aus dieser Familie, beim Spiel in Wortwechsel geriethen und Geri von Lore leicht verwundet wurde. Der Vorfall war Messer Guglielmo unangenehm; er dachte daher, durch Höflichkeit ärgerliche Folgen zu vermeiden, machte jedoch die Sache noch schlimmer. Er befahl seinem Sohn, zum Vater des Verwundeten in's Haus zu gehen, und ihn um Verzeihung zu bitten. Lore gehorchte seinem Vater. Allein diese Höflichkeit vermochte die harte Gemüthsart Messer Bertacca's nicht zu besänftigen. Er ließ Lore ergreifen und zu größerer Schmach von seinen Knechten auf einem Freßtrog die Hand abhauen. Hierauf sprach er zum Verstümmelten: „Geh' nun zu deinem Vater zurück und sag' ihm, daß man die Wunden mit Eisen und nicht mit Worten heilt.“ Die Grausamkeit dieser Handlung erbitterte Messer Guglielmo so sehr, daß er die Seinigen die Waffen ergreifen ließ, um Rache zu nehmen. Um sich zu vertheidigen, bewaffnete sich gleichfalls Messer Bertacca; und nicht allein diese Familie, sondern die ganze Stadt Pistoja spaltete sich. Da die Cancellieri von Messer Cancelliere

abstammten, der zwei Weiber gehabt hatte, deren eine Blanca hieß, so namte sich die eine Partei nach denen, die von ihr abstammten, die weiße, und die andere Partei, um einen entgegengesetzten Namen zu wählen, die schwarze. Längere Zeit hindurch lieferten sie sich häufige Gefechte, wobei viele Menschen blieben und viele Häuser zerstört wurden. Da sie sich nicht versöhnen konnten, wünschten sie, durch Unheil erschöpft, entweder ihrer Zwietracht ein Ende zu machen, oder dieselbe durch die Spaltung Anderer zu vergrößern, und kamen nach Florenz. Weil die Schwarzen mit den Donati verwandt waren, wurden sie von Messer Corso, dem Haupt dieser Familie, unterstützt. Die Folge war, daß die Weißen, um eine mächtige Stütze gegen die Donati zu haben, sich an Messer Veri da Cerchi wandten, einem Manne, der in keiner Hinsicht Messer Corso nachstand.

Diese von Pistoja gekommenen Leidenschaften vermehrten den alten Haß der Cerchi und Donati's, der sich schon so offen zeigte, daß die Prioren und die andern guten Bürger jede Stunde fürchteten, es werde zwischen ihnen zu den Waffen kommen und dann die ganze Stadt sich spalten. Sie wandten sich daher an den Pabst und baten ihn, gegen diese Gährung die Abhülfe, die sie selbst nicht treffen konnten, durch seine Autorität zu bezwecken. Der Pabst ließ Messer Veri zu sich bescheiden, und drang in ihn, mit den Donati Friede zu machen. Messer Veri zeigte sich hierüber befremdet; er sagte: „Er stehe nicht in Feindschaft mit ihnen, und da der Friede Krieg voraussetze, so wisse er nicht, warum Friede nöthig sei, da kein Krieg zwischen ihnen Statt finde.“ Messer Veri kehrte also von Rom zurück, ohne daß etwas erwirkt wurde, und die Gährung wuchs so sehr, daß der kleinste Vorfall den Ausbruch herbeiführen konnte, wie es denn auch kam. Es war im Monat Mai, wo sich das Volk an den Festtagen durch Florenz öffentlich zu vergnügen pflegt. Einige Jünglinge der Donati hielten mit ihren Freunden zu Pferde in der Nähe der Dreifaltigkeitskirche, um dem Tanze junger Weiber zuzusehen. Einige Cerchi, gleichfalls von vielen Edlen begleitet, kamen dazu, und da sie die Donati, welche vorn waren, nicht erkannten, spornten sie, begierig, auch etwas zu sehen, ihre Pferde unter sie und drängten sie.

Die Donati hielten sich für beleidigt und zogen die Waffen. Die Cerchi erwiederten kräftig, und nach vielen, auf beiden Seiten geschlagenen und empfangenen Wunden, trennten sie sich. Diese Unordnung war der Anfang großer Uebel. Die ganze Stadt spaltete sich, sowohl das Volk, als die Großen, und die Parteien nahmen den Namen der Weißen und Schwarzen an.

Häupter der weißen Partei waren die Cerchi. Ihnen schlossen sich an die Adimari, die Abati, ein Theil der Tosinghi, der Bardi, der Rossi, der Frescobaldi, der Nerli und der Manelli, alle Mozzi, Scali, Gherardini, Cavalcanti, Malespini, Bostichi, Giandonati, Vecchietti und Arrigucci. Zu ihnen kamen noch viele Familien aus dem Volke nebst allen Gibellinen, die in Florenz waren. Durch die große Zahl, die ihnen folgte, hatten sie fast die ganze Regierung der Stadt. Andererseits waren die Donati Häupter der schwarzen Partei. Mit ihnen hielten die Theile der obengenannten Familien, welche sich den Weißen nicht anschlossen; ferner alle Pazzi, die Visdomini, Manieri, Bagnesi, Tornaguinci, Spini, Buondelmonti, Gianfigliazzi, Brunelleschi. Diese Krankheit steckte nicht allein die Stadt an, sondern spaltete auch das ganze Gebiet. Die Hauptleute der Partei und Jeder, der die Guelfen und die Republik liebte, fürchteten daher sehr, durch diese Spaltung werde, zum Verderben der Republik, die Gibellinenpartei wieder erwachen. Sie sandten von Neuem zu Pabst Bonifacius, daß er an Abhülfe denke, wenn er nicht wolle, daß die Stadt, die stets der Schild der Kirche gewesen, gibellinisch werde. Der Pabst sandte den Kardinal Matteo d'Aquasparte als Legaten nach Florenz. Allein, da der Kardinal bei der weißen Partei Schwierigkeiten fand, die weniger fürchtete, weil sie mächtiger war, so reiste er zornig von Florenz ab, und belegte die Stadt mit dem Interdict. So wurde die Verwirrung noch größer, als sie es vor seiner Ankunft gewesen.

Während also alle Gemüther aufgeregt waren, trug es sich zu, daß bei einem Leichenbegängniß, wobei sich viele Cerchi und Donati befanden, zuerst ein Wortwechsel zwischen ihnen und dann ein Kampf entstand, der für den Augenblick nur Tumult zur Folge hatte. Als aber Jeder nach Hause zurückgekehrt war, beschlossen die Cerchi, die Donati anzugreifen, und rückten mit einer großen

Zahl Reiter gegen sie heran, wurden jedoch, durch die Tapferkeit Messer Corso's, abgeschlagen und ein großer Theil von ihnen verwundet. Die ganze Stadt stand unter den Waffen; die Signoren und die Gesetze waren durch die Wuth der Mächtigen überwunden; die weiseren und besseren Bürger lebten in beständiger Unruhe. Bei den Donati und ihrer Partei war die Furcht größer, weil sie weniger vermochten. Um daher Vorkehrungen zu treffen, versammelten sich Messer Corso, die andern schwarzen Häupter und die Parteihauptleute, und kamen überein, vom Pabste einen Mann aus königlichem Blute zu verlangen, der nach Florenz kommen sollte, die Verfassung zu reformiren. Durch dieses Mittel dachten sie die Weißen überwinden zu können. Die Versammlung und dieser Beschluß wurde den Prioren angezeigt, und von der Gegenpartei, als ein Angriff auf die öffentliche Freiheit, ausgelegt. Da beide Parteien unter den Waffen standen, bewaffneten die Signoren durch Dante's Rath und Klugheit, der damals Signor war, ermuthigt, das Volk, vereinigten Viele aus dem Gebiete mit ihm, und zwangen die Häupter der Parteien, die Waffen niederzulegen. Hierauf verwiesen sie, mit Messer Corso, viele der schwarzen Partei, und um sich in diesem Spruche unparteiisch zu zeigen, verwiesen sie auch einige der weißen Partei, die bald darauf, unter anständigen Vorwänden, zurückkehrten.

Da Messer Corso und die Seinigen den Pabst ihrer Partei günstig glaubten, gingen sie nach Rom und stellten ihm mündlich vor, was sie ihm schon geschrieben. Am Hofe des Pabstes befand sich Carl von Valois, Bruder des Königs von Frankreich, der vom König von Neapel nach Italien gerufen worden war, um Sicilien zu erobern. Dem Pabste schien es daher, besonders auf die Bitten der verwiesenen Florentiner, gut, ihn nach Florenz zu senden, bis die zur Schifffahrt bequeme Zeit käme. Carl brach auf, und obgleich die Weißen, welche die Herrschaft hatten, Argwohn gegen ihn hegten, so wagten sie, weil er Haupt der Guelfen und vom Pabst gesandt war, doch nicht, ihm den Einzug zu verwehren, sondern gaben ihm, um ihn sich zum Freunde zu machen, die Gewalt, nach seinem Gutbefinden über die Stadt zu verfügen. Sobald Carl diese Gewalt hatte, ließ er alle seine Freunde und Anhänger bewaffnen,

was das Volk mit einem solchen Argwohn erfüllte, er wolle ihm seine Freiheit nehmen, daß Jeder die Waffen ergriff und zu Hause blieb, um sogleich bereit zu seyn, wenn Carl eine Bewegung mache.

Die Cerchi und die Häupter der weißen Partei waren bei der Masse verhaßt, weil sie einige Zeit Häupter der Republik gewesen und sich hochmüthig benommen hatten, dieß ermuthigte Messer Corso und die andern verwiesenen Schwarzen, nach Florenz zu kommen, besonders, da sie wußten, daß Carl und die Parteihauptleute sie zu begünstigen geneigt seien. Während die Stadt, aus Furcht vor Carl, in den Waffen war, zog also Messer Corso mit allen Verwiesenen und vielen Andern, die ihm folgten, ohne von Jemand verhindert zu werden, in Florenz ein. Obgleich Messer Veri dei Cerchi aufgefordert wurde, ihm entgegen zu rücken, so wollte er es nicht thun, indem er sagte, das Volk von Florenz, gegen das Messer Corso ziehe, solle ihn züchtigen. Allein es kam umgekehrt, denn er wurde vom Volke aufgenommen, nicht gezüchtigt, und Messer Veri mußte, wenn er sich retten wollte, die Flucht ergreifen. Messer Corso machte, nachdem er das Pentithor genommen, bei San Pietro Maggiore, in der Nähe seines Hauses, Halt. Nachdem er hier viele Freunde und Volk, das neuerungssüchtig herbeiströmte, versammelt hatte, war sein erstes, daß er Alle, die aus einem Staats-, oder Privatgrunde verhaftet waren, aus den Gefängnissen befreite. Sodann zwang er die Signoren, abzudanken und in ihre Häuser zurückzukehren, ernannte zu neuen Signoren Volksmänner von der schwarzen Partei, und beschäftigte sich fünf Tage lang mit Plünderung der Ersten der weißen Partei.

Die Cerchi und die andern Häupter ihrer Partei hatten die Stadt verlassen, und sich in ihre festen Orte zurückgezogen, da sie sich Carl entgegen und den größeren Theil des Volkes feind sahen. Während sie früher nie dem Rath des Pabstes folgen wollten, waren sie nun gezwungen, sich um Hülfe an ihn zu wenden, indem sie ihm zeigten, Carl sei gekommen, um Florenz zu entzweien, nicht zu vereinigen. Der Pabst sandte daher von Neuem Messer Matteo d'Acquasparte als seinen Legaten. Dieser ließ die Cerchi und Donati Friede machen, und befestigte denselben durch Heirathen. Als er aber wollte, daß die Weißen auch an den Aemtern Theil

haben sollten, willigten die Schwarzen, die die Regierung hatten, nicht ein, so daß der Legat, nicht mehr befriedigt, noch weniger erzürnt, als das letztemal, abreiste, und die Stadt als ungehorsam mit dem Interdict belegte.

Es blieben also beide Parteien zu Florenz, und jede unzufrieden. Die Schwarzen, die sich die feindliche Partei nahe sahen, fürchteten, sie könne zu ihrem Verderben die verlorne Gewalt wieder ergreifen; und die Weisen sahen sich ihrer Gewalt und ihrer Ehre beraubt. Zu diesem Unwillen und natürlichen Argwohn kamen neue Unbilden hinzu. Messer Niccolo di Cerchi begab sich mit mehreren seiner Freunde nach seinem Landsitz. Als er an die Brücke über den Afficco kam, ward er von Simone, dem Sohn Messer Corso Donati's, angefallen. Der Kampf war heftig, und hatte auf beiden Seiten einen betrübten Ausgang, denn Messer Niccolo wurde getödtet, und Simone so gefährlich verwundet, daß er in der folgenden Nacht starb. Dieser Vorfall brachte von Neuem die ganze Stadt in Aufruhr. Obgleich die schwarze Partei mehr Schuld hatte, wurde sie doch von der Regierung beschützt; und ehe noch das Urtheil gesprochen war, entdeckte man eine Verschwörung der Weisen mit Messer Piero Ferranto, einem Baron Carls, um wieder in die Regierung eingesetzt zu werden. Die Sache kam durch Briefe ans Licht, welche die Cerchi an Ferranto geschrieben, allein es ging die Meinung, die Briefe seien falsch und eine Erfindung der Donati, um die Schande zu verdecken, die sie sich durch Messer Niccolo's Ermordung zugezogen. Alle Cerchi und ihre Anhänger von der weisen Partei, worunter der Dichter Dante, wurden verwiesen, ihre Güter eingezogen, und ihre Häuser geschleift. Sie zerstreuten sich mit vielen Gibellinen, die sich an sie angeschlossen hatten, durch mehrere Orte, und suchten durch neue Umtriebe neues Glück. Nachdem Carl durch sein Kommen dieß gethan, reiste er ab, und ging zum Pabst zurück, um seinen Feldzug gegen Sicilien zu verfolgen. Er zeigte sich darin nicht weiser, noch redlicher, als er zu Florenz gewesen, und so kehrte er mit Schimpf, nachdem er viele der Seinigen verloren, nach Frankreich zurück.

Nach Carls Entfernung lebte man in Florenz sehr ruhig. Messer

Corso allein war unruhig, da er den Rang in der Stadt nicht zu haben glaubte, der ihm seiner Meinung nach gebührte, sondern bei der bestehenden Volksregierung die Republik von viel Geringeren als er verwaltet sah. Durch diese Leidenschaft getrieben, dachte er die Unlauterkeit seiner Absichten durch einen ehrbaren Beweggrund zu verdecken, und beschuldigte viele Bürger, die öffentliche Gelder verwaltet, sie hätten diese zu Privatzwecken verwendet: es sei gut, Untersuchung und Strafe eintreten zu lassen. Dieser Meinung schlossen sich Viele, die dasselbe Verlangen, wie er fühlten, an. Dazu kam noch die Unwissenheit vieler Andern, die wirklich glaubten, Messer Corso bewege Vaterlandsliebe. Auf der andern Seite vertheidigten sich die verläumdeten Bürger, da sie beim Volk in Gunst standen, mit Erfolg, und dieser Zwist wuchs so sehr, daß es nach den bürgerlichen Wegen zu den Waffen kam. Auf der einen Seite waren Messer Corso und Messer Sottieri, Bischof von Florenz, mit vielen Großen und einigen Volksmännern; auf der andern Seite waren die Signoren mit dem größeren Theile des Volkes. In mehreren Theilen der Stadt wurden Gefechte geliefert. Als die Signoren die große Gefahr sahen, in der sie waren, sandten sie um Hülfe zu den Luccesern. Sogleich war das ganze Volk von Lucca in Florenz, und durch seine Autorität wurde für damals der Streit beigelegt, und die Unruhen gestillt. Das Volk behielt die Regierung und seine Freiheit, ohne die Urheber des Aufruhrs weiter zu strafen.

Der Pabst hatte die Unruhen von Florenz erfahren, und sandte, um sie beizulegen, Messer Niccolo von Prato als seinen Legaten dahin. Dieser war ein Mann von großem Ansehen durch seinen Rang, Gelehrsamkeit und Sitten, und erwarb sogleich ein solches Zutrauen, daß er sich die Gewalt konnte geben lassen, eine Verfassung nach seinem Gutbefinden einzuführen. Da er Gibelline war, hatte er im Sinne, die Verwiesenen wieder in ihr Vaterland einzusetzen. Zuerst aber wollte er das Volk gewinnen, und erneuerte zu diesem Zwecke die alten Compagnien des Volkes, eine Einrichtung, welche die Macht desselben sehr vermehrte und die der Großen verminderte. Als sich jetzt der Legat die Menge verpflichtet zu haben glaubte, dachte er die Rückkehr der Verwiesenen zu erwirken und

versuchte verschiedene Wege. Es gelang ihm aber nicht nur mit keinem, sondern er kam bei der Regierung in solchen Verdacht, daß er zur Abreise gezwungen wurde, voll Erbitterung zum Pabst zurückkehrte, und Florenz, in größter Verwirrung und mit dem Interdict belegt, verließ. Und nicht allein durch eine Krankheit, sondern durch viele war die Stadt zerrüttet. Da war die Feindschaft des Volkes und der Großen, der Guelfen und Gibellinen, der Weisen und Schwarzen. Die ganze Stadt stand unter den Waffen, und überall wurden Gefechte geliefert. Viele waren über die Abreise des Legaten mißvergnügt, weil sie die Rückkehr der Verwiesenen wünschten. Die Ersten von denen, welche den Aufstand begannen, waren die Medici und Guigni, die sich mit dem Legaten zu Gunsten der Rebellen erklärt hatten. Es wurde also in mehreren Theilen von Florenz gekämpft.

Zu diesen Uebeln kam noch eine Feuersbrunst hinzu, die beim Garten St. Michael im Hause der Abati ausbrach. Das Feuer theilte sich dem Hause der Caponsacchi mit, und verzehrte es mit den Häusern der Mazzi, der Amieri, Toschi, Cipriani, Lamberti, Cavalcanti, und dem ganzen neuen Markt. Von da verbreitete es sich über den Stadttheil am Marienthor, der ganz abbrannte, änderte an der alten Brücke die Richtung, und verzehrte die Häuser der Gherardini, Pulci, Amidei, Luccardesi und noch viele andere, daß ihre Zahl 1700 oder mehr erreichte. Viele waren der Meinung, das Feuer sei durch Zufall, während der Hitze des Kampfes ausgebrochen. Einige Andere versichern, daß es von Neri Abati, Prior von St. Pietro Scaraggio, einem ausschweifenden und nach Unheil lüsternen Manne, angelegt wurde. Als er das Volk mit dem Kampfe beschäftigt sah, dachte er eine Verruchtheit ausüben zu können, welcher die Menschen, weil sie beschäftigt waren, nicht abzuhelfen vermochten, und damit es ihm besser gelänge, legte er Feuer im Hause seiner Genossen an, wo er es bequemer konnte.

Es war das Jahr 1304 im Monat Juli, daß Florenz durch Feuer und Schwert verwüstet wurde. Messer Corso Donati allein bewaffnete sich während so großen Getümmels nicht, denn er glaubte auf diese Weise leichter der Schiedsrichter beider Par-

teten zu werden, wenn sie, des Kampfes müde, sich zum Vergleiche wendeten. Allein die Waffen wurden eher darum niedergelegt, weil beide Theile sich mit Blut gesättigt, als daß eine Vereinigung zwischen ihnen zu Stande gekommen wäre. Die einzige Folge war, daß, ohne die Rückkehr der Rebellen zu erwirken, die Partei, welche sie begünstigte, die schwächere blieb.

Als der Legat bei seiner Rückkehr nach Rom die neuen Auftritte in Florenz erfuhr, überredete er den Pabst: wenn er Florenz vereinigen wolle, müsse er zwölf der ersten Bürger der Republik zu sich bescheiden, worauf man dann leichter auf Hebung des Uebels denken könne, wenn ihm die Nahrung entzogen sei. Dieser Rath wurde vom Pabst angenommen, und die gerufenen Bürger, worunter Messer Corso Donati, gehorchten. Nach ihrer Entfernung ließ der Legat den Verwiesenen sagen, jetzt seie es Zeit, nach Florenz zurückzukehren, da die Stadt ihrer Häupter beraubt sei. Auf diese Weise gedrängt, zogen die Verwiesenen nach Florenz, drangen durch die Stellen, wo die Mauern noch nicht aufgeführt waren, in die Stadt ein, und rückten bis auf den Platz San Giovanni vor. Merkwürdig war, daß die, welche kurz zuvor für ihre Rückkehr gekämpft hatten, als sie unbewaffnet baten, in ihr Vaterland wieder eingesetzt zu werden, jetzt die Waffen gegen sie ergriffen, als sie sie bewaffnet sahen, um mit Gewalt die Stadt einzunehmen; so viel höher schätzten jene Bürger das öffentliche Wohl, als die persönliche Freundschaft; und vereinigt mit dem ganzen Volke, zwangen sie sie zurückzukehren, woher sie gekommen waren. Die Unternehmung der Verwiesenen mißlang, weil sie einen Theil ihrer Soldaten zu Lastra gelassen, und Messer Tolosatto Uberti, der mit dreihundert Pferden von Pistoja kommen sollte, nicht erwartet hatten. Sie hielten dafür, daß ihnen die Schnelligkeit mehr als die Streitkräfte den Sieg geben müsse; und so ereignet es sich häufig bei solchen Unternehmungen, daß dir die Langsamkeit die Gelegenheit nimmt, und die Schnelligkeit die Kräfte.

Nach dem Abzug der Rebellen kehrte Florenz in seine alten Spaltungen zurück. Um der Familie der Cavalcanti ihre Gewalt zu entziehen, erstürmte das Volk die Stinche, ein Kastell im Grevethal, das von Alters ein Besitzthum jener Familie war. Da die

gefangenen Vertheidiger die ersten waren, die man in die neuerbauten Gefängnisse setzte, so erhielten später die Gefängnisse, von dem Kastell, woher jene kamen, ihren heutigen Namen, die Stinche. Ferner erneuerten die, welche die Ersten in der Republik waren, die Compagnien des Volkes, und gaben ihnen Fahnen, während sie sich früher unter denen der Gewerbe versammelten. Den Häuptern gaben sie den Titel Gonfaloniere der Compagnien und Collegen der Signoren, und wollten, daß sie bei den Aufständen mit den Waffen, im Frieden mit Rath der Signoria beistehen sollten. Den zwei alten Rectoren fügten sie einen Executor bei, der im Verein mit den Gonfalonieren gegen den Uebermuth der Großen verfahren sollte.

Mittlerweile war der Pabst gestorben, und Messer Corso und die andern Bürger waren von Rom zurückgekehrt. Man würde ruhig gelebt haben, wenn die Stadt durch den unruhigen Geist Messer Corso's nicht von Neuem erschüttert worden wäre. Um sich Ansehen zu geben, hatte er immer eine entgegengesetzte Meinung, als die Großen vertheidigt, und wohin er das Volk sich neigen sah, dahin wandte er, um dessen Wohlwollen zu erwerben, seine Autorität. So war er aller Zwistigkeiten und Neuerungen Haupt, und Alle, die etwas Ungesetzliches zu erwirken wünschten, wandten sich an ihn. Viele angesehene Bürger haßten ihn daher, und man sah diesen Haß zu solcher Heftigkeit anwachsen, daß die Partei der Schwarzen in offene Spaltung gerieth, indem sich Messer Corso auf eigene Kräfte und Autorität stützte, und seine Gegner auf die Regierung. Allein so groß war seine persönliche Gewalt, daß ihn Jedermann fürchtete. Um ihm die Volksgunst zu entziehen, was auf solche Weise leicht ist, streuten sie aus, er wolle sich der Tyrannei bemächtigen. Dies war leicht zu überreden, denn seine Lebensweise überschritt alles bürgerliche Maß. Diese Meinung wuchs sehr, als er eine Tochter Ugguicciones della Faggiuola zum Weibe nahm, der Haupt der Gibellinen und weißen Partei, und in Toskana sehr mächtig war.

Als die Heirath bekannt wurde, gewannen seine Gegner dadurch Muth und ergriffen die Waffen gegen ihn. Das Volk vertheidigte ihn aus derselben Ursache nicht, sondern vereinigte sich zum größeren

Theil mit seinen Feinden. Häupter seiner Gegner waren Messer Rosso della Tosa, Messer Pazzino del Pazzi, Messer Geri Spini und Messer Berto Brunelleschi. Diese versammelten sich mit ihrem Anhang und dem größeren Theil des Volkes an den Stufen des Pallastes der Signoren, auf deren Befehl der Volkshauptmann, Messer Piero Branca, Messer Corso anklagte, daß er sich mit dem Beistand Ugguicciones zum Tyrannen machen wolle. Nach der Anklage ward er vorgeladen, sodann als wiederspenstig zum Rebellen erklärt, und von der Anklage bis zum Urtheil vergingen nur zwei Stunden. Nachdem dieser Spruch gegeben war, zogen die Signoren mit den Compagnien des Volkes unter ihren Fahnen gegen ihn heran.

Messer Corso, nicht entmuthigt durch den Abfall vieler der Seinigen, nicht durch das gefällte Urtheil, nicht durch die Autorität der Signoren, noch durch die Menge seiner Feinde, befestigte sich in seinem Hause, wo er sich halten zu können hoffte, bis Ugguicione, nach dem er gesandt, zu seiner Unterstützung herbei kommen würde. Er hatte seine Häuser und die umgebenden Straßen verbarrikadirt, und mit Männern besetzt, die seine Anhänger waren, und sich so gut vertheidigten, daß das Volk, trotz seiner großen Zahl, nicht eindringen konnte. Der Kampf war also heftig, und schon zählten beide Theile viele Todte und Verwundete. Als jetzt das Volk sah, daß es von den offenen Stellen nicht stürmen konnte, ging es in die anstoßenden Häuser, durchbrach die Scheidewände, und drang an Stellen ein, wo es Niemand erwartet hatte. Als sich Messer Corso von den Feinden umgeben sah und nicht mehr auf den Beistand Ugguccione's baute, beschloß er, da er am Siege zweifeln mußte, einen Versuch zur Rettung seines Lebens zu machen, stellte sich mit Gherardo Bordoni an die Spitze einer Schaar seiner tapfersten und zuverläßigsten Freunde, machte einen Ausfall, brach sich kämpfend Bahn durch die Feinde, und zog durchs Thor alla Croce aus der Stadt.

Allein, lebhaft verfolgt, ward Gherardo am Africo von Boccaccio Cavicciulli getödtet, und Messer Corso von katalanischen Reitern, Soldaten der Signoria, zu Rovezzano eingeholt und gefangen. Doch auf dem Rückweg nach Florenz, um seine Feinde nicht schauen

zu müssen, und ihrem Hohne zu entgehen, lies er sich vom Pferde fallen, und ward, zu Boden liegend, von Einem derer, die ihn gefangen führten, getödtet. Die Mönche von San Salvi hoben den verstümmelten Leichnam auf, und begruben ihn ohne alle Ehre. Dieses Ende hatte Messer Corso, dem das Vaterland und die Partei der Schwarzen vieles Gute und vieles Böse verdankt; und wenn er ruhigeren Geistes gewesen wäre, so würde sein Andenken glücklicher seyn. Dennoch verdient er unter die seltenen Bürger unserer Stadt gezählt zu werden. Wahr ist, daß seine Unruhe das Vaterland und die Partei ihre Verpflichtungen gegen ihn vergessen machte, und zuletzt ihm den Tod, und dem einen und der andern viele Uebel gebar. Ugguccione, der zur Unterstützung seines Swiegersohns heranrückte, hörte zu Remoli, Messer Corso werde vom Volke angegriffen. Er dachte daher, er könne ihm nichts nützen, und kehrte, um nicht, ohne ihm zu helfen, sich selbst zu schaden, wieder um.

Mit Messer Corso's Tode, der sich im Jahr 1308 ereignete, hatten die Aufstände ein Ende, und man lebte so lange ruhig, bis man hörte, daß Kaiser Heinrich von Luxemburg mit allen florentinischen Rebellen nach Italien komme, denen er versprochen hatte, sie in ihr Vaterland wieder einzusetzen. Den Häuptern der Regierung schien es daher gut, um weniger Feinde zu haben, die Zahl derselben zu vermindern, und sie beschlossen, daß alle Rebellen wieder eingesetzt werden sollten, die ausgenommen, welchen namentlich im Gesetze die Rückkehr verboten wurde. Demnach blieb der größere Theil der Gibellinen und Einige der weisen Partei, worunter Dante Alighieri, und die Söhne Messer Veri's de' Cerci, und Giano della Bella's verwiesen. Ueberdies sandten sie um Hülfe an König Robert von Neapel, und als sie seinen Beistand nicht als Freunde erwirken konnten, gaben sie ihm die Stadt für fünf Jahre, auf daß er sie als seine Unterthanen vertheidige. Der Kaiser kam auf dem Wege von Pisa, und ging von da längs der Seeküste nach Rom, wo er sich im Jahr 1312 krönen ließ. Hierauf beschloß er, die Florentiner zu unterwerfen, und zog über Perugia und Arrezzo gegen Florenz. Beim Kloster San Salvi, eine Miglie von der Stadt, setzte er sich mit seinem Heer, und blieb daselbst

funfzig Tage ohne etwas auszurichten. Er gab daher die Hoffnung auf, eine Umwälzung in der Stadt hervor zu bringen, und zog nach Pisa ab, wo er mit König Friedrich von Sicilien übereinkam, das Königreich Neapel anzugreifen. Als er aber, mit seinem Heer aufgebrochen, schon den Sieg hoffte, und König Robert für seinen Thron zitterte, starb er zu Buonconvento.

Kurze Zeit darauf trug sich zu, daß Uggucione della Faggiuola Herr von Pisa wurde, und bald nachher von Lucca, wohin ihn die Ghibellinenpartei gerufen hatte, und den Nachbarn schweren Schaden zufügte. Um sich davon zu befreien, verlangten die Florentiner von König Robert seinen Bruder Piero, ihre Heere zu befehligen. Uggucione auf der andern Seite vergrößerte unablässig seine Macht, und hatte im Arno und Nievolethal durch Gewalt und List viele Kastelle erobert. Als er Monte Catini belagerte, erachteten die Florentiner für nöthig, dieses Kastell zu entsetzen, wenn der Brand nicht ihr ganzes Land verzehren sollte. Nachdem sie ein großes Heer zusammengebracht, setzten sie ins Nievolethal über, und hier kam es zur Schlacht, worin sie nach einem heftigen Kampfe geschlagen wurden. Piero, König Roberts Bruder, blieb, und nie fand man seinen Leichnam wieder; mit ihm wurden über zweitausend Mann erschlagen. Doch auch auf Uggucione's Seite war der Sieg nicht fröhlich, denn einer seiner Söhne und viele andre Häupter des Heeres waren gefallen.

Nach dieser Niederlage befestigten die Florentiner ihre Städte und Ortschaften ringsum, und König Robert sandte ihnen als Feldherrn den Grafen von Andria, der Graf Novello genannt wurde. Durch Novello's Betragen, oder weil es die Natur der Florentiner ist, daß sie jede Regierung anwidert, und jeder Unfall spaltet, theilte sich die Stadt, trotz dem Kriege mit Uggucione, in Freunde und Feinde des Königs. Häupter der Feinde waren Messer Simon della Tosa und die Magalotti mit gewissen andern Volksmännern, die den andern in der Regierung überlegen waren. Diese bewirkten, daß man nach Frankreich und dann nach Deutschland sandte, Offiziere und Soldaten zu erhalten, um bei deren Ankunft den Grafen, des Königs Statthalter, vertreiben zu können. Allein das Schicksal fügte, daß sie keine er-

halten konnten. Dennoch gaben sie ihr Unternehmen nicht auf, fuhren fort sich einen Herrn zu suchen, vor dem sie sich beugen könnten, und da sie in Frankreich und Deutschland keinen fanden, holten sie ihn aus Agobbio. Nachdem sie zuerst den Grafen vertrieben, ließen sie Lando von Agobbio als Executor, oder vielmehr als Büttel kommen, dem sie die vollste Gewalt über die Bürger gaben. Dieser war ein raubgieriger und grausamer Mann. Mit vielen Bewaffneten durch die Straßen ziehend, nahm er bald dem Einen, bald dem Andern, nach dem Willen Derer, die ihn erwählt hatten, das Leben; und so groß ward seine Frechheit, daß er eine falsche Münze mit florentinischem Gepräge schlug, ohne daß sich Jemand ihm zu widersetzen wagte: zu solcher Macht hatte ihn die Zwietracht der Republik geführt. Große fürwahr und unglückliche Stadt, die weder die Erinnerung an die früheren Spaltungen, noch die Furcht vor Uggeccione, noch die Autorität eines Königs einig erhalten konnte, so daß sie sich in der übelsten Lage befand, außen durch Uggeccione verheert, innen durch Lando von Agobbio gebrandschatzt.

Die Freunde des Königs, die Gegner Lando's und seines Anhangs, waren adelige Familien und Große aus dem Volke, sämmtlich Guelfen. Demunerachtet konnten sie, da ihre Gegner die Regierung in der Hand hatten, nur mit großer Gefahr sich erklären. Doch entschlossen, aus so schändlicher Tyrannei sich zu befreien, schrieben sie ins Geheim an König Robert, daß er den Grafen Guido von Batifolle zu seinem Vikarius in Florenz ernenne. Dies geschah sogleich, und die feindliche Partei, obgleich die Signoren dem König entgegen waren, wagte wegen der guten Eigenschaften des Grafen keinen Widerstand. Allein der Graf hatte nicht viel Autorität, weil die Signoren und Gonfaloniere der Compagnien Lando und seine Partei unterstützten. Während Florenz in diesem unruhigen Zustand war, kam die Tochter König Albrechts aus Deutschland, um sich zu Karl, König Roberts Sohn, ihrem Gemahl zu begeben. Die Freunde des Königs erzeigten ihr große Ehre, und beklagten sich bei ihr über den Zustand der Stadt, und über die Tyrannei Lando's und seiner Anhänger. Vor ihrer Abreise vereinigten sich durch ihre Unterstützung, und durch die, welche der

König sandte, die Bürger, und nahmen Lando die Gewalt, der mit Raub beladen und bluttriefend nach Agobbio zurückgeschickt wurde. Bei der Reform der Regierung ward dem König die Oberherrlichkeit auf drei Jahre verlängert, und da schon sieben Signoren aus der Partei Lando's erwählt waren, so wurden noch sechs aus der des Königs dazu ernannt. Einige Jahre bestand die Signoria jedesmal aus dreizehn Mitgliedern, doch später wurde sie nach dem alten Gebrauch wieder auf sieben beschränkt.

In diesen Zeiten wurde Ugguccione die Herrschaft von Lucca und von Pisa genommen. Castruccio Castracani, Lucca's Bürger, ward Herr seiner Vaterstadt, und als feuriger Jüngling, voll Kühnheit und glücklich in seinen Unternehmungen, wurde er in kürzester Zeit Fürst der Gibellinen in Toskana. Dies bewegte die Florentiner, die bürgerliche Zwietracht mehrere Jahre lang ruhen zu lassen, denn zuerst waren sie darauf bedacht, daß Castruccio's Kräfte nicht wüchsen, und als sie gegen ihren Willen gewachsen waren, wie sie sich dagegen vertheidigen sollten. Damit die Signoren mit besserem Rathe beschlössen und mit größerer Autorität ausführten, ernannten sie zwölf Bürger, die sie gute Männer nannten, ohne deren Rath und Zustimmung die Signoren nichts von Wichtigkeit thun durften. Mittlerweile war das Ende der Herrschaft König Roberts gekommen, und die Stadt, ihr eigener Fürst geworden, nahm die alte Verfassung mit den herkömmlichen Rektoren und Magistraten wieder an. Einig hielt sie die große Furcht, die sie vor Castruccio hatte, der nach vielen Kämpfen mit den Herrn der Lunigiano, Prato angriff. Diese Stadt beschlossen die Florentiner zu unterstützen; sie schlossen die Häuser und brachen in Masse auf, so daß 20,000 Mann zu Fuß und 1500 zu Pferd bei Prato zusammen kamen.

Um Castruccio Kräfte zu entziehen und sich zu geben, erließen die Signoren eine Proklamation, das jeder guelfische Rebell, der zur Unterstützung Prato's erscheinen würde, nach dem Feldzug ins Vaterland wieder eingesetzt seyn solle. Ueber 4000 Rebellen eilten herbei. Dieses große Heer, das mit solcher Schnelligkeit bei Prato stand, enthmuthigte Castruccio so sehr, daß er, ohne das Glück der Schlacht versuchen zu wollen, sich nach Lucca zu-

rückzog. Im Lager der Florentiner entstand dadurch Streit zwischen Edlen und Volk. Dieses wollte ihn verfolgen, um ihn durch eine Schlacht zu vernichten. Jene wollten zurückkehren, indem sie sagten: „Es genüge, Florenz in Gefahr gesetzt zu haben, um Prato zu befreien. Dieß sei gut gewesen, da die Nothwendigkeit dazu gezwungen habe; jetzt aber, wo sie nicht mehr bestehe, und wo wenig zu gewinnen und viel zu verlieren sei, dürfe man das Glück nicht versuchen." Als sie sich nicht vereinigen konnten, wurde die Entscheidung den Signoren überwiesen, die jedoch im Rathe, zwischen Volk und Großen, dieselbe Meinungsverschiedenheit fanden. Sobald dieß in der Stadt bekannt wurde, versammelten sich viele Menschen auf dem Platz vor dem Pallast, und stießen solche Drohungen gegen die Großen aus, daß diese aus Furcht nachgaben. Als aber endlich der Beschluß ausgeführt wurde, und zwar von Vielen wider Willen, war es zu spät, und der Feind zog sich unangetastet nach Lucca zurück.

Diese Unordnung erbitterte das Volk so sehr gegen die Großen, daß die Signoren den Verwiesenen ihr Versprechen, das sie auf Begehren und Ermahnen der Großen gegeben hatten, nicht halten wollten. Die Verwiesenen, die dies vermutheten, beschlossen zuvor zu kommen, und erschienen zuerst vor den Thoren der Stadt, um vor dem Heere einzuziehen. Dieß hatte man vorausgesehen, und so gelang es ihnen nicht, sondern sie wurden von den in Florenz Gebliebenen zurückgeschlagen. Um nun zu versuchen, ob sich durch Vergleich erhalten lasse, was sie durch Gewalt nicht hatten erhalten können, schickten sie acht Männer als Gesandte, die Signoren an ihr Wort zu erinnern, und an die Gefahren, denen sie sich dafür ausgesetzt hätten, wofür sie die versprochene Belohnung hofften. Die Edlen zwar, die dieser Verpflichtung Schuldner zu seyn glaubten, weil sie persönlich versprochen hatten, wozu sich die Signoren verpflichtet, bemühten sich sehr zu Gunsten der Verwiesenen. Allein wegen des Unwillens der Masse darüber, daß der Erfolg des Feldzugs gegen Castruccio nicht so war, wie er hätte seyn können, erwirkten sie nichts. Der Stadt gereichte dieß zum Vorwurf und zur Unehre. Viele Edle waren erbittert, und versuchten durch Gewalt zu erhalten, was ihren Bitten war

abgeschlagen worden. Sie verabredeten mit den Verwiesenen, daß sie bewaffnet an die Stadt kommen sollten: zu gleicher Zeit würden sie selbst im Innern zu ihrem Beistand die Waffen ergreifen. Aber die Sache wurde vor dem festgesetzten Tag entdeckt, und die Verwiesenen fanden die Stadt in Waffen und bereit, die außen abzuhalten, und die innen zu entmuthigen, daß Keiner die Waffen ergriff. So mußten sie ohne alle Frucht von der Unternehmung ablassen. Nach ihrem Abzug wünschte man Diejenigen zu strafen, welche an ihrer Herbeirufung Schuld hatten; aber obgleich Jedermann wußte, wer die Schuldigen waren, so wagte doch Niemand sie zu nennen, geschweige denn anzuklagen. Damit also die Wahrheit rücksichtslos gesagt und erfahren werde, wurde verordnet, daß Jeder im Rathe die Schuldigen aufschreiben und das Blatt geheim dem Hauptmann überreichen solle. Nun wurden Messer Amerigo Donati, Messer Teghiajo Frescobaldi und Messer Lotteringo Gherardini angeklagt, und weil ihnen der Richter günstiger war, als es ihre Vergehen vielleicht verdienten, zu einer Geldstrafe verurtheilt.

Die Verwirrung, welche durch das Erscheinen der Rebellen vor den Thoren in Florenz entstand, zeigte, daß ein einziges Haupt für die Compagnien des Volkes nicht hinreichend sei. Man wollte daher, daß in Zukunft eine jede drei oder vier Offiziere haben solle, und gab jedem Gonfalonier drei oder vier Pennoniere bei (wie man sie nannte), damit bei einem Bedürfniß, wo die ganze Compagnie nicht vereint zu handeln hatte, ein Theil davon unter einem Führer angewandt werden könnte. Wie es in allen Republiken kommt, daß nach einem Ereigniß einige alte Gesetze abgeschafft, und einige andere erneuert werden, so geschah es auch jetzt. Früher ernannte man die Signoria jedesmal nach Ablauf ihrer Zeit; nun aber ließen sich die wirklich regierenden Signoren, weil sie viele Macht hatten, die Gewalt geben, die Signoren zu ernennen, welche während der nächsten vierzig Monate regieren sollten. Die Namen derselben wurden in einen Beutel gelegt, und alle zwei Monate wurden sie gezogen. Ehe aber die vierzig Monate herum waren, wurden neue Einbeutelungen vorgenommen, da viele Bürger nicht eingebeutelt worden zu seyn fürchteten. Auf diese

Art entstand der Gebrauch, alle, sowohl inneren als äußeren Magistrate für längere Zeit einzubeuteln, während zuvor am Ende der Amtszeit durch die Räthe die Nachfolger gewählt wurden. Später nannte man diese Einbeutelungen Squittinien. Da sie alle drei oder längstens alle fünf Jahre vorgenommen wurden, so schien dadurch der Stadt der Verdruß erspart, und die Ursache des beständigen Tumultes gehoben, der bei der Ernennung jedes Magistrats durch die vielen Mitbewerber entstand. Man schlug diesen Weg ein, weil man nicht anders abzuhelfen wußte, sah aber die Mängel nicht, welche unter diesem geringen Vortheil verborgen lagen.

Im Jahre 1325 war Castruccio durch die Eroberung Pistojas so mächtig geworden, daß die Florentiner, seine Größe fürchtend, ihn, ehe er seine Herrschaft in Pistoja befestigt hatte, anzugreifen und diese Stadt seiner Botmäßigkeit zu entziehen beschlossen. Sie brachten an Bürgern und Freunden 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter zusammen, und legten sich mit diesem Heere vor Altopascio, um dieses Kastell zu nehmen und ihn dadurch zu verhindern, Pistoja auf diesem Wege zu unterstützen. Es gelang den Florentinern, Altopascio einzunehmen. Hierauf zogen sie, das Land verheerend, gegen Lucca, allein durch die geringe Klugheit, und noch geringere Treue des Feldherrn wurden keine großen Fortschritte gemacht. Ihr Feldherr war Messer Raimond von Cordona. Dieser hatte gesehen, daß die Florentiner früher mit ihrer Freiheit freigebig waren, und sich bald dem König, bald den Legaten, bald andern Männern von geringerem Range unterworfen hatten. Er dachte daher, wenn er sie in Noth führe, könne es leicht kommen, daß sie ihn zum Fürsten machten. Auch unterließ er nicht, häufig darum anzuhalten, und begehrte dieselbe Gewalt in der Stadt, die sie ihm im Heere gegeben, sonst, sagte er, könne er den Gehorsam nicht erwirken, den ein Feldherr nöthig habe. Als die Florentiner nicht einwilligten, verlor er absichtlich Zeit, die Castruccio gewann, denn die Hilfsvölker kamen an, welche ihm die Visconti und die andern Tyrannen der Lombardei versprochen. Als Castruccio stark an Zahl war, verstand Messer Raimond, der zuerst aus Untreue nicht gesiegt hatte, jetzt aus Unklugheit nicht,

sich zu retten. Sich langsam zurückziehend, ward er von Castruccio in der Nähe von Altopascio angegriffen und geschlagen. Viele Bürger wurden hier gefangen und getödtet, worunter Messer Raimond selbst, der für seine Treulosigkeit und verkehrten Maßregeln vom Schicksal die Strafe erhielt, welche er von den Florentinern verdient hatte. Die Schäden, welche Castruccio nach dem Siege den Florentinern an Beute, Gefangenen, Verheerungen und Brand zufügte, lassen sich nicht beschreiben. Ohne einen Mann sich gegenüber zu sehen, durchstreifte er während mehrerer Monate das Land, so weit er wollte; und genug war es den Florentinern, nach so großer Niederlage die Stadt zu retten.

So sehr jedoch verloren sie nicht den Muth, daß sie nicht große Geldsummen zusammenbrachten, Soldaten anwarben, und zu ihren Freunden um Hülfe sandten. Allein keine Vorkehrung genügte, einen so starken Feind zu zügeln; und sie waren gezwungen, den Herzog Karl von Calabrien, König Roberts Sohn, zu ihrem Herrn zu wählen. Denn nur so konnten sie ihn bewegen, zu ihrer Vertheidigung herbei zu kommen, weil die Könige von Neapel, an die Herrschaft über Florenz gewohnt, Unterthänigkeit, nicht Freundschaft wollten. Da aber Karl, in einen Krieg mit Sicilien verwickelt, nicht selbst kommen konnte, die Herrschaft zu übernehmen, sandte er Gautier, Herzog von Athen, einen Franzosen von Nation. Dieser nahm als Vikarius des Herrn von der Stadt Besitz, und ordnete die Regirung nach seiner Willkühr. Doch war sein Betragen ehrbar, und stand so sehr mit seiner Natur im Widerspruch, daß ihn Jedermann liebte. Nach Beilegung des sicilianischen Krieges kam Karl mit 1000 Reitern nach Florenz, wo er im Julius 1326 einzog. Seine Ankunft hatte zur Folge, daß Castruccio das florentinische Land nicht ungestört verheeren konnte. Allein, was man Außen an Ansehen gewann, verlor man Innen, und die Schäden, welche die Feinde nicht zufügten, mußte man durch die Freunde erdulden. Die Signoren thaten nichts ohne des Herzogs Genehmigung, und in Zeit von einem Jahre zog er 400,000 Gulden aus der Stadt, obgleich man ihm nach der Uebereinkunft nur 200,000 zu verabfolgen hatte: so groß waren die Lasten, welche er oder sein Vater täglich der Stadt auflegte.

Zu diesen Schäden kamen noch neuer Argwohn und neue Feinde hinzu. Die Gibellinen der Lombardei wurden über Karls Erscheinen in Toskana so unruhig, daß Galeazzo Visconti und die andern lombardischen Tyrannen durch Geld und Versprechungen Ludwig von Baiern nach Italien riefen, der gegen den Willen des Pabstes zum Kaiser gewählt worden war. Ludwig kam in die Lombardei; von da ging er nach Toskana und machte sich mit Castruccios Hülfe zum Herrn von Pisa. Hier erhielt er neue Geldsummen und zog sodann nach Rom. Die Folge war, daß Karl, für das Königreich Neapel fürchtend, von Florenz abzog, und Messer Filippo da Saggineto als seinen Vicarius zurück ließ. Nach des Kaisers Abreise machte sich Castruccio zum Herrn von Pisa; aber andrerseits nahmen ihm die Florentiner Pistoja durch einen Vertrag mit dieser Stadt. Nun legte sich Castruccio davor, und belagerte sie mit solcher Tapferkeit und Hartnäckigkeit, daß die Florentiner, trotz vieler Versuche die Stadt zu unterstützen, und trotz vieler Angriffe, bald auf sein Heer, bald auf sein Land, doch weder durch Gewalt noch durch Geschicklichkeit ihn zur Aufhebung der Belagerung bringen konnten; so groß war sein Rachedurst gegen die Pistoleser, und mit solcher Begierde strebte er, den Florentinern den Rang abzugewinnen. Die Pistoleser wurden gezwungen ihn zum Herrn aufzunehmen.

Allein, wenn Castruccio diese Belagerung großen Ruhm brachte, so war sie doch mit solcher Anstrengung für ihn verbunden gewesen, daß er nach seiner Rückkehr nach Lucca starb. Wie es nun selten kömmt, daß das Schicksal nicht ein Glück oder ein Unglück mit einem andern Glück oder Unglück begleitet, so starb gleichfalls Herzog Karl von Calabrien zu Neapel, damit die Florentiner in kurzer Zeit wider Erwarten von der Herrschaft des Einen und der Furcht vor dem Andern befreit wurden. Als sie jetzt frei waren, reformirten sie die Verfassung: alle alten Räthe wurden abgeschafft, und zwei neue eingeführt, der eine von dreihundert Bürgern aus dem Volke, der andre von zweihundertfünfzig Großen und Volksmännern. Der erste wurde Rath des Volkes genannt, der zweite Rath der Gemeinde.

Nach seiner Ankunft in Rom ernannte der Kaiser einen Gegen-

pabst, und traf viele Anordnungen gegen die Kirche. Viele andere jedoch versuchte er erfolglos, so daß er am Ende mit Schimpf nach Pisa abzog. Hier empörten sich aus Zorn, oder weil sie nicht bezahlt wurden, 800 Mann deutsche Reiterei gegen ihn, und befestigten sich zu Montechiaro auf dem Ceruglio. Nach des Kaisers Abzug von Pisa in die Lombardei nahmen sie Lucca ein, vertrieben Francesco Castracani, den der Kaiser dort gelassen hatte, und boten in der Absicht, aus dieser Beute Nutzen zu ziehen, die Stadt für 80,000 Gulden den Florentinern an. Das Anerbieten wurde auf den Rath Messer Simone's della Torre ausgeschlagen. Dieser Beschluß würde für unsre Stadt sehr nützlich gewesen seyn, wenn die Florentiner immer desselben Sinnes geblieben wären. Allein, da sie bald darauf andern Sinnes wurden, wird er sehr schädlich; denn, wenn sie damals Lucca für so geringen Preis haben konnten und nicht wollten, so wollten sie es später, und bekamen es nicht, obgleich sie es um viel höheren Preis kauften; und dieß ward Ursache, daß Florenz zu seinem größten Schaden mehreremal seine Verfassung änderte. Lucca also, von den Florentinern ausgeschlagen, wurde vom Genueser Messer Gherardino Spinoli für 30,000 Gulden gekauft. Da nun die Menschen gleichgültig sind gegen das, was sie haben können, und was sie nicht erreichen können begehren, so war Messer Gheradino's Kauf und der geringe Preis, den er bezahlt hatte, kaum bekannt, als das Volk von Florenz von äußerster Begierde entbrannte, Lucca zu haben, indem es sich selbst, und Allen, die ihm abgerathen hatten, Vorwürfe machte. Um jetzt die Stadt mit Gewalt zu erlangen, nachdem es sie nicht hatte kaufen wollen, schickte es seine Soldaten ab, das Gebiet der Luccheser zu berauben und zu verheeren.

Mittlerweile war der Kaiser aus Italien abgezogen, und der Gegenpabst war auf Befehl der Pisaner als Gefangener von Pisa nach Frankreich gegangen. Die Florentiner blieben von Castruccio's Tod 1328 bis zum Jahr 1340 im Innern ruhig, und wandten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die äußern Angelegenheiten ihres Staates. So führten sie, in Folge des Zuges des Königs Johann von Böhmen, in der Lombardei, und wegen Lucca in Toskana viele Kriege. Die Stadt schmückten sie durch neue Gebäude. Nach

dem Plane des Malers Giotto, der damals in großem Rufe stand, erbauten sie den Thurm von Santa Reparata; und da 1333 das Wasser des Arno in Folge einer Ueberschwemmung an manchen Stellen in Florenz über 12 Ellen hoch stand, und einen Theil der Brücken und viele Gebäude einriß, stellten sie das Zerstörte mit großer Emsigkeit und Kostenaufwand wieder her.

Im Jahr 1340 aber entstanden neue Ursachen der Erschütterung. Die mächtigen Bürger hatten zwei Wege, zu wachsen oder ihre Macht zu erhalten. Der eine war, die Einbeutelungen auf eine Weise zu beschränken, daß die obrigkeitlichen Aemter immer auf sie oder ihre Freunde kamen. Der andere, sich an die Spitze der Rektorenwahl zu stellen, damit ihnen die Rektoren sodann in ihren Urtheilen günstig waren. Auf diesen zweiten Punkt legten sie so großen Werth, daß sie manchmal einen dritten Rektor anstellten, wenn sie die ordentlichen zwei nicht befriedigten. So hatten sie in dieser Zeit außerordentlich unter dem Titel: Hauptmann der Wache, Messer Jacopo Gabrielli von Agobbio angestellt, und ihm jede Gewalt über die Bürger gegeben. Gabrielli fügte aus Rücksicht auf die Regierenden täglich viele Unbilden zu, und verletzte unter andern Messer Pietro dei Bardi und Messer Bardo Frescobaldi. Adelig und stolz von Natur, konnten diese nicht ertragen, daß sie ein Fremder mit Unrecht und aus Rücksicht auf wenige Mächtige verletzt hatte, und verschworen sich, an ihm und der Regierung Rache zu nehmen. Zu dieser Verschwörung gehörten viele adelige Familien und einige aus dem Volke, denen die Tyrannei der Regierenden mißfiel. Sie waren übereingekommen daß Jeder viele bewaffnete Leute in seinem Hause versammeln, und am Morgen nach Allerheiligen, wenn Alles in der Kirche wäre, um für seine Todten zu beten, die Waffen ergreifen solle. Hierauf wollten sie den Hauptmann und die Ersten der Regierung tödten, und sodann durch neue Signoren und neue Einrichtungen den Staat reformiren.

Da man aber die gefährlichen Entschlüsse mit desto mehr Widerwillen ergreift, je länger man sie überlegt, so ereignet es sich immer, daß die Verschwörungen, wo bis zur Ausführung Zeit gelassen ward, verrathen werden. Es vermochte über Messer Andrea dei Bardi, einen der Mitverschwornen, als er die Sache

überlegte, die Furcht vor der Strafe mehr, als die Hoffnung der Rache; er entdeckte alles seinem Schwager, Jacopo Alberti, der es den Prioren, und die Prioren den Regierenden anzeigten. Da die Gefahr dringend war, weil Allerheiligen herannahte, kamen viele Bürger im Palast zusammen und verlangten, Aufschub für gefährlich erachtend, daß die Signoren die Glocke läuten und das Volk zu den Waffen rufen sollten. Gonfalonier war Taldo Valori, und Francesco Salviati einer der Signoren. Als Verwandten der Bardi mißfiel ihnen, daß Sturm geläutet werden sollte; sie wendeten daher ein: „Es sei nicht gut, wegen jeder unbedeutenden Sache das Volk sich bewaffnen zu lassen, denn nie habe die Gewalt Gutes bewirkt, die man der Menge, ohne einen Zügel gemäßigt, gebe; leicht sei es, das Volk aufzuregen, schwer, es zu zähmen, daher besser, zuerst die Wahrheit der Sache zu untersuchen und sie gerichtlich zu bestrafen, als zur Zerstörung von Florenz auf eine bloße Erzählung hin im Tumult züchtigen zu wollen.“ Allein man hörte nicht auf diese Worte, sondern zwang auf beleidigende Weise und unter Schmähungen die Signoren zum Läuten. Auf den Klang der Glocke eilte das ganze Volk bewaffnet auf den Platz.

Als sich die Bardi und Frescobaldi entdeckt sahen, ergriffen sie gleichfalls die Waffen, um mit Ruhm zu siegen oder ohne Schande zu sterben. Sie hofften den Stadttheil, jenseits des Flusses, wo ihre Häuser standen, vertheidigen zu können, und besetzten die Brücken, in der Hoffnung auf Unterstützung, welche sie von den Edlen der Landschaft und andern Freunden erwarteten. Doch dieser Plan ward durch die Volksmänner gestört, die mit ihnen jenen Stadttheil bewohnten, und zu Gunsten der Signoria die Waffen ergriffen. Auf diese Weise von einander getrennt, verließen sie die Brücken und zogen sich in die Straße zurück, wo die Bardi wohnten, die festeste von allen andern, und vertheidigten sie tapfer. Messer Jacopo von Agobbio, sich bewußt, daß die ganze Verschwörung gegen ihn gerichtet war, zitterte für sein Leben und hielt, von Furcht erstarrt, in der Nähe des Palastes der Signoren, unthätig in der Mitte seiner Bewaffneten.

Mehr Muth aber hatten die Rektoren, deren Schuld kleiner war, und besonders der Potesta, der Messer Maffeo von Marradi hieß.

Dieser erschien auf dem Kampfplatz, stellte sich furchtlos, nachdem er über die Brücke Rubaconte gegangen, unter die Schwerter der Bardi, und gab ein Zeichen, daß er sprechen wolle. Das ehrfurchtgebietende Aeußere des Mannes, seine Sitten und sein Rang bewirkten, daß augenblicklich die Waffen gesenkt wurden; und man hörte ihn ruhig an. Mit gemäßigten aber ernsten Worten tadelte er ihre Verschwörung; zeigte ihnen die Größe ihrer Gefahr, wenn sie diesem Andrang des Volkes nicht wichen; gab ihnen Hoffnung, gehört und gnädig verurtheilt zu werden; versprach zu bewirken, daß man mit ihrem gegründeten Unwillen Mitleid haben werde. Sodann zu den Signoren zurückgekehrt, beredete er sie, nicht einen Sieg zu verlangen, wo das Blut ihrer Mitbürger zu vergießen sei und diese nicht ungehört zu verdammen. So brachte er es dahin, daß mit Einwilligung der Signoren die Bardi und Frescobaldi mit ihren Freunden die Stadt verließen und ungehindert in ihre Castelle sich zurückzogen. Nach ihrem Abzug und nachdem das Volk die Waffen abgelegt, verfuhren die Signoren allein gegen die aus der Familie der Bardi und Frescobaldi, welche die Waffen ergriffen hatten. Um sie ihrer Macht zu berauben, kauften sie den Bardi die Castelle Magona und Vernia ab, und verordneten durch ein Gesetz, daß kein Bürger Castelle in einem Umkreis von zwanzig Miglien von Florenz besitzen dürfe. Wenige Monate darauf wurde Stiatta Frescobaldi enthauptet, und viele Andere aus dieser Familie zu Rebellen erklärt. Doch es genügte der Regierung nicht, die Bardi und Frescobaldi besiegt und gedemüthigt zu haben. Wie die Menschen fast immer handeln: — je mehr Gewalt sie haben, einen desto schlechteren Gebrauch machen sie davon, und desto übermüthiger werden sie — so geschah es auch jetzt. Während es früher nur einen Hauptmann der Wache gab, der Florenz mit Trauer erfüllte, ernannte nun die Regierung einen zweiten mit sehr großer Gewalt für das Gebiet, damit die Männer, welche ihr verdächtig waren, weder in noch außer Florenz wohnen konnten. Sie verfolgte alle Edlen mit solcher Heftigkeit, daß diese bereit waren, die Stadt und sich zu verkaufen, um sich zu rächen. Als nun die Edlen die Gelegenheit abwarteten, kam sie gut, und sie benutzten sie besser.

In Folge der vielen Bewegungen in Toskana und der Lombardei, war die Stadt Lucca unter die Herrschaft Mastino's della Scala, Herrn von Verona, gekommen; dieser hatte sich verbindlich gemacht, sie den Florentinern zu übergeben, that es aber nicht, denn als Herr von Parma glaubte er Lucca behaupten zu können, und um sein gegebenes Wort kümmerte er sich nicht. Um sich dafür zu rächen, verbündeten sich die Florentiner mit Venedig, und führten einen so heftigen Krieg gegen ihn, daß er auf dem Punkte war, seinen ganzen Staat zu verlieren. Ihnen jedoch entsprang kein anderer Vortheil daraus, als die kleine Befriedigung, Mastino gezüchtigt zu haben, denn die Venetianer — wie Alle handeln, die sich mit Mindermächtigen verbünden — schlossen, nachdem sie Trevisi und Vicenza erobert hatten, ohne auf die Florentiner Rücksicht zu nehmen, Friede. Als aber kurz darauf die Visconti, Mailands Herren, Mastino Parma nahmen, glaubte er Lucca nicht länger behaupten zu können, und beschloß, es zu verkaufen. Die Kauflustigen waren die Florentiner und die Pisaner. Als nun bei'm Betreiben der Unterhandlungen die Pisaner sahen, daß die Florentiner, als die reicheren, Lucca erhalten würden, wandten sie sich zur Gewalt und belagerten es mit dem Beistand der Visconti. Die Florentiner traten deßhalb nicht vom Kaufe zurück, sondern schlossen den Contract mit Mastino ab, bezahlten einen Theil des Geldes, gaben Geißeln für den andern Theil und sandten Naddo Rucellai, Giovanni di Bernardino de Medici und Rossi Ricciardo de Ricci ab, Besitz zu ergreifen. Diese drangen mit Gewalt in Lucca ein, und die Stadt ward ihnen von den Soldaten Mastino's übergeben. Die Pisaner setzten nichtsdestoweniger die Belagerung fort, und strebten, mit größtem Eifer, Lucca einzunehmen, während es die Florentiner entsetzen wollten. Nach einem langen Kriege wurden die Florentiner, mit Verlust von Geld und Gewinn von Schande, aus der Stadt vertrieben, und die Pisaner wurden die Herrn.

Wie es in solchen Fällen immer kommt, erbitterte der Verlust dieser Stadt das Volk von Florenz gegen die Regierung, die es an allen Orten und auf allen Plätzen öffentlich schmähte, indem es ihr Habsucht und verkehrte Maßregeln Schuld gab. Zu Anfang

des Krieges hatte man dessen Leitung zwanzig Bürgern übertragen, die Messer Malatesta von Rimini zum Feldherrn ernannten. Dieser führte den Krieg mit wenig Muth und noch weniger Klugheit. Die Zwanzig daher sandten um Beistand an König Robert von Neapel, der ihnen den Herzog Gautier von Athen schickte. Nun wollte der Himmel, der die Dinge für das zukünftige Unheil vorbereitete, daß der Herzog gerade in Florenz ankam, als der Feldzug gänzlich verloren war. Die Zwanzig, welche das Volk erbittert sahen, dachten es durch Ernennung eines neuen Feldherrn mit neuer Hoffnung zu erfüllen, und es durch diese Wahl entweder im Zaume zu halten oder die Ursachen, sie zu beschuldigen, zu heben. Damit das Volk Grund habe zu fürchten und damit sie der Herzog von Athen mit mehr Autorität beschützen könne, ernannten sie ihn zuerst zum Conservator und sodann zum General ihrer Gensd'armen. Die Edlen, welche aus den oben genannten Ursachen unzufrieden waren, und von Denen viele mit Gautier von der Zeit her, wo er in des Herzogs Carl von Calabrien Namen Florenz regiert hatte, bekannt waren, dachten, jetzt sei die Zeit gekommen, mit dem Untergang der Stadt ihren Brand zu löschen *). Sie urtheilten, daß es kein anderes Mittel gebe, das Volk, das sie gebeugt hatte, zu zähmen, als sich einem Fürsten zu unterwerfen, der das Verdienst des einen Theils und die Frechheit des andern kenne, und die eine zügeln, die andere belohnen werde. Dazu kam noch die Hoffnung auf Vortheil als Belohnung ihrer Verdienste um ihn, wenn er durch ihr Wirken den Thron erwürbe. Sie waren also ins Geheim mehrere Mal bei ihm, und beredeten ihn, die Herrschaft über das Ganze zu ergreifen, wobei sie ihm nach allen ihren Kräften beizustehen versprachen. Zu ihrer Autorität und Aufmunterung kam die einiger Volksfamilien hinzu, der Peruzzi, Acciajuoli, Antellesi und Buonaccorsi, welche, mit Schulden belastet, was sie nicht mit eigenem konnten, mit fremdem Gelde zu bezahlen, und durch die Dienst-

*) Incendium meum ruina restinguam. (Catilina. Sallustius bell. catil. 27.)

barkeit des Vaterlandes aus der Dienstbarkeit ihrer Gläubiger sich zu befreien wünschten. Diese Anregung entzündeten im ehrgeizigen Gemüthe des Herzogs noch größere Herrschsucht. Um sich in den Ruf der Strenge und Gerechtigkeit zu setzen und auf diesem Wege seine Gunst bei der Menge zu vermehren, verfolgte er die Männer, welche den Luccesischen Krieg geleitet hatten, nahm Messer Giovanni von Medicis, Naddo Ruccellai und Guglielmo Altoviti das Leben, verbannte Viele und verurtheilte Viele in Geldstrafen.

Diese Verurtheilungen setzten die Bürger des Mittelstandes in große Furcht, und befriedigten nur die Großen und die Menge: diese, weil es ihre Natur ist, sich am Unheil zu ergötzen; jene, weil sie sich für so viele Unbilden gerächt sahen, die sie von den Volksmännern erduldet hatten. Wenn Gautier durch die Straßen ging, ward mit lautem Zuruf sein Freimuth gelobt, und Jeder ermahnte ihn öffentlich, den Betrug der Bürger zu untersuchen und zu strafen. Das Amt der Zwanzig war verringert, groß war des Herzogs Ansehen, und sehr groß war die Furcht. Um sich ihm befreundet zu zeigen, ließ Jeder sein Wappen an sein Haus malen; zum Fürsten fehlte Gautier nur der Titel. Da er jetzt Alles sicher versuchen zu können glaubte, ließ er den Signoren melden: „Er erachte zum Wohle der Stadt für nöthig, daß ihm die unumschränkte Herrschaft gewährt werde. Da die ganze Stadt einwillige, wünsche er, daß auch sie einwilligten." Obgleich die Signoren lange schon das Verderben ihres Vaterlandes voraus gesehen hatten, erfüllte sie doch sämmtlich dies Begehren mit Unwillen, und trotz dem, daß sie ihre Gefahr kannten, wollten sie ihre Pflicht gegen das Vaterland nicht versäumen, und gaben muthig eine verneinende Antwort. Um sich mehr den Schein von Religion und Leutseligkeit zu geben, hatte der Herzog das Kapuzinerkloster Santa Croce zu seiner Wohnung gewählt. Als er jetzt seinen bösen Gedanken zur Ausführung bringen wollte, ließ er öffentlich ausrufen, das ganze Volk solle den folgenden Morgen auf dem Platz Santa Croce vor ihm erscheinen. Dieser Aufruf beunruhigte die Signoren viel mehr, als zuvor seine Worte. Sie verschlossen sich daher mit den Bürgern, die sie für Freunde des

Vaterlands und der Freiheit hielten, um zu berathen, was zu thun sei. Die Macht des Herzogs erkennend, sahen sie kein anderes Mittel, als ihn zu bitten und zu versuchen, ob, wo die Kräfte nicht hinreichten, die Bitten genügen würden, ihn von seinem Plan abzubringen oder doch seine Herrschaft weniger hart zu machen. Ein Theil der Signoren begab sich daher zu ihm, und einer von ihnen hielt folgende Rede:

„Wir kommen, o Herr, zu Euch, zuerst durch Euer Begehren bewegt, dann durch den Befehl, den Ihr zur Versammlung des Volkes gegeben. Denn wir glauben gewiß zu seyn, daß Ihr auf außerordentlichem Weg erhalten wollt, was wir Euch auf ordentlichem nicht gewährt haben. Unsere Absicht ist es nicht, uns mit Gewalt Euern Plänen zu widersetzen. Wir wollen Euch nur vorstellen, wie schwer die Last seyn wird, die Ihr auf Euere Schultern laden wollt, und wie gefährlich der Entschluß, den Ihr ergreift, Ihr möget Euch dann immer an unsern Rath erinnern und an den Rath Derer, die Euch nicht zu Euerm Nutzen, sondern um ihre Wuth zu kühlen, anders rathen.“

„Ihr strebt, eine Stadt dienstbar zu machen, die immer frei war, denn die Herrschaft, welche wir dem königlichen Hause von Neapel gestatteten, war Bundesgenossenschaft, nicht Knechtschaft. Habt Ihr erwogen, was in einer solchen Stadt der Name der Freiheit bedeutet, und wie mächtig er ist? Keine Gewalt unterdrückt ihn, keine Zeit verwischt ihn, kein Verdienst wiegt ihn auf! Bedenkt, Herr, welche Streitkräfte nöthig seyn werden, eine so große Stadt dienstbar zu halten. Was Ihr an Fremden immer auf den Beinen halten könnt, reicht nicht hin. Auf die Einheimischen könnt Ihr nicht vertrauen, denn die, welche jetzt euere Freunde sind und Euch aufmuntern, diesen Entschluß zu ergreifen, werden, sobald sie durch Eure Autorität ihre Feinde gezüchtigt haben, Euch zu vernichten und sich selbst zu Fürsten zu machen suchen. Die Menge, auf die Ihr Euch verlaßt, wendet sich beim kleinsten Unfall. So müßt Ihr fürchten, in kurzer Zeit die ganze Stadt zur Feindin zu haben, und Euer und unser Untergang wird die Folge seyn.“

„Ihr könnt kein Mittel finden gegen dieses Uebel, denn nur die Herrn können ihre Herrschaft sichern, welche wenige Feinde haben,

die man durch Tod oder Verbannung leicht vernichtet. Beim allgemeinen Haß hingegen läßt sich niemals Sicherheit finden; denn Du weißt nicht, woher das Uebel entstehen wird; und wer Jedermann zum Feinde hat, kann sich gegen Niemand sichern. Und versuchst Du es doch, so stürzest Du Dich in größere Gefahren, denn die Uebriggebliebenen entbrennen von größerem Hasse und sind zur Rache bereiter."

„Daß die Zeit nicht hinreicht, die Sehnsucht nach Freiheit zu verlöschen, ist gewiß. Denn häufig hört man, daß in einer Stadt von Solchen die Freiheit wieder angenommen wurde, die sie niemals selbst genossen hatten, sondern allein durch die Erinnerung, die ihnen ihre Väter gelassen, lieben, und die wieder errungene mit größter Beharrlichkeit und Gefahr behaupten. Und sollten nie die Väter daran erinnert haben, so erinnern die öffentlichen Paläste, die Säle der Magistrate, jede Spur freier Einrichtungen daran, deren ursprüngliche Bestimmung die Bürger begreiflicher Weise zu erfahren höchst begierig sind."

„Was wollt Ihr thun, das die Süßigkeit der Freiheit aufwäge, das den Menschen die Sehnsucht nach dem jetzigen Zustand nähme? Mögt Ihr ganz Toskana diesem Reich unterwerfen, mögt Ihr täglich triumphirend über unsere Feinde in diese Stadt zurückkehren — so wird doch all' dieser Ruhm nicht ihr gehören, sondern Euch, und die Bürger werden keine Unterthanen erwerben, sondern Mitknechte, durch die sie ihre eigene Knechtschaft erschwert sehen. Und wenn Eure Sitten heilig wären, Eure Regierung gütig, Eure Urtheile gerecht, — es würde nicht hinreichen, Euch Liebe zu erwerben. Täuschen würdet Ihr Euch, wenn Ihr es glaubtet; denn wer an Unabhängigkeit gewöhnt ist, den drückt jede Kette, den zwängt jedes Band. Doch es ist unmöglich, einen gewaltthätigen Staat mit einem guten Fürsten zu finden, denn nothwendig müssen sie sich gleich werden, oder Einer durch den Andern stürzen."

„Glaubt uns also: Ihr müßt entweder diese Stadt mit größter Gewaltthätigkeit unter Eure Herrschaft halten, und dazu reichen die Citadellen, die Besatzungen, die äußeren Freunde häufig nicht hin, oder Ihr müßt Euch mit der Gewalt begnügen, die wir Euch gegeben haben. Hiezu ermahnen wir Euch und erinnern Euch, daß

allein der Gehorsam dauert, welcher freiwillig ist. Wollt Euch, von ein wenig Ehrgeiz verblendet, nicht an eine Stelle versetzen, wo Ihr, — bei der Unmöglichkeit, weder zu bleiben, noch höher zu steigen, — nothwendig zu Euerm und unserm Verderben herabstürzen müßt."

Diese Worte machten nicht den geringsten Eindruck auf den verhärteten Sinn des Herzogs. Er sagte, „es sei seine Absicht nicht, der Stadt die Freiheit zu nehmen; er wolle sie ihr vielmehr geben, denn nur die uneinigen Städte seien dienstbar, die einigen frei. Wenn Florenz durch sein Wirken der Parteien, des Ehrgeizes und der Feindschaften ledig werde, so gebe er ihm und nehme ihm nicht die Freiheit. Zur Uebernahme dieser Last bewege ihn nicht eigener Ehrgeiz, sondern die Bitten vieler Bürger; wohl würden sie daher thun, mit dem zufrieden zu seyn, womit die Andern zufrieden seien. Was die Gefahren betreffe, in die er dadurch kommen könne, so schlage er sie nicht an, denn kein braver Mann unterlasse aus Furcht vor dem Uebel das Gute, und nur ein Kleinmüthiger verfolge wegen des zweifelhaften Ausgangs, eine Unternehmung nicht. Er denke sich so zu betragen, daß sie in Kurzem erkennen würden, sie hätten ihm zu Wenig getraut, und zu Viel gefürchtet."

Als die Signoren sahen, daß sie weiter nichts erwirken konnten, kamen sie mit dem Herzog überein, daß den nächsten Morgen das Volk auf ihrem Platze sich versammeln, und daß durch die Autorität desselben für ein Jahr lang dem Herzog die Herrschaft mit den nämlichen Bedingungen gegeben werden solle, wie sie früher Herzog Carl von Calabrien erhalten hatte.

Es war am 8. September 1342, als der Herzog, begleitet von Giovanni della Tosa, allen seinen Genossen, und von vielen andern Bürgern, auf dem Platz erschien. Er bestieg mit den Signorien die Rednerbühne, wie die Florentiner die Stufen am Fuße des Palastes der Signoren nennen, und von hier aus wurde dem Volke die Uebereinkunft vorgelesen, welche zwischen der Signoria und ihm abgeschlossen worden war. Als man zu dem Punkte kam, wo der Herzog die Herrschaft für ein Jahr erhielt, riefen Stimmen durch's Volk „lebenslänglich!" Nun erhob sich zwar Messer Francesco Rusticelli, einer der Signoren, um zu sprechen und den Tumult

zu stillen; allein seine Worte wurden durch das Geschrei unterbrochen, und der Herzog ward mit Zustimmung des Volks nicht für ein Jahr, sondern lebenslänglich zum Herrn erwählt. Hierauf ward er von den Stufen herab geholt und unter der Menge, die seinen Namen rief, auf dem Platz umhergetragen. Es ist herkömmlich, daß der Mann, welcher der Wache des Palastes vorgesetzt ist, in Abwesenheit der Signoren darin verschlossen bleibt. Binieri di Giotto, der damals dieses Amt bekleidete, bestochen von den Freunden des Herzogs, ließ ihn ein, ohne Gewalt abzuwarten, und die Signoren kehrten erschrocken und beschimpft in ihre Häuser zurück. Der Pallast ward von den Dienern des Herzogs verwüstet, das Gonfalon des Volkes zerrissen und des Herzogs Fahne auf die Zinnen aufgepflanzt. Dies geschah zu unaussprechlichem Gram und Schmerz der Guten, und zur großen Freude Derer, die aus Unwissenheit oder Bosheit einwilligten.

Nachdem der Herzog die Herrschaft erlangt hatte, verbot er, um Denen die Autorität zu nehmen, welche die Vertheidiger der Freiheit zu seyn pflegten, den Signoren, sich im Pallaste zu versammeln, und wies ihnen ein Privathaus an. Er nahm den Gonfalonieren der Volkskompagnien die Fahnen; hob die Ordonnanzen der Gerechtigkeit gegen die Großen auf; befreite die Gefangenen aus den Gefängnissen, ließ die Bardi und Frescobaldi aus der Verbannung zurückkehren, verbot Jedermann in Florenz, Waffen zu tragen. Um sich besser gegen die Stadt vertheidigen zu können, machte er sich das Gebiet zum Freunde. Er erzeigte den Aretinern und allen andern Unterthanen der Florentiner viele Wohlthaten. Er schloß Friede mit den Pisanern, obgleich er zum Fürsten gemacht wurde, um mit ihnen Krieg zu führen. Er nahm den Kaufleuten die Anweisungen auf die Gelder, welche sie im luccesischen Krieg geliehen hatten. Er erhöhte die alten Zölle und führte neue ein. Er nahm den Signoren alle Gewalt. Seine Rektoren waren Messer Baglione von Perugia und Messer Guglielmo von Scesi; mit ihnen und mit Messer Cerretieri Bisdomini berieth er sich. Die Steuern, welche er den Bürgern auflegte, waren drückend und seine Urtheilssprüche ungerecht. Die Strenge und Menschlichkeit, die er geheuchelt hatte, war in Stolz und Grausamkeit verwandelt. Viele

große Bürger und adelige Volksmänner wurden an Geld gestraft, hingerichtet, mit neuen Martern gefoltert. Um Außen nicht besser zu regieren als Innen, ernannte er sechs Rektoren für die Landschaft, die die Bewohner drückten und beraubten. Er hatte die Großen im Verdacht, obgleich er von ihnen begünstigt worden war und er Vielen von ihnen das Vaterland wieder gegeben hatte. Denn er konnte nicht glauben, daß die hochherzigen Gemüther, die man im Adel zu finden pflegt, unter seiner Botmäßigkeit zufrieden seyn könnten. Er wande sich daher dazu, der Menge Wohlthaten zu erzeigen, indem er dachte, durch ihre Gunst und durch die fremden Waffen die Tyrannei behaupten zu können. Als der Monat Mai kam, wo das Volk in den Städten ein Fest zu feiern pflegt, ließ er die Menge und das geringe Volk mehre Compagnien bilden, ehrte sie mit glänzenden Titeln und gab ihnen Fahnen und Geld. Ein Theil von ihnen ging in festlichem Zuge dnrch die Stadt, und der andere empfing mit größtem Pompe den Zug. Als sich das Gerücht seiner neuen Herrschaft verbreitete, besuchten ihn viele aus französischem Blute, und Allen gab er als zuverlässigeren Dienern Stellen. So wurde Florenz in Kurzem nicht nur Unterthanin der Franzosen, sondern auch ihrer Sitten und Gewohnheiten. Männer und Weiber ahmten sie ohne Rücksicht auf das bürgerliche Leben und ohne Scham nach. Was aber vor Allem mißfiel, war die Gewalt, die er und die Seinigen ohne alle Scheu an den Frauen verübte.

Die Bürger waren also voll Erbitterung, da sie die Hoheit ihres Staates gestürzt, die Einrichtungen zerstört, die Gesetze abgeschafft, jedes ehrbare Leben verderbt, alle bürgerliche Bescheidenheit erloschen sahen. Sie, die gewohnt waren, keinen königlichen Prunk zu sehen, konnten nicht ohne Schmerz dem Herzog von bewaffneten Trabanten, zu Fuß und zu Pferd umgeben, begegnen. Denn jetzt, wo sie ihre Schande mehr in der Nähe sahen, waren sie gezwungen, Dem, den sie am Meisten haßten, Ehre zu bezeugen. Hierzu kam noch die Furcht, wenn sie die häufigen Hinrichtungen und die immerwährenden Steuern betrachteten, wodurch er die Stadt verarmte und aussaugte. Diese Erbitterung und diese Furcht kannte und fürchtete der Herzog; dennoch wollte er Jedem zeigen,

daß er geliebt zu seyn glaube. Als ihm Matteo di Marozzo, entweder um Dank zu erwerben oder um sich aus der Gefahr zu befreien, entdeckte, daß die Familie der Medicis mit einigen Andern gegen ihn sich verschworen hatte, untersuchte der Herzog die Sache nicht nur nicht, sondern ließ den Entdecker elend sterben. Durch dieses Verfahren nahm er Denen den Muth, die ihn zu seinem Heile warnen wollten, und gab ihn Denen, die ihn zu stürzen strebten. Ferner ließ er Bertone Cini mit solcher Grausamkeit die Zunge abschneiden, daß er daran starb, weil er die Steuern getadelt hatte, die der Herzog den Bürgern auflegte. Dieß vermehrte die Erbitterung der Bürger und den Haß gegen ihn, denn die Stadt, welche mit größter Zügellosigkeit zu handeln und von Allem zu sprechen gewohnt war, konnte nicht ertragen, daß ihr die Hände gebunden, und noch dazu der Mund geschlossen seyn sollte.

Die Erbitterung und der Haß stieg also so sehr, daß sie nicht allein die Florentiner, die die Freiheit nicht zu erhalten wissen und die Knechtschaft nicht ertragen können, sondern jedes noch so knechtisch gesinnte Volk zur Wiedererringung der Freiheit entflammt haben würden. Viele Bürger von jedem Stande beschlossen, das Leben zu verlieren oder die Freiheit wieder zu erlangen. Es bildeten sich in drei Theilen drei Verschwörungen von drei Gattungen von Bürgern, Großen, Volksmännern und Handwerkern. Außer den gemeinschaftlichen Ursachen bewegte die Großen, daß sie die Regierung nicht wieder erhalten sollten; die Volksmänner, daß sie sie verloren hatten, und die Handwerker, daß sie ihres Verdienstes zu entbehren glaubten. Erzbischof von Florenz war Messer Agnolo Acciajoli, der in seinen Predigten früher die Handlungen des Herzogs gepriesen und ihm beim Volke große Gunst erwirkt hatte. Als er ihn aber als Herr sah und sein tyrannisches Verfahren erkannte, glaubte er sein Vaterland betrogen zu haben, und um seinen Fehler wieder gut zu machen, urtheilte er, es gebe kein anderes Mittel, als daß dieselbe Hand, welche die Wunde geschlagen, sie heile. Er stellte sich an die Spitze der ersten und stärksten Verschwörung, wozu die Bardi, Rossi, Frescobaldi, Scali, Altoviti, Magalotti, Strozzi und Mancini gehörten. Die Ersten

der zweiten Verschwörung waren Messer Manno und Corso Donati, mit ihnen die Pazzi, Cavicciulli, Cerchi und Albizzi. Von der dritten war der Erste Antonio Adimari, mit ihm die Medicis, Bordoni, Rucellai und Aldobrandini. Sie dachten den Herzog im Hause der Albizzi zu tödten, wohin sie glaubten, daß er am Tage S. Giovanni gehen werde, um das Pferderennen zu betrachten. Allein er ging nicht hin. Sie dachten ihn anzugreifen, wenn er durch die Stadt spazieren ginge. Aber sie sahen dabei Schwierigkeit, denn er ging wohl begleitet und gerüstet, und wechselte immer seine Gänge, so daß sie ihn an keinem bestimmten Orte erwarten konnten. Sie sprachen davon, ihn im Rathe zu erschlagen. Doch hier, glaubten sie, wenn auch er getödtet wäre, in der Gewalt seiner Soldaten zu bleiben.

Während diese Dinge unter den Verschwornen verhandelt wurden, eröffnete sich Antonio Adimari einigen Sanesern, seinen Freunden, um Soldaten von ihnen zu erhalten, nannte ihnen einen Theil der Verschwornen, und versicherte, die ganze Stadt sei bereit, sich zu befreien. Einer der Saneser theilte die Sache Messer Francesco Brunelleschi mit, nicht um sie zu verrathen, sondern in der Meinung, auch er gehöre zu den Verschwornen. Messer Francesco, entweder aus Furcht für sich, oder aus Haß gegen Andere, hinterbrachte Alles dem Herzog. Nun wurden Pagolo del Mazecha und Simone da Monterappoli verhaftet. Als diese die Menge und den Stand der Verschwornen entdeckten, erschrack der Herzog, und es ward ihm gerathen, die Verschwornen lieber zu sich bescheiden als ergreifen zu lassen, denn wenn sie entflohen, konnte er sich durch Verbannung vor ihnen sichern. Der Herzog ließ also Antonio Adimari zu sich bescheiden, der, auf seine Genossen vertrauend, sogleich erschien. Er wurde verhaftet. Messer Francesco Brunelleschi und Messer Uggiccione Buondelmonti riethen dem Herzog, er solle bewaffnet die Stadt durchsprengen, und die Verhafteten hinrichten lassen. Allein er wollte nicht, da er gegen so viele Feinde zu wenig Streitkräfte zu haben glaubte. Er entwarf einen andern Plan, wodurch er, wenn's gelang, sich seiner Feinde versicherte und für Streitkräfte sorgte. Der Herzog war gewohnt, die Bürger zu sich einzuladen, um sich in den vorkommenden Fällen

zu berathen. Nachdem er ausgesandt hatte, Soldaten zusammen zu bringen, machte er eine Liste von dreihundert Bürgern, und ließ sie durch seine Häscher unter dem Vorwand, er wolle sich mit ihnen berathen, zu sich bescheiden. Wenn sie versammelt wären, beabsichtigte er, sie durch Tod oder durch Kerker aus dem Wege zu räumen. Die Verhaftung Antonio Adimari's und die Aussendung nach Soldaten, was nicht geheim geschehen konnte, hatte die Bürger, besonders die schuldbewußten, in Furcht gesetzt. Die Kühnsten verweigerten daher den Gehorsam, und da jeder die Liste gelesen hatte, gingen sie Einer zum Andern, und ermuthigten sich, die Waffen zu ergreifen, um lieber, wie Männer mit dem Schwert in der Hand zu sterben, als sich wie Schafe zur Schlachtbank schleppen zu lassen. So entdeckten sich in wenigen Stunden alle drei Verschwörungen einander, und beschlossen am folgenden Tage, den 26. Julius 1343, auf dem alten Markt einen Auflauf zu veranstalten, dann die Waffen zu ergreifen, und das Volk zur Freiheit zu rufen.

Am andern Tage um neun Uhr wurden nach der gegebenen Anordnung die Waffen ergriffen. Auf den Ruf der Freiheit bewaffnete sich das ganze Volk, und Jeder sammelte sich in seinen Straßen unter Fahnen mit dem Wappen des Volkes, welche die Verschwornen ins Geheim angefertigt hatten. Alle Häupter, sowohl der adeligen als Volksfamilien kamen zusammen, und schworen sich gegenseitigen Schutz, und Tod dem Herzog. Nur einige Buondelmonti und Cavalcanti, und jene vier Volksfamilien, die dazu beigetragen, ihn zum Herrn zu machen, erschienen nicht, sondern versammelten sich mit den Fleischern und Andern aus der niedersten Menge auf dem Platze zur Unterstützung des Herzogs.

Auf diesen Lärmen setzte der Herzog den Pallast in Vertheidigungszustand, und die Seinigen, welche in verschiedenen Theilen der Stadt wohnten, stiegen zu Pferde, um auf den Platz zu eilen, wurden aber unterwegs an vielen Orten bekämpft und getödtet. Doch kamen ungefähr 300 Reiter auf dem Platze an. Der Herzog war im Zweifel, ob er ausrücken solle, um die Feinde anzugreifen, oder ob er sich im Pallast vertheidigen solle. Auf der andern Seite fürchteten die Medicis, Cavicculli, Rucellai und andere Familien,

die am meisten von ihm verletzt worden, wenn er ausfalle, würden sich viele von Denen, welche die Waffen gegen ihn ergriffen hatten, als seine Freunde erklären. Um ihm daher die Möglichkeit zu nehmen, auszurücken und seine Streitkräfte zu vermehren, bildeten sie sich in Schaaren, und griffen den Platz an. Als bei ihrem Anrücken jene Volksfamilien, die sich für den Herzog erklärt hatten, sich ernsthaft angegriffen sahen, änderten sie ihren Sinn, da des Herzogs Glück sich geändert hatte, und schlossen sich sämmtlich ihren Mitbürgern an. Nur Messer Ugguccione Buondelmonti, der in den Pallast ging, und Messer Gianozzo Cavalcanti thaten dieß nicht. Der letztere zog sich mit einem Theil seiner Genossen auf den neuen Markt zurück, stieg auf eine Bank, und bat das Volk, das bewaffnet nach dem Platz zog, den Herzog zu unterstützen. Um ihnen Furcht zu machen, vergrößerte er dessen Streitkräfte und drohte ihnen sämmtlich mit dem Tode, wenn sie hartnäckig ihr Unternehmen gegen den Herrn verfolgten. Als er aber weder Jemand fand, der ihm folgte, noch seine Vermessenheit züchtigte, zog er sich, um das Glück nicht länger zu versuchen, in sein Haus zurück.

Unterdessen war auf dem Platze der Kampf zwischen dem Volk und den Soldaten des Herzogs heftig. Obgleich aber letztere der Pallast unterstützte, wurden sie besiegt, und ein Theil gab sich in die Gewalt der Feinde, ein Theil floh mit Zurücklassung der Pferde in den Pallast. Während man auf dem Platz kämpfte, erbrachen Corso und Messer Amerigo Donati, mit einem Theil des Volkes, die Stinche, verbrannten die Schriften der Potestà und der Schatzkammer, verwüsteten die Häuser der Rektoren, und tödteten alle Beamten des Herzogs, die sie erreichen konnten. Als auf der andern Seite der Herzog den Platz verloren, die ganze Stadt feindlich, und keine Hoffnung auf Beistand sah, versuchte er durch eine menschliche Handlung das Volk zu gewinnen. Er ließ die Gefangenen vor sich kommen, gab ihnen mit freundlichen und gefälligen Worten die Freiheit, und schlug Antonio Adimari, obgleich gegen dessen Willen, zum Ritter. Er ließ seine Fahne vom Pallaste herabnehmen, und die des Volkes aufpflanzen. Allein zu spät und zur unrechten Zeit gethan, weil es gezwungen und

ohne Abstufung geschah, half ihm dieß nichts. Er war also mißvergnügt im Pallaste belagert; er sah, daß er Alles verlor, weil er zu viel gewollt hatte, und fürchtete, in wenig Tagen entweder durch Hunger oder durchs Schwert sterben zu müssen. Um eine Regierung anzuordnen versammelten sich die Bürger in Santa Reparata, und ernannten vierzehn Bürger, zur Hälfte Große, zur Hälfte aus dem Volke, die mit dem Bischof volle Gewalt erhielten, den Staat von Florenz zu reformiren. Ferner erwählten sie sechs Männer, die so lange die Gewalt des Potesta haben sollten, bis der Gewählte ankommen würde.

Zur Unterstützung des Volkes waren viele Bewaffnete nach Florenz gekommen, worunter Saneser mit sechs Gesandten, in ihrem Vaterland hoch geehrte Männer. Diese unterhandelten zwischen dem Volk und dem Herzog eine Uebereinkunft. Allein das Volk weigerte sich von einem Vergleiche sprechen zu hören, wenn nicht zuerst Messer Guglielmo da Scesi, dessen Sohn und Messer Cerretieri Visdomini in seine Gewalt geliefert würden. Anfänglich wollte der Herzog nicht einwilligen; doch ließ er sich durch die Drohungen der Soldaten, die mit ihm eingeschlossen waren, zwingen. Ohne Zweifel ist die Erbitterung größer, und schwerer sind die Wunden, wenn die Freiheit wieder errungen wird, als wenn man sie vertheidigt. Messer Guglielmo und sein Sohn wurden den Tausenden ihrer Feinde übergeben, und der Jüngling zählte noch nicht achtzehn Jahre. Doch Jugend, Unschuld und Schönheit vermochten ihn nicht vor der Wuth der Menge zu retten. Die, welche ihre Opfer nicht lebend durchbohren konnten, durchbohrten ihren Leichnam, und nicht zufrieden, sie mit dem Schwerte zu zerfleischen, zerrissen sie sie mit den Händen und mit den Zähnen. Alle Sinne sollten durch die Rache befriedigt werden. Nicht genug, daß sie ihr Jammergeschrei gehört, ihre Wunden gesehen, ihr zersetztes Fleisch gefühlt hatten, wollten sie nun den Geschmack daran letzen, damit, wie es ihre äußern Sinne schon waren, auch ihr Eingeweide gesättigt werde. So verderblich diese rasende Wuth den beiden Unglücklichen ward, so nützlich wurde sie Messer Cerretieri. Die Menge, durch die Grausamkeit an diesen beiden ermüdet, vergaß ihn. Da man nicht weiter nach ihm verlangte,

blieb er im Pallast, wo ihn in der folgenden Nacht einige seiner Verwandten und Freunde abholten und in Sicherheit brachten.

Nachdem die Menge ihren Racheburst durch Blut gestillt hatte, wurde der Vertrag geschlossen, daß der Herzog mit den Seinigen und seiner Habe sicher abziehen, und allen seinen Rechten auf Florenz entsagen solle. Außerhalb des Gebietes im Casentinischen sollte er die Entsagung ratificiren. In Folge dieses Vertrages reiste er am sechsten August, in Begleitung vieler Bürger von Florenz ab, und ratificirte, im Casentinischen angekommen, obgleich mit Widerstreben, die Entsagungsakte. Er würde nicht Wort gehalten haben, wenn ihm nicht Graf Simone gedroht hätte, er werde ihn nach Florenz zurückführen.

Dieser Herzog war, wie seine Regierung beweist, habsüchtig und grausam, in den Audienzen schwierig, im Antworten hochmüthig. Er wollte die Unterwürfigkeit, nicht das Wohlwollen der Menschen, und wünschte daher eher gefürchtet, als geliebt zu seyn. Sein Aeußeres war nicht weniger gehässig als seine Sitten. Er war klein und schwarz, hatte langen dünngesäten Bart. In jeder Hinsicht verdiente er Haß. So entzogen ihm nach zehn Monaten seine schlechten Sitten die Herrschaft, welche ihm der schlechte Plan Anderer gegeben hatte.

Diese Ereignisse im Innern der Stadt ermuthigten alle den Florentinern unterthänigen Städte, zur Freiheit zurück zu kehren. Arezzo, Castiglione, Pistoja, Volterra, Colle, San Gimignano empörten sich. So war Florenz auf einmal des Tyrannen und seines Gebietes ledig; und durch die Wiedererringung seiner Freiheit lehrte es seine Unterthanen, wie sie die ihrige wieder erringen konnten. Nachdem also der Herzog vertrieben und das Gebiet verloren war, dachten die vierzehn Bürger und der Bischof, daß sie eher ihre Unterthanen durch Frieden besänftigen, als durch Krieg sich zu Feinden zu machen hätten, und zeigten sich so zufrieden mit ihrer Freiheit, wie mit der eigenen. Sie schickten Gesandte nach Arezzo, der Herrschaft zu entsagen, die sie über diese Stadt hatten, und mit ihr einen Vertrag zu schließen, damit sie sich der Aretiner als Freunde bedienen könnten, da sie es nicht als Unterthanen konnten. Mit den andern Städten verglichen sie

sich ebenfalls, so gut sie konnten, nur um dieselben befreundet zu erhalten, damit sie als Freie Florenz unterstützen und seine Freiheit erhalten sollten. Diese klug ergriffene Maßregel hatte den glücklichsten Erfolg. Arezzo begab sich nach nicht vielen Jahren wieder unter florentinische Herrschaft, und die andern Städte kehrten in wenigen Monaten zum alten Gehorsam zurück. So erhält man häufig schneller, mit weniger Gefahr und Kosten die Dinge, indem man sie flieht, als wenn man sie mit aller Gewalt und Hartnäckigkeit verfolgt hätte.

Nach Beilegung der äußern Angelegenheiten wandte man sich zu den inneren. Nach einigem Streite zwischen den Großen und den Volksmännern, wurde abgeschlossen, daß die Großen in der Signoria den dritten Theil und von den andern Aemtern die Hälfte haben sollten. Die Stadt war, wie wir oben gezeigt, in Sechstel getheilt, und so wählte man immer sechs Signoren, von jedem Sechstel einen. Nur bisweilen waren in Folge der Ereignisse zwölf oder dreizehn ernannt worden; kurz darauf aber kam man jedesmal wieder auf sechs zurück. In dieser Sache schien daher eine Reform gut, sowohl weil die Sechstel schlecht getheilt waren, als auch, weil die Zahl der Signoren vermehrt werden mußte, um den Großen gehörig ihren Theil geben zu können. Man theilte also die Stadt in Viertel, und ernannte von jedem Viertel drei Signoren. Man schaffte den Gonfalonier der Gerechtigkeit und die der Volkscompagnien ab, und ernannte an die Stelle der zwölf guten Männer acht Räthe, vier von jeder Klasse.

Nach Einführung dieser Regierungsform würde sich die Stadt beruhigt haben, wenn die Großen hätten mit der Bescheidenheit leben wollen, die ein Freistaat fordert. Allein sie handelten entgegengesetzt: Privaten, wollten sie keine Gleichen; Magistrate, wollten sie Herrn seyn; täglich bewiesen Vorfälle ihren Uebermuth und Hochmuth. Dieß mißfiel dem Volk, und es beklagte sich, daß für einen Tyrannen, der vernichtet war, tausend erwachsen seien. Auf der einen Seite wuchs der Uebermuth, auf der andern die Erbitterung so sehr, daß die Häupter der Volksmänner dem Bischof die Pflichtvergessenheit der Großen und die Mißhandlung des Volkes durch dieselben vorstellten, und ihn beredeten, er möge da-

hin wirken, daß sich die Großen mit ihrem Antheil an den andern Aemtern begnügten und dem Volke den Magistrat der Signoria allein ließen. Der Bischof war von Natur rechtschaffen, aber leicht bald auf diese, bald auf jene Seite zu wenden. Dieß war die Ursache, daß er auf das Dringen seiner Genossen zuerst den Herzog von Athen begünstigt, und später auf den Rath anderer Bürger sich gegen ihn verschworen hatte. Bei der Reform des Staates hatte er die Großen begünstigt, und nun schien es ihm gut, das Volk zu begünstigen, bewegt durch die Gründe, welche ihm jene Bürger aus dem Volke vortrugen. Im Glauben, bei Andern dieselbe Unbeständigkeit zu finden, die er selbst hatte, überredete er sich, die Sache im Guten durchführen zu können, versammelte die Vierzehn, welche die Autorität noch nicht verloren hatten, und ermahnte sie mit den besten Worten, die er wußte, die Würde der Signoria dem Volk abtreten zu wollen, wobei er ihnen die Ruhe der Stadt versprach, wo nicht, ihnen Untergang und Absetzung drohte. Diese Worte brachten die Großen in hohem Grade auf. Messer Ridolfi dei Bardi antwortete dem Bischof in harten Ausdrücken, er nannte ihn einen Treulosen und warf ihm vor, daß er aus Leichtfertigkeit mit dem Herzog Freundschaft gemacht, und aus Verrätherei ihn vertrieben habe. Er schloß, daß sie die Ehrenstellen, die sie mit ihrer Gefahr errungen hätten, mit ihrer Gefahr vertheidigen wollten. Hierauf verließ er erbittert mit allen Andern den Bischof, und setzte seine Verwandten und alle adeligen Familien von seinem Entschluß in Kenntniß. Die Volksmänner meldeten gleichfalls den Andern ihre Absicht.

Während die Großen sich zur Vertheidigung ihrer Signoren rüsteten, schien es dem Volke nicht gut, abzuwarten, bis sie bereit wären. Es eilte bewaffnet an den Palast und rief, sein Wille sei, daß die Großen der Würde entsagten. Die Signoren sahen sich verlassen, denn als die Großen das ganze Volk bewaffnet sahen, wagten sie nicht, die Waffen zu ergreifen, sondern ein Jeder blieb in seinem Hause. Nachdem daher die Signoren aus dem Volke sich vergeblich bestrebt hatten, das Volk zu beruhigen, indem sie versicherten, ihre adeligen Amtsgenossen seien bescheiden und rechtschaffen, so sandten sie dieselben, als wenigst schlimme Maßregel,

nach ihren Häusern zurück, die nur mit Mühe sicher dahin geleitet wurden. Nach der Entfernung der Großen aus dem Pallast, ward auch den vier adeligen Räthen das Amt genommen. Man ernannte Statt ihrer noch acht Volksmänner. Den acht Signoren, welche blieben, wurde ein Gonfalonier der Gerechtigkeit ernannt, ferner sechzehn Gonfaloniere der Volkscompagnien, und der Rath wurde auf eine Weise reformirt, daß die ganze Regierung in der Gewalt des Volkes blieb.

Zur Zeit dieser Vorfälle war große Theuerung in der Stadt, so daß die Großen und das geringe Volk mißvergnügt waren. Dieses aus Hunger, Jene, weil sie ihre Würde verloren hatten. Dieß ermuthigte Messer Andrea Strozzi, der Stadt die Freiheit rauben zu können. Er verkaufte sein Korn viel wohlfeiler als die Andern. Als sich daher täglich viele Leute vor seinem Hause versammelten, erkühnte er sich eines Morgens zu Pferde zu steigen und rief, von Einigen dieser Leute gefolgt, das Volk zu den Waffen. In wenigen Stunden brachte er über viertausend Menschen zusammen, mit denen er auf den Platz der Signoren zog und die Oeffnung des Pallastes begehrte. Allein die Signoren trieben sie durch Drohungen und durch die Waffen vom Platz, und setzten sie hierauf durch Proklamation so sehr in Furcht, daß nach und nach Jeder nach Hause zurückkehrte. Kaum konnte Messer Andrea, der sich auf diese Weise bald allein fand, durch die Flucht aus den Händen der Obrigkeit sich retten.

Dieser Anschlag, obgleich er verwegen war und den Ausgang hatte, welchen solche Meutereien zu haben pflegen, gab den Großen Hoffnung, das Volk bezwingen zu können, da sie sahen, daß die geringe Menge mit ihm in Zwietracht war. Um diese Gelegenheit nicht zu verlieren, beschlossen sie, sich mit jeder Gattung von Beistand zu bewaffnen, damit Billigkeit und Gewalt bei Wiedererringung dessen für sie kämpfe, was ihnen Ungerechtigkeit und Gewalt entrissen hatte. Ihre Zuversicht auf den Sieg wuchs so sehr, daß sie sich offenkundig mit Waffen versahen, ihre Häuser befestigten, bis in die Lombardei zu ihren Freunden um Hilfsvölker sandten. Auch das Volk machte im Verein mit den Signoren seine Rüstungen; es bewaffnete sich und forderte die Peruginer und Saneser

zur Unterstützung auf. Schon waren auf beiden Seiten Hilfsvölker erschienen; die ganze Stadt war in Waffen. Die Großen, diesseits des Arno, hatten sich an drei Punkten festgesetzt: an den Häusern der Cavicciulli, in der Nähe von San Giovanni, an den Häusern der Pazzi und Donati bei San Piero Maggiore, an den Häusern der Cavalcanti auf dem neuen Markt. Die Großen, jenseits des Arno, hatten sich an den Brücken und in den Straßen zwischen ihren Häusern befestigt. Die Nerli vertheidigten die Carrajabrücke, die Frescobaldi und Mannelli Santa Trinita, die Rossi und Bardi die alte Brücke und die Brücke Rubaconte. Auf der andern Seite versammelten sich die Volksmänner unter dem Gonfalon der Gerechtigkeit und den Bannern der Volkscompagnien.

Unter diesen Umständen wollte das Volk den Kampf nicht länger verschieben. Die Ersten, welche sich in Bewegung setzten, waren die Medicis und Rondinelli. Sie griffen die Cavicciulli von der Seite an, wo der Platz San Giovanni zwischen ihre Häuser vorspringt. Hier war der Kampf heftig: von den Thürmen herab wurden Steine auf die Angreifenden geschleudert, und von unten wurden sie mit der Armbrust beschossen. Drei Stunden währte das Stürmen, und stets wuchs das Volk. Von der Menge gedrängt und sich ohne Unterstützung sehend, verloren jetzt die Cavicciulli den Muth und ergaben sich in die Gewalt des Volkes. Das Volk erhielt ihnen Häuser und Vermögen, nahm ihnen blos die Waffen und befahl ihnen, sich in die Wohnungen ihrer verwandten und befreundeten Volksmänner entwaffnet zu vertheilen. — Nachdem dieser erste Sturm gelungen, war es leicht, auch die Pazzi und Donati zu besiegen, weil sie weniger mächtig waren als Jene. Nur die Cavalcanti blieben noch diesseits des Arno. Diese waren stark durch Menschen und Lage. Als sie jedoch alle Banner gegen sich sahen, und daß die Andern von drei Bannern allein überwunden waren, ergaben auch sie sich ohne großen Widerstand.

Schon drei Theile der Stadt waren in der Hand des Volkes. Einer blieb in der Gewalt der Großen, aber der schwierigste, sowohl durch die Macht Derer, die ihn vertheidigten, als durch die Lage, denn er war vom Arnofluß geschützt, so daß man die

Brücken stürmen mußte, die auf die oben gezeigte Weise vertheidigt waren. Der erste Angriff wurde auf die alte Brücke gerichtet. Doch die Vertheidigung war kräftig: die Thürme waren bewaffnet, die Straßen verrammelt, und die Barrikaden mit tapfern Männern besetzt; das Volk wurde mit großem Verluste zurückgeschlagen. Als man erkannte, daß alle Anstrengung hier eitel war, wurde versucht, über die Brücke Rubaconte zu dringen. Doch hier fand man dieselben Schwierigkeiten. Das Volk ließ daher vier Banner zur Bewachung beider Brücken zurück und griff mit den übrigen die Cassajabrücke an. Zwar vertheidigten sich auch die Nerli männlich, allein sie konnten dem Andrang des Volkes nicht widerstehen, sowohl weil diese Brücke, die keine Thürme vertheidigten, schwächer war, als auch, weil ihnen die Capponi und die andern benachbarten Volksfamilien in den Rücken fielen. Von allen Seiten beschossen, verließen sie die Barrikaden und gaben dem Volke Bahn. Nach ihnen besiegte das Volk die Rossi und die Frescobaldi, denn alle Volksmänner jenseits des Arno vereinigten sich mit den Siegern.

Nur noch die Bardi waren übrig. Doch weder die Niederlage der Andern, noch die Vereinigung des ganzen Volkes gegen sie, noch die geringe Hoffnung auf Beistand vermochte sie zu entmuthigen. Lieber wollten sie kämpfend sterben oder ihre Häuser verbrannt und geplündert sehen, als freiwillig der Willkühr ihrer Feinde sich unterwerfen. Sie vertheidigten sich also so tapfer, daß das Volk mehrere Mal von der alten Brücke und von der Brücke Rubaconte umsonst zu stürmen versuchte. Immer ward es mit großem Verluste an Todten und Verwundeten zurückgeschlagen. — In früheren Zeiten war eine Straße gemacht worden, auf welcher man, zwischen den Häusern der Pitti durchgehend, an die Mauern auf dem Hügel San Giorgio gelangen konnte. Auf diese Straße sandte das Volk sechs Banner mit dem Befehl, auf der Rückseite die Häuser der Bardi anzugreifen. Dieser Angriff benahm den Bardi den Muth, und gab dem Volke den Sieg. Denn als die Vertheidiger der Straßenbarrikaden erfuhren, daß ihre Häuser gestürmt wurden, verließen sie den Kampf und eilten zur Vertheidigung Jener. Die Folge war, daß die Barrikade der alten Brücke

durchbrochen und die Bardi von allen Seiten in die Flucht geschlagen wurden. Die Quaratesi, Panzanesi und Mozzi nahmen sie auf. Während dessen plünderte und verheerte der unedelste Theil des Volkes, beutegierig, alle ihre Häuser, und zerstörte und verbrannte ihre Palläste und Thürme mit solcher Wuth, daß der grausamste Feind des florentinischen Namens sich solcher Verwüstung geschämt haben würde.

Nach Besiegung der Großen ordnete das Volk den Staat um. Da es drei Gattungen gab, mächtiges, mittleres und niederes Volk, so wurde bestimmt, daß die Mächtigen zwei, die Mittleren drei und die Niederen gleichfalls drei Signoren haben sollten. Der Gonfalonier sollte bald aus der einen, bald aus der andern Gattung gewählt werden. Ferner wurden alle Ordonnanzen der Gerechtigkeit gegen die Großen wieder in Kraft gesetzt, und um die Großen noch mehr zu schwächen, wurden viele von ihnen unter die Menge gemischt. Die Niederlage der Edlen war so groß und beugte so sehr ihre Partei, daß sie nie wieder die Waffen gegen das Volk zu ergreifen wagten, nnd immer höflicher, ja niederträchtig wurden. Die Folge war, daß Florenz nicht allein der Waffen, sondern aller Hochherzigkeit bar ist.

Die Stadt blieb nach dieser Niederlage ruhig bis zum Jahre 1353. Im Laufe dieser Zeit wüthete jene merkwürdige Pest, die Messer Giovanni Boccaccio mit so großer Beredtsamkeit geschildert hat, und an der in Florenz über 96,000 Menschen starben. Ferner führten die Florentiner den ersten Krieg mit den Visconti, veranlaßt durch den Ehrgeiz des Erzbischofs, damals Fürsten von Mailand. Kaum war dieser Krieg beendigt, so fingen die Parteiungen im Innern der Stadt wieder an. Obgleich der Adel zerstört war, so fehlten dem Schicksal doch nicht Mittel, durch neue Spaltungen neue Erschütterungen hervorzubringen.

Drittes Buch.

Die heftige natürliche Feindschaft zwischen Volk und Adel, deren Grund darin liegt, daß dieser befehlen, jenes nicht gehorchen will, ist Ursache aller Uebel, die in den Städten entstehen. Aus diesen widerstrebenden Leidenschaften zieht alles andere, was die Republiken erschüttert, seine Nahrung. Dies hielt Rom uneinig, dies hat — wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen — Florenz getheilt erhalten. Die Wirkungen aber, die in beiden Städten daraus hervorgingen, waren verschieden. Die Feindschaften, welche im Anfang in Rom zwischen Volk und Edlen Statt fanden, wurden durch Worte, die von Florenz durch's Schwert entschieden. Die von Rom endeten mit einem Gesetz, die von Florenz mit der Verbannung und dem Tode vieler Bürger. Die von Rom vermehrten stets die kriegerische Tapferkeit, durch die von Florenz erlosch sie völlig. Die von Rom führten die Stadt von Gleichheit zu einer sehr großen Ungleichheit der Bürger, die von Florenz haben es von Ungleichheit zu einer merkwürdigen Gleichheit gebracht.

Diese Verschiedenheit der Wirkungen kann nur durch das verschiedene Ziel verursacht seyn, welches diese beiden Völker verfolgten. Das Volk von Rom wünschte die höchsten Würden im Verein mit den Edlen zu genießen, das von Florenz kämpfte um den ausschließlichen Besitz der Regierung, ohne daß die Edlen daran Theil nähmen. Da also das Verlangen des römischen Volkes billiger war, waren die Verletzungen den Edlen erträglicher. Leicht gab der Adel nach, ohne zu den Waffen zu greifen; und nach eini-

gem Streite kam man überein, ein Gesetz zu geben, wodurch das Volk befriedigt wurde und die Edlen in ihren Würden blieben. Das Verlangen des florentinischen Volkes hingegen war beleidigend, ungerecht. Mit größerer Kraft rüstete sich daher der Adel zu seiner Vertheidigung, und deßhalb kam es zum Blutvergießen und zur Verbannung der Bürger. Die Gesetze, welche hierauf erlassen wurden, waren nicht zum gemeinschaftlichen Nutzen, sondern allein zu Gunsten des Siegers gegeben.

Aus derselben Ursache ging hervor, daß die Stadt Rom durch die Siege des Volkes tapferer wurde. Da die Volksmänner die Staatsämter, die Stellen im Heere und den Oberbefehl mit den Edlen führten, so wurden sie mit derselben Tapferkeit erfüllt, welche Jene besaßen. Die Stadt, worin die Tapferkeit wuchs, wuchs an Macht. In Florenz hingegen wurden durch den Sieg des Volkes die Edlen der Staatsämter beraubt. Wollten sie dieselben wieder erwerben, so mußten sie in Betragen, in Gesinnung, in der Lebensart den Volksmännern nicht nur gleich seyn, sondern auch scheinen. Hieraus entstand die Vertauschung der Wappen, die Veränderung der Familientitel, welche die Edlen, um Volk zu scheinen, vornahmen. So erlosch jene kriegerische Tapferkeit, jene Hochherzigkeit, welche der Adel besaß, und im Volke, das sie nicht besaß, konnte sie sich nicht entzünden. Florenz wurde dadurch immer niedriger und verworfener.

Während Rom, als seine Tapferkeit sich in Hochmuth verwandelt hatte, dahin kam, daß es sich ohne einen Fürsten nicht erhalten konnte, ist Florenz dahin gekommen, daß es leicht durch einen weisen Gesetzgeber unter jede Regierungsform gebracht werden könnte.

Diese Dinge lassen sich beim Lesen des vorigen Buches zum Theil klar erkennen. Ich habe darin die Entstehung der Stadt Florenz, den Ursprung ihrer Freiheit mit den Ursachen ihrer Spaltungen gezeigt, und wie die Parteien des Adels und des Volkes mit der Tyrannei des Herzogs von Athen und mit der Vernichtung des Adels endigten. Es bleiben nun die Feindschaft zwischen Volk und Menge, und die verschiedenen Ereignisse, die sie erzeugte, zu erzählen.

Nachdem die Macht des Adels gebrochen und der Krieg mit dem Erzbischof von Mailand geendigt war, schien in Florenz kein Grund zu Unruhen geblieben zu seyn. Allein das widrige Geschick unserer Stadt und ihre schlechten Einrichtungen ließen eine Feindschaft zwischen den Familien der Albizzi und Ricci entstehen, welche Florenz spaltete, wie es zuerst die der Buondelmonti und Uberti und hierauf der Donati und Cerchi gespalten hatte.

Die Päbste, welche in Frankreich wohnten, und die Kaiser, welche in Deutschland waren, hatten zu verschiedenen Zeiten, um ihre Autorität in Italien zu erhalten, eine Menge Soldaten verschiedener Nationen dahin gesandt. So befanden sich in dieser Zeit Engländer, Deutsche und Bretonen im Lande, und da sie wegen Beendigung der Kriege ohne Sold waren, folgten sie einer Abenteurerfahne und brandschatzten bald diesen, bald jenen Fürsten. Eine dieser Compagnien kam im Jahre 1353 nach Toskana, befehligt vom Herrn von Reale, einem Provenzalen. Ihr Erscheinen setzte alle Städte des Landes in Schrecken, und die Florentiner rüsteten nicht nur Soldaten für den Staat, sondern viele Bürger, worunter die Albizzi und die Ricci, bewaffneten sich zu eigner Sicherheit. Diese Familien haßten sich, und jede dachte, wie sie die andere unterdrücken könne, um den ersten Rang in der Republik zu erhalten. Doch waren sie noch nicht zu den Waffen gekommen, sondern griffen sich nur in den Magistraten und den Räthen an. Als nun die ganze Stadt unter den Waffen war, entstand zufällig auf dem alten Markte ein Streit, wobei sich viele Leute versammelten, wie es bei solchen Vorfällen gewöhnlich ist. Als sich der Lärm ausbreitete, wurde den Ricci hinterbracht, die Albizzi griffen sie an, und den Albizzi, die Ricci rückten gegen sie. Die ganze Stadt kam dadurch in Aufruhr, und kaum gelang es den Magistraten, beide Familien zu zügeln, damit der Kampf nicht wirklich erfolge, von dem das Gerücht durch Zufall und ohne Schuld einer von beiden ergangen war. Dieser Vorfall, obgleich unbedeutend, entflammte ihre Gemüther noch mehr, und Jeder suchte mit größerem Eifer sich Anhänger zu erwerben. Da jedoch durch den Sturz der Großen die Bürger schon zu solcher Gleichheit gekommen waren, daß man mehr Ehrfurcht vor den Magistraten hatte, als früher gewöhnlich,

so beabsichteten sie, auf gesetzlichem Wege und ohne Privatgewaltthätigkeit zu Werke zu gehen.

Wir haben früher erzählt, daß nach dem Siege Carl's I. die Regierung aus der Guelfenpartei ernannt und ihr große Gewalt über die Gibellinen gegeben wurde. Dies hatten die Zeit, die verschiedenen Ereignisse und die neuen Spaltungen so sehr in Vergessenheit gebracht, daß viele Nachkommen der Gibellinen die ersten Staatsämter führten. Uguiccione dei Ricci, Haupt der Familie, arbeitete nun darauf hin, daß das Gesetz gegen die Gibellinen erneuert werde, worunter nach der Meinung Vieler die Albizzi gehörten, die, aus Arezzo gebürtig, vor vielen Jahren nach Florenz gezogen waren. Ugguiccione dachte daher, wenn er das Gesetz erneuere, die Albizzi der Aemter zu berauben, da darin bestimmt war, daß jeder Nachkomme eines Gibellinen verurtheilt werden solle, der ein Staatsamt bekleide. Dieser Plan Uggniccione's wurde Piero di Filippo degli Albizzi entdeckt, welcher die Sache zu unterstützen beschloß, da er urtheilte, durch Widerstand werde er sich selbst als Gibelline erklären. Das Gesetz also, durch den Ehrgeiz dieser Männer erneuert, entzog nicht, sondern gab Piero degli Albizzi Ansehen, und war der Anfang vieler Uebel. Wirklich läßt sich auch kein verderblicheres Gesetz für eine Republik geben, als ein solches, das weit zurückgreift.

Dadurch also, daß Piero das Gesetz unterstützt hatte, wurde die Erfindung seiner Feinde, um ihn zu hemmen, der Weg zu seiner Größe. Sich an die Spitze dieser neuen Einrichtung stellend, gewann er immer mehr Autorität, indem ihn die neue Guelfenpartei vor jedem Andern unterstützte. Da es keinen Magistrat gab, der untersuchte, welches die Gibellinen seien, und da folglich das gegebene Gesetz nicht viel Kraft hatte, so erwirkte er, daß die Hauptleute die Gewalt haben sollten, die Gibellinen auszumitteln, und nach der Ausmittelung ihnen zu erklären und sie zu warnen, daß sie kein Amt übernähmen: würden sie dieser Warnung nicht gehorchen, so sollten sie verurtheilt werden. Daher kommt es, daß seitdem alle die, welche in Florenz der Fähigkeit, Aemter zu führen, beraubt sind, Gewarnte genannt werden. Als nun den Hauptleuten mit der Zeit die Kühnheit wuchs, warnten sie ohne alle Scheu

nicht nur die, welche es verdienten, sondern Jeden, den sie aus irgend einem habsüchtigen oder ehrgeizigen Beweggrund wollten. Vom Jahre 1357, wo diese Einrichtung begann, bis 1366, waren schon über zweihundert Bürger gewarnt. Die Hauptleute und die Partei der Guelfen waren dadurch mächtig geworden, denn aus Furcht gewarnt zu werden, ehrte sie, und besonders die Häupter der Partei, Piero degli Albizzi, Messer Lapo da Castiglionchio und Carlo Strozzi, Jedermann. Obgleich dieses übermüthige Verfahren Vielen mißfiel, so waren doch die Ricci mißvergnügter als alle Andern, da sie die Ursache dieser Unordnung gewesen zu seyn glaubten, wodurch sie die Republik zerrüttet und ihre Feinde, die Albizzi, ihrer Absicht zuwider, höchst mächtig geworden sahen.

Als sich daher Ugguiccione dei Ricci unter den Signoren befand, wollte er dem Uebel ein Ziel setzen, dessen Urheber er und die Seinigen gewesen waren. Er verordnete durch ein neues Gesetz, daß den sechs Hauptleuten drei hinzugefügt werden, wovon zwei aus den kleineren Handwerkern, und befahl, daß die Ausmittelung der Gibellinen jedesmal durch vierundzwanzig dazu beauftragte guelfische Bürger bestätigt werden mußte. Diese Verordnung mäßigte für damals gutentheils die Macht der Hauptleute; das Warnen unterblieb fast ganz, und wenn auch Einige gewarnt wurden, so waren es doch Wenige. Nichtsdestoweniger wachten die Albizzi und Ricci mit ihrem Anhang, und aus gegenseitigem Hasse hintertrieben sie Gesetze, Unternehmungen, Beschlüsse. In solchem Kampfe lebte man von 1366 bis 1371, wo die Partei der Guelfen die Kräfte wieder gewann.

Die Familie der Buondelmonti zählte einen Ritter, Namens Messer Benchi, der für seine Verdienste in einem Kriege gegen die Pisaner zum Volksmann gemacht wurde. Er war dadurch fähig, Signor zu werden, als er aber diese Würde zu bekleiden erwartete, wurde ein Gesetz gegeben, daß kein zum Volksmann gemachter Großer Signor seyn dürfe. Dies beleidigte Messer Benchi sehr, er schloß sich Piero degli Albizzi an, und sie beschlossen, durch das Warnen die geringeren Volksmänner zu züchtigen und die Regierung allein zu behalten. Durch den Anhang, den Messer Benchi beim alten Adel, und durch den, welchen Piero beim größeren

Theil der mächtigen Volksmänner hatte, bewirkten sie, daß die Guelfenpartei wieder Kräfte gewann. Durch neue Reformen in der Partei ordneten sie die Sache so, daß sie über die Hauptleute und die vierundzwanzig Bürger nach Belieben verfügen konnten. Man kehrte nun mit mehr Kühnheit als zuvor zum Warnen zurück, und das Haus der Albizzi, als Haupt dieser Partei, wuchs stets. Auf der andern Seite ermangelten die Ricci und ihre Freunde nicht, die Pläne der Albizzi, so viel sie konnten, zu hintertreiben. So lebte man im größten Argwohn, und fürchtete für Jedermann alles Unheil.

Von Vaterlandsliebe bewegt, versammelten sich daher viele Bürger in San Piero Scheraggio, und nachdem sie lange unter sich über diese Unordnungen gesprochen, begaben sie sich zu den Signoren, wo Einer von ihnen von größerer Autorität folgende Rede hielt:

„Viele von uns, Erlauchte Herrn, fürchteten, obgleich aus öffentlichem Grunde, auf Privatveranstaltung zusammenzutreten. Sie dachten entweder als anmaßend bemerkt oder als ehrgeizig verurtheilt zu werden. Doch später haben wir erwogen, daß jeden Tag und ohne Scheu viele Bürger in den Logen und in den Häusern nicht zu öffentlichem Nutzen, sondern aus eigenem Ehrgeiz zusammenkommen. Wir waren daher der Meinung, daß auch die nichts zu fürchten haben, welche zu öffentlichem Wohl und Nutzen sich versammeln, wenn die nichts fürchten, welche sich zum Untergang der Republik vereinigen. Und was die Andern von uns halten, darum kümmern wir uns nicht, da auch sie nicht anschlagen, was wir von ihnen denken mögen.“

„Unsere Vaterlandsliebe, Erlauchte Herrn, hat uns zuerst bewegt, zusammenzutreten; nun bewegt sie uns, vor Euch zu erscheinen, um über das Uebel, das man schon so groß sieht und das stets in unserer Republik wächst, zu sprechen, und Euch bereitwillig unsern Beistand zu seiner Ausrottung anzubieten. Obgleich die Unternehmung schwer scheint, so könnte sie Euch doch gelingen, wenn Ihr die Privatrücksichten hintansetzen, und nebst der öffentlichen Macht Eure Autorität brauchen wollt.“

„Die allgemeine Verderbniß aller Städte Italiens, Erlauchte

Herrn, hat Eure Stadt verdorben und verdirbt sie immer fort. Seit das Land sich aus der Gewalt der Kaiser zog, haben die Städte, ohne mächtigen Zügel, der sie leitete, nicht als frei, sondern als in Sekten gespalten ihre Verfassungen und Regierungen geordnet. Hieraus sind alle andern Uebel, alle übrigen Unordnungen entstanden, die in ihnen erscheinen. Zuerst findet man unter ihren Bürgern weder Eintracht noch Freundschaft, außer zwischen denen, die eines Verbrechens gegen das Vaterland oder gegen Privaten Mitschuldige sind. Religion und Gottesfurcht ist in Allen erloschen, der Schwur und das gegebene Wort währt so lange als der Vortheil. Des Schwures bedienen sich die Menschen, nicht um ihn zu halten, sondern als Mittel, leichter zu betrügen, und je besser und sicherer der Betrug gelingt, desto mehr Lob und Ruhm erwirbt man. Die Bösen werden wegen ihrer Geschicklichkeit gelobt, die Guten wegen ihrer Einfalt getadelt. Und fürwahr, was nur verdorben seyn kann, und was verderben kann, trifft in Italiens Städten zusammen! Die Jünglinge sind müßig, die Greise ausschweifend, und jedes Geschlecht und jedes Alter beflecken schändliche Sitten. Zur Besserung reichen die guten Gesetze nicht hin, weil sie durch die schlechten Gebräuche verdorben werden. Hieraus entsteht jene Habsucht, die man bei den Bürgern sieht, und jene Begierde, nicht nach wahrem Ruhm, sondern nach schimpflichen Ehren, woraus Haß, Feindschaft, Streit, Factionen entspringen, deren Folge Blut, Verbannung, Unterdrückung der Guten, Erhebung der Bösen ist. Denn im Vertrauen auf ihre Unschuld, suchen die Guten nicht wie die Bösen Anhang, der sie vertheidige und ehre; und unvertheidigt und ungeehrt gehen sie unter. Diese Erfahrung erzeugt die Liebe zu den Parteien und ihre Macht, denn die Bösen schließen sich aus Habsucht und Ehrgeiz, die Guten nothgedrungen an. Und was noch verderblicher ist, die Rädelsführer und Ersten der Parteien geben durch ein frommes Wort ihrer Absicht und ihrem Ziele ehrbaren Anstrich. Obgleich sämmtlich Feinde der Freiheit, unterdrücken sie doch stets, unter dem Vorwand durch aristokratische oder demokratische Formen die Freiheit zu vertheidigen, die Republik. Als Preis ihres Sieges verlangen sie nicht den Ruhm, die Stadt befreit, sondern die Be-

friedigung, die Andern überwunden und die Herrschaft an sich gerissen zu haben. Einmal so weit, ist nichts so ungerecht, grausam oder habsüchtig, das sie sich nicht zu verüben erkühnten. Deßhalb werden die Einrichtungen und die Gesetze nicht zum öffentlichen Nutzen, sondern zum eigenen Vortheil gemacht. Deßhalb wird über Krieg, Frieden, Bündnisse nicht zum allgemeinen Ruhme, sondern zur Befriedigung Weniger beschlossen."

„Wenn aber die andern Städte voll dieser Unordnungen sind, so ist die unserige mehr als jede andere damit befleckt. Immer sind die Gesetze, die Statuten, die politischen Einrichtungen nicht einer freien Verfassung gemäß, sondern nach dem Ehrgeiz der Partei, die Siegerin geblieben, angeordnet worden und werden angeordnet. Ist daher eine Partei vertrieben, eine Spaltung verwischt, so erhebt sich immer eine andere. Denn die Stadt, welche sich mehr durch die Parteien als durch die Gesetze erhalten will, muß sich nothwendig in sich selbst spalten, sobald eine Partei ohne Widerstand in ihr geblieben ist. Sie kann sich gegen die Privatmittel nicht schützen, die sie zu ihrem Heile zuvor selbst angeordnet hatte."

„Daß dies wahr ist, beweisen die alten und neuen Spaltungen unserer Stadt. Jeder glaubte, nach Zerstörung der Gibellinen würden die Guelfen lange in Glück und Ehre leben. Allein bald spalteten sie sich in Weiße und Schwarze. Nach der Weißen Besiegung war niemals die Stadt ohne Parteien. Bald um die Verwiesenen zu begünstigen, bald wegen der Feindschaft des Volkes und der Großen bekämpften wir uns stets. Und um Andern zu geben, was wir in Eintracht selbst nicht besitzen wollten oder konnten, unterwarfen wir bald dem König Robert, bald seinem Bruder, bald seinem Sohne, zuletzt dem Herzog von Athen unsere Freiheit. Allein unter keiner Regierungsform konnten wir Ruhe finden, denn nie vereinigten wir uns, frei zu leben, und Knechte zu seyn, dazu willigten wir nicht ein. Wir scheuten nicht — so sehr sind unsere Stände zu Spaltungen geneigt — noch unter der Botmäßigkeit Robert's lebend, die Majestät eines Königs, einem gemeinen Menschen, in Agobbio geboren, nachzusetzen. Des Herzogs von Athen darf man zur Ehre der Stadt nicht erwähnen, dessen harter,

tyrannischer Charakter uns klug machen und leben lehren mußte. Allein kaum war er vertrieben, so hatten wir die Waffen in der Hand: mit mehr Haß und größerer Wuth, als wir uns jemals bekämpft hatten, kämpften wir jetzt. Unser alter Adel ward besiegt, und gab sich in die Willkühr des Volkes."

„Viele glaubten nun, es werde nie wieder eine Ursache des Aufruhrs und der Parteiung entstehen, da denen ein Zügel angelegt war, deren Hochmuth und unerträglicher Ehrgeiz allein die Ursache gewesen zu seyn schien. Allein jetzt lehrt die Erfahrung, wie trüglich die Meinung der Menschen ist, wie falsch ihr Urtheil. Der Hochmuth und der Ehrgeiz der Großen erlosch nicht, er ging auf die Volksmänner über, die nun nach Art ehrgeiziger Menschen den ersten Rang in der Republik zu erhalten streben. Ohne andre Mittel, ihn an sich zu reißen, als die Zwietracht, haben sie die Stadt von Neuem getheilt, und den Namen der Guelfen und Gibellinen, der vergessen war, und den man zum Wohle der Stadt nie hätte hören sollen, wieder aufgeweckt."

„Es ist eine Fügung von Oben, damit von den menschlichen Dingen nichts ewig noch ruhig sei, daß es in allen Republiken unheilschwangere Familien gibt, die zu ihrem Verderben geboren werden. An solchen ist unsere Republik reicher gewesen als jede andere, denn nicht eine, sondern viele haben sie erschüttert und gebeugt, wie die Buondelmonti zuerst und die Uberti, dann die Donati und die Cerchi, und jetzt — o der Schmach und Lächerlichkeit! — verwirren und spalten sie die Ricci und Albizzi."

„Wir haben Euch an die verdorbenen Sitten und an unsre alten und fortwährenden Spaltungen nicht erinnert, um Euch zu entmuthigen, sondern um Euch auf die Ursachen derselben aufmerksam zu machen, und Euch zu beweisen, daß Ihr sie zu erkennen vermögt, wie wir sie erkennen. Wir wollten Euch dadurch zeigen, daß das Beispiel Jener Euch nicht mit Mißtrauen in Eure Kräfte erfüllen darf, diese bändigen zu können. Jene alten Familien besaßen so große Macht, so kräftig war die Unterstützung, die ihnen die Fürsten gewährten, daß die Institutionen und Gesetze des Staates nicht hinreichten, sie zu zügeln. Jetzt hingegen, wo die Kaiser bei uns keine Gewalt haben, wo man den Pabst nicht

fürchtet, wo ganz Italien und unsre Stadt zu solcher Gleichheit geführt ist, daß sie auf sich selbst stehen kann, ist die Schwierigkeit nicht groß. Trotz der alten widersprechenden Erfahrung, kann sich besonders unsre Republik einig erhalten, die guten Sitten und eine freie Verfassung wieder herstellen, wenn nur Eure Herrlichkeiten sich zum ernsten Wollen entschließen. Von Vaterlandsliebe bewegt, von keiner persönlichen Leidenschaft, fordern wir Euch dazu auf.“

„Mag auch die Verderbtheit in unsrer Vaterstadt groß seyn, hebt immer für jetzt das Uebel, das sie krank macht, die Raserei, die sie verzehrt, das Gift, das sie tödtet. Klagt der alten Unordnungen nicht die Natur des Menschen an, sondern die Zeiten, deren Aenderung Eure Stadt durch bessere Einrichtungen ein besseres Loos hoffen läßt. Die Tücke des Schicksals läßt sich durch Klugheit besiegen, wenn Ihr dem Ehrgeiz dieser Familien einen Zügel anlegt, wenn Ihr die Einrichtungen, welche die Nährer der Faktionen sind, abschafft, und solche annehmt, welche einer wahren freien Verfassung entsprechen. Geruht es lieber jetzt durch die Milde der Gesetze zu thun, als daß es bei einem Aufschub die Bürger mit dem Beistand der Waffen selbst zu thun genöthigt sind.“

Die Signoren, schon bewegt durch die eigene Erkenntniß und noch mehr durch die Autorität und Ermahnungen dieser Männer, gaben sechs und fünfzig Bürgern Gewalt, fürs Heil der Republik zu sorgen. Es ist sehr richtig, daß die Vielen geschickter sind, eine gute Ordnung der Dinge zu erhalten, als daß sie eine solche selbst zu finden wüßten. Diese Bürger waren mehr darauf bedacht, die gegenwärtigen Sekten auszurotten, als die Ursache der künftigen zu entfernen. So erreichten sie weder das eine noch das andere, denn sie hoben die Ursachen der neuen nicht, und von den bestehenden machten sie, zu größerer Gefahr der Republik, die eine mächtiger als die andere. Sie beraubten also aller Aemter, ausgenommen derer der Partei der Guelfen, für drei Jahre drei aus der Familie der Albizzi und drei aus der der Ricci, worunter Piero degli Albizzi und Uguccione dei Ricci. Sie verboten allen Bürgern, in den Pallast zu gehen, außer zur Zeit, wo die Magistrate versammelt waren. Sie verordneten, daß Jeder, der anders

drückt und der im Besitze seiner Güter gestört wurde, den Thäter in einer Bittschrift an die Räthe anklagen könne, worauf dieser als Großer ausgemittelt, und nach der Ausmittelung den Nachtheilen der Großen unterworfen wurde.

Diese Verordnungen nahmen der Partei der Ricci die Kühnheit, und vermehrte die der Albizzi. Denn, wenn man auch beiden gleich stark Ader gelassen hatte, so litten doch die Ricci viel mehr, da Piero, obgleich ihm der Pallast der Signoren geschlossen wurde, doch der der Guelfen offen blieb, wo er die größte Autorität hatte. Wenn er und sein Anhang zuvor schon warm im Warnen waren, so wurden sie nach dieser Unbild noch viel wärmer. Zu diesem bösen Willen kamen noch neue Ursachen hinzu.

Auf dem heiligen Stuhle saß Gregor XI. Zu Avignon wohnend, regierte er, wie seine Vorgänger, Italien durch Legaten, die, voll Habsucht und Hochmuth, viele Städte bedrückt hatten. Einer von ihnen, der sich damals in Bologna befand, dachte eine Theuerung, die damals in Florenz war, als Gelegenheit zu ergreifen, um sich zum Herrn von Toskana zu machen. Er unterstützte die Stadt nicht nur nicht mit Lebensmitteln, sondern um ihr die Hoffnung auf die nächste Ernte zu nehmen, griff er sie mit Frühlingsanfang mit einem großen Heere an. So hoffte er die entwaffneten und ausgehungerten Florentiner leicht zu überwinden; und vielleicht gelang es ihm, wenn die Waffen, mit denen er sie angriff, nicht treulos und käuflich gewesen wären. Die Florentiner, die kein besseres Mittel hatten, gaben seinen Soldaten 130,000 Gulden, und diese ließen von der Unternehmung ab.

Die Kriege fängt man an, wenn man will, aber man endigt sie nicht, wenn man will. Dieser Krieg, angefangen durch den Ehrgeiz des Legaten, wurde durch den Unwillen der Florentiner fortgesetzt. Sie schlossen ein Bündniß mit Messer Bernabo und mit allen der Kirche feindlichen Städten, und ernannten acht Bürger zur Leitung des Krieges mit der Gewalt, ohne Apellation zu handeln, und ohne Rechenschaft abzulegen Ausgaben zu machen. Dieser Krieg mit dem Pabst erweckte, obgleich Ugguccione todt war, die Partei der Ricci, welche gegen die Albizzi immer Messer Bernabo begünstigt und der Kirche entgegengehandelt hatte, wieder;

um so mehr, als die acht sämmtlich Feinde der Guelfenpartei waren. Dies bewirkte, daß Piero degli Albizzi, Messer Lapo da Castiglionchio, Carlo Strozzi und die Andern sich zum Angriff ihrer Gegner näher an einander anschlossen. Sie warnten also, und die Acht führten den Krieg, der drei Jahre dauerte und nicht eher endigte, bis der Pabst starb. Der Krieg wurde mit solcher Tapferkeit und zu solcher Zufriedenheit des Volkes geleitet, daß den Acht jedes Jahr das Amt verlängert wurde. Man nannte sie Heilige, obgleich sie die Bannflüche gering geachtet, die Kirchen ihrer Güter beraubt, und die Geistlichkeit zur Feier des Gottesdienstes gezwungen hatten. So viel höher schätzten diese Bürger damals das Vaterland, als die Seele. Sie bewiesen der Kirche, daß sie sie als ihre Feinde beugen konnten, wie sie sie zuvor als ihre Freunde beschützt hatten; denn sie brachten die ganze Romagna, die Mark und Perugia zur Empörung gegen dieselbe.

Allein, während sie den Pabst mit solchem Erfolge bekriegten, konnten sie sich gegen die Parteihauptleute und deren Anhang nicht vertheidigen. Der Neid der Guelfen gegen die Acht vergrößerte ihre Kühnheit, und nicht genug, daß sie die andern edlen Bürger beleidigten, enthielten sie sich sogar nicht, einige der Acht zu verletzen. Die Anmaßung der Parteihauptleute wuchs zu solcher Höhe, daß sie mehr als die Signoren gefürchtet waren. Mit geringerer Ehrerbietung erschien man vor diesen als vor jenen, und der Pallast der Partei stand in höherer Achtung als der der Signoria, so daß kein Gesandter nach Florenz kam, der nicht Aufträge an die Hauptleute gehabt hätte. Nachdem also Pabst Gregor gestorben war und die Stadt ohne äußere Kriege blieb, lebte man im Innern in großer Verwirrung. Auf der einen Seite war die Kühnheit der Guelfen unerträglich, auf der andern sah man kein Mittel sie zu züchtigen. Man war der Meinung, daß man nothwendig zu den Waffen kommen müsse, um zu sehen, welcher der beiden Regierungssitze den Vorrang habe. Auf der Seite der Guelfen war der ganze alte Adel, mit dem größeren Theil der mächtigen Volksmänner; die Ersten waren, wie wir gesagt haben, Messer Lapo, Piero und Carlo. Auf der andern Seite waren alle Volksmänner geringeren Standes. Ihre Häupter waren die Acht

des Krieges, Messer Giorgio Scali, Tomaso Strozzi, denen man die Ricci, Alberti und Medici anschlossen. Der Rest der Menge schlug sich, wie es fast immer der Fall ist, auf die Seite der Unzufriedenen.

Den Häuptern der Guelfenpartei schienen die Kräfte ihrer Gegner stark und die Gefahr groß, sobald eine ihnen feindliche Signoria sie würde demüthigen wollen. Zuvorzukommen für gut erachtend, versammelten sie sich, und untersuchten den Zustand der Stadt und ihre Stellung. Sie hielten dafür, daß die große Zahl, wozu die Gewarnten angewachsen waren, ihnen so viele Vorwürfe zuziehe, daß die ganze Stadt ihnen feind werde. Dagegen sahen sie kein anderes Mittel, als wie sie die Gewarnten der Ehrenstellen beraubt hatten, sie auch der Stadt zu berauben, indem sie den Pallast der Signoren mit Gewalt einnähmen und die ganze Regierung auf ihre Partei brächten. Dadurch wollten sie den alten Guelfen nachahmen, die nur darum in der Stadt sicher lebten, weil sie alle ihre Gegner vertrieben. Jeder stimmte hierin überein, aber über die Zeit waren sie uneinig. Es war im April 1378. Messer Lapo wollte keinen Aufschub; er stellte vor: nichts schade so sehr der Zeit, als die Zeit, und besonders ihnen, da in der nächsten Signoria Salvestro von Medicis leicht Gonfalonier werden könne, den sie als Gegner ihrer Partei kannten. Piero degli Albizzi dagegen wollte Aufschub. Er hielt dafür, man bedürfe Streitkräfte, und könne diese nicht ohne Aufsehen versammeln; würden sie aber entdeckt, so begäben sie sich in offenbare Gefahr. Er schloß daher, es sei nöthig, daß man bis kommenden Johanni warte, wo am höchsten Feiertag der Stadt eine große Menschenmenge zusammenströme, worunter sie so viele Soldaten verbergen könnten als sie wollten. Um zu verhüten, was man von Salvestro fürchte, sollte man ihn warnen. Wolle man das nicht, so solle man einen aus dem Collegium warnen, der aus seinem Viertel sei. Beim Ziehen des Stellvertreters könne dann, da die Beutel leer seien, leicht der Zufall wollen, daß er oder ein Anderer aus seinem Viertel gezogen würde, was ihm die Fähigkeit, Gonfalonier zu werden, nähme. Dieser Beschluß wurde gefaßt, obgleich Messer Lapo ungern einwilligte. Er urtheilte: „Aufschub sei schädlich. Nie

sei die Zeit zu einem Geschäfte völlig günstig. Wer daher alle Bequemlichkeiten abwarte, versuche nie etwas, oder wenn er es doch versuchte, so thut er es mehrentheils zu seinem Nachtheil.“ Sie warnten also den Collegen, aber es gelang ihnen nicht, Salvestro zu verhindern, denn als die Acht ihren Beweggrund durchschauten, bewirkten sie, daß kein Stellvertreter gezogen wurde.

Es wurde Salvestro di Messer Alamanno dei Medici zum Gonfalonier gezogen. Aus einer sehr edlen Volksfamilie entsprossen, war es ihm unerträglich, daß das Volk durch wenige Mächtige unterdrückt werden sollte. Entschlossen diesem Uebermuth ein Ziel zu setzen, und die günstige Stimmung des Volks für ihn, und und viele edle Volksmänner als seine Amtsgenossen erblickend, theilte er seinen Plan Benedetto Alberto, Tominaso Strozzi und Messer Giorgio Scali mit, die ihm ihren ganzen Beistand bei der Ausführung versprachen. Sie entwarfen also ins Geheim ein Gesetz, das die alten Ordonnanzen der Gerechtigkeit gegen die Großen erneuerte, die Gewalt der Parteihauptleute verminderte, und den Gewarnten ein Mittel gab, zur Bekleidung der Würden zurückgerufen zu werden. Damit es fast zu gleicher Zeit vorgeschlagen und durchgesetzt werde, es mußte nämlich zuerst unter den Collegen, sodann in den Räthen darüber berathen werden, ließ Salvestro, der gerade Vorsitzer war, eine Würde, die so lange sie dauert fast zum Fürsten der Stadt macht, an demselben Morgen das Collegium und den Rath versammeln, und legte den Collegen zuerst, vom Rathe getrennt, den Gesetzvorschlag vor. Das Gesetz fand in der Versammlung der Wenigen, als eine Neuerung, so großen Widerstand, daß es nicht durchging. Als Salvestro sah, daß ihm die ersten Wege, sein Gesetz durchzusetzen, abgeschnitten waren, entfernte er sich unter dem Vorwand eines Bedürfnisses aus dem Saale, und ging, ohne daß man es merkte, in den Rath. Hier stieg er an einen erhöhten Ort, wo ihn Jeder hören und sehen konnte, und sprach: „Ich glaubte nicht zum Gonfalonier ernannt zu werden, um Richter zu seyn über Privatsachen, die ihre ordentlichen Richter haben, sondern um über den Staat zu wachen, den Uebermuth der Großen zu zügeln, und die Gesetze zu mildern, durch deren Mißbrauch man die Republik zu Grunde gehen sieht.

Eifrig war ich auf Beides bedacht, und so viel mir möglich war, habe ich abgeholfen. Aber die Bosheit der Menschen widersetzt sich meinen gerechten Unternehmungen so heftig, daß mir der Weg gesperrt ist Gutes zu wirken. Ihr könnt meinen Vorschlag nicht einmal hören, geschweige denn darüber berathen. Da ich also sehe, daß ich der Republik und dem allgemeinen Wohle nichts mehr nützen kann, so weiß ich nicht aus welchem Grunde ich mein Amt behalten soll, das ich entweder nicht verdiene, oder wovon Andere glauben, daß ich es nicht verdiene. Ich will deßhalb nach Hause gehen, damit das Volk einen Andern an meine Stelle setzen kann, der entweder größeres Verdienst oder besseres Glück hat als ich." Nach diesen Worten entfernte er sich aus dem Rathe, um nach Hause zu gehen.

Die, welche im Rathe in die Sache eingeweiht waren, und die Andern, welche Neuerungen wünschten, erhoben Lärm, worauf die Signoren und Collegen herbeieilten. Als sie ihren Gonfalonier fortgehen sahen, hielten sie ihn durch Bitten und Autorität zurück, und bewegten ihn, in den Rath, der voll Tumult war, zurück zu kehren. Viele adelige Bürger wurden hier durch Worte auf das Beleidigendste bedroht; Carlo Strozzi ward von einem Handwerker an der Brust gefaßt und wäre von ihm getödtet worden, wenn ihn die Umstehenden nicht mit Mühe geschützt hätten. Was aber noch größeren Tumult erregte, und die ganze Stadt unter die Waffen brachte, war, daß Benedetto degli Alberti aus dem Fenster des Pallastes mit lauter Stimme das Volk zu den Waffen rief. Sogleich war der Platz voll Bewaffneter, und was die Collegen zuvor auf die Bitten nicht thun wollten, thaten sie nun auf die Drohungen. Zur nämlichen Zeit hatten die Parteihauptleute viele Bürger in ihrem Pallast versammelt, um zu berathen, wie sie gegen die Verordnungen der Signoren verfahren sollten. Als sie aber den Lärm hörten und erfuhren, was in den Räthen beschlossen worden, flüchtete Jeder in sein Haus.

Niemand beginne ein Umwälzung in einem Staat, im Glauben sie dann nach Belieben anhalten, oder nach Wunsch leiten zu können. Es war Salvestro's Absicht ein Gesetz einzuführen und die Stadt zu beruhigen. Die Sache aber ging anders. Die erregte

Leidenschaft hatte Jedermann so sehr erbittert, daß die Kaufläden nicht geöffnet wurden, die Bürger sich in den Häusern befestigten, viele ihre Habe in den Klöstern und den Kirchen verbargen, und daß es schien, ein Jeder fürchte nahes Unheil. Die Zünfte versammelten sich und jede ernannte einen Syndicus. Die Prioren beriefen ihre Collegen und diese Syndici, und beriethen einen ganzen Tag, wie die Stadt zu allgemeiner Zufriedenheit beruhigt werden könne. Aber die Meinungen waren verschieden, und sie konnten sich nicht vereinigen. Den folgenden Tag entfalteten die Zünfte ihre Fahnen. Die Signoren, die dies erfuhren und fürchteten was kam, beriefen den Rath, um es zu verhüten. Allein kaum war er versammelt, als sich der Lärm erhob, und augenblicklich waren die Fahnen der Zünfte, von einer großen Zahl Bewaffneter gefolgt, auf dem Platze. Um den Zünften und dem Volke Hoffnung zu geben, daß man sie befriedigen würde, und um ihnen die Ursachen zu nehmen, Unheil zu stiften, gab der Rath den Signoren, den Collegen, den Parteihauptleuten und den Syndici der Gewerbe unumschränkte Vollmacht, die man in Florenz Balia nennt, die Verfassung der Stadt zum allgemeinen Wohle zu reformiren.

Während dies angeordnet wurde, trennten sich einige Fahnen der kleinen Zünfte von den andern, angetrieben durch die, welche sich für die neu von den Guelfen erduldeten Unbilden zu rächen sehnten, und plünderten und verbrannten das Haus des Messer Lapo da Castiglionchio. Als Messer Lapo erfuhr, die Signoria habe gegen die Einrichtungen der Guelfen Maßregeln ergriffen und das Volk in Waffen sah, und da ihm nur Verbergung oder Flucht übrig blieb, so versteckte er sich zuerst in Santa Croce und entfloh sodann in Mönchskleidern nach Casentino. Hier hörte man ihn mehreremal über sich selbst klagen, daß er Piero degli Albizzi beigestimmt, und über Piero, daß er Johanni abwarten wollte, um sich der Regierung zu versichern. Piero und Carlo Strozzi verbargen sich beim ersten Lärm, im Glauben, wenn er vorüber sei, durch ihre vielen Verwandten und Freunde sicher in Florenz bleiben zu können. Nachdem Messer Lapo's Haus verbrannt war, wurden — weil Unheil schwer anzufangen und leicht zu vergrößern ist — noch

viele andere Häuser entweder aus allgemeinem Haß oder aus Privatfeindschaft geplündert und verbrannt. Um Gesellschaft zu haben, die sie mit größerer Gier fremdes Eigenthum zu rauben begleite, erbrachen die Plünderer die öffentlichen Gefängnisse. Hierauf plünderten sie die Klöster der Engel und des heiligen Geistes, wo viele Bürger ihre Habe verborgen hatten. Auch die Schatzkammer würde den Händen dieser Räuber nicht entgangen seyn, wenn sie nicht durch die Ehrerbietung vor einem der Signoren beschützt worden wäre, der zu Pferde, von vielen Bewaffneten gefolgt, so gut er konnte, dieser rasenden Menge widerstand.

Als die Volkswuth theils durch die Autorität der Signoren, theils durch den Einbruch der Nacht in etwas gedämpft war, begnadigte die Balia den folgenden Tag die Gewarnten, unter der Bedingung, daß sie während dreier Jahre kein Amt führen dürften. Sie schaffte die zum Nachtheil der Bürger von den Guelfen gegebenen Gesetze ab. Sie erklärte Messer Lapo da Castiglionchio und seine Genossen nebst mehreren Andern, welche die Masse haßte, zu Rebellen. Nach diesen Beschlüssen wurden die neuen Signoren bekannt gemacht, deren Gonfalonier Luigi Guicciardini war. Durch sie faßte man Hoffnung, die Unruhen stillen zu können, da sie Jedermann für friedfertige Männer und für Freunde der öffentlichen Ruhe hielt. Dennoch öffneten sich die Kaufläden nicht, die Bürger legten die Waffen nicht nieder und zahlreiche Haufen durchzogen die ganze Stadt. Die Signoren übernahmen deßhalb das Amt nicht außerhalb des Pallastes, mit dem herkömmlichen Pompe, sondern im Innern, ohne irgend eine Ceremonie zu beobachten. Diese Signoren urtheilten, nichts Nützlicheres könne im Anfange ihrer Amtsführung geschehen, als die Stadt zu beruhigen. Sie ließen daher die Waffen niederlegen, die Kaufläden öffnen, viele Leute aus der Landschaft, die die Bürger zu ihrer Unterstützung herbeigerufen hatten, aus Florenz entfernen. Sie ordneten an vielen Punkten der Stadt Wachen an. So würde sich die Stadt beruhigt haben, wenn sich die Gewarnten hätten beruhigen können. Allein sie waren nicht damit zufrieden, daß sie drei Jahre warten sollten um die Ehrenstellen wieder zu erhalten. Um sie zu befriedigen, versammelten sich die Zünfte von Neuem und begehrten von den

Signoren, es solle zum Wohle und zur Ruhe der Stadt verordnet werden, daß jeder Bürger, der zu irgend einer Zeit Signor, Colleg, Parteihauptmann oder Consul irgend eines Gewerbes gewesen, nicht als Gibelline gewarnt werden könne; ferner sollten neue Einbeutelungen in der Guelfenpartei vorgenommen und die vorgenommenen verbrannt werden. Diese Forderungen wurden nicht nur von den Signoren, sondern unverzüglich von allen Räthen bewilligt. Es schien, dadurch sollte der schon von Neuem begonnene Tumult gestillt werden.

Allein, da es den Menschen nicht genügt, das Ihrige wieder zu erlangen, sondern sie fremdes Eigenthum wegnehmen und sich rächen wollen, so stellten die, welche durch die Unordnungen Vortheil hofften, den Handwerkern vor, daß sie nicht eher sicher seyn würden, bis viele ihrer Feinde vertrieben und vernichtet seien. Dies voraussehend, ließen die Signoren die Obrigkeiten der Zünfte mit ihren Syndici vor sich kommen, und der Gonfalonier Luigi Guicciardini sprach zu ihnen in folgender Form:

„Wenn die Signoren und ich mit ihnen nicht schon seit lange her das Schicksal unserer Stadt kennten, daß nach Beendigung der äußeren Kriege die inneren anfangen, so würden uns diese Unruhen mehr befremdet und unser Mißfallen in höherem Grade erregt haben. Weil aber die gewohnten Dinge weniger schmerzen, haben wir die letzten Unruhen mit Geduld ertragen, besonders, da sie ohne unsere Schuld anfingen und da wir hofften, sie würden, wie die früheren, einmal ein Ende nehmen, indem wir euch in so vielen und schweren Forderungen willfahrt haben. Nun aber, wo wir, voraussehend, daß ihr nicht ruht, daß ihr wollt, man soll euern Mitbürgern neue Unbilden zufügen, weitere Verbannungen über sie verhängen, wächst mit eurer Pflichtvergessenheit unser Mißfallen."

„Fürwahr, wenn wir geglaubt hätten, daß während unserer Amtsführung entweder durch Widerstand gegen euch oder durch Willfahrung unsere Vaterstadt zu Grunde gehen sollte, wir würden durch Flucht oder Verbannung diesen Ehren entgangen seyn. Allein in der Hoffnung, mit Männern zu thun zu haben, die einige Menschlichkeit, einige Vaterlandsliebe besitzen, übernahmen wir

gerne die Regierung, im Glauben, durch unsere Güte sicher euern Ehrgeiz zu besiegen. Doch jetzt lehrt uns die Erfahrung das Gegentheil. Je herablassender wir uns betragen, je mehr wir euch nachgeben, desto übermüthiger werdet ihr, desto größeres Unrecht begehrt ihr."

„Wenn wir so sprechen, so geschieht es nicht, um euch zu beleidigen, sondern damit ihr in euch geht. Mag euch ein Anderer sagen, was euch angenehm ist, wir wollen euch sagen, was euch nützt. Sprecht, die Hand auf's Herz, was ist's, das ihr mit Ehren noch von uns verlangen könnt? Ihr habt den Parteihauptleuten die Gewalt nehmen wollen — sie ist ihnen genommen. Ihr habt begehrt, daß die Beutel verbrannt und neue Reformen gemacht werden — wir haben es gestattet. Ihr habt gewollt, daß die Gewarnten die Ehrenstellen wieder erhalten könnten — man hat es erlaubt. Auf eure Bitten haben wir den Mordbrennern und Kirchenräubern verziehen, und so viele geehrte und mächtige Bürger sind ins Exil geschickt worden, um euch zu befriedigen Den Großen sind in Rücksicht auf euch durch neue Verordnungen Schranken gesetzt worden."

„Wo werden eure Forderungen ein Ende haben, wie lange werdet ihr unsere Freigebigkeit mißbrauchen? Seht ihr nicht, daß wir mit mehr Geduld unsere Besiegung ertragen, als ihr euern Sieg? Wozu wird eure Uneinigkeit eure Vaterstadt führen? Erinnert ihr euch nicht, daß während ihrer Uneinigkeit Castruiccio, ein geringer Bürger Luccas, sie bedrängt hat? Daß sie der Herzog von Athen, ein Private, euer Condottiere, unterjocht hat? Als sie hingegen einig war, vermochte sie ein Erzbischof von Mailand, ein Pabst nicht zu überwinden; es blieb ihnen am Ende so vieler Kriegsjahre nur Schande."

„Warum wollt ihr also, daß eure Zwietracht eine Stadt im Frieden zur Sklavin machen soll, der so viele mächtige Fürsten im Kriege nicht die Freiheit entreißen konnten? Welche andere Frucht werdet ihr aus eurer Uneinigkeit ziehen, als Knechtschaft? Was anderes aus den Gütern, die ihr geraubt habt und rauben werdet, als Armuth? — Es sind dieselben Güter, die durch unsern Gewerbfleiß die ganze Stadt nähren. Sind wir ihrer beraubt, so

werden wir die Stadt nicht ernähren können, und die, welche sie genommen haben, werden sie als unrechtmäßig erworbenes Gut nicht zu erhalten verstehen. Hunger und Armuth der Stadt wird die Folge seyn."

„Ich und die Signorien befehlen euch, und erlaubt es der Anstand, so bitten wir euch, steht einmal stille und beruhigt euch bei den Anordnungen, die wir getroffen haben. Wollt ihr aber doch etwas Neues, so verlangt es auf gesetzlichem Wege, nicht im Aufruhr und mit den Waffen, denn ist euer Begehren ehrbar, so werden wir euch stets willfahren. Gebt böswilligen Menschen nicht zu euerm Vorwurf und Verderben Gelegenheit, in euerm Gefolge eure Vaterstadt zu verwüsten."

Diese Worte machten durch ihre Wahrheit großen Eindruck auf die Bürger. Sie dankten höflich dem Gonfalonier, daß er gegen sie als guter Herr und gegen die Stadt als guter Bürger immer bereit sein Amt gethan. Dann erklärten sie sich, den Befehlen zu gehorchen, die sie erhalten würden. Um ihnen dazu Gelegenheit zu geben, beauftragten die Signoren für jeden höheren Magistrat zwei Bürger, die mit den Syndici der Gewerbe unterhandeln sollten, ob zur öffentlichen Ruhe eine Reform vorzunehmen sei, worüber sie dann den Signoren Bericht zu erstatten hätten.

Während die Sache auf diese Weise vor sich ging, brach ein Aufstand aus, welcher der Republik viel schädlicher war, als der erste. Der größte Theil der Brandstiftungen und Plünderungen der letzten Tage war vom untersten Pöbel der Stadt verübt worden. — Die, welche sich darunter am kühnsten gezeigt, fürchteten nach Beilegung der Hauptstreitigkeiten für ihre begangenen Verbrechen bestraft und, wie dies immer geschieht, von Denen verlassen zu werden, die sie zum Unheil aufgestiftet hatten. Hierzu kam noch ein Haß, den das geringe Volk auf die reichen Bürger und die Ersten der Zünfte hatte, da es für seine Arbeit nicht so befriedigt zu werden glaubte, wie dieselbe, seiner Meinung nach, gerechter Weise verdiene. Als nämlich zur Zeit Carl's I. die Stadt in Zünfte getheilt wurde, gab man ihnen Haupt und Verwaltung, und verordnete, daß den Untergebenen einer jeden Zunft vom Haupte derselben in bürgerlichen Sachen Recht gesprochen werde. Diese

Zünfte waren, wie wir schon gesagt, Anfangs zwölf; später wuchs mit der Zeit ihre Zahl auf einundzwanzig an, und ihre Macht war so groß, daß sie in wenigen Jahren die ganze Regierung der Stadt ergriffen. Da mehr und weniger Angesehene darunter waren, so theilten sie sich in Große und Kleine; sieben davon wurden Große genannt und vierzehn Kleine. Aus dieser Theilung und aus den andern Ursachen, die wir oben erzählt haben, entstand die Anmaßung der Parteihauptleute, denn diejenigen Bürger, welche vor Alters Guelfen gewesen waren, und die sich allein dieses Amt vorbehielten, begünstigten die Volksmänner der großen Zünfte und verfolgten die der kleinen nebst ihren Vertheidigern. Hieraus entstanden so viele Aufstände gegen sie, als wir erzählt haben. Bei der Einführung der Zünfte blieben viele von den Handwerken, die das geringe Volk und der unterste Pöbel treibt, ohne eigene Zunft, und wurden verschiedenen Zünften, denen die Art ihres Handwerks anpaßte, untergeben. Wenn sie für ihre Arbeit nicht bezahlt oder sonst von ihren Meistern unterdrückt wurden, so hatten sie keine andere Zuflucht, als die Obrigkeit der Zunft, die sie verwaltete. Von diesen schien ihnen nun nicht so Recht gesprochen zu werden, wie sie es für billig hielten. Von allen Zünften hatte und hat die meisten dieser Untergeordneten die Wollzunft, denn sehr mächtig und an Autorität die erste von allen, nährte und nährt sie durch ihren Kunstfleiß den größeren Theil der Menge und des geringen Volkes.

Die Menge also, sowohl der Theil, welcher der Wollzunft untergeordnet war, als die den andern Zünften untergebenen Theile, war aus den genannten Ursachen erbittert. Als jetzt noch die Furcht wegen der verübten Brandstiftungen und Plünderungen hinzukam, versammelten sie sich mehrere Mal des Nachts, um über das Vorgefallene zu berathen, wobei sie sich einander die Gefahr zeigten, in der sie schwebten. Hier hielt einer der Heftigsten und Erfahrensten, um die Andern zu ermuthigen, folgende Rede:

„Wenn wir jetzt erst darüber zu beschließen hätten, ob man die Waffen ergreifen, die Häuser der Bürger in Brand stecken und plündern, die Kirchen berauben solle, so würde ich einer von Denen seyn, die rathen, sich zwei Mal zu besinnen. Vielleicht

würde ich billigen, eine ruhige Armuth einem gefährlichen Gewinn vorzuziehen. Da wir aber einmal zu den Waffen gegriffen haben und schon viel Unheil geschehen ist, so handelt es sich meines Erachtens darum, auf welche Weise wir die Waffen nicht aus der Hand geben und wie wir uns der Strafe der begangenen Missethaten entziehen können."

„Sicher glaube ich, daß auch ohne andern Lehrer die Noth unsere beste Lehrerin ist. Ihr seht die ganze Stadt voll Klagen, Geschrei und Haß gegen uns; die Bürger treten zusammen, die Signoria und die Magistrate sind in beständiger Sitzung versammelt. Glaubt, daß man Netze für uns flicht, daß neue Rüstungen unsere Köpfe bedrohen. Wir müssen daher auf zweierlei hinarbeiten, zwei Zwecke durch unsere Beschlüsse zu erreichen suchen: Erstens, daß wir für unsere Thaten in den letzten Tagen nicht bestraft werden; zweitens, daß wir in Zukunft freier und gemächlicher als früher leben können."

„Sollen uns aber, meiner Meinung nach, die alten Verbrechen verziehen werden, so müssen wir neue begehen, die Missethaten verdoppeln, Mord, Brand und Plünderung häufen, und vor Allem viele Theilnehmer zu gewinnen suchen. Wo Viele fehlen, straft Keiner; kleine Vergehen werden gezüchtigt, große und schwere Verbrechen belohnt. Wenn Viele leiden, suchen sich Wenige zu rächen, denn allgemeine Unbilden erträgt man geduldiger, als einzeln erlittene. So werden wir durch Verbreitung des Unheils leichter Verzeihung finden, und uns die Wege zu dem bahnen, was wir als Stütze unserer Freiheit verlangen."

„Wir gehen, meines Erachtens, einem gewissen Siege entgegen, weil die, welche uns widerstehen könnten, uneinig und reich sind. Ihre Uneinigkeit wird uns den Sieg geben; ihre Reichthümer in unsern Händen, werden ihn uns erhalten. Laßt euch durch das Alter ihres Blutes nicht abschrecken, das sie uns vorwerfen. Alle Menschen stammen von Adam ab, ihre Geschlechter sind gleich alt, alle hat die Natur gleich geschaffen. Zieht sie nackt aus, ihr werdet sehen, daß sie uns gleich sind. Kleidet uns in ihre Kleider, sie in die unserigen, und ohne allen Zweifel werden wir Adel, sie

Pöbel erscheinen. Nur Armuth und Reichthum macht zwischen uns den Unterschied.“

„Es schmerzt mich, Viele unter euch zu wissen, die das Geschehene aus Gewissenhaftigkeit bereuen und sich neuer Thaten enthalten wollen. Wollt ihr das wirklich, so seid ihr nicht die Männer, wofür ich euch hielt. Weder Gewissen noch Schande darf euch abschrecken. Der Sieger, mag er siegen durch welche Mittel er will, trägt niemals Schande davon und das Gewissen dürfen wir nicht anschlagen. Wer, wie wir, Hunger und Kerker zu fürchten hat, kann und darf der Furcht vor der Hölle nicht Raum geben. Betrachtet die Handlungsweise der Menschen. Ihr werdet sehen, daß alle, die zu großem Reichthum und zu großer Macht gelangen, durch Gewalt oder Betrug dazu gelangt sind. Was sie aber durch Hinterlist oder Gewaltthat an sich gerissen, beschönigen sie, um die Verworfenheit des Erwerbs zu verbergen, durch die falschen Titel, Eroberung und Gewinn. Wer aus Unklugheit oder Dummheit diese Mittel meidet, schleppt sich in ewiger Knechtschaft und Armuth dahin. Treue Knechte bleiben immer Knechte, und ehrliche Leute immer arm; nur die Verräther und Kühnen brechen die Ketten, nur Räuber und Betrüger machen sich von der Armuth los. Gott und die Natur haben alle Glücksgüter mitten unter die Menschen geworfen, mehr dem Raub als Fleiß, mehr der Schlechtigkeit als Redlichkeit werden sie zu Theil. Daher kömmt es, daß sich die Menschen einander aufzehren und daß der Schwache immer Unrecht hat.“

„Man muß daher dreinschlagen, wenn sich die Gelegenheit darbietet. Und nicht günstiger könnte das Glück sie uns schenken. Entzweit sind noch die Bürger, unschlüssig die Signoria, eingeschüchtert die Magistrate. So können leicht wir sie unterdrücken, ehe sie sich vereinigen und Muth fassen. Wir werden dann allein Herrn der Stadt seyn, oder doch so viel Antheil an der Regierung haben, daß nicht nur die alten Verbrechen straflos bleiben, sondern daß wir im Stande seyn werden, mit neuen Unbilden zu drohen.“

„Ich gestehe, dieser Entschluß ist kühn und gefährlich. Allein, wo die Noth drängt, da wird Tollkühnheit zur Klugheit, und die Gefahr bedachten bei großen Plänen muthige Männer nie.“ Die

Unternehmungen, die man mit Gefahr beginnt, lohnen sich am Ziele, und der Gefahr entgeht man nicht ohne Gefahr. Auch wird wohl Jeder glauben, daß, wo Kerker, Folter und Schaffot droht, Unthätigkeit mehr zu fürchten ist, als der Versuch, sich zu sichern. Dort sind die Uebel gewiß, hier ungewiß."

„Wie oft habe ich euch klagen hören über den Geiz eurer Brodherrn, über die Ungerechtigkeit eurer Richter! Jetzt ist die Zeit gekommen, euch von ihnen zu befreien, ja, euch so weit über sie zu erheben, daß sie mehr über euch klagen, daß sie mehr euch fürchten sollen, als ihr sie."

„Die Gelegenheit, die uns die Umstände darbieten, hat Flügel, und die entflohene sucht man vergebens zu erhaschen. Ihr seht die Rüstungen eurer Gegner. Laßt uns ihnen zuvorkommen. Wer zuerst die Waffen erhebt, wird zweifelsohne seinen Feind verderben und sich erhöhen. Der Preis des Sieges ist Ehre für Viele von uns, Sicherheit für Alle."

Diese Rede entflammte die schon erhitzten Gemüther zum Unheil, daß sie die Waffen zu ergreifen beschlossen, nachdem sie noch mehr Genossen in ihren Plan gezogen. Sodann verpflichteten sie sich durch einen Schwur zu gegenseitigem Beistand, wenn Einer von ihnen in die Hände der Magistrate fallen sollte.

Während sie sich vorbereiteten, sich in den Besitz der Republik zu setzen, kam ihr Plan zur Kenntniß der Signoren, die sogleich einen gewissen Simon auf dem Platze ergreifen ließen. Von ihm erfuhren sie die ganze Verschwörung, und daß den folgenden Tag die Unruhen ausbrechen sollten. Als sie die Gefahr sahen, versammelten sie die Collegen und jene Bürger, welche mit den Syndici der Gewerbe über die Vereinigung der Stadt unterhandelten; doch brach die Nacht an, ehe sie alle beisammen waren. Die Syndici gaben den Signoren den Rath, die Consuln der Gewerbe zu sich zu bescheiden. Diese riethen sämmtlich, man solle alle Gensd'armen nach Florenz kommen und den nächsten Morgen die Gonfaloniere des Volkes mit ihren Compagnien bewaffnet auf den Platz rücken lassen. Zur Zeit, als Simon gefoltert wurde und die Bürger sich versammelten, richtete ein gewisser Niccolo von S. Friano gerade die Uhr des Pallastes und merkte was vorging. Nach Hause zu-

zurückgekehrt, setzte er seine ganze Nachbarschaft in Aufruhr, so daß augenblicklich mehr als 1000 Bewaffnete auf dem Platze des heiligen Geistes beisammen waren. Der Lärm kam den andern Verschwornen zu Ohren; S. Piero Magiore und S. Lorenzo, die bestimmten Sammelplätze, füllten sich mit bewaffneten Männern.

Schon war der Tag angebrochen, es war der 21. Juli, und noch waren nicht über 80 Gensd'armen zum Beistand der Signoren auf dem Platze erschienen. Von den Gonfalonieren kam kein Einziger, denn als sie hörten, daß die ganze Stadt in den Waffen war, fürchteten sie sich ihre Häuser zu verlassen. Zuerst auf dem Platze war der Theil der Menge, welcher sich bei S. Piero Maggiore versammelt hatte. Bei ihrer Ankunft rührten sich die Gensd'armen nicht. Nach ihnen erschien die übrige Menge. Als sie keinen Widerstand fand, verlangte sie mit schrecklichem Geschrei ihre Gefangenen von der Signoria. Da ihre Drohungen nichts fruchteten, versuchte sie Gewalt und verbrannte das Haus Luigi Guicciardini's. Nun lieferte die Signoria, aus Furcht vor Schlimmerem, die Gefangenen aus. Als sie diese wieder hatten, nahmen sie dem Executor das Gonfalon der Gerechtigkeit, und verbrannten unter demselben die Häuser vieler Bürger, die verfolgend, welche aus einem öffentlichen oder Privatgrunde verhaßt waren. Um sich für persönliche Unbilden zu rächen, führten viele Bürger den Schwarm an die Häuser ihrer Feinde, denn es war hinreichend, daß eine Stimme unter der Menge nach dem Hause dieses oder jenes Mannes rief, oder daß der, welcher das Gonfalon trug, sich dahin wandte. Ueberdieß verbrannten sie alle Papiere der Wollzunft. Nachdem sie vieles Unheil gestiftet, wollten sie auch ein löbliches Werk thun, und machten Salvestro von Medicis und noch so viele andere Bürger zu Rittern, daß ihre Zahl vierundsechzig erreichte. Hierunter war Antonio degli Albizzi, Tomaso Strozzi und ihre übrigen Vertrauten, obgleich auch Viele durch Zwang dazu gemacht wurden. Das Merkwürdigste bei diesen Vorfällen ist, daß sie die Häuser vieler Männer verbrannten, die kurz darauf an einem und demselben Tage von derselben Menge — so nahe folgte die Wohlthat der Unbild — zu Rittern gemacht wurden. Dies widerfuhr unter andern dem Gonfalonier der Gerechtigkeit Luigi Guicciardini.

Die Signoren, die sich bei so großem Tumulte von den Gewöb'armen, den Häuptern der Gewerbe und ihren Gonfalonieren verlassen sahen, waren in Bestürzung. Niemand hatte sie der getroffenen Anordnung gemäß unterstützt. Von den sechzehn Bannern erschienen nur der goldne Löwe und die schwarzrothe Fahne, unter Giovanni della Stufa und Giovanni Cambi, die nur kurze Zeit auf dem Platze blieben. Da sie sahen, daß ihnen die Andern nicht nachkamen, zogen auch sie wieder ab. Als auf der andern Seite die Bürger die Wuth der entfesselten Menge und den Pallast verlassen sahen, blieb ein Theil in ihren Häusern, ein Theil schloß sich dem Schwarm der Bewaffneten an, um, unter sie gemischt, besser ihre Häuser und die ihrer Freunde beschützen zu können. So vermehrte sich die Macht der Menge und die der Signoren verminderte sich. Der Tumult dauerte den ganzen Tag über. Als die Nacht anbrach, setzten sie sich am Pallaste Messer Stefano's hinter der Kirche S. Barnaba; ihre Zahl überstieg 6000. Vor Tagesanbruch ließen sie sich durch Drohungen von den Zünften ihre Fahnen schicken. Am Morgen zogen sie sodann mit den Fahnen der Zünfte vor den Pallast des Potesta, und als der Potesta die Uebergabe verweigerte, stürmten und nahmen sie diesen Pallast.

Um einen Vergleich zu versuchen, da man keine Mittel, sie durch Gewalt zu zügeln sah, beriefen die Signoren vier ihrer Collegen und sandten sie an den Pallast des Potesta, ihre Absicht zu hören. Diese fanden, daß die Häupter der Menge mit den Syndici der Zünfte und einigen Bürgern beschlossen hatten, was sie von der Signoria begehren wollten. Sie kehrten also mit vier Abgeordneten der Menge und mit den Forderungen zurück: daß die Wollzunft keinen fremden Richter mehr haben dürfe, daß drei neue Zünfte gebildet werden sollten, die eine für die Wollkämmer und Färber, die andere für die Barbiere, Wammsschneider, Schneider und dergleichen Handwerke, die dritte für das geringe Volk, daß aus diesen drei neuen Zünften immer zwei Signoren und aus den vierzehn kleinen Zünften drei seyn sollten; daß die Signoria für Gebäude sorgen solle, wo sich diese neuen Zünfte versammeln können; daß Keiner aus diesen Zünften innerhalb zweier Jahre

zur Bezahlung einer Schuld, die unter 50 Dukaten betrage, gezwungen werden dürfe; daß das Leihhaus die Zinsen nachlasse und nur die Capitale zurückerstattet werden müßten; daß die Verurtheilten und Verbannten freigesprochen würden, daß allen Gewerben die Aemter zurück gegeben würden. Ueberdieß forderten sie noch vieles Andere zum Vortheil ihrer besonderen Gönner, und verlangten Gegentheils, daß viele ihrer Feinde verwiesen und gewarnt würden. Diese Forderungen, so schmählich und drückend sie für die Republik waren, wurden von den Signorien, den Collegen und dem Rathe des Volks aus Furcht vor Schlimmerem unverzüglich zu gewähren beschlossen. Damit der Beschluß aber Kraft erhalte, war es nöthig, daß er auch im Rath der Gemeinde durchgehe, was man auf den andern Tag verschieben mußte, da am selben Tage nicht zwei Räthe versammelt werden dürfen. Doch schienen die Zünfte für jetzt zufrieden und die Menge befriedigt zu seyn. Wirklich versprachen sie, sobald das Gesetz in Kraft trete, würden sich alle Unruhen legen.

Am andern Morgen, während im Rath der Gemeinde berathen wurde, zog die ungeduldige, wankelmüthige Menge unter den gewöhnlichen Fahnen auf den Platz, und erhob ein so lautes, furchtbares Geschrei, daß der ganze Rath und die Signorien in Schrecken geriethen. Guerrante Marignolli, einer der Signorien, mehr durch die Furcht als durch eine andere persönliche Leidenschaft bewegt, stieg unter dem Vorwand, die untere Thüre zu bewachen, herab und entfloh nach Hause. Doch konnte er sich, als er aus dem Pallaste ging, nicht so verbergen, daß ihn der Schwarm nicht erkannt hätte. Es geschah ihm weiter nichts zu Leide, als daß die Menge bei seinem Anblick schrie, alle Signoren sollten den Pallast verlassen, sonst würden sie ihre Kinder umbringen und ihre Häuser anzünden. Mittlerweile war das Gesetz beschlossen worden, und die Signoren hatten sich in ihre Zimmer zurückgezogen. Der Rath war herabgestiegen, ging aber nicht aus dem Pallaste, sondern stand in der Halle und im Hofe umher, an der Rettung der Stadt verzweifelnd, als er so große Pflichtvergessenheit bei der Menge sah und so große Bosheit oder Furcht bei Denen, die sie hätten zügeln können. Auch die Signoren waren bestürzt und fürchteten

für das Heil des Vaterlandes, als sie sich von einem der Ihrigen verlassen, und von keinem Bürger weder durch Beistand noch Rath unterstützt sahen. Während sie also ungewiß waren, was sie thun könnten oder sollten, überredete sie Messer Tommaso Strozzi und Messer Benedetto Alberti, entweder durch eigenen Ehrgeiz bewegt, weil sie Herrn des Pallastes zu bleiben wünschten, oder vielleicht auch, weil sie es so für gut hielten, dem Ungestüm des Volkes zu weichen und als Privaten in ihre Häuser zurückzukehren. Dieser Rath, von den Häuptern des Aufstandes gegeben, entrüstete, obgleich die Andern nachgaben, zwei Signoren, Alamanno Acciajuoli und Niccolo del Bene. Einige Energie gewinnend, sagten sie, wenn die Andern sich entfernen wollten, könnten sie es nicht verhindern, sie aber wollten, ehe ihre Zeit zu Ende sei, nur mit dem Leben ihre Gewalt lassen. Dieser Zwispalt vergrößerte die Furcht der Signoren und den Zorn des Volkes so sehr, daß der Gonfalonier sein Amt lieber mit Schande als mit Gefahr endigen wollte, und sich in den Schutz Messer Tommaso Strozzi's befahl. Dieser nahm ihn aus dem Pallaste und führte ihn in sein Haus. Auf dieselbe Art entfernten sich die übrigen Signoren einer nach dem andern. Um jetzt nicht für muthiger als klug zu gelten, gingen Alamanno und Niccolo, als sie sich allein sahen, auch ihrerseits fort, und der Pallast blieb in der Hand der Menge und der Acht des Krieges, die ihr Amt noch nicht niedergelegt hatten.

Als der Pöbel in den Pallast drang, trug ein gewisser Michele di Lando, ein Wollkämmer, das Gonfalon der Gerechtigkeit. Baarfuß und mit wenigen Lumpen bedeckt stieg dieser, gefolgt vom ganzen Schwarme, die Treppe hinan, und als er in den Audienzsaal der Signorien gekommen war, blieb er stehen und wandte sich mit den Worten zur Menge:

„Ihr seht, der Pallast und die Stadt ist in eurer Gewalt. Was wollt ihr, daß jetzt geschehe?" Einstimmig antworteten sie, er solle Gonfalonier und Signor seyn, und sie und die Stadt nach Gutdünken regieren. Michele nahm die Herrschaft an. Da er ein verständiger und kluger Mann war, der der Natur mehr verdankte als dem Glück, beschloß er, die Stadt zu beruhigen und den Aufruhr zu stillen. Um das Volk zu beschäftigen und Zeit zu gewinnen

sich zu rüsten, befahl er, daß man einen Ser Nuto hole, der von Messer Lapo da Castiglionchio zum Bargello bestimmt worden war. Der größere Theil der Umstehenden entfernte sich zur Ausführung dieses Auftrags. Um nun die Herrschaft durch Gerechtigkeit anzufangen, die er durch Gunst erlangt hatte, ließ er öffentlich befehlen, daß Niemand brenne oder raube. Jeden in Schrecken zu setzen, richtete er den Galgen auf dem Platze auf. Die Reform der Stadt zu beginnen, setzte er die Syndici der Zünfte ab und ernannte neue, beraubte die Signoren und Collegen des Magistrates, verbrannte die Beutel der Aemter. Indessen ward Ser Nuto von der Menge auf den Platz getragen und an einem Fuße an den Galgen gehenkt. Nun riß Jeder ein Stück von ihm ab und in einem Augenblick blieb nichts mehr von ihm übrig, als der Fuß. Andererseits hatten die Acht des Krieges, im Glauben, durch die Entfernung der Signoren Fürsten der Stadt zu seyn, schon neue Signoren bestimmt. Allein Michele, der dies voraussah, ließ ihnen entbieten, sie sollten unverzüglich den Pallast räumen, denn er wolle Jedermann zeigen, daß er ohne ihren Rath Florenz regieren könne. Hierauf ließ er die Syndici der Gewerbe versammeln und ernannte die Signoria, vier aus dem geringen Pöbel, zwei für die großen und zwei für die kleinen Zünfte. Er nahm ferner neue Squittinien vor und theilte die Regierung in drei Theile, woran der eine den neuen Zünften, der andere den kleinen, der dritte den großen Zünften gebühren sollte. Messer Salvestro von Medicis gab er die Einkünfte der Kaufläden der alten Brücke und sich die Potesteria von Empoli. Vielen andern Bürgern, die Freunde der Menge waren, erzeigte er viele andere Wohlthaten, nicht sowohl um sie für das Geschehene zu belohnen, als damit sie ihn jederzeit gegen die Eifersucht beschützen sollten.

Die Menge meinte, Michele sei bei der Reform des Staates zu parteiisch für die größeren Volksmänner gewesen, und sie glaubte nicht so viel Antheil an der Regierung zu haben, als nöthig, um sich darin zu erhalten und sich vertheidigen zu können. Von der gewohnten Keckheit getrieben, ergriff sie die Waffen, zog lärmend unter ihren Fahnen auf den Platz und verlangte, daß die Signoria auf den Rednerplatz herabsteigen solle, um neue Dinge zu ihrer

Sicherheit und Vortheil zu beschließen. Als Michele ihre Anmaßung sah, wollte er sie nicht noch mehr aufbringen. Er tadelte, ohne darauf zu hören, was sie verlangten, blos die Art, wie sie forderten, und ermahnte sie, die Waffen niederzulegen: alsdann werde ihnen gewährt werden, was ihnen gezwungen zu gewähren die Würde der Signoria nicht erlaube. Hierüber erzürnt, zog sich die Menge nach dem Pallast bei Santa Maria Novella zurück, wo sie aus sich acht Häupter mit Dienern und andern Einrichtungen, die ihnen Ansehen und Ehrerbietung gaben, anordnete, so daß die Stadt zwei Regierungssitze hatte und von zwei verschiedenen Fürsten verwaltet wurde. Diese Häupter beschlossen unter sich, daß immer acht Gewählte aus ihren Zünften mit den Signoren im Pallaste wohnen, und daß von ihnen Alles, was die Signoria beschlossen, bestätigt werden solle. Sie nahmen Messer Salvestro von Medicis und Michele di Lando Alles, was sie ihnen in ihren andern Beschlüssen bewilligt hatten. Sie ertheilten vielen aus ihrer Mitte Aemter und Besoldungen, um ihren Rang mit Würde zu behaupten. Nach Fassung dieser Beschlüsse, sandten sie, um dieselben in Kraft zu setzen, zwei aus ihrer Mitte an die Signoria, zu begehren, daß diese Beschlüsse durch die Räthe bestätigt würden, mit dem Beifügen, sie würden sie mit Gewalt durchsetzen, wenn es nicht gutwillig geschehe. Diese Beiden richteten mit großer Keckheit und noch größerer Unverschämtheit ihren Auftrag an die Signoria aus. Sie warfen dabei dem Gonfalonier seine Würde, die sie ihm gegeben und die bezeugte Ehre vor, und mit wie großem Undank und wenigen Rücksichten er sich gegen sie benommen habe. Als sie zuletzt von Worten zu Drohungen kamen, konnte Michele so große Vermessenheit nicht länger ertragen. Mehr seines jetzigen Ranges als seiner niedern Herkunft eingedenk, wollte er auf außerordentliche Weise eine außerordentliche Frechheit züchtigen, zog sein Schwert, das er umgegürtet hatte, und verwundete sie zuerst schwer, dann ließ er sie binden und in den Kerker werfen.

Als dies bekannt wurde, entbrannte die ganze Menge in Zorn. Im Glauben, bewaffnet erreichen zu können, was sie unbewaffnet nicht erhalten hatte, ergriff sie mit Wuth und Getöse die Waffen und brach auf, die Signoren zu zwingen. Andererseits beschloß

Michele, der dies vermuthete, zuvor zu kommen, indem er es für ruhmvoller hielt, selbst anzugreifen, als hinter den Mauern den Feind zu erwarten und wie seine Vorgänger zur Unehre des Pallastes und zur eigenen Schande fliehen zu müssen. Nachdem er also eine große Zahl Bürger versammelt, die von ihrem Irrthum zurückzukommen begannen, stieg er zu Pferde und ritt, gefolgt von vielen Bewaffneten, nach Santa Maria Novella, um anzugreifen. Die Menge, die, wie wir oben gesagt, denselben Beschluß gefaßt hatte, brach fast zur selben Zeit wie Michele auf, und der Zufall wollte, daß Jeder verschiedene Straßen einschlug, so daß sie sich unterwegs nicht begegneten. Als Michele zurückkehrte, fand er den Platz genommen und der Pallast wurde gestürmt. Sogleich begann er den Kampf, besiegte seine Feinde, vertrieb einen Theil aus der Stadt, und zwang die andern, die Waffen wegzuwerfen und sich zu verbergen.

Nach dem Siege legten sich die Unruhen allein durch das Verdienst des Gonfaloniers, der an Muth, Klugheit und Tugend in jener Zeit alle seine Mitbürger übertraf und unter die wenigen Männer gezählt zu werden verdient, die ihrem Vaterlande Wohlthaten erzeigt haben. Denn wäre sein Character bösartig oder ehrgeizig gewesen, so verlor die Republik völlig ihre Freiheit und gerieth unter größere Tyrannei, als die des Herzogs von Athen. Aber seine Tugend erlaubte niemals, daß ein Gedanke in seiner Brust aufstieg, der dem öffentlichen Wohle entgegen war. Seine Klugheit leitete die Dinge so, daß ihm Viele seiner Partei nachgaben, und die Andern konnte er durch die Waffen unterwerfen. Alles dieß setzte die Menge in Furcht und brachte die besseren Handwerker wieder zu sich selbst. Man bedachte, welche Schmach es für Männer sei, die die stolzen Großen überwunden hatten, die Herrschaft des stinkenden Pöbels zu ertragen.

Als Michele den Sieg über die Menge gewann, war die neue Signoria schon gezogen. Es befanden sich darunter zwei von so gemeinem, ehrlosem Stande, daß das Verlangen der Bürger wuchs, sich von so großem Schimpfe zu befreien. Als daher am 1. September die neuen Signorien das Amt übernahmen und der Platz voll Bewaffneter war, erhob sich, sobald die alten Signoren

ausgezogen waren, mit Getöse unter den Bewaffneten eine Stimme; sie wollten Keinen aus dem geringen Volke unter den Signoren. Um sie zu befriedigen, beraubte die Signoria jene Beiden, deren einer Zank, der andere Karren hieß, des Amtes und wählten Messer Giorgio Scali und Francesco di Michele an ihre Stelle. Ferner schafften sie die Zunft des geringen Volkes ab und beraubten ihre Glieder, ausgenommen Michele di Lando, Lorenzo di Puccio und einige Andere von besserer Art, der Aemter. Sie theilten die Würden in zwei Theile, deren einen sie den großen, den andern den kleinen Zünften bestimmten. Nur von den Signoren sollten immer fünf den kleinen und vier den großen Zünften angehören, und der Gonfalonier sollte abwechselnd aus der einen und aus der andern Klasse gewählt werden. Nachdem diese Verfassung eingeführt war, beruhigte sich für damals die Stadt.

Obgleich aber die Republik aus der Hand des geringen Pöbels gezogen war, so blieben doch die kleinen Handwerker mächtiger als die adeligen Volksmänner. Diese sahen sich hierin nachzugeben gezwungen, um dem geringen Volke den Beistand der Zünfte zu entziehen, indem sie diese zufrieden stellten. Die Sache wurde auch von Denen unterstützt, welche wünschten, daß die gezüchtigt würden, welche unter dem Namen der Guelfenpartei mit solcher Gewaltthätigkeit so viele Bürger verletzt hatten. Unter Denen, welche diese Form der Regierung begünstigten, waren Messer Giorgio Scali, Messer Benedetto Alberti, Messer Salvestro von Medicis und Messer Tommaso Strozzi; sie wurden dadurch fast Fürsten der Stadt. Diese Einrichtungen und die Art ihrer Durchsetzung entschied die Spaltung zwischen den adeligen Volksmännern und den kleinen Handwerkern, welche durch den Ehrgeiz der Ricci und Albizzi schon begonnen hatte. Da diese Spaltung von nun an in verschiedenen Zeiten sehr traurige Wirkungen hervorbrachte, und da wir ihrer öfter werden zu erwähnen haben, so wollen wir die eine Partei Volkspartei, die andere die plebejische nennen. Die neue Verfassung dauerte drei Jahre und erzeugte eine Menge Verbannungen und Hinrichtungen, da die Regierenden im größten Argwohn lebten, weil es Innen und Außen viele Unzufriedene gab. Die Unzufriedenen im Innern versuchten täglich eine Umwälzung

hervorzubringen oder man glaubte es doch wenigstens. Die äußeren, ohne Rücksicht, die sie zurückhielt, säeten bald durch diesen Fürsten, bald durch jene Republik Aufruhr, bald in der einen, bald in der andern Partei.

Es stand damals zu Bologna Gianozzo von Salerno, Feldherr Carl's von Durrazzo, eines Nachkommens der Könige von Neapel, der in der Absicht, die Königin Johanna anzugreifen, seinen Feldherrn wegen des Beistandes, den ihm Pabst Urban, der Feind der Königin, leistete, in dieser Stadt hielt. Zu Bologna befanden sich gleichfalls viele florentinische Verwiesene, die mit Gianozzo und Carl in enger Verbindung standen. Dies war Ursache, daß in Florenz die Regierenden in größtem Argwohn lebten und man den Beschuldigungen gegen die, welche verdächtig waren, leicht Glauben beimaß. Während dieser Spannung der Gemüther, wurde dem Magistrate hinterbracht, Gianozzo solle mit den Verwiesenen vor Florenz erscheinen, worauf viele im Innern die Waffen ergreifen und ihm die Stadt übergeben würden. Auf diesen Bericht hin wurden viele Bürger angeklagt, als deren erste Piero degli Albizzo und Carlo Strozzi genannt wurden, und nach ihnen Cipriano Mangioni, Messer Jacopo Sacchetti, Messer Donato Barbadori, Filippo Strozzi und Giovanni Anselmi. Alle, außer Carlo Strozzi, welcher entfloh, wurden verhaftet. Damit Niemand zu ihren Gunsten die Waffen zu ergreifen wage, beauftragten die Signoren Messer Tomonaso Strozzi und Messer Benedetto Alberti nebst einer großen Schaar Bewaffneter mit der Bewachung der Stadt. Nach ihrer Verhaftung wurden diese Bürger verhört, und aus der Untersuchung ging hervor, daß sie keine Schuld hatten. Als sie daher der Hauptmann nicht verurtheilen wollte, wiegelten ihre Feinde das Volk so sehr auf und reizten es zu solcher Wuth gegen sie, daß sie mit Gewalt zum Tode verurtheilt wurden. Piero degli Albizzi half weder die Größe seines Hauses, noch sein altes Ansehen, da er längere Zeit vor allen seinen Mitbürgern geehrt und gefürchtet gewesen war. Als er damals vielen Bürgern ein Gastmahl gab, sandte ihm entweder ein Freund, um ihn bei solcher Größe menschlicher zu machen, oder ein Feind, um ihm mit dem Wankelmuth des Glückes zu drohen, ein silbernes Becken voll

Zuckerwerk, worunter ein Nagel verborgen war. Als der Nagel entdeckt und allen Gäste gezeigt worden, legte man den Sinn so aus, er werde erinnert, das Rad Fortuna's fest zu nageln, denn da ihn die Göttin auf den Gipfel ihres Rades erhoben, so könne es geschehen, daß er bei Fortsetzung des Umschwungs in den Abgrund gezogen werde. Diese Auslegung wurde zuerst durch seinen Sturz, dann durch seinen Tod bewahrheitet.

Nach diesen Hinrichtungen blieb die Stadt voll Verwirrung, denn die Besiegten und die Sieger fürchteten einander. Schlimmere Wirkungen aber brachte die Furcht der Regierenden hervor, denn der geringste Vorfall brachte sie zu neuen Unbilden gegen die Partei: sie verurtheilten, warnten, verbannten ihre Mitbürger. Dazu kamen neue Gesetze und Einrichtungen, die häufig zur Befestigung der Regierung gemacht wurden. Alles dies geschah mit Verletzung Derer, welche ihrer Faction verdächtig waren. Zu gleichem Zwecke wurden sechsundvierzig Männer ernannt, die im Verein mit der Signoria die Republik von den dem Staate Verdächtigen reinigen sollten. Diese warnten neununddreißig Bürger und machten viele Volksmänner zu Großen und viele Große zu Volksmännern. Um sich den äußern Streitkräften besser widersetzen zu können, nahmen sie Messer Giovanni Aguti in Sold, einen Engländer von hohem Waffenrufe, der für den Pabst und für Andere längere Zeit in Italien gedient hatte. Die Furcht nach Außen kam daher, daß man hörte, Carl von Durazzo rüste zum Angriff des Königreichs Neapel mehrere Compagnien Gensd'armen, worunter wie das Gerücht ging, sich viele verwiesene Florentiner befänden. Diesen Gefahren wurde, außer der Rüstung von Streitkräften, durch eine Summe Geldes vorgebeugt. Als nämlich Carl zu Arezzo angekommen war, erhielt er von den Florentinern 40,000 Ducaten, und versprach sie nicht zu beunruhigen. Er begann hierauf seinen Feldzug, eroberte glücklich das Königreich Neapel und schickte die Königin Johanna gefangen nach Ungarn. Dieser Sieg vermehrte die Furcht der Regierenden in Florenz von Neuem, denn sie glaubten nicht, daß ihr Geld mehr über den König vermöge, als die alte Freundschaft, in der sein Haus mit den Guelfen gestanden, die sie mit so großer Unbild unterdrückten.

10.

Diese wachsende Furcht vermehrte die Unbilden, die statt nachzulassen, auf eine Weise zunahmen, daß der größere Theil der Stadt höchst mißvergnügt war. Hierzu kam der Uebermuth Messer Giorgio Scali's und Messer Tommaso Strozzi's, deren Autorität über die der Magistrate ging, so daß Jedermann von ihnen mit dem Beistand der Menge unterdrückt zu werden fürchtete. Nicht allein den Guten, sogar den Aufrührerischen schien ihr Verfahren tyrannisch und gewaltthätig. Damit aber Messer Giorgio's Uebermuth einmal ein Ende habe, trug sich zu, daß einer seiner Vertrauten Giovanni di Campio wegen Umtrieben gegen den Staat anklagte. Giovanni ward vom Hauptmann unschuldig gefunden. Der Richter wollte nun den Ankläger mit der Strafe belegen, die den Angeklagten betroffen hätte, wenn er schuldig gefunden worden wäre. Da Messer Giorgio seinen Vertrauten weder durch Bitten, noch durch seine Autorität retten konnte, so stellte er sich mit Messer Tommaso Strozzi an die Spitze einer Menge Bewaffneter, befreite ihn mit Gewalt, verheerte den Pallast des Hauptmanns und zwang diesen, sich zu verbergen, wenn er sich retten wollte. Diese Handlung erfüllte die Stadt mit solchem Haß gegen Messer Giorgio, daß seine Feinde ihn vernichten und die Stadt nicht nur aus seiner, sondern aus der Hand des Pöbels ziehen zu können glaubten, der sie drei Jahre lang durch seine Anmaßung unterjocht hatte. Auch der Hauptmann trug viel dazu bei, der, nachdem der Lärm vorüber war, zu den Signoren ging und sagte: „Er sei gerne gekommen, das Amt zu übernehmen, wozu ihn die Signoren erwählt, denn er habe gerechten Männern zu dienen gedacht, die zur Unterstützung, nicht zur Verhinderung der Gerechtigkeit die Waffen ergriffen. Da er aber das Verfahren der Stadt und ihre Lebensweise gesehen und erprobt habe, so gebe er die Würde, welche er gerne übernommen, um Nutzen und Ehre zu erwerben, eben so gerne zurück, um Gefahr und Schaden zu meiden.“ Der Hauptmann wurde von den Signoren getröstet und ihm Muth eingesprochen, indem sie ihm Entschädigung für die erlittenen Schäden und Sicherheit für die Zukunft versprachen. Ein Theil der Signoren versammelte sich mit einigen Bürgern, die sie für Freunde des Vaterlandes hielten und die ihnen am wenigsten verdächtig waren.

Man kam überein, dies sei eine günstige Gelegenheit, die Stadt aus der Gewalt Messer Giorgio's und des Pöbels zu ziehen, da sich die Masse wegen dieser letzten übermüthigen Handlung von ihm abgewendet habe. Es schien ihnen daher gut, diese Gelegenheit zu benutzen, ehe die erbitterten Gemüther sich wieder versöhnen würden, denn sie wußten, daß die Gunst der Masse durch das geringste Ereigniß gewonnen und verloren wird. Ferner waren sie der Meinung, daß es, um die Sache durchzusetzen, nöthig sei, Messer Benedetto Alberti in ihren Plan zu ziehen, ohne dessen Einwilligung sie die Unternehmung für höchst gefährlich hielten.

Messer Benedetto war ein sehr reicher Mann, leutselig und ein strenger Freund der Freiheit seines Vaterlandes. Das tyrannische Verfahren mißfiel ihm auf's Höchste, und so war es leicht, ihn zu beruhigen und zu bewegen, daß er zum Sturze Messer Giorgio's seine Zustimmung gab. Die Ursache, die ihn zum Feinde der adeligen Volksmänner und der Guelfenpartei, und zum Freunde der Menge gemacht hatte, war der Uebermuth der ersten und ihr tyrannisches Verfahren gewesen. Als er daher später gesehen, daß ihnen die Menge gleich geworden war, so hatte er sich schon vor längerer Zeit von ihr entfernt, und die Unbilden, welche vielen Bürgern zugefügt worden, waren ganz ohne seine Theilnahme geschehen. Die Ursachen also, die ihn bewegt hatten, die Partei der Menge zu ergreifen, dieselben Ursachen bewegten ihn jetzt, sie zu verlassen.

Nachdem sie Messer Benedetto und die Häupter der Gewerbe in ihren Plan gezogen und für Waffen gesorgt, wurde Messer Giorgio verhaftet und Messer Tommaso floh. Den andern Tag ward Messer Giorgio zu solchem Schrecken seiner Partei enthauptet, daß Keiner sich rührte, sondern ein Jeder um die Wette zu seinem Untergang beitrug. Als er sah, daß er im Angesicht desselben Volkes sterben müßte, das ihn kurz zuvor angebetet hatte, beklagte er sich über sein widriges Geschick und über die Bosheit der Bürger, die ihn durch ihre ungerechten Unbilden gezwungen hätten, eine Menge zu unterstützen und zu ehren, die weder Treue noch Dankbarkeit kenne. Als er hierauf Messer Benedetto unter den Bewaffneten erkannte, sprach er zu ihm: „Auch du, Messer Benedetto, gestattest, daß mir eine Unbild widerfährt, die ich an deinem Platze dir nie

würde zufügen lassen? Aber ich kündige dir an: dieser Tag ist das Ende meines Unglücks und der Anfang des deinen." Er beklagte sich sodann über sich selbst, daß er zu sehr auf ein Volk vertraut habe, das jede Stimme, jede Handlung, jeder Verdacht bewegt und besticht. Mit diesen Klagen starb er in der Mitte seiner bewaffneten, über seinen Tod frohlockenden Feinde. Nach ihm wurden einige seiner genauesten Freunde hingerichtet und ihre Leichname vom Volk umhergeschleift.

Die Verurtheilung dieses Bürgers erschütterte die ganze Stadt, denn bei der Vollstreckung ergriffen Viele die Waffen, um der Signoria und dem Hauptmann Beistand zu leisten; viele Andere ergriffen sie entweder aus Ehrgeiz oder aus Furcht für sich selbst. Da aber die Stadt voll widerstrebender Parteien war, so hatte jede ein verschiedenes Ziel und Alle wünschten es zu erreichen, ehe die Waffen niedergelegt würden. Dem alten Adel, Große genannt, war es unerträglich der Staatsämter beraubt zu seyn; ihr ganzes Streben ging dahin, sie wieder zu erlangen, und deßhalb wünschten sie, daß den Parteihauptleuten die Gewalt wieder gegeben werde. Den adeligen Volksmännern und den großen Zünften mißfiel, daß sie die Regierung mit den kleinen Zünften und mit dem geringen Volke theilen mußten. Andererseits wollten die kleinen Zünfte eher ihre Würde vermehren als vermindern, und das geringe Volk fürchtete die Collegen seiner Zünfte zu verlieren. Dieser Zwiespalt brachte während eines Jahres öftere Unruhen in Florenz hervor. Bald ergriffen die Großen die Waffen, bald die großen, bald die kleinen Zünfte, mit ihnen das geringe Volk und mehrere Mal stand in verschiedenen Theilen der Stadt Alles unter den Waffen. So lieferten sie unter sich und mit den Soldaten des Pallastes viele Gefechte, denn die Signoria half bald nachgebend, bald kämpfend so großen Uebelständen ab, so gut sie konnte. Nach zweien Parlamenten und mehreren Balien, die zur Reform der Stadt ernannt wurden, nach vielen Schäden, Erschütterungen und schweren Gefahren kam endlich eine neue Verfassung zu Stande. Alle die, welche seit der Zeit, wo Messer Salvestro von Medicis Gonfalonier gewesen, verwiesen worden waren, wurden dadurch wieder ins Vaterland eingesetzt. Vorrang und Besoldungen wurden

allen Denen genommen, welche dieselben durch die Balia des Jahrs 78 erhalten hatten. Der Guelfenpartei wurden die Ehrenstellen zurückgegeben. Die neuen Gewerbe verloren ihre Zünfte und Obrigkeiten, und die Glieder wurden wieder unter ihre alten Zünfte gesetzt. Die kleinen Zünfte wurden des Gonfaloniers der Gerechtigkeit beraubt und von der Hälfte auf den dritten Theil der Aemter beschränkt, deren höchste ihnen ganz entzogen wurden. So setzte sich die Partei der adeligen Volksmänner und der Guelfen wieder in Besitz der Regierung, und die Partei des Pöbels, die vom Jahre 1378 bis 1381, wo diese Staatsveränderung erfolgte, Fürst gewesen war, verlor sie.

Diese Regierung verletzte ihre Mitbürger nicht weniger, und ihr Anfang war nicht weniger traurig, als es bei der Regierung der Menge der Fall gewesen. Viele adelige Volksmänner, die als Vertheidiger der Menge galten, wurden mit einer großen Zahl plebejischer Häupter verwiesen. Unter letzteren war Michele di Lando. So viel Gutes auch seine Autorität bewirkt hatte, als die entfesselte Menge die Stadt verwüstete, — es vermochte ihn nicht vor der Wuth der Partei zu schützen. Sein Vaterland lohnte seine guten Werke mit Undank. Häufig fallen die Fürsten und Republiken in diesen Fehler und die Folge ist, daß die Menschen, erschreckt durch solche Beispiele, ihre Fürsten verletzen, ehe sie die Undankbarkeit derselben fühlen könnten. — Wie solche Verbannungen und Hinrichtungen immer Messer Benedetto Alberti mißfielen, so mißfielen sie ihm auch jetzt; er tadelte sie in öffentlichen Reden und im Kreise seiner Bekannten. Die Ersten des Staates fürchteten ihn daher, denn sie hielten ihn für einen der eifrigsten Freunde der Menge und glaubten, er habe zum Tode Messer Giorgio Scali's nicht weil ihm dessen Verfahren mißfiel beigestimmt, sondern um die Regierung allein zu behalten. Seine Reden und sein Benehmen vergrößerte den Argwohn, und die ganze Partei, welche Fürst war, hielt die Augen auf ihn gerichtet, um die erste Gelegenheit zu ergreifen, wo sie ihn stürzen könnte.

Während man in diesem Zustand lebte, waren die äußeren Angelegenheiten nicht von Bedeutung, und eine Begebenheit, die sich damals zutrug, erregte mehr Schrecken, als daß Schaden daraus

erfolgt wäre. Ludwig von Anjou kam nämlich in dieser Zeit nach Italien, um der Königin Johanna das Königreich Neapel wieder zu geben, und Carl von Durazzo daraus zu vertreiben. Sein Zug setzte die Florentiner in große Furcht, denn Carl forderte, nach der Sitte der alten Freunde, Hilfe von ihnen, und Ludwig verlangte von ihnen, wie der thut, der neue Freundschaften sucht, daß sie neutral bleiben sollten. Um daher dem Scheine nach Ludwig zu befriedigen, aber Carl beizustehen, beabschiedeten sie Messer Giovanni Aguto und ließen ihn vom Pabst Urban, der Carl's Freund war, in Sold nehmen. Ludwig durchschaute leicht diese Täuschung, und hielt sich für höchst beleidigt von den Florentinern. Während der Krieg zwischen Ludwig und Carl in Apulien geführt wurde, kamen aus Frankreich neue Kriegsvölker zur Verstärkung Ludwig's. In Toskana angekommen, wurden diese von den verwiesenen Aretinern nach Arezzo geführt, und die Partei, welche für Carl regierte, aus der Stadt vertrieben. Als sie hierauf den Staat in Florenz zu ändern dachten, wie sie ihn in Arezzo geändert hatten, starb Ludwig. Nun veränderten die Dinge in Apulien und in Toskana mit dem Glücke die Gestalt. Carl sicherte sich den Besitz des Königreichs, das er so gut wie verloren hatte, und die Florentiner, welche Florenz nicht vertheidigen zu können fürchteten, erwarben Arezzo, das sie von den Soldaten, die es für Ludwig inne hatten, kauften. Nachdem er sich Apulien gesichert, ging Carl nach Ungarn, um dieses Reich in Besitz zu nehmen, das ihm durch Erbschaft zukam, und ließ sein Weib und seine noch kleinen Kinder in Apulien zurück, wie wir seines Orts erzählt haben. Carl setzte sich auf den Thron Ungarns, wurde aber kurz darauf ermordet.

In Florenz wurden wegen des Erwerbes von Arezzo so feierliche Freudenfeste gefeiert, als jemals irgend eine Stadt wegen eines eigenen Sieges veranstaltet hatte. Staat und Bürger zeigten sich hierbei in ihrem Glanze, denn viele Familien feierten, mit dem Staate um die Wette, Feste. Die aber, welche an Pracht und Glanz alle übrigen übertraf, war die Familie der Alberti, denn die Bankette und Turniere, die sie hielt, waren nicht eines Geschlechtes von Privaten, sondern jedes Fürsten würdig. Diese Dinge vermehrten den Neid gegen die Alberti sehr, der, zum Arg-

wohn hinzukommend, den die Regierung gegen Messer Benedetto hegte, Ursache seines Sturzes ward. Die Regierenden konnten sich wegen seiner nicht beruhigen, da es ihnen schien, es könne jeden Tag geschehen, daß er mit der Gunst der Partei sein Ansehen wieder gewinne und sie vertreibe. Während sie diese Befürchtungen hegten, trug es sich zu, daß zur Zeit, als er Gonfalonier der Compagnien war, sein Schwiegersohn Messer Filippo Magalotti zum Gonfalonier der Gerechtigkeit gezogen wurde. Dies verdoppelte die Furcht der Ersten des Staates, denn zu sehr, dachten sie, vermehre sich hierdurch Messer Benedetto's Kraft und die Gefahr des Staates. Im Wunsche, ohne Unruhen abzuhelfen, ermuthigten sie seinen Verwandten und Feind Bese Magalotti, der Signoria anzuzeigen, Messer Filippo könne und dürfe das Amt nicht erhalten, weil ihm das zur Bekleidung erforderliche Alter fehle.

Die Sache wurde von der Signoria untersucht, und ein Theil der Signoren erklärte aus Haß, ein Theil um Aufruhr zu verhüten, Messer Filippo für unfähig zu jener Würde. An seine Stelle wurde Bardo Mancini gezogen, ein Mann der plebejischen Faction völlig entgegen, und der heftigste Feind Messer Benedetto's. Als er daher das Amt übernommen, ernannte er eine Balia, die bei Wiederergreifung und Reformirung der Regierung Messer Benedetto Alberti verwies, und den Rest der Familie, mit Ausnahme Messer Antonio's, warnte. Vor seiner Abreise rief Messer Benedetto alle seine Verwandten zu sich, und als er sie trauernd und Thränen vergießend sah, sprach er:

„Ihr seht, meine Väter und Aeltern, daß das Schicksal mich stürzt und euch bedroht. Ich staune darüber nicht und auch ihr dürft nicht erstaunen, denn stets ist dies das Loos der Männer, die unter vielen Bösen gut seyn wollen, und die erhalten wollen, was die Mehrzahl zu zerstören sucht."

„Meine Vaterlandsliebe bewegte mich, mich Messer Salvestro von Medicis anzuschließen und später mich von Messer Giorgio Scali zu entfernen. Dieselbe Vaterlandsliebe bewegte mich, die Sitten der jetzt Regierenden zu hassen. Nicht genug, daß Niemand da ist, der sie züchtige, sie wollen auch Niemand, der sie tadle.

Ich bin es zufrieden, sie durch mein Exil von der Furcht zu befreien, in der sie nicht allein vor mir lebten, sondern vor Jedem, von dem sie wissen, daß er ihre tyrannische, verbrecherische Handlungsweise kennt. Sie bedrohen durch meine Unterdrückung die Andern."

„Ich beklage mich nicht über mein eigenes Loos, denn die Ehre, welche mir das Vaterland während seiner Freiheit gegeben hat, kann es mir während seiner Knechtschaft nicht nehmen; und stets wird mir die Erinnerung an mein früheres Leben mehr Vergnügen gewähren, als mich das Ungemach meiner Verbannung schmerzen kann. Wohl bekümmert es mich, daß mein Vaterland die Beute Weniger bleibt, daß es ihrem Hochmuth und ihrer Habsucht unterworfen bleibt. Ich bekümmere mich für euch, denn ich fürchte, daß das Unglück, welches heute für mich endet und für euch beginnt, euch härter verfolgen wird, als es mich verfolgt hat."

„Ich ermahne euch daher, stählt euer Gemüth gegen jedes Mißgeschick und betragt euch so, daß wenn euch Widriges widerfährt — und Viel wird euch widerfahren — Jedermann erkenne, daß ihr frei von jedem Vorwurf und ohne eure Schuld leidet."

Hierauf, damit er sich im Ausland in nicht weniger hohen Ruf von Tugend setze, als er in Florenz gethan, ging er ans heilige Grab; und auf seiner Rückkehr starb er zu Rhodus. Seine Gebeine wurden nach Florenz geführt, und mit den größten Ehrenbezeigungen von Denen begraben, die ihn lebend durch jede Verläumdung und Unbild verfolgt hatten.

Bei diesen Vorgängen wurde nicht allein die Familie der Alberti verletzt, sondern mit ihr wurden viele Bürger gewarnt und verwiesen. Unter letzteren war Piero Benini, Matteo Alderotti, Giovanni und Francesco del Bene, Giovanni Benci, Andrea Adimari, nebst einer großen Zahl kleiner Handwerker. Unter den Gewarnten waren die Covoni, Benini, Ricci, Formiconi, Corbizi, Manelli und die Alderotti. Es war herkömmlich, die Balien auf eine bestimmte Zeit zu ernennen, die genannten Bürger aber dankten, nachdem sie gethan, wozu sie benannt worden, ehrenhalber ab, wenn auch die Zeit noch nicht gekommen war. Da nun die Mitglieder der gegenwärtigen Balia die Regierung befriedigt

zu haben glaubten, wollten sie nach der Sitte abdanken. Als man dies hörte, eilten Viele bewaffnet an den Pallast und begehrten, daß sie vor der Abdankung noch viele Andere verweisen und warnen sollten. Dies mißfiel den Signoren höchlich. Sie hielten daher die Lärmenden so lange durch Versprechungen hin, bis sie sich in Verfassung gesetzt, und brachten sie dann durch die Furcht zur Niederlegung der Waffen, die ihnen die Wuth in die Hand gegeben hatte. Um jedoch eine so wüthende Leidenschaft zum Theil zu befriedigen, und um den plebejischen Handwerkern mehr Autorität zu nehmen, verordneten sie, daß diese nur den vierten Theil der Ehrenstellen haben sollten, während sie zuvor den dritten gehabt hatten. Damit ferner immer zwei Männer von Denen, auf welche die Regierenden am Meisten vertrauten, unter den Signoren wären, gaben sie dem Gonfalonier der Gerechtigkeit und vier andern Bürgern Gewalt, einen Beutel von Auserwählten zu machen, wovon für jede Signoria zwei gezogen werden sollten.

Als diese Verfassung eingeführt war, sechs Jahre, nachdem der Staat 1381 geordnet worden, lebte die Stadt bis 1393 im Innern sehr ruhig. Während dieser Zeit setzte Johann Galeazzo Visconti, Graf di Virtu genannt, seinen Oheim Messer Barnabo gefangen, und wurde dadurch Fürst der ganzen Lombardei. Durch Gewalt dachte Galeazzo König von Italien zu werden, wie er durch Betrug Herzog von Mailand geworden, und fing im Jahr 1390 einen heftigen Krieg mit den Florentinern an, dessen Ereignisse auf eine Weise wechselten, daß der Herzog öfter der Gefahr zu unterliegen näher war, als die Florentiner, diese aber ohne seinen Tod unterlagen. Die Vertheidigung jedoch war muthig und bewunderungswürdig für eine Republik, und der Ausgang war bei weitem nicht so schlimm, als der Krieg hatte fürchten lassen. Denn als der Herzog Bologna, Pisa, Perugia und Siena erobert, und als er schon die Krone bereitet hatte, sich in Florenz zum König von Italien krönen zu lassen, starb er. So verhinderte der Tod Galeazzo seine früheren Siege zu genießen, und die Florentiner fühlten ihre gegenwärtigen Niederlagen nicht.

Während dieses Kriegs mit dem Herzog, wurde zum Gonfalonier der Gerechtigkeit Messer Maso degli Albizzi ernannt, den die

Hinrichtung Piero's zum Feinde der Alberti gemacht hatte. Der Haß der Parteien gährte immer fort, und Messer Maso dachte, obgleich Messer Benedetto Alberti im Exil gestorben war, sich am Reste dieser Familie zu rächen, ehe er sein Amt niederlegen würde. Er ergriff die Gelegenheit, daß ein Mann wegen gewisser Unterhandlungen mit den Rebellen verhört wurde. Dieser nannte Alberto und Andrea degli Alberti. Sogleich wurden sie verhaftet. Die ganze Stadt gerieth dadurch in solchen Aufruhr, daß die Signoren Waffen rüsteten, das Volk zum Parlament riefen und eine Balia ernannten, durch deren Kraft sie viele Bürger verwiesen und neue Aemtereinbeutelungen vornahmen. Unter den Verwiesenen waren fast alle Alberti. Ueberdies wurden noch so viele Handwerker gewarnt und hingerichtet, daß die Menge der Unbilden die Zünfte und das geringe Volk zum Aufstand brachten, da sie sich Ehre und Leben entrissen sahen. Ein Theil von ihnen ging auf den Platz, ein anderer strömte an das Haus Messer Veri's von Medicis, der nach Messer Salvestro's Tod Haupt der Familie war. Denen, welche auf den Platz kamen, gaben die Signoren, um sie einzuschläfern, Messer Rinaldo Gianfiliazzi und Messer Donato Acciajuoli mit den Fahnen der Guelfenpartei und des Volkes in der Hand zu Häuptern, als zwei Volksmänner, die der Menge mehr als alle andern angenehm waren. Die, welche an das Haus Messer Veri's strömten, baten ihn, er möge die Regierung übernehmen und sie von der Tyrannei jener Bürger befreien, die der Guten und des öffentlichen Wohles Zerstörer seien.

Alle, welche in irgend einer Form Erinnerungen jener Zeit hinterlassen haben, stimmen überein, daß Messer Veri, wäre er ehrgeiziger als gut gewesen, sich ohne Hinderniß zum Fürsten der Stadt machen konnte. Die schweren Unbilden, welche mit Recht und Unrecht den Zünften und ihren Freunden zugefügt worden, hatten die Gemüther dergestalt zur Rache entflammt, daß ihnen zur Befriedigung ihrer Leidenschaft nur ein Haupt fehlte, das sie führte. Auch fehlte es nicht daran, daß Messer Veri aufmerksam gemacht wurde, was er thun könne, denn Antonio von Medicis, der früher längere Zeit in persönlicher Feindschaft mit ihm gestan-

den, drang in ihn, die Herrschaft der Republik zu ergreifen. Doch Messer Veri antwortete: „Als du mein Feind warst, haben mich niemals deine Drohungen geschreckt; eben so wenig soll mir jetzt, wo du mein Freund bist, dein Rath schaden.“ Und sich zur Menge wendend, ermahnte er sie, gutes Muths zu seyn, denn er wolle ihr Beschützer seyn, wenn sie sich nur von ihm rathen lasse. Sodann ging er in ihrer Mitte auf den Platz und begab sich in den Pallast zu den Signoren, wo er sprach: „Es kann mich durchaus nicht schmerzen, daß ich so gelebt habe, daß mich das Volk von Florenz liebt. Das aber schmerzt mich, daß es mich beurtheilt, wie mein früheres Leben nicht verdient. Nie habe ich mich aufrührerisch oder ehrgeizig gezeigt, und weiß daher nicht wie es kömmt, daß man mich als unruhig für eine Stütze des Aufruhrs, oder als ehrgeizig für einen Usurpator der Regierung hält. Ich bitte daher Eure Herrlichkeiten, daß mir die Unwissenheit der Menge nicht als Verbrechen aufgebürdet wird, denn was an mir liegt, habe ich mich, so bald ich konnte, in Eure Gewalt begeben. Nur das erinnere ich: geruht das Glück mit Mäßigung zu benutzen und laßt es Euch genügen, zum Heile der Stadt Euch lieber eines mittelmäßigen Sieges zu erfreuen, als daß Ihr im Verlangen nach dem vollen Sieg die Stadt zerstört.“

Messer Veri wurde von den Signoren gelobt und aufgefordert, die Waffen niederlegen zu lassen; dann würden sie nicht ermangeln, zu thun, was er und die andern Bürger ihnen rathen würden.

Nach diesen Worten kehrte Messer Veri auf den Platz zurück und vereinigte seine Schaaren mit denen, welche Messer Rinaldo und Messer Donato führten. Sodann sprach er zu Allen: „Ich habe den besten Willen gegen euch bei den Signoren gefunden: Vieles ist besprochen worden, aber die Kürze der Zeit und die Abwesenheit der Magistrate haben es nicht abzuschließen erlaubt. Ich bitte euch daher, legt die Waffen nieder und gehorcht den Signoren. Ich betheure euch: eher Höflichkeit als Hochmuth, eher Bitten als Drohungen sind geeignet sie zu bewegen, Rang und Sicherheit wird euch unfehlbar werden, wenn ihr euch von mir leiten laßt.“

So brachte er es dahin, daß im Vertrauen auf sein Wort Jeder nach Hause ging.

Nachdem die Waffen niedergelegt waren, bewaffneten zuerst die Signoren den Platz, schrieben dann zweitausend dem Staate zuverläßige Bürger ein, gleich in Banner getheilt, denen sie auf den ersten Ruf zu ihrem Beistand bereit zu seyn befahlen, und verboten den Nichteingeschriebenen, sich zu bewaffnen. Nach diesen Vorbereitungen verwiesen und richteten sie viele von den Handwerkern hin, welche sich bei dem Aufstand am kühnsten gezeigt hatten. Damit der Gonfalonier der Gerechtigkeit mehr Hoheit und Ansehen habe, verordneten sie, daß ein Alter von 45 Jahren zur Bekleidung dieser Würde nöthig seyn sollte. Ferner erließen sie zur Befestigung des Staates viele Verordnungen, die Denen, gegen welche sie gerichtet waren, unerträglich und den guten Bürgern der eigenen Partei gehässig waren, denn sie hielten eine Regierung nicht für gut oder sicher, die man mit so großer Gewaltthätigkeit vertheidigen mußte. Nicht allein Denen von den Alberti, welche in der Stadt blieben, und den Medicis, die das Volk getäuscht zu haben glaubten, sondern vielen Andern mißfiel so große Gewaltthätigkeit.

Der Erste, der sich zu widersetzen suchte, war Messer Donato di Jacopo Acciajuoli. Obwohl groß in der Stadt, und Messer Maso degli Albizzi, der durch seine Verrichtungen als Gonfalonier gleichsam Haupt der Republik war, eher überlegen als gleich, konnte er doch unter so vielen Unzufriedenen nicht zufrieden leben, noch aus dem öffentlichen Schaden, wie die Meisten thun, persönlichen Vortheil ziehen. Er kam daher auf den Gedanken, den Versuch zu machen, ob er den Verbannten das Vaterland, oder wenigstens den Gewarnten die Aemter wieder geben könne. Er fing damit an, bald diesem, bald jenem Bürger seine Meinung zuzuflüstern, indem er zeigte, man könne anders nicht das Volk beruhigen und die Leidenschaften der Parteien stillen. Er erwartete blos, bis er in der Signoria sitzen würde, um seinen Wunsch zur Ausführung zu bringen. Da aber in unsern Handlungen Aufschub Ueberdruß, Eile Gefahr erzeugt, so wollte er, um dem Ueberdruß zu entgehen, die Gefahr wagen. Unter den Signoren waren Michele Acciajuoli, sein

Verwandter, und Niccolo Ricoveri, sein Freund. Messer Donato glaubte daher, es sei ihm eine Gelegenheit gegeben, die er nicht verlieren dürfe, und forderte sie auf, den Räthen ein Gesetz vorzuschlagen, worin die Wiedereinsetzung der Bürger enthalten seyn sollte. Von ihm beredet, sprachen sie mit ihren Amtsgenossen, die zur Antwort gaben, sie wollten keine Neuerungen versuchen, wo der Gewinn zweifelhaft und die Gefahr gewiß sei. Als nun Messer Donato zuerst alle Mittel umsonst versucht hatte, ließ er ihnen, vom Zorn hingerissen, sagen: „Da sie nicht wollten, daß die Stadt mit den Stimmbohnen in der Hand geordnet werde, so werde man sie mit den Waffen ordnen." Diese Worte mißfielen so sehr, daß nach Mittheilung der Sache an die Ersten der Regierung Messer Donato vorgeladen wurde. Er erschien und wurde von dem Manne, dem er die Botschaft aufgetragen, überwiesen und nach Barletta verbannt. Verwiesen wurden ferner Alamanno und Antonio von Medicis mit Allen aus dieser Familie, die von Messer Alamanno abstammten, zugleich mit vielen unedlen Handwerkern, die aber Einfluß bei der Menge hatten. Diese Dinge erfolgten zwei Jahre, nachdem durch Messer Maso die Regierung wieder ergriffen worden war.

Während die Stadt auf diese Weise im Innern viele Unzufriedene und Außen viele Verbannte zählte, befanden sich zu Bologna Picchio Cavicinlli, Tommaso dei Ricci, Antonio dei Medici, Benedetto degli Spini, Antonio Girolami, Cristofano di Carlone mit zwei Andern von gemeiner Herkunft, sämmtlich Jünglinge voll Kühnheit und bereit, das Aeußerste zu wagen, um in ihr Vaterland zurück zu kehren. Diesen ließen auf geheimen Wegen Piggiello und Baroccio Caviciulli, die gewarnt in Florenz lebten, sagen: wenn sie in die Stadt kämen, würden sie sie in Geheim in ihr Haus aufnehmen; von da ausgehend, könnten sie Messer Maso degli Albizzi erschlagen und das Volk zu den Waffen rufen, das sich bei seiner Unzufriedenheit leicht zum Aufstand bringen lasse, besonders da die Ricci, Adimari, Medici, Manelli und viele andere Familien sich ihnen anschließen würden. Von diesen Hoffnungen bewegt, kamen sie am 4. August 1397 nach Florenz, und nachdem sie sich im Geheim dahin begeben, wo es angeordnet war, schickten sie aus,

Messer Maso zu beobachten, mit dessen Tod sie den Aufstand beginnen wollten. Messer Maso ging aus seinem Hause und trat in eine Apotheke bei S. Piero Maggiore, wo er blieb. Der, welcher ihn beobachtete, eilte, den Verschwornen es zu melden, die sogleich die Waffen ergriffen; als sie aber an den angezeigten Ort kamen, war er fort. Nicht entmuthigt, daß ihnen ihr erster Plan nicht gelungen war, wandten sie sich gegen den alten Markt, wo sie Einen der Gegenpartei erschlugen. Nun erhoben sie Lärm, richteten sich mit dem Rufe: „Volk, Waffen, Freiheit, Tod den Tyrannen!“ nach dem neuen Markt, und erschlugen am Ende von Calimala einen Zweiten. Sie setzten mit demselben Rufe ihren Weg fort, als aber Niemand die Waffen ergriff, zogen sie sich in die Loge della Nighitosa zurück. Hier stellten sie sich an einen erhöhten Ort, umgeben von einer großen Menschenmenge, die mehr aus Neugierde, als um sie zu unterstützen, herbeigelaufen war, und forderten sie mit lauter Stimme auf: Ergreift die Waffen und befreit euch aus der Knechtschaft, die euch so sehr verhaßt ist. Fürwahr, mehr die Klagen der Unzufriedenen der Stadt, als die eigenen Unbilden hatten uns bewegt, eure Befreiung zu versuchen. Wir erfuhren, daß viele zu Gott beteten, er soll euch eine Gelegenheit zur Rache geben; nur ein Haupt wolltet ihr, das sich dem Aufstand an die Spitze stellte. Und jetzt, wo die Gelegenheit da ist, wo ihr Häupter habt, die euch antreiben, sieht Einer den Andern an, und erstarrt wartet ihr ab, bis euer Befreier ermordet und eure Fesseln erschwert sind. Wir staunen, daß ihr, die ihr wegen der geringsten Unbild die Waffen zu ergreifen pflegt, euch bei so großen Verletzungen nicht erhebt, daß ihr ertragen wollt, daß so viele eurer Mitbürger verbannt, so viele gewarnt sind. Doch noch steht es in eurer Macht, den Verbannten das Vaterland, den Gewarnten den Staat wieder zu geben.“ Diese Worte, obgleich wahr, machten nicht den geringsten Eindruck auf die Menge, mochte sie nun Furcht zurückhalten, oder mochte der Tod jener beiden Männer die Mörder verhaßt gemacht haben. Als die Urheber des Tumultes sahen, daß weder Worte noch Thaten die Kraft hatten, irgend Jemand zu bewegen, gewahrten sie zu spät, wie gefährlich es ist, ein Volk frei machen zu wollen, das durchaus Sklave seyn will,

und zogen sich, am Gelingen verzweifelnd, in die Kirche Santa Reparata zurück, wo sie sich nicht, um ihr Leben zu retten, sondern um ihren Tod zu verzögern, einschlossen. Auf den ersten Lärm bewaffneten sich die Signoren in der Verwirrung und verriegelten den Pallast. Als sie aber die Sache erfuhren und hörten, wer die Urheber des Aufruhrs waren und wo sie sich eingeschlossen hatten, gewannen sie Zuversicht und befahlen dem Hauptmann, mit vielen Bewaffneten sie zu ergreifen. Ohne viele Mühe wurden die Thore der Kirche gesprengt und ein Theil von ihnen bei der Vertheidigung getödtet, ein Theil gefangen. Bei dem Verhöre fand man außer ihnen nur Baroccio und Pigiello Caviciulli schuldig, die mit ihnen hingerichtet wurden.

Nach diesem Vorfall entstand ein anderer von größerer Bedeutung. Die Stadt war, wie wir oben sagten, in dieser Zeit im Krieg mit dem Herzog von Mailand. Als der Herzog sah, daß zu ihrer Besiegung offene Gewalt nicht hinreichte, wandte er sich zur verborgenen, und veranstaltete durch die Vermittelung der florentinischen Verwiesenen, womit die Lombardei angefüllt war, einen Vertrag, woran Viele im Innern Theilnehmer waren und wodurch abgeschlossen war, daß an einem bestimmten Tag ein großer Theil der waffenfähigen Verwiesenen von den nächsten Orten um Florenz ausgehen und durch den Arnofluß in die Stadt eindringen sollten, wo sie dann vereint mit ihren Freunden im Innern an die Häuser der Ersten des Staates eilen, diese tödten und die Republik nach ihrem Willen umformen sollten. Unter den Verschwornen im Innern war einer der Ricci, Samminiato genannt. Wie es nun häufig bei Verschwörungen kömmt, daß Wenige nicht hinreichen und Viele sie verrathen, so fand Samminiato, während er Theilnehmer zu gewinnen suchte, seinen Ankläger. Samminiato theilte die Sache Salvestro Caviciulli mit, den die Unbilden, die seine Verwandten und er selbst erduldet hatte, treu machen sollten. Allein dieser schlug die nahe Gefahr höher an, als die ferne Hoffnung, und eröffnete sogleich den ganzen Vertrag den Signoren, die Samminiato verhaften ließen und den ganzen Plan der Verschwörung zu entdecken zwangen. Von den Theilnehmern jedoch wurde Keiner ergriffen, außer Tommaso Davizi, der, von Bologna

kommend, nicht wußte, was in Florenz vorgefallen war, und vor seiner Ankunft verhaftet wurde. Die Andern entflohen nach Samminiato's Verhaftung sämmtlich voll Schrecken. Nachdem Samminiato und Tommaso nach ihren Vergehen bestraft waren, gab man mehreren Bürgern Balie, um durch ihre Machtvollkommenheit die Schuldigen zu verfolgen und den Staat zu sichern. Diese erklärten zu Rebellen sechs von der Familie der Ricci, sechs von der der Alberti, zwei Medicis, drei Scali, zwei Strozzi, Bindo Altovitti, Bernardo Adimari mit vielen Unedlen. Sie warnten überdies die ganze Familie der Alberti, Ricci und Medicis, für zehn Jahre, Wenige von ihnen ausgenommen. Von den Alberti war Messer Antonio nicht gewarnt, weil er für einen ruhigen und friedfertigen Mann galt. Während die Furcht vor der Verschwörung noch nicht vorüber war, trug es sich zu, daß ein Mönch verhaftet wurde, den man zur Zeit, wo die Verschwornen unterhandelten, mehrere Mal von Bologna nach Florenz hatte gehen sehen. Der Mönch bekannte, daß er Messer Antonio mehrere Mal Briefe gebracht habe. Sogleich wurde dieser verhaftet, und, obgleich er Anfangs läugnete, vom Mönche überwiesen, hierauf in eine Geldstrafe verurtheilt und hundert Miglien von der Stadt verbannt. Damit die Alberti nicht täglich den Staat in Gefahr brächten, wurden Alle aus dieser Familie, welche das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hatten, verwiesen.

Dieses Ereigniß trug sich 1400 zu, und zwei Jahre darauf starb Johann Galeazzo, Herzog von Mailand, dessen Tod, wie wir gesagt haben, dem Kriege ein Ende machte, nachdem er zwölf Jahr gedauert. Da in dieser Zeit die Regierung mehr Autorität gewonnen hatte, indem sie Außen und Innen ohne Feinde geblieben, wurde die Belagerung von Pisa unternommen und diese Stadt ruhmvoll erobert. Im Innern blieb es vom Jahre 1400 bis 1433 ruhig; nur im Jahr 1412 wurde, weil die Alberti den Bann brachen, eine neue Balia gegen sie ernannt, die den Staat durch neue Verordnungen befestigte und die Alberti durch Steuern verfolgte.

In dieser Zeit führten auch die Florentiner mit Ladislaus, König von Neapel, einen Krieg, der 1414 durch den Tod des Königs endigte. Als der König während dieses Krieges im Nachtheil war,

trat er den Florentinern die Stadt Cortona ab, deren Herr er war. Kurz darauf jedoch gewann er wieder Kräfte und erneuerte den Kampf. Der Krieg wurde nun viel gefährlicher als zuvor, und wenn er nicht durch des Königs Tod ein Ende bekommen hätte, wie schon der Krieg mit dem Herzog von Mailand geendigt hatte, so würde auch Ladislaus, wie der Herzog, Florenz in Gefahr gebracht haben, seine Freiheit zu verlieren. Dieser Krieg endigte also nicht weniger glücklich, als jener, denn als der König schon Rom, Siena, die ganze Mark und die Romagna erobert hatte, und als ihm nur noch Florenz fehlte, um mit seiner Macht in die Lombardei zu dringen, starb er. So war der Tod immer der beste Verbündete der Florentiner, und that mehr für ihre Rettung, als ihre Tapferkeit.

Nach dem Tod des Königs blieb die Stadt acht Jahre lang Außen und Innen ruhig. Am Ende dieser Zeit erneuerten sich, mit dem Kriege gegen Herzog Philipp von Mailand, die Parteien. Sie legten sich nur mit dem Sturze der Regierung, welche von 1381 bis 1434 herrschte, mit so großem Ruhme so viele Kriege geführt und Arezzo, Pisa, Cortona, Livorno und Montepulciano seiner Herrschaft unterworfen hatte. Noch Größeres würde diese Regierung gethan haben, wenn die Stadt sich einig erhalten hätte und die alten Leidenschaften in ihr nicht von Neuem entbrannt wären, wie im folgenden Buche ausführlich gezeigt werden soll.

Viertes Buch.

Die Städte, besonders die, welche nicht gut geordnet sind, die sich unter dem Namen Republiken verwalten, ändern häufig ihre Regierungen und Verfassungen nicht nach der Freiheit und der Knechtschaft, wie Viele glauben, sondern nach der Knechtschaft und Zügellosigkeit. Nur der Name der Freiheit wird von den Dienern der Zügellosigkeit, dies sind die Volksmänner, und von den Dienern der Knechtschaft, dies sind die Edlen, gepriesen. In der That wollen beide weder den Gesetzen noch den Menschen untergeben seyn.

Wahr ist, wenn es sich ereignet — doch es ereignet sich selten — daß die Stadt so glücklich ist, einen weisen, tugendhaften und mächtigen Bürger zu besitzen, von dem Gesetze ausgehen, wodurch diese Leidenschaften der Edlen und der Volksmänner beruhigt oder auf eine Weise in Schranken gehalten werden, daß sie nicht Böses wirken können — dann kann man die Stadt frei nennen, man kann den Staat für dauerhaft und fest halten. Denn, auf gute Gesetze und gute Einrichtungen gegründet, bedarf er nicht, wie die andern des Verdienstes eines Mannes, der ihn erhält.

Mit solchen Gesetzen und Einrichtungen waren viele alte Republiken, deren Staaten langes Leben hatten, ausgestattet.

Solche Gesetze und Einrichtungen entbehrten und entbehren alle die, welche häufig ihre Regierungsform von der Tyrannei zur Anarchie und umgekehrt geändert haben und ändern. Wegen der mächtigen Feinde, die jede dieser beiden Regierungsformen hat, ist keine und kann keine irgend beständig seyn. Die eine gefällt den Guten nicht, die andere mißfällt den Weisen; die eine kann leicht Böses

thun, die andere thut nur schwer das Gute; in der einen haben die Uebermüthigen zu viel Gewalt, in der andern die Zügellosen, und beide müssen sie durch das Verdienst und das Glück eines Mannes erhalten werden, der entweder durch den Tod hinschwinden, oder durch Arbeiten untüchtig werden kann.

Ich sage also, daß der Staat, welcher in Florenz mit der Hinrichtung Messer Giorgio Scali's 1381 seinen Anfang nahm, zuerst durch das Verdienst Messer Maso's degli Albizzi, dann durch das Niccolo's von Azano erhalten wurde. Vom Jahre 1414 bis 1422 lebte die Stadt ruhig, da der König Ladislaus todt und die Lombardei in mehrere Theile zerfallen war, und so Florenz weder Außen noch Innen etwas zu befürchten hatte. Nächst Niccolo von Azano waren Bürger von Autorität Bartolomeo Valori, Nerone di Nigi, Messer Rinaldo degli Albizzi, Neri di Gino und Lapo Niccolini.

Die Parteien, welche durch die Zwietracht der Albizzi und der Ricci entstanden, und später durch Messer Salvestro von Medicis zu so großem Aufruhr wieder erweckt wurden, erloschen niemals. Obgleich die Partei, welche von der Masse begünstigt wurde, nur drei Jahre lang regierte, und im Jahr 1380 besiegt ward, so konnte man sie doch niemals ganz vernichten, da sie den größeren Theil der Stadt umfaßte. Wahr ist, daß sie die häufigen Parlamente, die anhaltende Verfolgung ihrer Häupter vom Jahr 81 bis 1400, fast zu nichts herabbrachten. Die ersten Familien, welche als Häupter dieser Partei verfolgt wurden, waren Alberti, Ricci und Medicis. Sie wurden mehrere Mal eines Theils ihrer Glieder und Reichthümer beraubt, und wenn einige in der Stadt blieben, nahm man ihnen doch die Aemter. Diese Schläge machten diese Partei demüthig und verzehrten sie fast ganz. Gleichwohl blieb in vielen Männern eine Erinnerung an die erlittenen Unbilden und ein Rachedurst zurück, den sie, keine Stütze findend, in ihrer Brust verschlossen hielten.

Die adeligen Volksmänner, welche friedlich die Stadt regierten, machten zwei Fehler, die den Sturz ihrer Herrschaft zur Folge hatte. Der eine, daß sie durch die anhaltende Herrschaft übermüthig wurden. Der andere, daß sie aus Eifersucht unter einander

und wegen des langen Besitzes der Regierung nicht mit der nöthigen Sorgfalt auf die achteten, welche ihnen schaden konnten. Indem sie also durch ihr schlimmes Verfahren täglich den Haß der Masse erneuerten, und die gefährlichen Männer, weil sie sich nicht fürchteten, nicht bewachten, oder aus Eifersucht unter einander nährten, bewirkten sie, daß die Familie der Medicis wieder Autorität gewann. Der Erste aus dieser Familie, der sich wieder zu erheben begann, war Giovanni di Bicci. Sehr reich geworden und von gütigem, leutseligem Character, wurde er durch Zugeständniß der Regierenden zur höchsten Würde geführt. Man feierte seine Ernennung in der Stadt mit solcher Freude, da die Menge einen Beschützer gewonnen zu haben glaubte, daß die Klugen mit Recht Argwohn schöpften, denn man sah, daß alle alten Leidenschaften sich von Neuem zu reizen begannen. Niccolo von Uzano ermangelte nicht, die andern Bürger aufmerksam zu machen. Er zeigte, „wie gefährlich es sei, einen Mann zu nähren, der in so großem Ansehen bei der Masse stehe. Leicht sei es, sich den Unordnungen im Anfang zu widersetzen, lasse man sie aber wachsen, so sei es schwer abzuhelfen. Er erkenne in Giovanni viele Eigenschaften, wodurch er Messer Salvestro übertreffe.“ Niccolo wurde von seinen Gleichen nicht gehört, weil sie auf seinen Ruf eifersüchtig waren und Gefährten zu haben wünschten, ihn zu unterdrücken.

Während es so in Florenz im Verborgenen zu gähren begann, war Philipp Visconti, zweiter Sohn Johann Galeazzo's, durch den Tod seines Bruders Herr der ganzen Lombardei geworden. Er glaubte sich nun in jede Unternehmung einlassen zu können, und verlangte höchlich, sich Genua's zu bemächtigen, das damals unter dem Dogen Messer Tommaso da Campo Fregoso frei lebte. Er mißtraute aber dem Gelingen dieser oder anderer Unternehmungen, wenn er zuerst nicht einen neuen Vertrag mit den Florentinern bekannt mache. Das Ansehen, welches er dadurch gewann, hielt er für hinreichend, seine Wünsche befriedigen zu können. Er schickte also Gesandte mit seinem Begehren nach Florenz. Viele Bürger riethen: man solle es nicht thun, sondern es beim alten Frieden, der sich viele Jahre mit ihm erhalten, bewenden lassen; denn sie erkannten, daß ihm der neue Vertrag bedeutenden Vortheil

brachte, und die Stadt wenig Nutzen daraus zog. Viele Andere wollten den Vertrag schließen, und durch die Kraft desselben Philipp Grenzen setzen, bei deren Ueberschreitung Jeder seine schlimme Absicht erkennen werde, und wo man dann, wenn er den Frieden breche, mehr gerechtfertigten Krieg mit ihm anfangen könne. Nachdem man auf diese Weise lange über die Sache gestritten, wurde der Friede bestätigt, und Philipp versprach darin, sich nicht in die Angelegenheiten der Staaten zu mischen, welche diesseits der Flüsse Magra und Panaro lagen.

Nach dem Schluß dieses Vertrages eroberte Philipp Brescia und bald darauf Genua. Dieß geschah wider Erwarten derer, welche in Florenz den Frieden angerathen hatten, denn sie glaubten, Brescia werde von den Venetianern vertheidigt werden und Genua werde sich selbst vertheidigen. Mit dem Dogen von Genua schloß Philipp einen Vertrag, wodurch er ihm Serezana und andere Städte diesseits der Magra unter der Bedingung ließ, sie den Genuesern zu geben, wenn er sie veräußern wolle. Philipp verletzte also dadurch den Frieden. Ueberdieß schloß er einen Vertrag mit dem Legaten von Bologna. Diese Dinge beunruhigten die Gemüther unserer Bürger und bewegten sie, da sie neue Uebel fürchteten, auf neue Vorkehrungen zu denken. Als Philipp von dieser Aufregung Kenntniß erhielt, sandte er, entweder um sich zu rechtfertigen, oder um die Gesinnung der Florentiner zu erforschen, oder um sie einzuschläfern, Gesandte nach Florenz, indem er sich über den erregten Verdacht befremdet zeigte, und sich erbot, allem Geschehenen, was irgend Argwohn erzeugen könnte, zu entsagen. Die Gesandten richteten nichts anderes aus, als daß sie die Stadt theilten. Die, welche den meisten Antheil an der Regierung hatten, hielten für gut, sich zu bewaffnen und zu rüsten, die Pläne des Feindes zu stören. Wenn die Rüstungen gemacht seien und Philipp ruhig bleibe, so habe man nicht Krieg angefangen, sondern Ursache zum Frieden gegeben. Viele Andere, entweder aus Neid gegen die Regierenden oder aus Furcht vor dem Kriege, waren der Meinung, man dürfe nicht leichtfertig auf einen Verbündeten Verdacht werfen. Was er gethan, verdiene so großen Argwohn nicht; dagegen wüßten sie wohl, daß, die Zehn ernennen und

Völker in Sold nehmen, Krieg bedeute. Fange man aber mit einem so mächtigen Fürsten Krieg an, so sei es zum gewissen Verderben der Stadt und ohne irgend einen Nutzen daraus hoffen zu können, da wir über etwaige Eroberungen wegen der dazwischenliegenden Romagna uns der Herrschaft nicht erfreuen, und an die Städte der Romagna wegen der Nachbarschaft der Kirche nicht denken könnten. Die Autorität derer jedoch, welche sich zum Kriege rüsten wollten, galt mehr, als derer, welche den Frieden wollten. Sie ernannten die Zehn, nahmen Truppen in Sold und legten neue Abgaben auf. Weil nun diese Auflagen mehr die kleineren als die größeren Bürger drückten, erfüllten sie die Stadt mit Klagen. Jeder verdammte den Ehrgeiz und die Habsucht der Mächtigen, indem man sie beschuldigte, sie wollten einen unnöthigen Krieg anfangen, um ihre Begierden zu befriedigen, und das Volk unterdrücken, um zu herrschen.

Es war mit dem Herzog noch nicht zum offenen Bruch gekommen, aber Alles war voll Argwohn. Philipp hatte auf Begehren des Legaten von Bologna, der Messer Antonio Bentivogli, welcher sich verbannt zu Castel Bolognese befand, fürchtete, Soldaten nach Bologna gesandt, die durch ihre Nähe am florentinischen Gebiete die Regierung beunruhigten. Was aber am Meisten Jedermann in Furcht setzte, und eine treffliche Ursache den Krieg zu erklären gab, war die Unternehmung des Herzogs gegen Forli. Herr von Forli war Giorgio Ordelaffi, der sterbend seinen Sohn Tibaldo unter die Vormundschaft Philipp's setzte. Die Mutter, welcher der Vormund verdächtig schien, sandte Tibaldo ihrem Vater Lodovico Alidosi, der Herr von Imola war. Allein sie wurde vom Volke von Forli gezwungen, ihn zur Befolgung des väterlichen Testamentes in die Hände des Herzogs zurückzugeben. Um nun weniger Verdacht zu erregen und seine Absicht besser zu verheimlichen, veranstaltete Philipp, daß der Marchese von Ferrara als seinen Procurator Guido Torello mit Soldaten sende, um die Regierung von Forli zu übernehmen. So kam diese Stadt in die Gewalt Philipp's.

Als man diese Sache zu Florenz erfuhr, erleichterte sie, vereinigt mit der Nachricht von der Ankunft der Soldaten zu Bologna, den Beschluß der Kriegserklärung, obgleich diese viel Widerspruch

fand und Giovanni von Medicis öffentlich abmahnte. Er sagte, „wenn man auch der schlimmen Absicht des Herzogs gewiß wäre, so sei es doch besser, abzuwarten bis er angreife, als ihm mit dem Heere entgegen zu rücken. Denn im letzteren Falle sei der Krieg in den Augen der Fürsten Italiens eben so auf der Seite des Herzogs, als auf der unserigen gerechtfertigt. Man könne dann nicht so zuversichtlich ihre Hülfe begehren, als man es können werde, wenn sich sein Ehrgeiz geoffenbart habe. Mit ganz anderm Muthe und mit andern Streitkräften vertheidige man sein Eigenthum, als fremdes.“ Die Andern sagten, man solle den Feind nicht zu Hause erwarten, sondern zu ihm ziehen; das Glück sei dem Angreifer befreundeter, als dem Vertheidiger, und mit kleineren Schäden, wenn auch mit größeren Kosten, führe man Krieg im fremden Lande, als in der Heimath. So drang diese Meinung durch, und es wurde beschlossen, daß die Zehn alle Mittel ergreifen sollten, damit die Stadt Forli den Händen des Herzogs entrissen werde.

Als Philipp sah, daß die Florentiner die Stadt erobern wollten, die er unter seinen Schutz genommen, setzte er die Rücksichten auf die Seite und sandte Agnolo della Pergola mit einer starken Heeresabtheilung nach Imola, damit der Herr dieser Stadt, mit der eigenen Vertheidigung beschäftigt, nicht an die Beschützung seines Enkels denken könne. Agnolo kam in der Nähe von Imola an, als die Soldaten der Florentiner noch zu Modigliana standen, und da bei der großen Kälte die Stadtgräben zugefroren waren, so nahm er in einer Nacht Imola durch Ueberfall und schickte Lodovico gefangen nach Mailand. Als die Florentiner Imola verloren und den Krieg eröffnet sahen, sandten sie ihr Heer gegen Forli, das sogleich belagert und von allen Seiten berannt wurde. Damit das Heer des Herzogs nicht vereinigt Forli entsetzen könne, hatten sie den Grafen Alberigo in Sold genommen, der von seiner Stadt Zagonara aus täglich bis an die Thore Imola's streifte.

Agnolo della Pergola sah, daß er wegen der Verschanzungen, womit unsere Soldaten ihr Lager umgeben hatten, nicht sicher Forli entsetzen konnte. Er dachte daher Zagonara zu bestürmen, urtheilend, die Florentiner würden diesen Ort nicht gerne verloren gehen lassen; wollten sie aber Zagonara unterstützen, so mußten sie die

Belagerung von Forli aufheben, und mit Nachtheil zur Schlacht kommen. Die Soldaten des Herzogs zogen also vor Zagonara und zwangen Alberigo eine Capitulation zu verlangen. Diese wurde ihm gewährt und darin festgesetzt, daß er die Stadt übergeben solle, wenn er innerhalb 14 Tagen nicht von den Florentinern entsetzt würde. Als man diese Unordnung im Heere und in Florenz erfuhr, wünschten beide, daß der Feind diesen Sieg nicht haben solle, und so erhielt er einen größeren. Das Heer zog von Forli ab, um Zagonara zu entsetzen, und als es auf den Feind traf, ward es nicht sowohl durch die Tapferkeit der Gegner, als durch das schlechte Wetter geschlagen. Die Unserigen, die einige Stunden im tiefsten Koth und vom Regen überschüttet, marschirt waren, stießen auf den frischen Feind, der sie leicht besiegen konnte. Doch blieb bei einer so großen Niederlage, die durch ganz Italien gepriesen wurde, Niemand als Lodovico degli Obizi mit zweien der Seinigen, die, vom Pferde gestürzt, im Koth erstickten.

Die Nachricht von dieser Niederlage erfüllte ganz Florenz mit Trauer, am Meisten aber die großen Bürger, die zum Kriege gerathen. Sie sahen den Feind stark, sich entwaffnet, ohne Verbündete und das Volk ihnen entgegen, das sie auf allen Plätzen mit beleidigenden Worten schmähte. Es beklagte sich über die getragene Abgabenlast und über den grundlos angefangenen Krieg, indem es sagte: „Haben sie jetzt die Zehn ernannt, um dem Feind Schrecken einzujagen? Haben sie jetzt Forli unterstützt und aus den Händen des Herzogs gerissen? Sieh, wie sich ihr Rath entdeckt hat und und zu welchem Zwecke sie handelten: nicht um die Freiheit zu vertheidigen, die ihre Feindin ist, sondern um ihre eigene Macht zu vergrößern. Doch Gott hat sie in seiner Gerechtigkeit gedemüthigt. Nicht mit diesem Feldzug allein haben sie die Stadt bedrückt, sondern mit vielen, dem ähnlich war der gegen den König Ladislaus. An wen werden sie sich jetzt um Beistand wenden? An den Pabst Martin, den sie Braccio zu Gefallen mißhandelt haben? An die Königin Johanna, die, von ihnen im Stiche gelassen, sich dem König von Arragonien in die Arme werfen mußte?“ Außerdem sagten sie Alles, was ein erzürntes Volk zu sagen pflegt. Die

Signoren versammelten daher viele Bürger, die durch gute Worte die erregte Leidenschaft der Menge beschwichtigen sollten.

Messer Rinaldo degli Albizzi, Messer Maso's ältester Sohn, der durch seine Tugenden und durch das Andenken seines Vaters nach der ersten Stufe der Stadt strebte, sprach lange. „Er zeigte, daß es nicht klug sei, die Dinge nach dem Erfolg zu beurtheilen, denn oft hat ein guter Rath ein schlechtes Ende, und ein schlechter Rath ein gutes. Wenn man den schlechten Rath wegen des guten Ausgangs lobt, so thut man nichts anders, als die Menschen zum Fehlen ermuthigen, was zum großen Schaden der Republik ausschlägt, denn immer ist der schlechte Rath nicht glücklich. Eben so, wenn man eine weise Maßregel tadle, die kein erfreuliches Ende habe, denn man nehme den Bürgern den Muth, die Stadt zu berathen und ihre Meinung zu sagen. Dann zeigte er die Nothwendigkeit dieses Krieges, und daß man ihn in Toskana hätte führen müssen, wenn man ihn nicht in der Romagna angefangen hätte. Da es aber Gottes Wille gewesen, daß das Heer geschlagen worden, so werde der Verlust desto schwerer seyn, je mehr man sich selbst verlasse. Biete man dagegen dem Schicksal die Stirne, und treffe die Vorkehrungen, die man könne, so würden weder sie die Niederlage fühlen, noch der Herzog den Sieg. Die künftigen Kosten und Auflagen dürften sie nicht erschrecken, denn es sei billig, die Auflagen zu verändern, und die Kosten würden viel geringer seyn als die früheren, denn geringere Rüstungen bedarf wer sich vertheidigen will, als wer anzugreifen sucht. Er ermahnte sie zuletzt, ihre Väter nachzuahmen, die sich stets gegen jeden Fürsten vertheidigt hätten, weil sie in keinem Unfall den Muth verloren."

Durch seine Autorität ermuntert, nahmen also die Bürger den Grafen Oddo, Braccio's Sohn in Sold. Als Führer gaben sie demselben Niccolo Piccinino, Braccio's Zögling bei, der vor allen Andern, die unter Braccio's Fahnen gedient, Ruf hatte. Ihm gaben sie noch andere Condottieri zu und machten einige der ausgeplünderten Gensd'armen wieder beritten. Sie ernannten zwanzig Bürger, neue Auflagen aufzulegen, die, dadurch ermuthigt, daß sie durch die letzte Niederlage die mächtigen Bürger gedemüthigt sahen, diese rücksichtslos belasteten.

Diese Belastung verletzte die großen Bürger sehr. Anfänglich beschwerten sie sich ehrenhalber nicht über ihre Auflagen, sondern tadelten die Sache im Allgemeinen als ungerecht und riethen, man solle eine Erleichterung eintreten lassen. Dies, Vielen bekannt, wurde in den Räthen hintertrieben. Um daher durch die That die Härte der Auflage fühlbar und die Sache Vielen verhaßt zu machen, bewirkten sie, daß die Einnehmer dieselbe mit aller Strenge eintreiben sollten, indem diese die Gewalt erhielten, Jeden, der sich den öffentlichen Häschern widersetzen würde, zu tödten. Hieraus entstanden viele traurige Vorfälle, wo Bürger getödtet und verwundet wurden. Man glaubte nun, daß die Parteien zum Blutvergießen kommen würden und jeder Kluge befürchtete ein nahes Uebel, da die Großen, berücksichtigt zu werden gewohnt, nicht ertragen konnten, daß man Hand an sie lege und die Andern wollten, daß Jeder gleich belastet werde. Viele der ersten Bürger hielten daher Zusammenkünfte und kamen überein, daß es Noth thue, die Regierung wieder zu ergreifen. Denn ihre Lässigkeit habe die Menschen ermuthigt, die öffentlichen Geschäfte zu tadeln, und die kühn gemacht, welche Häupter der Menge zu seyn pflegten. Nachdem sie diese Dinge mehrere Mal unter sich besprochen, beschlossen sie, sich sämmtlich auf einmal wieder zu sehen. So vereinigten sich in der Kirche St. Stefan über siebzig Bürger mit der Erlaubniß Messer Lorenzo Ridolfi's und Francesco's Gianfigliazzi, die damals unter den Signoren saßen. Giovanni von Medicis erschien nicht dabei, entweder daß er als verdächtig nicht eingeladen war, oder daß er, als ihrer Meinung entgegen, nicht Theil nehmen wollte.

Messer Rinaldo degli Albizzi sprach zu Allen. Er zeigte den Zustand der Stadt, und daß Florenz durch ihre Nachläßigkeit wieder in die Gewalt des Pöbels gefallen sei, woraus es 1380 ihre Väter gerissen. Er erinnerte an die Scheußlichkeit jener Regierung, welche vom Jahr 78 bis 80 bestand, und daß durch sie allen Anwesenden, dem der Vater, dem der Ahn getödtet worden. In dieselbe Gefahr gerathe man wieder, und die Stadt falle in dieselben Unordnungen zurück. Schon habe die Menge eine Auflage nach Gefallen aufgelegt, und wenn sie nicht größere Kraft oder bessere Ordnung zurückhalte, so werde sie bald die Regierung nach

Willkühr ernennen. Geschehe dies, so werde die Menge ihre Plätze einnehmen, und den Staat verderben, der zwei und vierzig Jahre zu so großem Ruhme der Stadt regiert habe. Florenz werde dann entweder dem Zufall preisgegeben unter der Willkühr der Menge verwaltet werden, wo ein Theil zügellos, der andere in Gefahr lebe, oder unter der Herrschaft eines aus ihr, der sich zum Fürsten machen würde. Er behaupte daher, daß Jeder, der das Vaterland und seine Ehre liebe, schmerzlich ergriffen sei, und die Verdienste Bardo Mancini's dem Gedächtniß zurückrufen müsse, der die Stadt zum Untergang der Alberti aus denselben Gefahren zog, in der sie jetzt schwebe. Der Grund dieser Kühnheit der Menge liege in den weiten Squitinien, die durch ihre Nachläßigkeit vorgenommen worden und wodurch der Palast mit neuen und gemeinen Männern angefüllt sei. Er schloß daher, er sehe nur die eine Art abzuhelfen, daß man den Großen die Regierung wieder gebe, und den kleinen Zünften die Gewalt nehme, indem man sie von vierzehn auf sieben beschränke. Dadurch werde der Pöbel in den Räthen weniger Gewalt haben, sowohl wegen der Verminderung seiner Zahl, als auch weil die Großen mehr Autorität darin erhielten, die ihm aus alter Feindschaft entgegenarbeiten würden. Es sei Klugheit, daß man sich der Menschen nach den Umständen zu bedienen wisse. Wenn sich ihre Väter des Pöbels bedienten, den Uebermuth der Großen zu vernichten, so sei es jetzt, wo die Großen demüthig und der Pöbel übermüthig geworden, zweckmäßig, seinen Uebermuth durch die Großen zu zügeln. Zur Durchführung der Sache habe man List und Gewalt, und zu letzterer könne man leicht greifen, da Einer von ihnen unter den Zehn sei, und ins Geheim Soldaten in die Stadt führen könne.

Messer Rinaldo wurde gelobt und sein Rath von Jedermann gebilligt. Unter andern sprach Niccolo von Uzano: „Alles, was Messer Rinaldo gesagt, sei wahr, und die Mittel gut und sicher, wenn man sie anwenden könne ohne zu einer offenbaren Spaltung der Stadt zu kommen. Bestimmt könne man dies verhindern, wenn es gelinge, Messer Giovanni von Medicis in ihren Plan zu ziehen, denn nehme Giovanni Theil, so könne die Menge, des Hauptes und der Kraft beraubt, nicht schaden. Nehme aber Giovanni nicht

Theil, so lasse sich die Sache nicht ohne Waffen thun, und mit den Waffen, halte er dafür, sei Gefahr vorhanden, entweder nicht zu siegen, oder den Sieg nicht genießen zu können. Er rief ihnen bescheiden seine früheren Erinnerungen ins Gedächtniß, und daß sie dieser Schwierigkeit in einer Zeit, wo man es leicht konnte, nicht hatten abhelfen wollen. Jetzt aber sei es zu thun nicht mehr Zeit, ohne größeren Schaden zu fürchten, und es bleibe kein anderes Mittel, als Giovanni zu gewinnen.“ Es wurde also Messer Rinaldo der Auftrag gegeben, zu Giovanni zu gehen, und zu sehen, daß er ihn zu ihrer Meinung bewege.

Der Ritter führte den Auftrag aus; er drang mit den besten Worten, die er wußte, in ihn, dieses Unternehmen mit ihnen zu ergreifen, und nicht die Menge, dadurch, daß er sie begünstige, zum Untergang des Staates und der Stadt kühn machen zu wollen. Giovanni antwortete: „Die Pflicht eines weisen und guten Bürgers, glaube er, sei, die gewohnten Einrichtungen seiner Vaterstadt nicht umzustürzen. Nichts sei den Menschen so schädlich, als die Veränderung derselben, denn man müsse Viele verletzen, und wo Viele unzufrieden seien, habe man täglich ein schlimmes Ereigniß zu fürchten. Es scheine ihm, ihr Beschluß habe zwei höchst verderbliche Wirkungen. Die eine, daß sie die Aemter Denen gäben, die sie, weil sie sie nie gehabt, weniger anschlagen, und weniger Ursache haben, sich zu beschweren, wenn sie sie nicht haben. Die andere, daß sie die Aemter denen nähmen, welche, gewohnt sie zu haben, nie ruhen würden, wenn man sie ihnen nicht zurückgäbe. So würde die Unbild, die man dem einen Theil zufüge, viel größer seyn, als die Wohlthat, welche man dem andern erzeige. Der Urheber würde sich daher wenige Freunde erwerben, und sehr viele Feinde machen, und diese würden ihn mit mehr Heftigkeit angreifen, als jene vertheidigen. Denn die Menschen seien von Natur bereiter zur Rächung der Unbilden, als zur Dankbarkeit für die Wohlthaten, da die Dankbarkeit Schaden zu bringen, die Rache Nutzen und Vergnügen zu gewähren scheine.“ Hierauf wandte er seine Worte auf Messer Rinaldo selbst, und sagte: „Und Ihr, wolltet Ihr Euch an die früheren Ereignisse erinnern, und wie hinterlistig man in dieser

Stadt zu Werke geht, Ihr würdet Euch weniger warm bei diesem Beschlusse zeigen. Kaum würden die, die Euch dazu rathen, mit Eurer Kraft dem Volke die Gewalt genommen haben, so würden sie Euch mit dem Beistand des Volkes, das durch diese Unbild euer Feind geworden wäre, gleichfalls die Gewalt nehmen. Es würde Euch gehen, wie Messer Benedetto Alberti, der durch die Ueberredungskünste Derer, die ihn nicht liebten, zum Sturze Messer Giorgio Scali's und Messer Tommaso Strozzi's einwilligte, und kurz darauf von den Nämlichen, die ihn überredet hatten, ins Exil geschickt wurde." Er ermahnte ihn daher, die Sache reiflicher zu überlegen: er solle seinem Vater nachahmen, der, um das Wohlwollen der Masse zu erwerben, den Salzpreis herabsetzte; eine Verordnung erließ, daß Jeder, dessen Steuer unter einem halben Gulden betrage, nach Belieben bezahlen könne, oder nicht; und befahl, daß am Tage, wo sich die Räthe versammeln, Jeder vor seinen Gläubigern sicher seyn solle. Er schloß damit, daß er, was an ihm liege, die Stadt in ihrer Verfassung lassen wolle.

Diese Unterhandlungen wurden bekannt, und vermehrten Giovanni's Ansehen und den Haß gegen die andern Bürger, von welchen er sich entfernte, um Denen, die mit seiner Unterstützung Neuerungen beabsichtigen sollten, den Muth zu nehmen. In allen seinen Reden erklärte er Jedermann, daß er nicht Faktionen nähren, sondern sie ausrotten wolle, und was an ihm liege, so strebe er nach nichts anderem, als nach der Vereinigung der Stadt. Viele seines Anhangs waren darüber unzufrieden, denn sie hätten gewünscht, daß er kräftiger aufgetreten wäre. Unter diesen war Alamanno von Medicis, der, von heftiger Natur, nicht abließ, ihn anzutreiben, die Feinde zu verfolgen und die Freunde zu begünstigen, seine Kälte und sein Zögern verdammend. Dies sagte er, sei Ursache, daß die Feinde ohne Scheu gegen ihn unterhandelten, und diese Unterhandlungen würden eines Tags zum Untergang seines Hauses und seiner Freunde in Ausführung kommen. Auf dieselbe Weise drang er in seinen Sohn Cosimo. Allein Giovanni ließ sich, was ihm auch entdeckt oder prophezeit werden mochte, nicht von seinem Plane abbringen. Doch hatte sich bei allem dem die Partei schon erklärt, und die Stadt war in offener

Spaltung. Im Palaste waren zum Dienst der Signoren zwei Kanzler, Ser Martino und Ser Pagolo. Dieser begünstigte die Partei Uzano's, jener die Medicäische. Als nun Messer Rinaldo sah, daß sich Giovanni ihnen nicht anschließen wollte, dachte er, man müsse Ser Martino seines Amts entsetzen, urtheilend, der Palast werde ihnen dann immer günstiger seyn. Die Gegner erhielten davon Kenntniß, und vertheidigten nicht nur Ser Martino, sondern Ser Pagolo ward zum großen Mißfallen und Beleidigung seiner Partei entsetzt.

Dies würde schlimme Folgen gehabt haben, wenn nicht der Krieg der Stadt näher kam, die schon durch die Niederlage bei Zagonara in Furcht gesetzt war. Während dieser Vorgänge in Florenz hatte Agnolo della Pergola mit dem Heer des Herzogs alle Städte der Romagna, die die Florentiner besaßen, mit Ausnahme von Castrocaro und Modigliana, eingenommen, theils wegen der Schwäche der Orte, theils durch die Schuld der Gouverneure. Zwei Vorfälle trugen sich bei Eroberung dieser Städte zu, woraus man erkennt, wie sehr die Tapferkeit selbst dem Feinde gefällt, und wie sehr ihm die Feigheit und der Verrath zuwider ist.

Castellan des Kastells Monte Patroso war Biagio del Melano. Vom Feuer umgeben, das die Feinde angelegt hatten, und keinen Ausweg erblickend, das Kastell zu retten, warf er von dem noch nicht brennenden Theile Stroh und Decken herab, und darauf seine zwei kleinen Kinder, indem er den Feinden zurief: „Nehmt für Euch die Güter, die mir das Glück gegeben und die ihr mir entreißen könnt. Die Güter, die ich mir selbst uhd meinem Muth verdanke, meinen Ruhm und meine Ehre, die gab ich Euch nicht, und Ihr sollt mir sie nicht nehmen.“ Die Feinde eilten herbei, die Kinder zu retten, und reichten ihm Seile und Leitern, damit er auch sich erhalte. Er aber nahm sie nicht an, und wollte lieber in den Flammen sterben, als den Feinden seines Vaterlandes die Rettung seines Lebens verdanken. Eine Handlung, wahrhaft des gepriesenen Alterthums würdig, und um so bewunderungswerther je seltener sie ist. Seine Kinder erhielten von den Feinden zurück, was man den Flammen entreißen konnte, und wurden mit größter Sorgfalt ihren Verwandten gesandt. Nicht weniger liebevoll zeigte sich die

Republik gegen sie, denn sie wurden bis an ihren Tod auf Staatskosten erhalten.

Das Gegenstück trug sich in Galeata zu. Hier war Zanobi del Pino Potesta, der, ohne sich zu vertheidigen, das Kastell dem Feinde übergab, und noch dazu Agnolo rieth, die Alpen der Romagna zu verlassen und in die Hügel Toskana's zu ziehen, wo er den Krieg mit weniger Gefahr und größerem Gewinn führen könne. Agnolo war diese Feigheit und falsche Bosheit unausstehlich. Er gab den Potesta seinen Knechten preis, die ihm nach vielfacher Verhöhnung nur mit Schlangen bemalte Karten zu essen gaben, indem sie sagten, er solle dadurch vom Guelfen zum Gibellinen werden. So starb er fastend nach wenigen Tagen.

Mittlerweile war der Graf Oddo mit Niccolo Piccinino ins Lamonathal vorgerückt, um zu versuchen, ob er den Herrn von Faenza zum Bündniß mit den Florentinern zwingen könne, oder um wenigstens Agnolo della Pergola zu verhindern, daß er nicht ungestört die Romagna durchstreife. Da aber dieses Thal sehr fest, und die Einwohner kriegerisch sind, so wurde der Graf Oddo getödtet, und Niccolo Piccinino gefangen und nach Faenza gebracht. Das Glück jedoch wollte, daß die Florentiner durch die Niederlage erreichten, was sie vielleicht durch den Sieg nicht erreicht haben würden. Niccolo Piccinino bemühte sich so sehr bei dem Herrn von Faenza und dessen Mutter, daß er sie zu Freunden der Florentiner machte. In dem Vertrage wurde Niccolo Piccinino frei gegeben. Allein er selbst befolgte den Rath nicht, den er Andern gegeben hatte. Als er mit der Stadt über seine Condottieristelle unterhandelte, schienen ihm entweder die Bedingungen schlecht, oder er fand sie anderwärts besser, zog fast ex abrupto aus Arrezzo, wo er in Kantonirung stand, ab nach der Lombardei, und trat in den Sold des Herzogs.

Erschreckt durch dieses Ereigniß, und entmuthigt durch die häufigen Verluste, glaubten die Florentiner nicht mehr allein diesen Krieg fortführen zu können, und schickten Gesandte zu den Venetianern mit der Bitte, daß sie, so lange es leicht sei, sich der Vergrößerung eines Fürsten widersetzen möchten, der, wenn man ihn wachsen lasse, sowohl Venedig als Florenz würde verderblich

werden. Denselben Rath gab den Venetianern Francesco Carmignuola, ein Mann, der in jenen Zeiten für ausgezeichnet im Kriege galt, und der früher Soldat des Herzogs gewesen, sich aber gegen ihn empört hatte. Die Venetianer waren ungewiß, weil sie nicht wußten, wie weit sie Carmignuola trauen könnten, fürchtend die Feindschaft zwischen dem Herzog und ihm möchte verstellt seyn. Während sie auf diese Weise unentschieden waren, trug es sich zu, daß der Herzog Carmignuola durch einen von dessen Dienern vergiften ließ. Das Gift war nicht stark genug, ihn zu tödten, brachte ihn aber dem Tode nahe. Als man die Ursache der Krankheit entdeckte, legten die Venetianer den Verdacht ab, und da die Florentiner fortfuhren in sie zu dringen, schlossen sie mit denselben ein Bündniß. Beide Theile verpflichteten sich darin, den Krieg auf gemeinschaftliche Kosten zu führen; die Eroberungen in der Lombardei sollten den Venetianern gehören, die in der Romagna und in Toskana den Florentinern; und Carmignuola wurde Feldherr des Bundes. Der Krieg wurde durch diesen Vertrag in die Lombardei gespielt, wo ihn Carmignuola tapfer führte. In wenigen Monaten nahm er dem Herzog nicht nur viele kleinere Städte, sondern auch die Stadt Brescia weg, eine Eroberung, die in jenen Zeiten und nach der Art jener Kriege, für bewunderungswürdig galt.

Der Krieg hatte nun vom Jahr 22 bis 27 gedauert, und die Bürger waren der bis jetzt aufgelegten Steuern so müde, daß sie sich zu einer neuen Vertheilung vereinigten. Damit sie dem Reichthum gemäß gleich vertheilt würden, wurde verordnet, die Steuern auf Hab und Gut zu legen, und daß, wer hundert Gulden Vermögen habe, einen halben Gulden Steuer bezahlen müsse. Da also das Gesetz, nicht die Menschen, diese Steuer zu vertheilen hatte, so wurden die mächtigen Bürger bedeutend angelegt. Ehe man das Gesetz beschlossen hatte, war es daher von ihnen bekämpft worden; nur Giovanni hatte es offen gelobt, und dadurch war es durchgegangen. Weil beim Vertheilen eines Jeden Hab und Gut zusammengerechnet wurde, was die Florentiner katastriren nennen, so nannte man die Steuer Kataster. Diese Art setzte zum Theil der Tyrannei der Mächtigen Regeln, denn sie konnten nun

nicht mehr die Kleinen unterdrücken und sie durch Drohungen in den Räthen zum Schweigen bringen, wie früher. Die Steuer war daher der Masse angenehm, und wurde von den Mächtigen mit größtem Mißfallen aufgenommen. Aber die Menschen werden niemals befriedigt, und kaum haben sie etwas, so begnügen sie sich nicht mehr damit, und wollen noch mehr. Nicht mit der Gleichheit der Steuer zufrieden, die aus dem Gesetz folgte, verlangte das Volk, man solle in die Vergangenheit zurückgehen, und nachsehen, was die Mächtigen weniger bezahlt hatten, als jetzt nach dem Kataster auf sie kam; dieses Begehren erschreckte die Großen viel mehr als der Kataster, und um sich dagegen zu vertheidigen, ließen sie nicht ab, den Kataster zu verdammen. „Er sei sehr ungerecht, behaupteten sie, weil er auch auf die beweglichen Güter gelegt sei, die man heute besitzt, und morgen verliert. Ueberdies gebe es viele Personen, die verborgenes Geld haben, das der Kataster nicht auffinden kann. Dem fügten sie hinzu, die Männer, welche, um die Republik zu verwalten, ihre Geschäfte versäumten, müßten weniger von ihr belastet werden, da es ihr genügen müsse, daß sie sich mit ihrer Person anstrengten. Es sei ungerecht, daß sich die Republik ihres Vermögens und ihrer Thätigkeit erfreue, und bei den Andern nur des Geldes.“

Die Andern, denen der Kataster gefiel, antworteten: „wenn sich die beweglichen Güter änderten, so könne man auch die Steuern ändern, und durch ihre öftere Aenderung lasse sich jenem Uebelstand abhelfen. Die, welche verborgenes Geld hätten, in Anschlag zu bringen, sei nicht nöthig, denn so lange das Geld keinen Nutzen bringe, sei unbillig, daß es bezahle, und bringe es Nutzen, so müsse es sich entdecken. Wenn es ihnen nicht gefiele, sich für die Republik zu bemühen, so sollten sie es nur unterlassen und sich nicht darein mischen. Die Republik werde immer liebevolle Bürger finden, denen es nicht schwer scheinen werde, dieselbe mit Geld und mit Rath zu unterstützen. Der Vortheil und die Ehre, die das Regieren mit sich bringe, seien so groß, daß es ihnen daran genügen müsse, ohne sich von den Lasten ausschließen zu wollen. Allein das Uebel liege, wo sie es nicht sagten: es schmerze sie, nicht mehr ohne ihren Schaden Krieg anfangen zu können, da sie

mit den Andern zu den Kosten beitragen müßten. Hätte man diese Art früher erfunden, so würde man nicht mit dem König Ladislaus Krieg geführt haben, und würde jetzt nicht mit dem Herzog Philipp Krieg führen; zwei Kriege, die sie nur, um sich die Beutel zu füllen, nicht aus Nothwendigkeit angefangen hätten."

Diese Aufregung der Gemüther beschwichtigte Giovanni von Medicis. Er zeigte, „daß es nicht gut sei, auf die Vergangenheit zurückzukommen, sondern vielmehr für die Zukunft zu sorgen. Wenn die Steuern früher ungerecht gewesen, so müsse man Gott danken, daß man die Art gefunden, sie gerecht zu machen. Man solle diese Art zur Vereinigung der Stadt dienen lassen, nicht zu ihrer Spaltung, wie es geschehen würde, wenn man den früheren Abgaben nachforsche und sie den gegenwärtigen gleichstelle. Wer mit einem mittelmäßigen Sieg zufrieden sei, thue immer besser; denn wer übersiegen wolle, verliere immer." Durch solche Worte beschwichtigte er diese Aufregung, und bewirkte, daß von der Gleichstellung nicht mehr gesprochen wurde.

Unterdessen hatte der Krieg mit dem Herzog fortgedauert. Durch die Vermittelung des päbstlichen Legaten wurde zu Ferrara ein Friede geschlossen, doch der Herzog hielt Anfangs die Bedingungen desselben nicht. Die Allianz ergriff daher von Neuem die Waffen, und schlug sein Heer, als es zum Kampf kam, bei Maclovic. Nach dieser Niederlage machte der Herzog neue Friedensvorschläge, worauf die Venetianer und die Florentiner eingingen: diese, weil sie gegen die Venetianer Verdacht schöpften, da sie viel Geld auszugeben glaubten, nur um Andere mächtig zu machen; jene, weil sie Carmignuola, nach der dem Herzog beigebrachten Niederlage, so langsam zu Werk gehen sahen, daß sie ihm nicht mehr trauen zu können glaubten. Man schloß also im Jahr 1428 den Frieden, wodurch die Florentiner die verlornen Städte in der Romagna wieder erhielten, und die Venetianer im Besitz von Brescia blieben und noch dazu die Stadt und Landschaft Bergamo vom Herzog bekamen. Die Florentiner gaben 3,500,000 Ducaten in diesem Kriege aus, durch den sie den Venetianern Gebiet und Macht, sich selbst Armuth und Zwietracht gewannen.

Sobald der Friede nach Außen erfolgt war, fing der Krieg im

Innern wieder an. Da die großen Bürger den Kataster nicht ertragen konnten und keinen Weg sahen ihn abzuschaffen, dachten sie Mittel aus, ihm mehr Feinde zu machen, um zum Angriff mehr Gefährten zu haben. Sie zeigten daher den zum Ausschreiben angestellten Beamten, das Gesetz zwinge sie, auch die Güter des Gebietes zu katastriren, um zu sehen, ob sich Güter von Florentinern darunter befänden. Es wurden also alle Unterthanen vorgeladen, in einer gewissen Zeit Verzeichnisse ihres Vermögens zu bringen. Nun sandten die Volterraner an die Signoria, sich über die Sache zu beschweren, und die Beamten, erzürnt, setzten achtzehn von ihnen ins Gefängniß. Dies brachte die Volterraner in hohem Grade auf, doch aus Rücksicht auf ihre Gefangenen blieben sie ruhig.

In dieser Zeit wurde Giovanni von Medicis krank. Als er seine Krankheit für tödtlich erkannte, rief er seine Söhne Cosimo und Lorenzo zu sich und sprach: „Ich glaube die Jahre gelebt zu haben, die mir Gott und die Natur bei meiner Geburt bestimmten. Ich sterbe zufrieden, da ich euch reich, gesund und mit solchen Eigenschaften hinterlasse, daß ihr geehrt und in Jedermanns Gunst in Florenz leben könnt, wenn ihr in meine Fußstapfen tretet. Denn nichts gewährt mir im Tode so große Befriedigung, als das Bewußtseyn, daß ich niemals Jemand verletzt habe, sondern daß ich vielmehr nach meinen Kräften Jedermann diente. So ermahne ich euch zu thun. Von der Regierung, wenn ihr sicher leben wollt, nehmt, was euch die Gesetze und die Bürger geben. Dies wird euch niemals Neid noch Gefahr zuziehen, denn was wir uns nehmen, nicht was uns gegeben wird, macht uns verhaßt, und immer werdet ihr viel mehr erhalten, als die, welche dadurch, daß sie den Antheil Anderer wollen, den ihrigen verlieren, und eh' sie ihn verlieren, in beständiger Sorge leben. Durch diese Künste habe ich unter so vielen Feinden, unter so vielen Streitigkeiten mein Ansehen in dieser Stadt nicht nur erhalten, sondern vergrößert. Eben so werdet ihr euch erhalten und vergrößern, wenn ihr meinen Fußstapfen folgt. Thut ihr es aber nicht, so bedenkt, daß euer Ende nicht glücklicher seyn wird, als das Ende der Männer gewesen ist, die, so lange uns gedenkt, sich selbst gestürzt und ihr Haus

zerstört haben.“ Er starb bald darauf und hinterließ bei der Allgemeinheit der Stadt ein sehnliches Verlangen nach ihm, wie es seine vortrefflichen Eigenschaften verdienten. Giovanni war barmherzig und gab nicht nur Jedem Almosen, der darum bat, sondern unterstützte häufig, ohne gebeten zu seyn, die Noth der Armen. Er liebte Jedermann, lobte die Guten und hatte Mitleid mit den Bösen. Er verlangte niemals Aemter und erhielt sie alle. Er ging nie in den Pallast außer gerufen. Er liebte den Frieden und mied den Krieg. Er stand den Menschen im Unglück bei und half ihnen im Glücke. Fern davon den Staat zu berauben, war er des öffentlichen Vermögens Mehrer. In den Aemtern gnädig, nicht sehr beredt, aber von größter Klugheit. Sein Anblick zeigte Schwermuth, aber im Gespräche war er freundlich und scherzhaft. Er starb reich an Schätzen, aber reicher an gutem Ruf und an Liebe. Seine Erbschaft an Glücksgütern wie an Geistesgütern, wurde von Cosimo nicht allein erhalten, sondern vermehrt.

Die Volterraner wurden des Kerkers müde und versprachen, um ihre Freiheit zu erhalten, dem Befehle zu willfahren. Sie wurden also freigelassen und kehrten nach Volterra zurück. Als nun die Zeit kam, daß dort die neuen Prioren ins Amt traten, wurde darunter ein Justus gezogen, ein Plebejer, aber von Einfluß bei der Menge, der einer von denen war, welche in Florenz eingekerkert gewesen. Dieser schon selbst wegen der öffentlichen und persönlichen Unbild von Haß gegen die Florentiner durchdrungen, wurde noch von Giovanni di ..... *), einem Edlen, der mit ihm in der Regierung saß, angetrieben, durch die Autorität der Prioren und durch seine Volksgunst die Stadt den Händen der Florentiner zu entreißen und sich zum Fürsten zu machen. Auf dessen Rath ergriff Justus die Waffen, durchsprengte die Stadt, nahm den Hauptmann, der für die Florentiner hier war, gefangen, und machte sich mit der Einwilligung des Volkes zum Herrn. Diese Empörung von Volterra mißfiel den Florentinern sehr; da sie jedoch mit dem Herzog Friede gemacht und der Vertrag noch ganz neu war, urtheilten sie, zur

*) Contugi. Anm. d. ital. Ausg. v. J. 1826.

Wiedereroberung Zeit zu haben, und sandten, um diese Zeit nicht zu verlieren, unverzüglich Messer Rinaldo degli Albizzi und Messer Palla Strozzi als Commissäre ab, Volterra zu belagern. Justus indessen, der dachte, daß ihn die Florentiner angreifen würden, begehrte Hülfe bei den Sanesern und Luccesern. Die Saneser schlugen sie ihm ab, indem sie sagten, sie stünden mit den Florentinern im Bündniß. Und Paul Giunigi, welcher Herr von Lucca war — um sich die Gunst des florentinischen Volkes, die er im Krieg des Herzogs verloren zu haben glaubte, weil er sich als Philipp's Freund erklärt hatte, wieder zu gewinnen — verweigerte Justus nicht nur die Hülfsvölker, sondern schickte den, der sie zu verlangen gekommen war, gefangen nach Florenz. Unterdessen versammelten die Commissäre, um die Volterraner unvorbereitet zu treffen, alle ihre Gensd'armen, hoben aus dem unteren Arnothal und aus der Landschaft Pisa eine bedeutende Anzahl Fußvolk aus, und zogen damit gegen Volterra. Doch weder darum, daß er sich von seinen Nachbarn verlassen sah, noch wegen des nahen Angriffs der Florentiner, verließ sich Justus selbst, sondern auf die Festigkeit der Lage und auf die Größe der Stadt vertrauend, rüstete er sich zur Vertheidigung.

In Volterra war ein Messer Arcolano, Bruder jenes Giovanni, der Justus überredet hatte, die Herrschaft zu ergreifen, ein Mann von Einfluß beim Adel. Dieser versammelte seine Vertrauten und zeigte ihnen: Gott habe durch dieses Ereigniß dem Vaterland in seiner Noth geholfen, denn wenn sie die Waffen ergreifen, Justus der Herrschaft berauben und die Stadt den Florentinern wieder geben wollten, so würde die Folge seyn, daß sie die Ersten der Stadt würden und ihr die alten Privilegien erhielten. Ueber die Sache einig, gingen sie in den Pallast, wo sich der Herr befand. Ein Theil von ihnen blieb unten und Messer Arcolano stieg mit Drei von ihnen in den Saal, wo er Justus bei einigen Bürgern fand. Er zog ihn daher bei Seite, als ob er mit ihm von einer wichtigen Angelegenheit sprechen wolle, und führte ihn, von einem Gespräche ins andere, in ein Zimmer, wo er und seine Gefährten ihn mit den Schwertern angriffen. Doch waren sie nicht so rasch, daß sie Justus nicht Zeit gelassen hätten, Hand an seine Waffen

zu legen. Er verwundete Zwei von ihnen schwer, ehe sie seiner Meister wurden, aber da er am Ende so Vielen nicht widerstehen konnte, wurde er getödtet und aus dem Pallaste auf die Straße geworfen. Nach Ergreifung der Waffen übergab die Partei des Messer Arcolano die Stadt den florentinischen Commissären, die mit dem Heere in der Nähe standen. Sie zogen ohne Bedingungen ein. Die Folge war, daß Volterra seinen Zustand verschlimmerte, denn unter andern wurde der größere Theil seiner Landschaft losgetrennt und die Stadt zum Vicariat gemacht.

Nachdem Volterra fast auf einmal verloren und wieder erobert war, sah man keine Ursache zu neuem Kriege, wenn ihn nicht der Ehrgeiz der Menschen von Neuem angefangen hätte. In den Kriegen mit dem Herzog hatte Niccolo Fortebraccio, der Schwestersohn Braccio's von Perugia, lange Zeit für die Stadt Florenz gedient. Beim Friedensschluß wurde er von den Florentinern entlassen, und lag, als sich der Vorfall mit Arrezzo zutrug, noch zu Fucecchio. Die Commissäre in diesem Feldzug bedienten sich daher seiner und seiner Soldaten. Es war die Meinung, Messer Rinaldo habe ihn während der Zeit, wo er mit ihm diesen Krieg führte, beredet, sich über ein erdichtetes Unrecht beklagend, die Lucceser anzugreifen, mit dem Versprechen, wenn es Niccolo thue, werde er in Florenz erwirken, daß der Feldzug gegen Lucca gemacht und Niccolo zum Feldherrn ernannt werde. Als Volterra erobert und Niccolo nach Fucecchio in die Quartiere zurückgekehrt war, nahm er, entweder von Messer Rinaldo überredet oder aus eigenem Antrieb, 1429 Ruoti und Compito, zwei Castelle der Lucceser, weg, stieg dann mit 300 Pferden und 300 Fußknechten in die Ebene herab und machte sehr große Beute. Sobald die Nachricht von diesem Angriff zu Florenz bekannt wurde, bildeten sich in der ganzen Stadt Gruppen aus allen Klassen von Leuten, und der größere Theil wollte, daß man einen Feldzug gegen Lucca unternehme. Die großen Bürger, welche dafür sprachen, waren die der Partei der Medicis, und an sie hatte sich Messer Rinaldo angeschlossen, sei es nun, daß er die Unternehmung für nützlich für die Republik hielt, oder daß ihn eigener Ehrgeiz bewegte, indem er glaubte, diese Eroberung werde

unter seiner Führung gemacht werden. Die, welche sich widersetzten, waren Niccolo von Uzano und seine Partei.

Es scheint unglaublich, daß sich so verschiedene Meinungen über das Anfangen von Kriegen in einer und derselben Stadt fanden. Dieselben Bürger und dasselbe Volk, die nach zehn Friedensjahren getadelt hatten, daß dem Herzog Philipp der Krieg erklärt werde, um ihre eigene Freiheit zu vertheidigen, verlangten nun nach so großen Ausgaben, in so großer Bedrängniß der Stadt, auf das Dringendste, daß mit Lucca Krieg angefangen werde, um Andern die Freiheit zu nehmen. Und umgekehrt tadelten die, welche jenen Krieg gewollt hatten, diesen. So sehr ändern sich mit der Zeit die Ansichten, so viel mehr ist die Menge fremdes Eigenthum wegzunehmen bereit, als das ihrige zu bewahren, und so viel mehr bewegt die Menschen die Hoffnung, zu erobern, als die Furcht, zu verlieren, denn dies glaubt man nur in der Nähe, jenes hofft man, obgleich ferne. Das Volk von Florenz war durch die Eroberungen, die Niccolo Fortebraccio gemacht hätte und machte, und durch die Briefe der Lucca angrenzenden Rektoren mit Hoffnung erfüllt. Die Vikarien von Vico und von Pescia schrieben um die Erlaubniß, die Kastelle, welche sich ihnen ergeben wollten, anzunehmen, denn in Kurzem werde man das ganze Gebiet von Lucca erobern. Hierzu kam noch der Gesandte, den der Herr von Lucca nach Florenz geschickt hatte, sich über die Angriffe Fortebraccio's zu beklagen und die Signoria zu bitten, daß sie nicht einem Nachbar und einer Stadt, die ihr immer befreundet gewesen, den Krieg erklären möge. Der Gesandte hieß Messer Jacopo Viviani. Er war kurz zuvor von Paul Guinigi, dem Herrn von Lucca, gefangen gehalten worden, weil er sich gegen denselben verschworen hatte. Obgleich ihn aber Paul schuldig fand, schenkte er ihm doch das Leben, und weil er glaubte, Messer Jacopo habe ihm die Unbild verziehen, vertraute er auf ihn. Allein Messer Jacopo mehr der Gefahr, als der Wohlthat eingedenk, ermunterte nach seiner Ankunft zu Florenz im Geheim die Bürger zum Kriege. Diese Ermunterung zu den andern Hoffnungen hinzukommend, bewirkte, daß die Signoria den Rath versammelte. Es kamen also 498 Bürger

zusammen, vor denen die Sache von den Ersten der Stadt besprochen wurde.

Unter den Ersten, die den Feldzug wollten, wie wir oben gesagt haben, war Messer Rinaldo. Er zeigte den Nutzen, den man aus der Eroberung ziehe, zeigte die Zeitgemäßheit des Unternehmens, da ihnen die Stadt von den Venetianern und dem Herzog preisgegeben sei, und der Pabst, in die Angelegenheiten Neapels verwickelt, nichts verhindern könne. Dazu fügte er die Leichtigkeit der Eroberung, da Lucca einem seiner Bürger dienstbar sei, und jene natürliche Kraft, jenen alten Eifer seine Freiheit zu vertheidigen verloren habe. So werde es entweder vom Volke, um den Tyrannen zu vertreiben, oder vom Tyrannen, aus Furcht vor dem Volke, übergeben werden. Er erzählte die Unbilden, die der Herr unserer Republik zugefügt, dessen böse Gesinnungen gegen dieselbe, und wie gefährlich er werden könne, wenn der Pabst oder der Herzog von Neuem Florenz den Krieg erklären sollte. Er schloß, daß nie ein Feldzug vom florentinischen Volke unternommen worden, der leichter, nützlicher, gerechter gewesen.

Gegen diese Meinung sprach Niccolo von Uzano: „Nie unternahm die Stadt Florenz einen Feldzug, der ungerechter, gefährlicher war, aus dem größerer Schaden entspringen muß."

„Zuerst zieht man aus, eine guelfische Stadt zu verwunden, die immer Freundin des florentinischen Volkes gewesen ist, und die in ihrem Schooße mit eigener Gefahr häufig die Guelfen aufgenommen hat, die nicht in ihrem Vaterlande bleiben durften. Nirgends wird man in unserer Geschichte finden, daß das freie Lucca Florenz verletzt hat. Haben aber die, welche diese Stadt dienstbar gemacht, wie einst Castruccio und jetzt Guinigi, Florenz verletzt, so kann man nicht ihr die Schuld beimessen, sondern dem Tyrannen. Wenn man dem Tyrannen den Krieg erklären könnte, ohne die Bürger zu bekriegen, so würde es mir weniger mißfallen. Weil dies aber nicht möglich ist, so kann ich auch nicht einwilligen, daß eine früher befreundete Stadt ihrer Güter beraubt wird."

„Da man jedoch heute so lebt, daß gerecht oder ungerecht nicht viel in Rechnung zu bringen ist, so will ich diesen Punkt übergehen und nur an den Nutzen der Stadt denken. Nützlich, glaube ich,

kann man nur nennen, was uns nicht leicht Schaden zuziehen kann. Nun weiß ich nicht, wie Jemand eine Unternehmung nützlich nennen kann, wo der Schaden gewiß und der Nutzen zweifelhaft ist. Der gewisse Schaden sind die Ausgaben, die der Feldzug nach sich zieht, und diese Ausgaben zeigen sich so groß, daß eine ausgeruhte Stadt davor erschrecken muß, geschweige denn eine Stadt, die durch einen langen und schweren Krieg erschöpft ist, wie die Eurige. Der Nutzen, den man daraus ziehen kann, ist die Eroberung von Lucca, und dieser Nutzen ist, ich gestehe es, groß; allein man muß die Befürchtungen erwägen, die sich dabei darbieten, und diese erscheinen mir so groß, daß ich die Eroberung für unmöglich halte. Glaubt nicht, daß die Venetianer und Philipp in diese Eroberung einwilligen werden. Die Venetianer zeigen nur einzuwilligen, um nicht undankbar zu scheinen, da sie vor Kurzem mit Euerm Gelde so großes Gebiet erobert haben. Dem Herzog ist es lieb, daß Ihr Euch in neue Kriege und in neue Ausgaben verwickelt, damit er Euch, aufgerieben und ausgesaugt, dann von Neuem angreifen kann. Und es wird ihm nicht an einem Mittel fehlen, mitten im Kriege, und wenn Ihr am Meisten auf den Sieg hofft, die Luccheser zu unterstützen, sei es verdeckt durch Geld oder daß er von seinen Soldaten verabschiedet und als Abenteurer ihnen zu Hülfe sendet."

„Ich ermahne daher, enthaltet Euch des Feldzugs. Man lebe mit dem Tyrannen auf eine Weise, daß man ihm im Innern so viel Feinde macht als man kann. Es giebt keinen bequemeren Weg, Lucca zu unterjochen, als daß man es unter dem Tyrannen leben und von ihm bedrücken und schwächen läßt. Denn leitet man die Sache klug, so wird man die Stadt in eine Lage führen, daß der Tyrann sie nicht behaupten kann, und daß sie, unvermögend sich selbst zu regieren, Euch nothwendig in die Arme fällt."

„Doch ich sehe die Leidenschaften erregt, meine Worte werden nicht gehört. So will ich Euch nur das prophezeien, daß Ihr einen Krieg führen werdet, worin Ihr viel ausgebt und viele Gefahren lauft; anstatt Lucca zu erobern, werdet Ihr es vom Tyrannen befreien; eine befreundete, unterjochte, schwache Stadt werdet ihr

zur freien, euch feindlichen Stadt machen, mit der Zeit ein Hinderniß der Größe Eurer Republik."

Als für und gegen den Feldzug gesprochen war, kam es nach der Sitte zur Abstimmung, und von der ganzen Zahl widersprachen nur achtundneunzig. Nachdem der Beschluß gefaßt und die Zehn zur Leitung des Krieges ernannt waren, nahmen sie Soldaten zu Fuß und zu Pferd in Sold, ernannten Astorre Gianni und Messer Rinaldo degli Albizzi zu Commissären, und kamen mit Niccolo Fortebraccio überein, daß er ihnen die genommenen Kastelle geben und den Feldzug als unser Soldat fortsetzen solle. Mit der Armee im Lande von Lucca angekommen, theilten die Commissäre dasselbe; Astorre dehnte sich durch die Ebene gegen Camajore und Pietrasanta aus; Messer Rinaldi zog gegen die Berge, indem sie dafür hielten, nachdem man die Stadt ihres Gebietes beraubt habe, werde es ein Leichtes seyn, sie zu erobern. Doch ihre Unternehmungen waren unglücklich, nicht daß sie nicht viele Castelle eingenommen hätten, sondern wegen der Vorwürfe, die während der Führung des Krieges beiden gemacht wurden. Wahr ist, daß Astorre Gianni zu seinen Vorwürfen augenscheinliche Ursache gab.

In der Nähe von Pietrasanta ist ein Thal, Seravezza genannt, reich und voll Einwohner. Als diese das Heranrücken des Commissärs erfuhren, gingen sie ihm entgegen und baten ihn, sie als treue Diener des florentinischen Volkes anzunehmen. Astorre nahm ihre Anerbietung äußerlich an, dann ließ er alle Pässe und festen Punkte des Thales durch seine Soldaten besetzen und die Männer in ihrer Hauptkirche versammeln. Hierauf nahm er sie alle gefangen und ließ grausam und habsüchtig seine Soldaten das ganze Land ausplündern und zerstören, ohne die heiligen Orte, noch die Frauen und Jungfrauen zu verschonen. Diese Vorfälle erfuhr man in Florenz, so wie sie sich zugetragen, und sie mißfielen nicht nur der Regierung, sondern der ganzen Stadt.

Einige von den Seravezzesern, die aus den Händen des Commissärs entflohen waren, eilten nach Florenz und erzählten auf allen Straßen Jedermann ihr Elend. Von Vielen, die den Commissär entweder als Bösewicht oder als Gegner ihrer Faktion gestraft wünschten, aufgemuntert, gingen sie zu den Zehn und ver-

langten Gehör. Vorgelassen, hielt einer von ihnen folgende Rede:

„Wir sind gewiß, Erlauchte Herrn, daß unsere Worte Glauben und Mitleid bei Eurer Herrlichkeiten finden werden, sobald Ihr erfahrt, auf welche Art Euer Commissär unser Land eingenommen hat, und auf welche Weise wir hierauf von ihm behandelt worden sind."

„Unser Thal, wie die Geschichten Eurer alten Häuser auf jedem Blatte zeigen werden, war stets guelfisch, und ist oft ein treuer Zufluchtsort für Eure Bürger gewesen, die, von den Gibellinen verfolgt, sich zu uns gewendet haben. Immer haben unsere Vorfahren und wir den Namen der preiswürdigen Republik angebetet, weil sie Haupt und Fürst der Guelfenpartei gewesen ist. So lange die Lucceser Guelfen waren, dienten wir willig ihrer Herrschaft, als sie aber unter den Tyrannen kamen, der die alten Freunde verließ und der Gibellinenpartei folgte, haben wir ihm nicht freiwillig, sondern gezwungen gehorcht."

„Gott weiß es, wie oft wir ihn angefleht haben, daß er uns Gelegenheit gebe, unsere Gesinnung gegen die alte Partei zu zeigen. Wie blind sind die Menschen in ihren Wünschen! Was wir zu unserm Heile wünschten, ist unser Verderben geworden."

„Kaum erfuhren wir, daß Eure Fahnen gegen uns zogen, so gingen wir nicht als Feinde, sondern als unsern alten Herrn Euerm Commissär entgegen. Wir legten das Thal, unsere Habe und uns in seine Hand und empfahlen uns seiner Treue an, im Glauben, daß er, wenn auch nicht das Herz eines Florentiners, doch wenigstens ein Menschenherz im Busen trage. Eure Herrlichkeiten mögen uns verzeihen, aber die Unmöglichkeit, Schlimmeres zu erfahren, als wir erfahren haben, gibt uns Muth zu sprechen. Euer Commissär hat vom Menschen nichts als die Gestalt, nichts vom Florentiner als den Namen: eine tödtende Pest, ein grausames Raubthier, ein so entsetzliches Ungeheuer, als je ein Dichter es schildert! In unserm Tempel versammelt, unter dem Vorwand mit uns sprechen zu wollen, machte er uns zu Gefangenen, verheerte und verbrannte das ganze Thal, schlug und tödtete die Einwohner, raubte, plünderte, zerstörte ihre Habe, schwächte die Weiber, schändete die

Jungfrauen, und gab sie, aus den Armen ihrer Mütter gerissen, seinen Soldaten preis."

„Wenn wir durch eine Unbild, am florentinischen Volke verübt, oder an ihm so großes Uebel verdient hätten, oder wenn er uns mit den Waffen in der Hand während der Vertheidigung gefangen genommen hätte — wir würden uns weniger beschweren. Uns selbst würden wir dann anklagen, da wir durch solche Beleidigung oder durch unsere Vermessenheit unser Schicksal verdient hätten. Allein wir übergaben uns ihm entwaffnet und freiwillig, und daß er uns dann doch beraubt hat, und mit solcher Unbild und Schmach ausgeplündert, darüber sind wir gezwungen, uns zu beschweren."

„Obgleich wir die Lombardei mit unsern Klagen erfüllen konnten, und durch ganz Italien den Ruf unserer Mißhandlung verbreiten, so haben wir es doch nicht thun wollen, um nicht eine so ehrenvolle, milde Republik durch die Schändlichkeit und Grausamkeit ihres ruchlosen Bürgers zu beflecken. Wenn wir vor unserm Ruine seine Habsucht gekannt hätten, wir würden uns angestrengt haben, seinen gierigen Schlund, obgleich er weder Maß noch Boden hat, anzufüllen, und wir würden auf diese Weise durch einen Theil unserer Habe den Rest gerettet haben."

„Allein da es zu spät ist, so wollten wir zu Euch unsere Zuflucht nehmen, wir wollten Euch anflehen, daß Ihr das Unglück Eurer Unterthanen lindert, damit die andern Menschen nicht entmuthigt werden, sich unter Eure Herrschaft zu begeben. Und wenn Euch unsere unzähligen Uebel nicht rühren, so laßt Euch durch Gottes Zorn bewegen, der seine Tempel beraubt und verbrannt und unser Volk in seinem Schooß verrathen sah."

Nach diesen Worten warfen sie sich wehklagend auf die Erde und flehten, daß ihnen Habe und Vaterland wieder gegeben werde, und da man die Ehre nicht könne zurückgeben, daß man wenigstens die Frau dem Gatten, dem Vater die Tochter lasse. Die Grausamkeit der Sache zuvor schon bekannt, und nun in der lebhaften Schilderung derer, die sie erduldet, gehört, machte tiefen Eindruck auf den Magistrat. Ohne Aufschub wurde Astorre zurückgerufen, sodann verurtheilt und gewarnt. Nach den Gütern der Seravezzaser wurde nachgesucht, und was man finden konnte, zurückgegeben;

für den Rest entschädigte sie mit der Zeit die Stadt auf verschiedene Weise.

Messer Rinaldo degli Albizzi wurde seines Theils nachgesagt, er führe den Krieg nicht zum Nutzen des florentinischen Volkes, sondern zu seinem eigenen. Seitdem er Commissär, sei ihm die Begierde, Lucca zu erobern, aus dem Sinn geschwunden, denn es genüge ihm, die Landschaft zu plündern, seine Besitzungen mit Vieh und sein Haus mit Beute anzufüllen. Ja, er sei nicht einmal mit der Beute zufrieden, die seine Trabanten für ihn machten; er kaufe sogar den Soldaten die ihrige ab, und sei so vom Commissär zum Kaufmann geworden. Diese Verläumdungen, welche Messer Rinaldo zu Ohren kamen, ergriffen sein biederes, stolzes Gemüth mehr, als sich für einen ernsten Mann geziemt hätte, und entrüsteten ihn so sehr, daß er, erbittert gegen den Magistrat und gegen die Bürger, ohne Urlaub abzuwarten oder zu begehren nach Florenz zurückkehrte. Sogleich begab er sich vor die Zehn und sprach: „Ich weiß wohl, wie schwer und gefährlich es ist, einem zügellosen Volke und einer zwieträchtigen Stadt zu dienen. Das erste wird von jedem Gerücht eingenommen, die andere verfolgt die schlechten Werke, belohnt die guten nicht und klagt die zweifelhaften an. So lobt dich Niemand, wenn du siegst, Jeder verdammt dich, wenn du fehlst, Jedermann verläumdet dich, wenn du unterliegst, denn die befreundete Partei verfolgt dich aus Eifersucht, die feindliche aus Haß. Nichtsdestoweniger habe ich nie, aus Furcht vor einem eitlen Vorwurf, unterlassen, ein Werk zu thun, das meiner Vaterstadt gewissen Nutzen brachte. Allein die Schändlichkeit der jetzigen Verläumdungen hat meine Geduld besiegt und meine Natur geändert. Ich bitte daher Eure Herrlichkeiten, daß Ihr in Zukunft bereiter seid, Eure Mitbürger zu vertheidigen, damit auch sie bereiter sind, gut fürs Vaterland zu wirken. Da es in Florenz nicht gebräuchlich ist, ihnen den Triumph zu gewähren, so sei es wenigstens gebräuchlich, sie vor unverdienter Beschimpfung zu schützen. Bedenkt, daß auch Ihr Bürger dieser Stadt seid, und daß Euch jede Stunde ein Vorwurf aufgebürdet werden kann, der Euch fühlen läßt, wie tief redliche Männer Verläumdung kränkt."

Die Zehn bestrebten sich der Zeit gemäß ihn zu besänftigen, und

übertrugen die Sorge für den Feldzug Neri di Gino und Alamanno Salviati. Diese ließen von den Streifzügen durch das Gebiet von Lucca ab, und legten sich mit dem Heere vor die Stadt. Da die Jahreszeit noch kalt war, setzten sie sich zu Capannole, hier glaubten jedoch die Commissäre Zeit zu verlieren, sie wollten daher der Stadt näher rücken. Allein die Soldaten willigten wegen des schlechten Wetters nicht ein, obgleich die Zehn auf Belagerung trieben und keine Entschuldigung annehmen wollten. Zu Florenz war in jener Zeit ein ausgezeichneter Baumeister, Filippo di Ser Brunellesco, von dessen Werken unsere Stadt so voll ist, daß er nach dem Tode verdiente, daß seine Bildsäule von Marmor, mit einer Inschrift darunter, in der Hauptkirche von Florenz aufgestellt wurde, die heute noch dem Leser seine Verdienste bezeugt. Brunellesco zeigte, daß man Lucca überschwemmen könne, in Betracht der Lage der Stadt und des Flußbettes Sergio, und wußte seine Meinung so geltend zu machen, daß die Zehn den Versuch befahlen. Es entstand daraus nichts anderes als Unordnung für unser Lager und Sicherheit für die Feinde. Die Lucceser erhöhten durch einen Damm das Terrain auf der Seite, wohin man den Sergio richtete, und durchbrachen hierauf in einer Nacht den Damm des Kanals, durch den man das Wasser leitete. Das Wasser also, das eine hohe Wehr bei Lucca und den Damm des Kanals offen fand, verbreitete sich auf eine Weise über die ganze Ebene, daß das Heer, anstatt sich der Stadt nähern zu können, sich entfernen mußte.

Nachdem also dieses Unternehmen nicht gelungen war, ernannten die neuen Zehn, sobald sie das Amt übernommen hatten, Messer Gio Guicciardini zum Commissär. Dieser begann, so schnell er konnte, die Belagerung. Als sich der Herr von Lucca gedrängt sah, sandte er auf Antrieb eines Messer Antonio del Rosso aus Siena, der im Namen der Stadt Siena bei ihm war, Salvestro Trenta und Leonardo Buonvisi zum Herzog von Mailand. Die beiden Gesandten begehrten von Seiten des Herrn Hülfe vom Herzog. Als sie ihn aber kalt fanden, baten sie ihn im Geheim um Soldaten, indem sie von Seiten des Volkes ihm ihren Herrn gefangen auszuliefern und sodann den Besitz der Stadt zu geben versprachen. Sie

setzten ihn dabei in Kenntniß: wenn er diese Maßregel nicht bald ergreife, so werde der Herr die Stadt den Florentinern geben, die mit vielen Versprechungen in ihn drängen. Die Furcht davor bewegte den Herzog, die Rücksichten bei Seite zu setzen. Er veranstaltete, daß der Graf Francesco Sforza, sein Soldat, öffentlich seine Entlassung begehrte, um ins Königreich Neapel zu ziehen. Nachdem dies gewährt war, zog der Graf mit seiner Compagnie nach Lucca, obgleich die Florentiner, die von der Unterhandlung wußten und befürchteten was geschah, seinen Freund Boccacino Alamanni an ihn sandten, die Sache zu hintertreiben. Als der Graf in Lucca eingerückt war, zogen sich die Florentiner mit dem Heere nach Sibraffatta zurück. Der Graf belagerte nun sogleich Pescia, wo Paul von Diacetto Vicarius war. Dieser, mehr von der Furcht berathen, als an ein besseres Mittel denkend, floh nach Pistoja, und die Stadt war verloren, wenn sie nicht Giovanni Malavotti, der die Besatzung befehligte, vertheidigt hätte. Als der Graf Pescia nicht beim ersten Sturme nehmen konnte, zog er nach Borgo a Buggiano, nahm es ein und verbrannte das benachbarte Kastell Stigliano.

Als die Florentiner diese Verluste sahen, nahmen sie zu den Mitteln ihre Zuflucht, die sie öfter gerettet hatten. Sie wußten, daß, wo gegen die Söldner die Kräfte nicht hinreichen, die Bestechung hilft, und boten dem Grafen Geld an, wofür er nicht allein abziehen, sondern ihnen auch Lucca geben sollte. Da der Graf kein Geld mehr von Lucca ziehen konnte, entschloß er sich leicht, von denen zu ziehen, die welches hatten, und kam mit den Florentinern überein, ihnen Lucca zwar nicht zu geben, worin er ehrenhalber nicht einwilligen wollte, aber diese Stadt zu verlassen, wenn er 50,000 Ducaten erhielte. Nach Abschluß dieser Uebereinkunft, veranstaltete er, damit ihn das Volk von Lucca beim Herzog entschuldige, daß die Luccheser ihren Herrn vertrieben.

In Lucca war, wie wir oben gesagt, Messer Antonio del Rosso sanesischer Gesandter. Dieser unterhandelte aus Auftrag des Grafen mit den Bürgern den Sturz Paul's. Häupter der Verschwörung waren Piero Cennami und Giovanni da Chivizzano. Der Graf war außerhalb der Stadt am Sergio gelagert, und bei

ihm befand sich Lanzilao, der Sohn des Herrn. Die Verschwornen also, vierzig an der Zahl, gingen in der Nacht bewaffnet zu Paul. Auf den Lärm ging ihnen dieser ganz niedergedonnert entgegen und fragte um die Ursache ihres Besuches. Piero Cennami antwortete: „Sie seien längere Zeit von ihm regiert worden und, von Feinden umgeben, so weit gebracht, daß sie durch Hunger und Schwert sterben müßten. Sie seien daher entschlossen, sich in Zukunft selbst zu regieren, und forderten von ihm die Schlüssel der Stadt und den Schatz.“ Paul erwiederte: „Der Schatz sei verbraucht, die Schlüssel und er stünden in ihrer Gewalt, er bitte sie nur um das eine, daß sie seine Herrschaft, die ohne Blut begonnen und gedauert habe, ohne Blut endigen lassen möchten.“ Der Graf Francesco führte Paul und dessen Sohn zum Herzog, wo sie später im Gefängniß starben.

Der Abzug des Grafen ließ die Luccheser frei vom Tyrannen und die Florentiner frei von der Furcht vor des Grafen Soldaten. Jene bereiteten sich daher zur Vertheidigung vor, diese kehrten zum Angriff zurück. Die Florentiner hatten den Grafen von Urbino zum Feldherrn gewählt. Dieser drängte die Stadt heftig und zwang dadurch die Luccheser, sich von Neuem an den Herzog zu wenden, der ihnen Niccolo Piccinino unter dem nämlichen Vorwand zu Hülfe sandte, unter dem er den Grafen gesandt hatte. Als Niccolo heranmarschirte, um in Lucca einzuziehen, rückten ihm die Unsrigen am Sergio entgegen. Beim Uebersetzen über den Fluß kam es zur Schlacht, worin sie geschlagen wurden; der Commissär mit wenigen unserer Soldaten rettete sich nach Pisa. Diese Niederlage setzte unsere ganze Stadt in Trauer. Weil die Unternehmung von der ganzen Stadt ausgegangen war, wußten die Volksmänner nicht, gegen wen sie sich wenden sollten; sie verläumdeten daher die Männer, welche den Krieg geleitet hatten, da sie nicht die verläumden konnten, welche ihn beschlossen hatten, und brachten die Vorwürfe, die man Messer Rinaldo gemacht, wieder vor. Mehr aber als jeder andere wurde Messer Giovanni Guicciardini zerfleischt. Man beschuldigte ihn, er hätte nach dem Abzug des Grafen Francesco den Krieg beendigen können, aber er sei mit Geld bestochen worden, wovon er eine Summe nach Hause ge-

schickt; man führte an, wer sie gebracht und wer in Empfang genommen. Diese Beschuldigung und das Geschrei wurde so laut, daß der Volkshauptmann, von der öffentlichen Stimme bewegt und von der Gegenpartei angetrieben, ihn vorlud. Messer Giovanni, aufs Höchste entrüstet, erschien. Seine Verwandten aber bemühten sich, wegen ihrer Ehre, so sehr, daß der Hauptmann die Klage aufgab.

Die Lucceser nahmen nach dem Kriege nicht nur alle ihre Kastelle wieder, sondern eroberten alle Städte und Orte der Landschaft Pisa, mit Ausnahme von Bientina, Calcinaia, Livorno und Librafatta. Und hätte man eine Verschwörung, die in Pisa angezettelt worden, nicht entdeckt, so ging auch diese Stadt verloren. Die Florentiner rüsteten wieder ein Heer und machten Sforza's Zögling, Michelotto zu ihrem Feldherrn. Auf der andern Seite verfolgte der Herzog seinen Sieg. Um mit mehr Streitkräften die Florentiner beugen zu können, bewirkte er, daß sich Genua, Siena und der Herr von Piombino zur Vertheidigung Lucca's verbündeten und Niccolo Piccinino als ihren Feldherrn in Sold nahmen. Er erklärte sich dadurch völlig. Demzufolge erneuerte Venedig und Florenz ihr Bündniß, und der Krieg begann offen in der Lombardei und in Toskana geführt zu werden. In beiden Ländern wurden mit verschiedenem Glücke verschiedene Treffen geliefert, bis die Parteien, aus Erschöpfung, im Mai 1433 Frieden schlossen. Die Florentiner, Lucceser und Saneser, die im Kriege einander mehrere Kastelle abgenommen hatten, gaben sie sämmtlich zurück, und Jeder kehrte in den Besitz der seinigen zurück.

Während dieses Krieges gährte im Innern der Haß der Parteien immer fort. Nach dem Tode seines Vaters Giovanni handelte Cosimo von Medicis mit größerem Muthe in den Staatsangelegenheiten und mit größerem Eifer und mehr Entschiedenheit in Hinsicht auf die Freunde, als sein Vater gethan hatte. So betrübten sich Alle, die sich über Giovanni's Tod gefreut hatten, als sie sahen, wer Cosimo war. Cosimo war ein Mann von größter Klugheit, von ernstem, angenehmem Aeußeren, ganz freigebig, ganz leutselig. Nie versuchte er etwas gegen die Parteien, noch gegen die Regierung, sondern bestrebte sich, Jedermann zu dienen,

und sich durch seine Freigebigkeit viele Bürger zu Anhängern zu machen. Sein Beispiel vermehrte daher die Vorwürfe gegen die Regierenden, und er urtheilte, auf die angeführte Weise so mächtig und sicher, als irgend ein Anderer in Florenz zu leben, oder durch die Waffen und durch die Volksgunst seinen Gegnern überlegen zu seyn, wenn es durch ihren Ehrgeiz zu außergesetzlichen Ereignissen käme. Kräftige Werkzeuge der Gründung seiner Macht waren Averardo von Medicis und Puccio Pucci. Von diesen beiden verschaffte ihm Averardo durch seine Kühnheit, Puccio durch seine Klugheit und seinen Scharfsinn Anhang und Größe. Puccio's Rath und Urtheil waren so sehr geschätzt und von Jedermann gekannt, daß die Partei Cosimo's nicht nach ihm, sondern nach Puccio genannt wurde.

Die so getheilte Stadt fing den Krieg mit Lucca an, und der Haß der Parteien entflammte während desselben, statt zu verlöschen. Obschon Cosimo's Partei die war, welche den Krieg unterstützt hatte, so wurden doch mit der Leitung desselben viele Männer der Gegenpartei beauftragt, weil sie in der Staatskunst für ausgezeichneter galten. Unvermögend, dies zu verhindern, bestrebten sich Averardo von Medicis und die Andern mit aller Kunst und Geschicklichkeit, diese Männer zu verleumden. Wenn man einen Verlust erlitt, und man erlitt deren viele, so wurde nicht das Glück oder die Kraft des Feindes, sondern die Unklugheit des Commissärs angeklagt. Daher die Erschwerung der Vergehen Astorre Giani's. Daher die Erbitterung Messer Rinaldo's degli Albizzi, und seine Abreise vom Heerbefehl ohne Erblaubniß. Daher die Vernehmung Messer Giovanni Guicciardini's durch den Volkshauptmann. Daher endlich alle andern Vorwürfe, die den Magistraten und den Commissären gemacht wurden. Denn die gegründeten wurden vergrößert, die ungegründeten erdichtet und gegründete und ungegründete wurden vom Volke geglaubt, das sie gewöhnlich haßte.

Diese Dinge und dieses außerordentliche Verfahren waren Niccolo von Uzzano und den andern Häuptern der Partei sehr wohl bekannt. Oft hatten sie sich über die Mittel abzuhelfen besprochen, aber keine gefunden, denn die Sache wachsen zu lassen, schien

ihnen gefährlich und ein offener Angriff schwer. Vor allen gefielen Niccolo die ungesetzlichen Mittel nicht. Während des Krieges außen, und dieser Umtriebe im Innern, ging daher Niccol Barbadori (Goldbart) zu Niccolo von Uzzano, ihn zu stimmen, daß er zum Sturze Cosimo's einwillige. Er fand ihn in seinem Cabinet, wo er ganz in Gedanken versunken saß, und ermahnte ihn mit den besten Gründen, die er anzuführen wußte, sich mit Messer Rinaldo zur Vertreibung Cosimo's zu vereinigen. Niccolo Uzzano antwortete in folgender Rede:

„Es würde für Dich, für Dein Haus und für unsere Republik gut seyn, wenn Du und die Andern, die Dir in dieser Meinung folgen, lieber einen Silberbart hätten als einen Goldbart, wie man sagt, daß Du hast. Ihr Rath, von einem grauen und erfahrnen Haupte ausgehend, würde dann weiser und nützlicher für Jeden seyn.“

„Die, welche Cosimo aus Florenz zu vertreiben denken, haben, meiner Ansicht nach, zuerst ihre Kräfte und die Kräfte Cosimo's zu messen. Ihr habt unsere Partei die adelige, und die Gegenpartei die plebejische getauft. Wenn die Sache dem Namen entspräche, würde auf jeden Fall der Sieg zweifelhaft seyn, und eher müßten wir fürchten als hoffen, da wir das Beispiel des alten Adels dieser Stadt haben, der von der Menge vernichtet worden ist. Allein wir müßten viel mehr fürchten, weil unsere Partei zerrissen, die der Gegner ganz ist. Zuerst haben sich Neri di Gino und Nerone di Nigi, zwei unserer ersten Bürger, nie auf eine Weise erklärt, daß man sagen könnte, sie seien mehr unsere Freunde als ihre. Es sind hier viele Familien, ja viele Häuser gespalten, denn viele handeln aus Eifersucht auf die Brüder oder die Schwäger uns entgegen und begünstigen sie. Ich will Dir einige der wichtigsten anführen, die andern magst Du selbst betrachten. Von den Söhnen Messer Maso's degli Albizzi hat sich Luca, aus Eifersucht auf Messer Rinaldo, auf ihre Seite geschlagen. Im Hause der Guicciardini ist von den Söhnen Messer Luigi's Piero der Feind Messer Giovanni's, und begünstigt unsere Gegner. Tommaso und Niccolo Soderini treten aus Haß auf ihren Oheim Francesco offen gegen uns auf.“

„Erwägt man daher wohl, wer wir sind und wer sie, so weiß

ich nicht, warum unsere Partei mehr adelig genannt zu werden verdiente, als die ihrige. Wäre es, weil ihnen die ganze Menge folgt, so sind wir deßhalb in desto schlimmerer Lage und sie in desto besserer, und kömmt es zu den Waffen oder zum Abstimmen, so werden wir nicht widerstehen können. Nur das alte Ansehen dieser Regierung, die sich fünfzig Jahre lang erhalten hat, ist der Grund, wenn wir noch unsere Würde haben; sobald es aber zur Probe kömmt und unsere Schwäche sich entdeckt, werden wir sie verlieren."

„Wenn Du sagen solltest, unser gerechter Beweggrund werde unsern Einfluß vermehren und ihnen den ihrigen entziehen, so antworte ich, daß diese Gerechtigkeit von den Andern eingesehen und geglaubt seyn müßte. Dies ist aber gerade umgekehrt der Fall. Denn unser Beweggrund ist allein der Argwohn, Cosimo möchte sich zum Fürsten machen. Und diesen Argwohn hegen wir, nicht die Andern; ja, was noch schlimmer ist, sie geben uns das Schuld, was wir ihm Schuld geben. Die Werke Cosimo's, die ihn uns verdächtig machen, sind, daß er mit seinem Gelde Jedermann dient, nicht allein den Privaten, sondern dem Staate, nicht allein den Florentinern, sondern den Condottieris; daß er bald diesen bald jenen Bürger unterstützt, der die Magistrate nöthig hat; daß er durch die Liebe, die die Masse zu ihm hegt, bald diesen bald den andern seiner Freunde zu höheren Ehrenstellen erhebt. Man müßte also als Ursachen seiner Vertreibung anführen, daß er mitleidig, dienstfertig, freigebig und von Jedermann geliebt ist. Sage mir doch, wo ist das Gesetz, welches den Menschen Mitleid, Freigebigkeit, Liebe verbietet, oder sie darum tadelt und verdammt? Obgleich dies alles Mittel sind, welche im Fluge zur Herrschaft führen, so hält man sie doch nicht für solche, und wir sind nicht im Stande es begreiflich zu machen. Denn wir haben durch unser Benehmen allen Glauben verloren, und die Stadt, der die Parteiung angeboren, und die, weil sie immer in Parteien gelebt hat, verdorben ist, kann solchen Anklagen kein Ohr leihen."

„Gesetzt aber auch, es gelänge euch, Cosimo zu vertreiben, und es könnte mit einer günstigen Signoria leicht gelingen, — wie könntet ihr jemals in der Mitte seiner vielen Freunde, die hier zurückbleiben und von Verlangen nach seiner Rückkehr brennen wür-

den, verhindern, daß er zurückkehrte? Dies wäre unmöglich, denn nie könntet ihr euch ihrer versichern, weil es so viele sind, weil er die allgemeine Liebe besitzt. Je mehr von seinen ersten Freunden ihr vertreiben würdet, desto mehr Feinde würdet ihr euch machen. So würde er in kurzer Zeit zurückkehren und ihr hättet weiter nichts gewonnen, als daß ihr ihn gut vertrieben hättet und er böse zurückkäme, denn seine Natur würde durch die, welche ihn zurückgerufen hätten, verdorben werden, er würde sich ihnen, wegen seiner Verpflichtung gegen sie, nicht widersetzen können."

„Hättet ihr seinen Tod im Plane, so wird euch dies nie durch die Magistrate gelingen, denn sein Geld und euer stets bestechlicher Sinn werden ihn retten. Gesetzt aber, er stürbe oder kehre, vertrieben, nicht zurück, so sehe ich nicht, was unsere Republik dabei gewinnen sollte. Denn befreit man sie von Cosimo, so macht man sie Messer Rinaldo dienstbar, und ich meines Theils bin Einer von Denen, welche wünschen, daß kein Bürger den andern an Macht und Ansehen übertreffe. Sollte aber einer von Beiden vorstehen, so weiß ich nicht, aus welchem Grunde ich Messer Rinaldo mehr lieben sollte als Cosimo. Ich will dir weiter nichts sagen, als daß Gott diese Stadt bewahren möge, daß keiner ihrer Bürger ihr Fürst wird; sollten wir es aber doch durch unsere Sünden verdienen, so bewahre uns Gott vor Rinaldo."

„Du solltest also nicht rathen, daß man eine Maßregel ergreife, die in jeder Hinsicht verderblich ist. Glaube nicht, von Wenigen begleitet, dich dem Willen der Vielen widersetzen zu können. Alle diese Bürger sind theils aus Unwissenheit, theils aus Bosheit die Republik zu verkaufen bereit, und so sehr ist ihnen das Glück befreundet, daß sie den Käufer gefunden haben. Folge daher meinem Rathe, bestrebe Dich, bescheiden zu leben, und Du wirst wegen der Freiheit sowohl die Männer unserer Partei, als die der Gegenpartei im Verdacht haben. Entsteht dann eine Erschütterung, so wirst Du als neutral Jedermann angenehm seyn, und so wirst Du Dir nützen und Deinem Vaterland nicht schaden."

Diese Worte zügelten Barbadori in so weit, daß es ruhig blieb, so lange der Krieg mit Lucca währte. Als aber der Friede erfolgte und zugleich Niccolo von Uzzano's Tod, blieb die Stadt ohne Krieg

und ohne Zügel. Ohne irgend eine Rücksicht wuchsen die bösen Leidenschaften, und Messer Rinaldo, der nun allein Fürst der Partei zu seyn glaubte, ließ nicht ab, alle die Bürger zu bitten und zu belagern, von denen er glaubte, sie könnten Gonfalonier werden, daß sie sich vorbereiten sollten, die Republik von jenem Manne zu befreien, der sie nothwendig durch die Bosheit Weniger und die Unwissenheit Vieler in Knechtschaft führe. Das Treiben Messer Rinaldo's und das Treiben Derer, welche die Gegenpartei begünstigten, hielt die ganze Stadt mit Argwohn erfüllt. So oft ein Magistrat ernannt wurde, sagte man öffentlich, wie viele von der einen und der andern Partei darin saßen, und während der Ziehung der Signoren war die ganze Stadt in Aufruhr. Jeder Fall, der vor die Magistrate kam, so unbedeutend er auch seyn mochte, verwandelte sich zum Wettstreit unter ihnen. Die Geheimnisse wurden ausgeplaudert. Sowohl das Gute als das Böse wurde unterstützt und verfolgt. Die Guten wie die Bösen wurden gleich zerfleischt. Kein Magistrat that sein Amt.

Während Florenz in dieser Verwirrung und Messer Rinaldo von diesem Verlangen, Cosimo's Macht zu brechen, durchdrungen war, erfuhr er, daß Bernardo Guadagni Gonfalonier werden könnte und bezahlte dessen Steuern, damit ihm die Schuld an den Staat nicht diese Würde nähme. Als es hierauf zur Ziehung der Signoren kam, wollte das Schicksal, unserer Zwietracht günstig, daß Bernardo zum Gonfalonier gezogen wurde, um im September und October zu residiren. Sogleich besuchte ihn Messer Rinaldo und sagte ihm, „wie sehr sich die Partei der Edlen und Jedermann, der recht zu leben wünsche, gefreut habe, daß er zu dieser Würde gelangt sei. Es liege nun an ihm, so zu handeln, daß man sich nicht umsonst gefreut habe." Er zeigte ihm hierauf „die Gefahren, die man im Zwiespalt laufe, und daß es kein anderes Mittel zur Vereinigung gebe, als Cosimo zu vernichten, denn Cosimo allein halte sie durch die Gunst, die aus seinen unmäßigen Reichthümern entspringe, schwach. Cosimo habe sich so hoch erhoben, daß er Fürst werden würde, wenn man nicht vorbaue. Einem guten Bürger zieme es, dies zu verhüten, das Volk auf den Platz zu rufen, die Regierung wieder zu ergreifen und dem Vaterland

seine Freiheit wieder zu geben." Er erinnerte ihn, „daß Messer Salvestro von Medicis ungerechter Weise die Macht der Guelfen zügeln konnte, denen für das Blut, das ihre Vorfahren vergossen, die Regierung gebührte. Was aber jener gegen so Viele ungerechter Weise thun konnte, könne auch wohl er gerechter Weise gegen einen Einzigen thun." Er ermahnte ihn „nichts zu fürchten, denn die Freunde würden sogleich mit den Waffen zu seinem Beistand bereit seyn, und die Menge, die Cosimo anbete, dürfe er nicht anschlagen, denn Cosimo werde bei ihr keine andere Hülfe finden, als einst Messer Giorgio Scali. Eben so wenig sollten ihn Cosimo's Reichthümer beunruhigen, denn wenn derselbe in der Gewalt der Signoren sei, würden sie ihnen gehören." Er schloß, „diese Handlung würde die Republik sicher und einig, ihn selbst berühmt machen." Auf diese Worte antwortete Bernardo kurz, daß er für nöthig erachte, was Messer Rinaldo sage, und da die Zeit zum Handeln zu verwenden sei, so möge Messer Rinaldo sich bestreben, Streitkräfte zu rüsten, die bereit stehen, und überzeugt seyn, daß er Gefährten haben werde.

Nachdem Bernardo die Würde angetreten, die Amtsgenossen gestimmt hatte, und mit Messer Rinaldo übereingekommen war, lud er Cosimo vor, welcher, obgleich von vielen Freunden abgemahnt, mehr im Vertrauen auf seine Unschuld, als auf die Gnade der Signoren erschien. Sobald Cosimo im Pallast und verhaftet war, zog Messer Rinaldo mit vielen Bewaffneten aus seinem Hause, ihm nach die ganze Partei, auf den Platz, wo die Signoren das Volk zusammenrufen ließen und zweihundert Balia-Männer ernannten, den Staat der Stadt zu reformiren. In dieser Balia wurde, sobald man konnte, über die Reform der Stadt und über Leben und Tod Cosimo's verhandelt. Viele wollten, daß er verbannt, Viele, daß er hingerichtet würde, Viele schwiegen, entweder aus Mitleid für ihn, oder aus Furcht für sich, diese Meinungsverschiedenheit erlaubte nicht zu einem Beschluß zu kommen.

Im Thurm des Pallastes ist ein Raum, so groß als die Weite des Thurmes erlaubt, das Herberglein genannt, worein Cosimo verschlossen und Federigo Malavotti zur Bewachung übergeben wurde. Von diesem Orte aus hörte Cosimo das Parlament halten,

das Waffengetöse auf dem Platze und das häufige Balialäuten. Er fürchtete daher für sein Leben, aber mehr noch fürchtete er, daß seine persönlichen Feinde ihn außergesetzlicher Weise tödten möchten. Er enthielt sich deßhalb der Speise so, daß er in vier Tagen nichts aß, als ein wenig Brod. Als Federigo die Sache merkte, sagte er zu ihm: „Cosimo, Du fürchtest vergiftet zu werden und lässest Dich Hungers sterben, Du erzeigst mir dadurch wenig Ehre, wenn Du glaubst, daß ich zu einer solchen Schandthat die Hände bieten würde. Ich glaube nicht, daß Du das Leben verlieren wirst, so viele Freunde hast Du im und außer dem Pallast. Solltest Du es aber doch verlieren müssen, so sei ruhig, daß sie andere Mittel ergreifen werden, als sich meiner zum Werkzeug Deiner Ermordung zu bedienen. Ich will mir mit keines Mannes Blut die Hände beflecken, am wenigsten mit dem Deinigen, der Du mich niemals beleidigt hast. Sei also gutes Muths, nimm die Speise und erhalte Dich für die Freunde und für's Vaterland. Damit Du es mit größerem Vertrauen thun kannst, will ich von denselben Gerichten, die für Dich bestimmt sind, mit Dir essen." Diese Worte trösteten Cosimo völlig, er umarmte und küßte mit Thränen in den Augen Federigo, und dankte ihm mit feurigen, kräftigen Worten für diese mitleidige, liebevolle Verrichtung seines Amtes, indem er die höchste Dankbarkeit versprach, wenn ihm jemals das Glück die Gelegenheit gäbe.

Als Cosimo wieder einigermaßen ermuthigt war und sein Prozeß unter den Bürgern verhandelt wurde, trug es sich zu, daß, um ihm ein Vergnügen zu machen, Federigo einen Vertrauten des Gonfaloniers, Namens Farganaccio, einen lustigen, scherzhaften Mann, zur Abendmahlzeit mitbrachte. Als fast gespeist war, winkte Cosimo, der diesen Besuch zu benutzen dachte, weil er ihn sehr gut kannte, Federigo, sich zu entfernen. Dieser verstand die Ursache und ging mit dem Vorgeben, er wolle noch einiges, was zur Tafel fehle, besorgen, aus dem Zimmer. Allein gelassen, gab Cosimo nach einigen liebevollen Worten Farganaccio eine Anweisung, und trug ihm auf, damit zum Spitalverwalter von Santa Maria Nova zu gehen, um tausend einhundert Ducaten zu holen. Hundert davon solle er für sich nehmen und tausend dem Gonfalonier bringen mit der Bitte, er möge eine anständige Gelegenheit ergrei-

sen, zu ihm zu kommen. Farganaccio übernahm den Auftrag, das Geld wurde bezahlt, Bernardo wurde dadurch menschlicher, und die Folge war, daß Cosimo gegen den Willen Messer Rinaldo's, der ihn aus dem Wege räumen wollte, nach Padua verwiesen wurde. Verwiesen wurden ferner Averardo und viele des Hauses Medicis, mit ihnen Puccio und Giovanni Pucci, und um Alle zu schrecken, welche über Cosimo's Verbannung mißvergnügt waren, wurden den Acht der Wache und dem Volkshauptmann Balia gegeben.

Nach diesem Beschluß erschien Cosimo am 3. October 1433 vor den Signoren, die ihm seine Verweisung verkündigten und ihn zum Gehorsam ermahnten, wenn er nicht wolle, daß man strenger gegen seine Güter und gegen ihn verfahre. Cosimo nahm die Verweisung mit heiterer Miene auf und versicherte, wohin ihn auch die Signoria sende, dort werde er gerne bleiben. Er bitte nur, da sie ihm das Leben erhalten, um ihren Schutz, denn er höre, Viele seien auf dem Platze, die sein Blut verlangten. Er bot hierauf, wo er auch seyn würde, der Stadt, dem Volke und ihren Herrlichkeiten sein Vermögen an. Der Gonfalonier tröstete ihn und hielt ihn bis zur Nacht im Pallast zurück. Dann führte er ihn in sein Haus und ließ ihn, nachdem er mit ihm gespeist, von vielen Bewaffneten an die Grenze begleiten. Wo Cosimo durchkam, wurde er ehrenvoll empfangen, von den Venetianern von Staatswegen besucht und geehrt, nicht als ob er ein Verbannter wäre, sondern als ob er die höchste Würde bekleide.

Als Florenz Wittwe war eines so großen und so allgemein geliebten Bürgers, fühlte sich Jeder entmuthigt, und gleich fürchteten sich Sieger und Besiegte. Um nichts zu unterlassen, was er für sich und für die Partei thun könnte, versammelte Messer Rinaldo, sein künftiges Mißgeschick ahnend, viele befreundete Bürger und sprach zu ihnen:

„Ich sehe Euern Untergang drohen, weil Ihr Euch durch die Bitten, die Thränen und das Geld Eurer Feinde besiegen ließet. Ihr begrifft nicht, daß Bitten und Weinen bald an Euch seyn würde, daß aber Eure Bitten nicht gehört werden, Eure Thränen kein Mitleid finden, und daß Ihr vom empfangenen Geld das

Kapital ersetzen und die Zinsen mit Folter, Schaffot und Exil bezahlen werdet. Viel besser wäre es gewesen, nichts zu thun, als Cosimo am Leben und seine Freunde in Florenz zu lassen. Denn die Mächtigen darf man entweder nicht angreifen, oder angegriffen muß man sie vernichten. Ich sehe für uns kein anderes Mittel, als uns stark in der Stadt zu machen, damit man die Feinde, wenn sie sich regen, und bald werden sie es thun, mit den Waffen aus der Stadt vertreiben kann, da man sie auf den bürgerlichen Wegen nicht fortschicken konnte. Das Mittel ist dasselbe, worauf ich Euch vor langer Zeit schon aufmerksam gemacht, daß wir uns die Großen durch Rückgabe und Zugestehung aller Aemter der Stadt wieder gewinnen und uns auf diese Partei stützen, da sich unsere Gegner auf die Menge gestützt haben. Hierdurch wird unsere Partei um so viel die stärkere seyn, als sich mehr Leben, mehr Tapferkeit, mehr Muth und mehr Einfluß in ihr findet. Ich betheure, wenn dieses letzte wahre Mittel nicht ergriffen wird, so sehe ich nicht, wie man auf andere Weise die Regierung in der Mitte so vieler Feinde erhalten kann, und ich erkenne den nahen Untergang unserer Partei und der Republik."

Dem widersetzte sich Mariotto Baldovinetti, einer der Versammelten; er zeigte den Hochmuth der Großen und ihre unerträgliche Natur, man dürfe nicht unter ihre gewisse Tyrannei seine Zuflucht nehmen, um die zweifelhaften Gefahren der Menge zu fliehen. Als daher Messer Rinaldo sah, daß sein Rath nicht gehört wurde, klagte er über sein und seiner Partei Mißgeschick, alle Schuld mehr dem Himmel zuschreibend, der es so wolle, als der Unwissenheit und Blindheit der Menschen.

Während es also auf diese Weise blieb, ohne daß irgend eine nöthige Vorkehrung getroffen wurde, fand man einen Brief, den Messer Agnolo Acciajuoli an Cosimo geschrieben hatte. Er zeigte darin die Stimmung der Stadt gegen Cosimo, und rieth ihm, zu bewirken, daß ein Krieg angefangen werde und sich Nero di Gino zum Freunde zu machen. Denn sobald die Stadt Geld bedürfe, würde sich Niemand finden, der ihr damit diene, und so würde sich sein Andenken bei den Bürgern und das Verlangen nach seiner Rückkehr erneuern. Und trenne man Neri von Messer Rinaldo, so

werde diese Partei so schwach, daß sie nicht im Stande seyn werde, sich zu vertheidigen. Dieser Brief, der in die Hände der Magistrate kam, war Ursache, daß Messer Agnolo verhaftet, in Untersuchung genommen und ins Exil geschickt wurde. Doch ward durch dieses Beispiel die Partei, welche Cosimo begünstigte, in nichts gezügelt.

Vom Tage an, wo Cosimo vertrieben worden, war fast ein Jahr verflossen. Gegen Ende August 1434 wurde für die zwei folgenden Monate Niccolo di Cocco zum Gonfalonier gezogen und mit ihm acht Signoren, sämmtlich Anhänger Cosimo's. Diese Signoria erfüllte Messer Rinaldo und seine ganze Partei mit Schrecken. Ehe die Signoren das Amt übernehmen, bleiben sie drei Tage lang Privaten. Messer Rinaldo kam daher von Neuem mit den Häuptern seiner Partei zusammen und zeigte ihnen die gewisse und nahe Gefahr. „Das Mittel dagegen sei, die Waffen zu ergreifen und zu bewirken, daß Donato Veluti, der damals als Gonfalonier residirte, das Volk auf dem Platz versammle, eine neue Balia ernenne, die neuen Signoren des Amtes beraube, daß man sodann andere, für den Staat zweckmäßige Signoren ernenne, die Beutel verbrenne und durch neue Squittinien mit Freunden anfülle." Dieser Plan wurde von Vielen für sicher und nothwendig erachtet, von vielen Andern für zu gewaltthätig und zu großen Vorwurf zuziehend. Unter Denen, welchen er mißfiel, war Messer Palla Strozzi, ein Mann von ruhigem, sanftem und menschlichem Character, mehr für das Studium der Wissenschaften geeignet, als eine Partei zu zügeln und sich bürgerlicher Zwietracht zu widersetzen. „Verschlagene oder verwegene Pläne," sagte er, „scheinen anfangs gut, zeigen sich aber während der Ausführung schwer und am Ende verderblich. Er glaube, die Furcht vor einem neuen äußeren Kriege, da das Heer des Herzogs in der Romagna an den Grenzen stehe, werde bewirken, daß die Signoren mehr hieran dächten, als an die innere Zwietracht. Sollte man aber sehen, daß sie doch eine Umwälzung versuchen wollten, und dies könnten sie nicht thun, ohne daß man es erfahre, so hätte man immer noch Zeit, die Waffen zu ergreifen und auszuführen, was man zum gemeinschaftlichen Wohle für nöthig erachten werde. Wenn es dann

aus Noth geschehe, so werde das Volk weniger erstaunen und sie würden sich weniger Vorwürfe zuziehen.“ Es wurde also beschlossen, daß man die neuen Signoren einziehen lassen und ihren Gang bewachen solle. Erfahre man das Geringste gegen die Partei, so sollte Jeder die Waffen ergreifen und auf dem Platz von S. Pulinari, in der Nähe des Pallastes zusammenkommen, von wo aus sie dann dahin ziehen könnten, wo es ihnen nöthig scheinen würde.“

Nachdem sie mit diesem Beschlusse aus einander gegangen, traten die neuen Signoren das Amt an. Der Gonfalonier, um sich Ansehen zu geben und Alle zu schrecken, die sich ihm zu widersetzen dächten, verurtheilte seinen Vorgänger, Donato Veluti, zum Kerker, als habe derselbe Staatsgelder veruntreut. Hierauf erforschte er seine Amtsgenossen wegen Cosimo's Zurückrufung, und als er sie geneigt fand, sprach er darüber mit den Männern, die er für Häupter der Medicäischen Partei erachtete. Von diesen angefeuert, lud er Messer Rinaldo, Ridolfo, Perucci und Niccolo Barbadori, als Erste der Gegenpartei vor.

Auf diese Vorladung dachte Messer Rinaldo, nun sei nicht länger zu zögern, und zog mit einer großen Zahl Bewaffneter aus seinem Hause. Ihm schloß sich sogleich Ridolfo Peruzzi und Niccolo Barbadori an. Bei ihm waren viele andere Bürger und eine Anzahl Soldaten, die sich in Florenz ohne Sold befanden. Alle machten nach der getroffenen Uebereinkunft auf dem Platze von S. Pulinari Halt. Messer Palla Strozzi, obgleich er viele Leute zusammengebracht hatte, ging nicht aus dem Hause, das gleiche that Messer Giovanni Guicciardini. Messer Rinaldo sandte daher, sie anzutreiben und wegen ihres Zögerns zu tadeln. Messer Giovanni antwortete, er schade der feindlichen Partei genug, wenn er durch sein Zuhausebleiben seinen Bruder Piero zurückhalte, daß er nicht zur Unterstützung des Pallastes ausziehe. Messer Palla kam, nach vielen Botschaften an ihn, zu Pferde mit zwei Männern zu Fuß, und ohne Rüstung an San Pulinari. Messer Rinaldo ritt ihm entgegen und tadelte ihn heftig wegen seiner Lässigkeit mit den Worten: „Sich den Andern nicht anschließen, hat entweder in Treulosigkeit seinen Grund oder in Verzagtheit, und jeden dieser beiden Vorwürfe muß ein Mann vermeiden, der für das gelten

will, wofür Ihr geltet. Wenn Ihr glaubt, dafür, daß Ihr Eure Schuldigkeit nicht gegen die Partei thut, würden Euch Eure siegenden Feinde das Leben schenken oder die Verbannung, so täuscht Ihr Euch. Was mich betrifft, so würde ich, wenn uns ein Unstern trifft, immer die Beruhigung haben, daß ich es vor der Gefahr mit Rath, und in der Gefahr mit Gewalt an mir nicht fehlen ließ. Euer und der Andern Kummer hingegen wird doppelt schwer seyn, wenn Ihr daran denkt, daß Ihr dreimal Euer Vaterland verrathen habt, das erste Mal, als Ihr Cosimo erhieltet, das zweite Mal, als Ihr meinen Rath nicht annahmt, das dritte Mal, daß Ihr der Republik jetzt nicht mit den Waffen zu Hülfe kommt." Auf diese Worte antwortete Messer Palla nichts, was von den Umstehenden verstanden worden wäre, sondern wandte murmelnd sein Pferd und ritt wieder heim.

Als die Signoren erfuhren, Messer Rinaldo und seine Partei habe die Waffen ergriffen, ließen sie den Pallast verschließen, und wußten, des Rathes beraubt, nicht was sie thun sollten. Dadurch aber, daß Messer Rinaldo zögerte auf den Platz zu ziehen, weil er Streitkräfte abwartete, die nicht kamen, nahm er sich die Gelegenheit zu siegen und gab den Signoren Muth sich zu rüsten. Viele Bürger gingen nun zu ihnen und ermahnten sie, sie möchten Maßregeln ergreifen, daß die Waffen niedergelegt würden. Es gingen also einige der wenigst Verdächtigen von Seiten der Signoren zu Messer Rinaldo und sagten: „Die Signoria wüßte den Grund dieser Bewegungen nicht, und nie habe sie daran gedacht ihn zu verletzen. Wenn man auch von Cosimo gesprochen habe, so habe man doch nicht daran gedacht, ihn wieder einzusetzen. Wenn dies der Grund des Argwohns sei, so würde man sie sicher stellen. Sie möchten in den Pallast kommen, wo sie willkommen seien und jedem ihrer Begehren willfahrt werden solle." Diese Worte brachten Messer Rinaldo nicht zur Aenderung seines Entschlusses; er entgegnete, er wolle sich dadurch sicher stellen, daß er sie absetze und daß dann die Stadt zur Wohlfahrt eines Jeden umgeordnet werde.

Allein immer ist es der Fall, daß, wo die Autorität gleich und die Meinungen verschieden sind, selten etwas zum Guten beschlossen wird. Ridolfo Peruzzi, durch die Worte jener Bürger bewegt,

sagte: „Er seines Theils strebe nach nichts Anderem, als daß Cosimo nicht zurückkehre. Könne er dies durch Vergleich erreichen, so scheine es ihm Sieg genug; er wolle nicht, um eines größeren Sieges willen, seine Vaterstadt mit Blut tränken, und werde daher der Signoria gehorchen. Hierauf zog er mit seinem Gefolge in den Pallast, wo er freudig aufgenommen wurde. Das Halten also Messer Rinaldo's bei S. Pulinari, die Muthlosigkeit Messer Palla's und der Abzug Ridolfo's hatten Messer Rinaldo den Sieg genommen, und schon begannen die Gemüther der Bürger, die ihm folgten, des ersten Feuers zu entbehren. Hierzu kam noch die Autorität des Papstes.

Es befand sich Pabst Eugenius in Florenz, der vom Volke aus Rom vertrieben worden war. Diese Unruhen erfahrend, hielt er es für seine Pflicht, sie zu dämpfen, und sandte den Patriarchen Messer Giovanni Vitelleschi, einen sehr genauen Freund Messer Rinaldo's, an diesen, mit der Bitte zu ihm zu kommen, denn es werde dem Pabst bei der Signoria weder Autorität noch Zutrauen fehlen, ihn ohne Blut und Schaden der Bürger zu befriedigen und sicher zu stellen. Vom Freunde überredet, zog Messer Rinaldo mit allen Bewaffneten, die ihm folgten, nach Santa Maria Novella, wo der Pabst wohnte. Eugenius setzte ihn in Kenntniß, daß ihm die Signoria ihr Wort gegeben und jede Streitigkeit ihm überwiesen habe; lege Messer Rinaldo die Waffen nieder, so werde man die Dinge ordnen, wie er es wolle. Messer Rinaldo, der die Kälte Messer Palla's und die Leichtfertigkeit Ridolfo Peruzzi's gesehen, legte sich, besseren Rathes baar, in seine Hände, indem er doch dachte, die Autorität des Pabstes werde ihn erhalten. Der Pabst ließ also Niccolo Barbadori und den Andern, die außen warteten, bedeuten, sie sollten die Waffen niederlegen, denn Messer Rinaldo bleibe bei ihm, um den Vertrag mit den Signoren zu unterhandeln. Auf diese Stimme ging Alles aus einander und entwaffnete sich.

Als die Signoren die Gegner entwaffnet sahen, unterhandelten sie durch die Vermittlung des Pabstes lebhaft den Vertrag und schickten auf der andern Seite ins Geheim in die Berge von Pistoja um Fußvolk. Dieses ließen sie mit allen ihren Gensd'armen des

Nachts nach Florenz kommen, riefen nach Besetzung der festen Orte der Stadt das Volk auf den Platz und ernannten eine neue Balia, die, sobald sie versammelt war, Cosimo und die andern mit ihm Verwiesenen dem Vaterland zurückgab, und von der feindlichen Partei Messer Rinaldo degli Albizzi, Ridolfo Peruzzi, Niccolo Barbadori, Messer Palla Strozzi mit vielen andern Bürgern in so großer Anzahl verwies, daß wenige Städte in Italien blieben, wohin nicht ins Exil geschickt wurden, und viele Städte außerhalb Italien damit angefüllt waren. So wurde Florenz durch dieses Ereigniß nicht allein vieler Vornehmen, sondern eines Theils seiner Reichthümer und seines Kunstfleißes beraubt.

Als der Pabst so großes Mißgeschick über die kommen sah, die auf seine Bitten die Waffen niedergelegt hatten, war er aufs Höchste mißvergnügt. Er klagte bei Messer Rinaldo über die Unbild, die er im Vertrauen auf sein Wort erleide und ermahnte ihn zur Geduld und zur Hoffnung durch den Wechsel des Glückes. Messer Rinaldo antwortete: „Das wenige Vertrauen, das die, welche mir hätten glauben sollen, mir geschenkt haben, und das zu große Vertrauen, das ich Euch geschenkt habe, hat mich und meine Partei zu Grunde gerichtet. Allein ich beklage mich mehr über mich selbst als über irgend Jemand, daß ich geglaubt habe, Ihr, der Ihr aus Euerm Vaterland vertrieben worden seid, könntet mich im meinigen erhalten. Die Spiele Fortuna's habe ich gar wohl erfahren, und wie ich mich wenig auf das Wohlergehen verlassen habe, so verletzt mich das Mißgeschick weniger. Ich weiß, wenn es Fortuna gefällt, so kann sie sich mir freundlicher zeigen. Wenn es ihr aber auch nie gefallen sollte, so werde ich immer wenig anschlagen, in einer Stadt zu leben, wo die Gesetze weniger vermögen, als die Menschen. Denn das Vaterland ist wünschenswerth, worin Du Dich des Vermögens und der Freunde sicher erfreuen kannst, nicht das, wo Dir jenes leicht genommen werden kann, und wo Dich die Freunde, aus Furcht für sich selbst, in Deiner höchsten Noth verlassen. Immer war es den weisen und tugendhaften Männern weniger schmerzlich, die Uebel ihres Vaterlandes zu hören, als sie zu sehen, und sie halten es für rühmlicher, ein ehrenvoller Rebell zu seyn, als ein sclavischer Bürger.“ Er entfernte sich voll Unwil-

len vom Pabste, und häufig bei sich selbst dessen Rath und die Kälte der Freunde tadelnd, ging er ins Exil.

Als Cosimo auf der andern Seite die Nachricht seiner Wiedereinsetzung erhielt, kehrte er nach Florenz zurück. Selten trug es sich zu, daß ein Bürger, im Triumph von einem Siege zurückkehrend, von seiner Vaterstadt mit so großem Zusammenlauf des Volkes und so großer Liebesbezeigung empfangen wurde, als er, aus dem Exil zurückkehrend, empfangen ward. Aus freiem Antrieb grüßte ihn Jeder: Wohlthäter des Volkes und Vater des Vaterlandes.

Fünftes Buch.

Die Länder pflegen mehrentheils bei ihren Veränderungen von der Ordnung zur Unordnung zu kommen, und dann von Neuem von der Unordnung zur Ordnung überzugehen. Es ist von der Natur den menschlichen Dingen nicht gestattet, stille zu stehen. Wie sie daher ihre höchste Vollkommenheit erreicht haben und nicht mehr steigen können, müssen sie sinken. Eben so, wenn sie gesunken sind, durch die Unordnungen zur tiefsten Niedrigkeit herabgekommen, und also nicht mehr sinken können, müssen sie nothwendig steigen. So sinkt man stets vom Guten zum Uebel und steigt vom Uebel zum Guten. Denn die Tapferkeit gebiert Ruhe, die Ruhe Müssiggang, der Müssiggang Unordnung, die Unordnung Verfall. Eben so entsteht aus dem Verfall Ordnung, aus der Ordnung Tapferkeit, hieraus Ruhm und Glück.

Es haben daher die Klugen beobachtet, daß die Wissenschaften nach den Waffen kommen, und daß in den Ländern und Republiken die Feldherrn vor den Philosophen entstehen. Wenn gute, geordnete Waffen Siege erzeugt haben, und die Siege Ruhe, so kann die Kraft kriegerischer Gemüther durch keinen ehrbareren Müssiggang verdorben werden, als den der Wissenschaften, und der Müssiggang kann mit keiner größeren, gefährlicheren Täuschung, als mit dieser, in die wohleingerichteten Republiken eindringen. Dies erkannte Cato, als die Philosophen Diogenes und Carneades von Athen als Gesandte an den Senat geschickt nach Rom kamen, sehr gut. Sehend, daß ihnen die römische Jugend mit Bewunderung zu folgen begann, und das Uebel erkennend, das aus diesem

ehrbaren Müssiggang seinem Vaterland entspringen konnte, verordnete er, daß kein Philosoph in Rom aufgenommen werde dürfe.

Die Länder kommen also durch diese Uebergänge zum Verfall Sind sie dahin gekommen und die Menschen durch das Unglück weise geworden, so kehren sie, wie gesagt, zur Ordnung zurück, es müßte sie denn eine außerordentliche Kraft erstickt halten. Aus diesen Ursachen machten zuerst die alten Toskaner, dann die Römer Italien bald glücklich, bald unglücklich. Später zwar wurde auf den römischen Trümmern kein Staat erbaut, durch welchen Italien auf eine Weise aus seinen Ruinen erstanden wäre, daß es unter einem tapfern Fürsten ruhmvoll hätte auftreten können. Allein es erhob sich doch so große Tapferkeit in einigen der neuen Republiken und Reiche, die aus den römischen Trümmern entstanden, daß sie — wenn auch eines nicht die übrigen beherrschte, doch zu diesem Zwecke einträchtig und geordnet — Italien von den Barbaren befreiten und gegen dieselben vertheidigten.

Unter diesen Reichen war das florentinische, wenn kleiner an Ausdehnung, an Autorität und Macht nicht das kleinste. Ja, in der Mitte Italiens gelegen, reich, und schnell zum Kampf bereit, bestanden die Florentiner entweder glücklich einen Krieg, der ihnen erklärt wurde, oder gaben dem den Sieg, dem sie sich anschlossen.

Wenn also aus der Tapferkeit dieser neuen Staaten keine Zeiten entstanden, die durch langen Frieden ruhig waren, so waren sie doch auch nicht durch die Heftigkeit der Kriege gefährlich. Denn man kann nicht behaupten, daß da Friede sei, wo häufig die Staaten mit den Waffen einander angreifen. Aber auch Krieg kann man es nicht nennen, wenn die Menschen nicht getödtet, die Städte nicht verheert, die Staaten nicht zerstört werden. Jene Kriege sanken zu solcher Schwäche herab, daß sie ohne Furcht angefangen, ohne Gefahr geführt wurden und ohne Schaden endeten. So erlosch die Tapferkeit, welche in den andern Ländern durch einen langen Frieden zu erlöschen pflegt, in Italien durch die Erbärmlichkeit der Kriege. Klar wird man dies aus unserer Beschreibung der Begebenheiten vom Jahr 1434 bis 1494 erkennen. Man wird dort sehen, daß am Ende von Neuem den Barbaren der Weg

öffnet und Italien unter ihre Botmäßigkeit zurückgebracht wurde.

Wird man also die Thaten unserer Fürsten Außen und zu Hause nicht wie die Thaten der Alten mit Bewunderung für ihre Tapferkeit und Größe lesen, so wird man sie vielleicht wegen ihrer entgegengesetzten Eigenschaften mit nicht geringerem Erstaunen lesen, wenn man sieht, daß so viele edle Völker durch so schwache, schlecht geleitete Waffen im Zaume gehalten wurden. Und wenn bei der Beschreibung der Begebenheiten dieser verdorbenen Welt nichts vom Muthe des Soldaten, von der Tapferkeit des Feldherrn, von der Vaterlandsliebe des Bürgers zu erzählen ist, so wird man dagegen sehen, mit welchen Täuschungen, mit welchen Listen und Künsten die Fürsten, die Soldaten und die Häupter der Republiken handelten, um sich ein Ansehen zu erhalten, das sie nicht verdienten. Dies zu kennen, wird vielleicht nicht weniger nützlich seyn, als die alte Geschichte, denn wenn diese die hochherzigen Geister zur Nachahmung entflammt, so wird jenes zur Vermeidung und Ausrottung anfeuern.

Italien war durch die, welche es beherrschten, auf den Punkt gebracht, daß jeder Friede, der durch die Eintracht der Fürsten entstand, bald darauf durch die, welche die Waffen in der Hand hatten, gestört wurde. So erwarben die Staaten weder Ruhm durch den Krieg, noch Ruhe durch den Frieden. Als der Friede zwischen dem Herzog und dem Bund 1433 geschlossen war, wandten sich die Soldaten, die Krieg haben wollten, gegen die Kirche. Es gab damals zwei Waffenbanden in Italien, die der Braccio und die der Sforza. Haupt dieser war der Graf Francesco, Sforza's Sohn; der Andern Fürst war Niccolo Piccinino und Niccolo Fortebraccio. Diesen Banden schlossen sich fast alle andern italienischen Waffen an. In größerem Werthe von ihnen stand die der Sforza, sowohl wegen der Tapferkeit des Grafen, als auch dadurch, daß ihm der Herzog von Mailand seine natürliche Tochter Madonna Blanca versprochen hatte, eine Heirath, deren Hoffnung ihm sehr großes Ansehen verschaffte. Diese Banden Bewaffneter griffen also nach dem Frieden in der Lombardei aus verschiedenen Ursachen den Pabst Eugenius an. Niccolo Fortebraccio war durch die alte Feindschaft

bewegt, die Braccio immer mit der Kirche gehabt hatte. Den Grafen trieb Ehrgeiz. Niccolo griff also Rom an und der Graf machte sich zum Herrn der Mark.

Die Römer, weil sie den Krieg nicht wollten, vertrieben Eugenius aus Rom, der, mit Gefahr und Schwierigkeit fliehend, nach Florenz kam. Hier betrachtete er die Gefahr, in der er war, da er sich von den Fürsten verlassen sah, welche wegen ihm die Waffen nicht wieder ergreifen wollten, die sie mit größtem Verlangen niedergelegt hatten. Er verglich sich daher mit dem Grafen und trat ihm die Herrschaft der Mark ab, obgleich der Graf zur Unbild der Eroberung Verachtung häufte. Denn bei Unterzeichnung des Orts, wo er seinen Agenten Briefe schrieb, sagte er, nach italienischer Sitte mit lateinischen Worten: Ex Girfalco Nostro Firmiano, invito Petro et Paulo *). Mit der Abtretung der Städte nicht zufrieden, wollte er auch noch zum Gonfalonier der Kirche ernannt seyn, und alles wurde ihm gewährt, so viel mehr fürchtete Eugenius einen gefährlichen Krieg, als einen schimpflichen Frieden. Freund des Pabstes geworden, verfolgte der Graf Niccolo Fortebraccio, und es trugen sich in den Städten der Kirche viele Monate hindurch verschiedene Ereignisse zu, die alle mehr zum Schaden des Pabstes und seiner Unterthanen, als der Kriegführenden ausschlugen. Zuletzt wurde zwischen ihnen, durch die Vermittlung des Herzogs von Mailand, auf dem Wege eines Waffenstillstandes ein Vertrag geschlossen, worin beide in den Städten der Kirche Fürsten blieben.

Dieser Krieg zu Rom erloschen, wurde von Battista da Canneto in der Romagna wieder entzündet. Dieser tödtete in Bologna einige aus der Familie der Grifoni und vertrieb den Stadthalter des Pabstes mit seinen andern Feinden aus der Stadt. Um mit Gewalt diesen Staat zu behaupten, wandte er sich um Hülfsvölker an Philipp, und der Pabst, um sich für die Unbild zu rächen, verlangte Hülfe von den Venetianern und Florentinern. Beide wurden unterstützt, und sogleich standen zwei starke Heere in der

*) Aus unserm Geierfalken (Burg) zu Fermo, Petrus und Paulus zum Trotz.

Romagna. Philipp's Feldherr war Niccolo Piccinino; die venetianischen und florentinischen Soldaten führte Gatta Melata und Niccolo von Tolentino. In der Nähe von Imola kam es zur Schlacht, worin die Venetianer und Florentiner geschlagen wurden. Niccolo von Tolentino wurde in der Schlacht gefangen und zum Herzog geschickt, wo er, entweder von diesem ermordet oder aus Schmerz über die erlittene Niederlage, nach wenigen Tagen starb.

Der Herzog verfolgte nach diesem Siege das Glück nicht weiter, entweder weil er durch die früheren Kriege geschwächt war, oder weil er glaubte, die Allianz würde nach dieser Niederlage ruhig bleiben. So gab er dem Pabst und den Verbündeten Zeit, sich von Neuem zu vereinigen. Sie erwählten den Grafen Francesco zu ihrem Feldherrn und entwarfen den Plan, Niccolo Fortebraccio aus den Städten der Kirche zu vertreiben, um zu versuchen, ob sie den Krieg siegreich endigen könnten, den sie zur Unterstützung des Pabstes angefangen hatten. Als die Römer den Pabst stark im Felde sahen, suchten sie einen Vergleich mit ihm, fanden denselben und erhielten einen päbstlichen Kommissär. Niccolo Fortebraccio besaß unter andern Städten Tivoli, Montefiascone, Citta di Castello und Ascesi. In letztere Stadt hatte sich Niccolo zurückgezogen, da er das Feld nicht behaupten konnte, und der Graf belagerte ihn darin. Während sich die Belagerung in die Länge zog, weil Niccolo sich männlich vertheidigte, hielt der Herzog für nöthig, entweder die Allianz an der Einnahme dieser Stadt zu verhindern oder nach der Einnahme zur Vertheidigung seiner Staaten sich zu rüsten. Um daher durch eine Diversion den Grafen zur Aufhebung der Belagerung zu bringen, befahl er Niccolo Piccinino durch die Romagna in Toskana einzufallen. Nun erachtete die Allianz die Vertheidigung Toskanas für nöthiger, als die Einnahme von Ascesi, und befahl dem Grafen, Niccolo den Paß zu sperren, der schon mit seinem Heere zu Forli stand. Der Graf brach mit seinen Schaaren auf und zog nach Cesena, nachdem er seinem Bruder Leo den Krieg der Mark und die Sorge für seine Staaten gelassen. Während Piccinino einzudringen und der Graf ihn zu verhindern suchte, griff Niccolo Fortebraccio Leo an, nahm ihn zu seinem großen Ruhme gefangen, plünderte Leo's Soldaten aus und

oberte, den Sieg verfolgend, mit demselben Angriff viele Städte der Mark.

Dieses Ereigniß schmerzte den Grafen sehr, da er alle seine Staaten für verloren hielt. Einen Theil des Heeres Piccinino gegenüber lassend, zog er mit dem Rest gegen Fortebraccio, lieferte ihm eine Schlacht und siegte. Fortebraccio selbst wurde in der Niederlage gefangen und erhielt eine Wunde, an der er starb. Dieser Sieg gab dem Pabste alle Städte wieder, die ihm Niccolo Fortebraccio genommen hatte, und zwang den Herzog von Mailand um Frieden zu bitten. Der Friede wurde durch die Vermittelung des Marchese von Ferrara, Niccolo von Este, geschlossen, und darin die vom Herzog eroberten Städte der Kirche zurückgegeben. Das Heer des Herzogs kehrte in die Lombardei zurück. Battista von Canneto — wie es Allen geht, die durch fremde Streitkräfte und Tapferkeit in einem Staate sich erhalten — konnte sich nach dem Abzug der Soldaten des Herzogs aus der Romagna durch seine eigenen Streitkräfte und Tapferkeit nicht in Bologna behaupten, und floh. Messer Antonio Bentivogli, Haupt der Gegenpartei, kehrte dahin zurück.

Alle diese Begebenheiten fallen in die Zeit der Verbannung Cosimo's. Nach seiner Rückkehr waren die, welche ihn wieder eingesetzt, und so viele beleidigte Bürger ohne alle Rücksicht darauf bedacht, sich der Regierung zu versichern. Die Signoria, welche November und December im Magistrate folgte, nicht mit dem zufrieden, was ihre Vorgänger zu Gunsten der Partei gethan, verlängerte und veränderte Vielen die Verweisung und verwies viele Andere von Neuem. Und nicht so sehr der Parteihaß schadete den Bürgern, als der Reichthum, die Verwandten, die Privatfeindschaften. Wäre diese Proscription mit Blutvergießen begleitet gewesen, sie würde der Octavian's und Sylla's gelichgekommen seyn. Einigermaßen war sie zwar auch mit Blut befleckt. Antonio di Bernardo Guadagni wurde enthauptet, und vier andere Bürger, worunter Zanobi dei Belfradelli und Cosimo Barbadori, die den Bann gebrochen und sich zu Venedig befanden, wurden von den Venetianern, die Cosimo's Freundschaft höher als ihre Ehre schätzten, Cosimo gefangen übersendet und hierauf schimpflich hingerichtet. Diese

Sache gab der Partei großes Ansehen und flößte den Feinden den größten Schrecken ein, in Betracht, daß eine so mächtige Republik den Florentinern ihre Freiheit verkaufe. Doch glaubte man, sie habe es nicht sowohl gethan, um sich Cosimo gefällig zu zeigen, sondern um den Haß der Parteien mehr zu entflammen und die Spaltung unserer Stadt durch Blut gefährlicher zu machen, denn die Venetianer sahen keinen andern Widerstand gegen ihre Größe, als unsere Einigkeit.

Nachdem sie ihre Feinde oder Verdächtigen aus der Stadt vertrieben, wandten sich die Regierenden zu Begünstigung neuer Geschlechter, um ihre Partei stärker zu machen, und gaben die Familie der Alberti und alle übrigen alten Rebellen dem Vaterlande zurück. Alle Große, mit Ausnahme sehr weniger, setzten sie in den Stand der Volksmänner. Die Besitzungen der neuen Rebellen theilten sie um geringen Preis unter sich. Demnächst befestigten sie sich durch Gesetze und neue Einrichtungen und nahmen neue Squittinien vor, indem sie ihre Feinde aus den Beuteln herausnahmen und diese mit ihren Freunden anfüllten. Durch den Sturz der Gegner gewarnt, hielten sie diese ausgewählten Squittinien zur Erhaltung ihrer Regierung noch nicht für hinreichend, und dachten aus, daß die Magistrate, welche Gewalt über Leben und Tod haben, immer aus den Ersten ihrer Faktion bestehen sollten. Sie wollten daher, daß die Accoppiatoren, die der Einbeutelung der neuen Squittinien vorgesetzt sind, im Verein mit der alten Signoria Gewalt haben sollten, die neue zu ernennen. Sie gaben den Acht der Wache Gewalt über Leben und Tod. Sie verordneten, daß die Verwiesenen nach Verfluß ihrer Zeit nicht zurückkehren durften, wenn zuvor von den Signoren und Collegen, deren Zahl sechsunddreißig ist, nicht vierunddreißig zu ihrer Wiedereinsetzung sich vereinigten. Den Verwiesenen zu schreiben und von ihnen Briefe zu empfangen, verboten sie, und jedes Wort, jedes Zeichen, jede Gewohnheit, die im geringsten den Regierenden mißfällig war, wurde aufs Schwerste bestraft. Wenn in Florenz ein Verdächtiger zurückblieb, den diese Verfolgungen nicht erreichten, so wurde er durch die Abgaben, die sie neu einführten, gebeugt. So sicherten sie sich in kurzer Zeit, da sie die ganze feindliche Partei vertrieben und arm gemacht, die

Regierung. Um äußeren Beistands nicht zu entbehren und um ihn denen zu entziehen, die einen Angriff beabsichtigen sollten, verbündeten sie sich mit dem Pabst, den Venetianern und dem Herzog von Mailand zu gegenseitiger Vertheidigung der Staaten.

Während dies der Stand der Dinge in Florenz war, starb die Königin Johanna von Neapel und setzte durch ihr Testament René von Anjou zum Thronerben ein. Es befand sich damals Alfons, König von Aragonien, in Sicilien, der sich durch die Freundschaft, in der er mit vielen Baronen stand, zur Eroberung des Königreichs vorbereitete. Die Neapolitaner und viele andere Baronen begünstigten René. Der Pabst andererseits wollte weder René noch Alfons als König, sondern wünschte, daß Neapel durch einen päbstlichen Statthalter verwaltet werde. Alfons setzte also in das Königreich über und wurde vom Herzog von Sessa aufgenommen. Hierauf nahm er einige Fürsten in seinen Sold, in der Absicht, mit Hülfe des Besitzes Capua's, das der Fürst von Tarent in seinem Namen besaß, die Neapolitaner zu seinem Willen zu zwingen, und sandte seine Flotte zum Angriff Gaëta's, das für die Neapolitaner Besatzung hatte. Die Neapolitaner verlangten deßhalb Hülfe bei Philipp. Der Herzog beredete die Genueser, diesen Krieg zu übernehmen, die nicht allein um den Herzog, ihren Fürsten, zu befriedigen, sondern um ihre Waaren, die sie in Neapel und Gaëta hatten, zu retten, eine mächtige Flotte ausrüsteten. Als andererseits Alfons dies erfuhr, verstärkte er die seinige und segelte in Person den Genuesern entgegen. Oberhalb der Insel Ponzio kam es zur Schlacht, worin die aragonische Flotte geschlagen, Alfons mit vielen Fürsten gefangen und von den Genuesern in die Hände Philipp's gegeben wurde.

Dieser Sieg setzte alle Fürsten, welche in Italien die Macht Philipp's fürchteten, in Schrecken, denn sie urtheilten, er habe eine treffliche Gelegenheit, sich zum Herrn des ganzen Landes zu machen. Er aber — so verschieden sind die Ansichten der Menschen — ergriff eine Maßregel, die dieser Ansicht völlig widersprach. Alfons war ein kluger Mann. Sobald er mit Philipp sprechen konnte, zeigte er ihm, „wie sehr er sich täusche, René zu begünstigen und ihm entgegen zu handeln. Denn René, König

von Neapel geworden, müsse sich nach allen Kräften bestreben, daß Mailand unter den König von Frankreich komme, um den Beistand nahe zu haben und in seiner Noth nicht nachsuchen zu müssen, daß man der Unterstützung den Durchgang gewähre. Dies könne er sich nicht anders sichern, als durch Philipp's Sturz, indem er bewirke, daß der Staat Mailand französisch werde. Das Gegentheil würde eintreten, wenn er, Alfons, König werde, denn da er keine andern Feinde als die Franzosen fürchte, so sei er genöthigt, den zu lieben und ihm zu schmeicheln, ja sogar ihm zu gehorchen, der seinen Feinden den Weg öffnen könne. Es würde deßhalb den Titel des Reiches Alfonso haben, die Autorität und die Macht hingegen Philipp. So sei es vielmehr Philipp's Sache als seine, die Gefahren der einen und der andern Maßregel zu erwägen, er müßte denn lieber ein Gelüste befriedigen wollen, als sich seinen Staat sichern. Denn im einen Fall würde er Fürst seyn und unabhängig, im andern, in der Mitte zweier sehr mächtigen Fürsten stehend, werde er entweder die Krone verlieren oder in steter Furcht leben und als Knecht diesen Fürsten gehorchen müssen." Diese Worte vermochten so viel über Philipp, daß er seinen Entschluß änderte, Alfons frei gab, ihn ehrenvoll nach Genua und von da ins Königreich Neapel zurück sandte. Alfons begab sich nach Gaëta, dessen sich sogleich auf die Nachricht von seiner Befreiung einige Herrn, seine Anhänger, bemächtigt hatten.

Als die Genueser sahen, daß der Herzog, ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, den König befreit hatte, daß er aus ihren Gefahren und Kosten Ehre zog, ihm der Dank der Befreiung und ihnen die Unbild des Gefangennehmens und der Niederlage blieb, geriethen sie alle gegen ihn in Unwillen. In der Stadt Genua wird, wenn sie in ihrer Freiheit lebt, durch freie Stimmwahl ein Haupt, das sie Doge nennen, gewählt, nicht damit er absoluter Fürst sei, noch damit er allein beschließe, sondern als Haupt vorschlage, was durch ihre Magistrate und Räthe beschlossen werden soll. Die Stadt hat viele edle Familien, die so mächtig sind, daß sie schwer der Herrschaft der Magistrate gehorchen. Von allen die mächtigsten sind die Familien Fregosa und Adorna. Durch diese entstehen die Spaltungen der Stadt, sie sind die Ursache, daß die

eien Einrichtungen verdorben werden. Da sie sich einander nicht af den bürgerlichen Wegen, sondern mehrentheils mit den Waffen ie Dogenwürde streitig machen, so folgt daraus, daß immer eine Partei unterdrückt ist, während die andere regiert. Manchmal trägt es sich zu, daß die, welche sich ihrer Würde beraubt finden, zu den fremden Waffen ihre Zuflucht nehmen, und das Vaterland, das sie nicht regieren dürfen, der Herrschaft eines Fremden unterwerfen. Hieraus entstand und entsteht, daß die Regenten der Lombardei mehrentheils Genua gebieten, wie es damals, als Alfons von Aragonien gefangen wurde, der Fall war. Unter den ersten Genuesern, die Ursache der Unterwerfung der Republik unter Philipp gewesen, war Francesco Spinola, der nicht lange darauf, nachdem er sein Vaterland dienstbar gemacht, wie es in solchen Fällen immer kömmt, Philipp verdächtig wurde. Erbittert, hatte er sich gleichsam ein freiwilliges Exil zu Gaëta gewählt. Als er sich hier befand, erfolgte die Seeschlacht mit Alfons, woran er Theil nahm und große Tapferkeit zeigte. Er glaubte sich daher von Neuem um den Herzog so verdient gemacht zu haben, daß er wenigstens zum Lohn seiner Verdienste sicher in Genua bleiben könnte. Allein der Herzog fuhr in seinem Argwohn fort, da er nicht glauben konnte, daß der, welcher die Freiheit seines Vaterlandes nicht geliebt hatte, ihn liebe. Spinola beschloß nun, das Glück von Neuem zu versuchen und auf einen Schlag die Freiheit dem Vaterland, sich Ruf und Sicherheit wieder zu geben. Er urtheilte, er könne letzteres bei seinen Mitbürgern nur dadurch erreichen, daß die Hand, welche die Wunde geschlagen, Arznei und Heilung bringe. Den allgemeinen Unwillen erblickend, der gegen den Herzog wegen der Befreiung des Königs sich erhoben hatte, erachtete er die Zeit für günstig, seinen Plan auszuführen. Er theilte ihn also einigen Männern mit, von denen er wußte, daß sie die gleiche Gesinnung hatten, und ermuthigte und stimmte sie, ihm zu folgen.

Es war der Feiertag St. Johannes des Täufers gekommen, wo Arismino, der neue Statthalter, den der Herzog sandte, in Genua einzog. Als er schon in der Stadt war, begleitet von Opicino, dem alten Statthalter und vielen Genuesern, wollte Francesco

Spinola nicht mehr zögern, und zog bewaffnet mit denen, die i- seinen Plan eingeweiht waren, aus seinem Hause. Sobald er au dem Platze war, der vor seiner Wohnung liegt, rief er „Freiheit." Es war merkwürdig zu sehen, mit welcher Schnelligkeit das Vol und die Bürger auf diesen Namen herbeiströmten. Niemand, de- wegen seines Vortheils oder aus einer andern Ursache den Herzo liebte, hatte Zeit, die Waffen zu ergreifen, ja, kaum ließ sich a die Flucht denken. Arismino flüchtete mit einigen Genuesern, d- bei ihm waren, in die Citadelle, worin Besatzung für den Herzo lag. Opicino dachte, wenn er sich in den Pallast flüchte, wo zwei tausend Bewaffnete unter seinen Befehlen standen, so werde e- entweder sich retten oder die Freunde zu ihrer Vertheidigung er- muthigen können. Er schlug also diesen Weg ein, allein ehe e- auf den Platz kam, wurde er getödtet und sein Leichnam, in viel Stücke zerhauen, durch ganz Genua geschleift. Die Genueser setzten hierauf die Stadt wieder unter die freien Magistrate, eroberten in wenigen Tagen die Citadelle und die andern Forts, welche der Herzog besaß, und befreiten sich völlig vom Joche Philipp's.

Während diese Ereignisse anfangs die Fürsten Italiens erschreckt hatten, weil sie fürchteten, der Herzog möge zu mächtig werden, gaben sie ihnen nun, wo sie sahen, welches das Ende war, Hoff- nung, ihn im Zaume halten zu können. Unerachtet des neuerlich geschlossenen Bündnisses, gingen daher die Florentiner und Vene- tianer mit den Genuesern einen Vertrag ein. Als Messer Rinaldo und die andern Häupter der verwiesenen Florentiner die Dinge in Verwirrung sahen, und daß die politische Welt die Gestalt ver- ändert hatte, faßten sie Hoffnung, den Herzog zu einem offenen Kriege gegen Florenz bewegen zu können. Sie gingen also nach Mailand, und Messer Rinaldo sprach zum Herzog in folgender Rede:

„Wenn wir, einst Deine Feinde, nun voll Vertrauen zu Dir kommen, Deinen Beistand nachzusuchen, um in unser Vaterland zurückzukehren, so darf dies weder Dich noch irgend Einen, der den Gang der menschlichen Dinge betrachtet und erwägt, wie unbeständig das Glück ist, befremden. Uebrigens haben wir für unsere früheren und gegenwärtigen Handlungen, sowohl Dir für

das, was wir einst gethan, als dem Vaterland für das, was wir jetzt thun, in die Augen fallende und gegründete Entschuldigungen anzuführen.“

„Kein braver Mann wird je einen Bürger tadeln, der sein Vaterland zu vertheidigen sucht, wie es sich auch vertheidigen läßt. Nie war es unser Zweck, Dich zu beleidigen, wohl aber unser Vaterland vor Beleidigungen zu schützen. Du selbst wirst bezeugen, daß wir mitten im Laufe der größten Siege unseres Bundes, wenn wir Dich zu wahrem Frieden geneigt erkannten, begieriger darnach waren, als Du selbst. Wir fürchten daher nicht, daß wir je etwas gethan haben, das uns besorgen ließe, nicht jede Gunst von Dir erhalten zu können.“

„Aber auch unser Vaterland kann sich nicht über uns beschweren, daß wir Dich jetzt ermuntern, die nämlichen Waffen gegen dasselbe zu ergreifen, gegen welche wir es mit so großer Standhaftigkeit vertheidigt haben. Denn dasjenige Vaterland verdient die Liebe aller Bürger, welches alle seine Bürger gleich liebt, nicht das, welches mit Hintansetzung aller Uebrigen Wenige vergöttert. Niemand verdamme die Waffen, ohne Unterschied, die man gegen das Vaterland wendet. Die Republiken, obgleich sie zusammengesetzte Körper sind, haben mit den einfachen Körpern Aehnlichkeit, und wie in diesen häufig Krankheiten entstehen, die ohne Eisen oder Feuer nicht geheilt werden können, so reißen in jenen oft so große Uebelstände ein, daß ein frommer und guter Bürger, obgleich das Eisen dazu nöthig ist, viel mehr sündigt, wenn er sie ungeheilt läßt, als wenn er sie heilt. Was aber kann eine größere Krankheit seyn für den Körper einer Republik, als die Knechtschaft? Welche Arznei ist anzuwenden nothwendiger, als die, welche sie von dieser Krankheit wieder herstellt? Nur die Kriege sind gerecht, welche nothwendig sind, und die Waffen sind fromm, wo keine Hoffnung ist, außer ihnen. Ich weiß nicht, welche Nothwendigkeit größer seyn könnte, als die unsrige, oder welche Frömmigkeit jene übertreffen könnte, welche das Vaterland aus der Knechtschaft zieht.“

„Es ist also ausgemacht, daß unsere Sache fromm und gerecht ist, was von uns und von Dir beachtet werden muß. Auch von

Deiner Seite fehlt diese Gerechtigkeit nicht, denn die Florentiner haben sich nicht geschämt, nach einem mit so großer Feierlichkeit verkündigten Frieden, mit Deinen Rebellen, den Genuesern, sich zu verbünden. Bewegt Dich daher unsere Sache nicht, so muß Dich der Unwille bewegen, und um so mehr, als Du die Unternehmung leicht siehst. Die frühere Erfahrung darf Dich nicht entmuthigen. Damals hast Du die Macht des florentinischen Volkes gesehen und seine Standhaftigkeit in der Vertheidigung, was beides allerdings Dich noch mit Recht besorgt machen müßte, wenn es noch so wäre. Allein jetzt wirst Du gerade das Gegentheil finden. Denn, welche Macht willst Du, daß eine Stadt habe, die neuerlich den größeren Theil ihrer Reichthümer und ihres Kunstfleißes von sich hinweggetrieben hat? Welche Standhaftigkeit willst Du, daß ein Volk zeige, das durch so mannigfaltige und neue Feindschaften entzweit ist? Diese Uneinigkeit ist Ursache, daß auch die Reichthümer, welche zurückgeblieben sind, nicht auf die Weise, wie damals, verwendet werden können. Denn die Menschen wenden gerne ihr Erbtheil auf, wenn sie sehen, daß es für den Ruhm, für die Ehre, für ihre eigene Würde geschieht. Sie hoffen dann im Frieden das Vermögen wieder zu erwerben, was ihnen der Krieg nimmt. Nicht so aber handeln sie, wenn sie sich im Krieg und im Frieden gleich unterdrückt sehen — wenn sie im Kriege die Unbild der Feinde, im Frieden den Uebermuth ihrer Gebieter zu ertragen haben. Und viel mehr schadet den Völkern die Habsucht ihrer Bürger, als die Raubgier der Feinde, denn von dieser hofft man einmal das Ende zu sehen, von jener niemals."

„Du erhobst also in den früheren Kriegen die Waffen gegen eine ganze Republik, jetzt erhebst Du sie gegen einen sehr kleinen Theil derselben. Du kamst, um vielen guten Bürgern die Regierung zu entreißen, jetzt kömmst Du, um sie wenigen schlechten zu nehmen. Du kamst, um einer Republik die Freiheit zu nehmen, jetzt kömmst Du, um sie ihr wieder zu geben. Es läßt sich nicht vernünftig annehmen, daß bei so großer Verschiedenheit der Ursachen gleiche Wirkungen erfolgen sollten, sondern es ist ein gewisser Sieg zu hoffen. Wie sehr aber dieser Sieg Deinen Thron befestigen wird, kannst Du selbst beurtheilen, da Du Dir Toskana zur Freundin

machst und Dir durch eine so große Wohlthat verpflichtest. Mehr wird Dir dann Toskana in Deinen Unternehmungen nützen, als Mailand. Und während diese Eroberung früher für ehrgeizig und gewaltthätig gehalten worden wäre, wird man sie jetzt für gerecht und fromm erachten. Laß daher diese Gelegenheit nicht vorübergehen und bedenke, daß, wenn Deine frühern Feldzüge gegen Florenz Dir bei ihrer Schwierigkeit Kosten und Schande erzeugt haben, dieser Dir bei seiner Leichtigkeit den größten Nutzen und den ehrenvollsten Ruf erzeugen muß."

Es waren nicht viele Worte nöthig, den Herzog zu überreden, daß er den Florentinern den Krieg erkläre, denn er war von einem angeerbten Haß und einem blinden Ehrgeiz getrieben, der es ihm so befahl, um so mehr, als er durch die neue Unbild des mit den Genuesern geschlossenen Vertrags gereizt war. Nichtsdestoweniger entmuthigten ihn die früheren Kosten, die Gefahren, in denen er sich befunden, die Erinnerung an die neuerlichen Niederlagen und die eitlen Hoffnungen Verwiesener.

Der Herzog hatte sogleich auf die Nachricht von der Empörung Genua's Niccolo Piccinino mit allen seinen Gensd'armen und so vielem Fußvolk, als er im Lande zusammen bringen konnte, gegen diese Stadt geschickt. Niccolo sollte sich bestreben, Genua wieder zu erobern, ehe die Bürger Muth gefaßt und die neue Regierung geordnet hatten, wobei der Herzog sehr auf die Citadelle vertraute, die in der Stadt für ihn Besatzung hatte. Allein, obgleich Niccolo die Genueser von den Bergen trieb, ihnen das Thal Pozeveri, wo sie sich befestigt hatten, nahm, und sie hinter die Mauern der Stadt zurückschlug, so fand er doch in dem hartnäckigen Entschlusse der Bürger, sich zu vertheidigen, so große Schwierigkeit, daß er zum Abzug gezwungen war. Auf die Zureden der verwiesenen Florentiner befahl ihm daher der Herzog, die Riviera di Levante anzugreifen, und an der pisanischen Grenze den Krieg im genuesischen Lande so lebhaft zu führen, als er könne. Er dachte, diese Unternehmung werde ihm allmählig die Maßregeln zeigen, die er ergreifen müsse. Niccolo griff also Serezana an und nahm es ein. Nachdem er sodann große Verheerung angerichtet, zog er, um die Befürchtungen der Florentiner zu vergrößern, nach Lucca, indem

en aussprengte, er wolle durch das Florentinische ziehen, um ins Königreich Neapel dem König Alfons zu Hülfe zu kommen.

Pabst Eugenius reiste auf diese neuen Ereignisse von Florenz nach Bologna, wo er einen neuen Tractat zwischen dem Herzog und dem Bunde unterhandelte. Er zeigte dem Herzog, wenn er nicht zum Tractate einwillige, so sei er, der Pabst, gezwungen, dem Bunde den Grafen Francesco abzutreten, der damals sein Verbündeter in seinem Solde diente. Obgleich sich aber der Pabst viele Mühe gab, so mißlangen doch alle seine Unterhandlungen, denn der Herzog wollte, ohne Genua zu erhalten, den Tractat nicht schließen, und der Bund wollte, daß Genua frei bleibe. Beide Theile zweifelten daher an der Erhaltung des Friedens und rüsteten sich zum Krieg.

Als Niccolo Piccinino zu Lucca war, befürchteten die Florentiner den Ausbruch des Krieges, und ließen Neri di Gino mit ihren Soldaten in die Landschaft Pisa marschiren. Vom Pabst erwirkten sie, daß der Graf Francesco mit Neri sich vereinige, und beide machten mit ihrem Heere zu S. Gonda Halt. Piccinino, der zu Lucca stand, verlangte den Durchmarsch, um ins Königreich zu ziehen, und drohte auf die verneinende Antwort, ihn zu erzwingen. Die Heere waren an Zahl und Feldherrn gleich. Kein Theil wollte daher das Glück versuchen, und da sie auch die kalte Jahreszeit noch zurückhielt, es war im December, so verweilten sie viele Tage, ohne sich anzugreifen. Der erste von ihnen, der sich bewegte, war Niccolo Piccinino, dem gezeigt wurde, er könne Vico Pisano leicht einnehmen, wenn er einen nächtlichen Angriff mache. Niccolo versuchte den Sturm, als es ihm aber nicht gelang, Vico einzunehmen, verheerte er die Umgegend, und plünderte und verbrannte Borgo S. Giovanni alla Vena. Diese Unternehmung, obgleich größtentheils mißlungen, ermuthigte gleichwohl Niccolo zum weitern Vorrücken, besonders da er gesehen, daß der Graf und Neri unthätig geblieben waren. Er griff also Santa Maria in Castello und Filetto an, und nahm sie. Auch jetzt noch machte das florentinische Heer keine Bewegung, nicht, daß der Graf Furcht gehabt hätte, sondern weil in Florenz von den Magistraten, aus Ehrerbietung vor dem Pabste, der den Frie-

den unterhandelte, der Krieg noch nicht beschlossen war. Was die Florentiner aus Klugheit thaten, hielten die Feinde für ein Zeichen von Furcht, und dies ermuthigte sie zu neuen Unternehmungen. Sie beschlossen also Barga zu belagern, und legten sich mit allen ihren Streitkräften davor. Dieser neue Angriff bewirkte, daß die Florentiner, mit Hintansetzung der Rücksichten, nicht allein Barga zu entsetzen, sondern das luccesische Land anzugreifen beschlossen. Der Graf zog also gegen Niccolo, lieferte ihm unter den Mauern von Barga eine Schlacht, überwand ihn, und zwang ihn, fast zersprengt, die Belagerung aufzuheben.

Mittlerweile sandten die Venetianer, die dafür hielten der Herzog habe den Frieden gebrochen, ihren Feldherrn Giovan Francesco da Gonzaga in die Ghiaradadda. Gonzaga richtete im Lande des Herzogs große Verheerungen an, und zwang ihn, Niccolo Piccinino aus Toskana zurück zu rufen. Diese Abrufung, im Verein mit dem Siege über Niccolo, ermuthigte die Florentiner, die Eroberung Lucca's zu unternehmen, und gab ihnen Hoffnung des Gelingens. Sie besorgten dabei nichts, und hatten keine Rücksicht zu nehmen, da sie den Herzog, den sie allein fürchteten, von den Venetianern bekämpft sahen, und da sich die Lucceser auf keine Weise beschweren konnten, weil sie den Feind aufgenommen und ihm den Angriff auf das florentinische Gebiet erlaubt hatten.

Im April 1436 setzte der Graf das Heer in Marsch. Vor dem Angriff auf Andere wollten die Florentiner das Ihrige wieder haben, und nahmen Santa Maria in Castello und alle übrigen Orte, die Piccinino erobert hatte, wieder ein. Hierauf wandten sie sich in die Landschaft Lucca und griffen Camajore an. Die Einwohner, obgleich ihren Herrn treu, ergaben sich, da die Furcht vor dem nahen Feind mehr über sie vermochte, als die Treue gegen den fernen Freund. Mit dem Rufe dieser Eroberung wurden Massa und Serezana genommen. Nachdem dies geschehen, ungefähr Ende Mai, kehrte das Heer gegen Lucca um, verheerte alle Felder und Wiesen, verbrannte die Dörfer, hieb Weinstöcke und Bäume um, raubte das Vieh, und unterließ nichts, was man gegen die Feinde zu thun pflegt oder vermag.

Als die Lucceser auf der andern Seite sich vom Herzog verlassen

sehen, verzweifelten sie an der Vertheidigung des flachen Landes, und gaben es preis. Dagegen befestigten sie mit Wällen und jedem andern passenden Werke ihre Stadt, die sie, wegen des Ueberflusses an Vertheidigern, eine zeitlang halten zu können nicht zweifelten. In die Zeit aber setzten sie ihre Hoffnung, durch die Erfahrung der früheren Kriege bewegt, welche die Florentiner gegen sie geführt. Sie fürchteten allein den beweglichen Sinn der Menge, die, der Belagerung überdrüssig, die eigene Gefahr höher, als die Freiheit Anderer anschlagen, und sie zu schimpflichem und nachtheiligem Vertrage zwingen möchte. Um sie daher zur Vertheidigung zu entflammen, versammelten sie die Menge auf dem Platz, und einer der Aeltesten und Weisesten sprach in folgender Rede:

„Ihr müßt immer gehört haben, daß man für die Dinge, welche aus Noth geschehen, Lob oder Tadel weder verdienen soll noch kann. Wenn Ihr uns daher anklagen würdet, in dem Glauben, diesen Krieg, den die Florentiner jetzt gegen Euch führen, hätten wir euch gewonnen, indem wir die Soldaten des Herzogs aufgenommen und ihnen den Angriff auf die Florentiner erlaubt haben, so würdet Ihr Euch gröblich täuschen. Der alte Haß des florentinischen Volkes gegen Euch ist Euch bekannt. Er ist nicht durch Eure Beleidigungen, nicht durch ihre Furcht verursacht, sondern vielmehr durch Eure Schwäche und ihren Ehrgeiz, denn jene giebt ihnen Hoffnung, Euch unterdrücken zu können, dieser spornt sie an, es zu thun. Glaubt nicht, daß irgend ein Verdienst, das Ihr Euch um sie machtet, sie von diesem Verlangen abbringen, noch irgend eine Beleidigung, die Ihr ihnen zufügtet, sie mehr entflammen könnte, Euch zu verletzen."

„An ihnen ist es, also darauf zu sinnen, daß sie Euch die Freiheit rauben, an Euch, daß Ihr die Freiheit vertheidigt, und was auch sie und wir zu diesem Zwecke thun werden, darüber mag man sich beklagen, aber nicht wundern. Beklagen wir uns, daß sie uns angreifen, daß sie unsere Kastelle stürmen, daß sie unsere Dörfer verbrennen und das Land verheeren. Wer aber wird von uns so einfältig seyn, daß er sich darüber wundere? Denn wenn wir könnten, wir würden ihnen das Gleiche oder Schlimmeres thun. Und wenn sie diesen Krieg wegen Niccolo's Zug angefangen haben,

so würden sie uns, wenn er auch nicht gekommen wäre, aus einem andern Grunde den Krieg erklären, und das Uebel, wenn es verschoben würde, wäre vielleicht größer. So darf man diesem Zug nicht die Schuld geben, sondern eurem schlimmen Loose, und ihrer ehrgeizigen Natur. Uebrigens konnten wir dem Herzog die Aufnahme seiner Soldaten nicht verweigern, und als sie da waren, konnten wir sie nicht vom Krieg zurückhalten."

„Ihr wißt, daß ohne die Hülfe eines Mächtigen wir uns nicht erhalten können, und es gibt keine Macht, die uns mit mehr Treue und größeren Streitkräften beschützen könnte, als der Herzog. Er hat uns die Freiheit wieder gegeben, er muß sie uns vernünftiger Weise erhalten, er war immer unserer ewigen Feinde heftigster Feind. Wenn wir also, um die Florentiner nicht zu beleidigen, den Herzog erbittert hätten, so hätten wir den Freund verloren, und den Feind mächtiger gemacht, der uns dann um so eher angegriffen hätte. Es ist daher viel besser, diesen Krieg mit der Liebe des Herzogs zu haben, als mit seinem Hasse den Frieden; und wir müssen hoffen, daß er uns aus den Gefahren ziehen wird, in die er uns gebracht hat, wenn wir uns nur nicht selbst verlassen."

„Ihr wißt, mit welcher Wuth die Florentiner mehreremal uns angegriffen haben, und mit welchem Ruhm wir uns gegen sie vertheidigten. Und oft hatten wir keine andere Hoffnung, als auf Gott und die Zeit, und beide haben uns erhalten. Wenn wir uns aber damals vertheidigten, wo ist der Grund, daß wir uns jetzt nicht vertheidigen sollten? Damals hatte uns ganz Italien ihnen preisgegeben, jetzt haben wir den Herzog für uns, und wir müssen glauben, daß sich die Venetianer nicht beeilen werden, uns anzugreifen, da ihnen das Wachsen der Macht der Florentiner mißfällig ist. Früher waren die Florentiner ungebundener, sie hatten mehr Hoffnung auf Hülfsvölker, sie selbst waren stärker, und wir waren in jeder Hinsicht schwächer. Denn damals vertheidigten wir einen Tyrannen, jetzt vertheidigen wir uns; damals gehörte der Ruhm einem Andern, jetzt gehört er uns; damals griffen sie uns einig an, jetzt, wo ganz Italien mit ihren Rebellen angefüllt ist, greifen sie uns uneinig an."

„Wenn aber auch diese Hoffnungen nicht da wären, so muß uns

die höchste Noth zur hartnäckigen Vertheidigung bewegen. Jeden Feind müssen wir mit Recht fürchten, denn jeder wird seinen Ruhm und unsern Sturz wollen; doch vor allem Andern müssen uns die Florentiner mit Entsetzen erfüllen, denn ihnen würde der Gehorsam nicht genügen und Tribut mit der Herrschaft über unsre Stadt, sondern sie würden unsere Personen und unser Vermögen haben wollen, um ihre Grausamkeit mit unserem Blut, ihre Habsucht mit unseren Gütern zu sättigen. Jeder daher, weß Standes er sei, muß sie fürchten."

„So laßt Euch denn durch den Anblick unserer verheerten Felder, unserer verbrannten Dörfer, unserer eroberten Kastelle nicht erschüttern. Denn retten wir diese Stadt, so werden wir nothwendig alles Andere retten, verlieren wir sie aber, so würden wir alles Andere erhalten haben, ohne daß es uns nützte. Erhalten wir unsere Freiheit, so kann nur schwer unser Feind im Besitze bleiben, verlieren wir hingegen die Freiheit, was hülft uns ein eitler Besitz?"

„Ergreift also die Waffen, und im Kampfe bedenket, daß der Preis des Sieges die Rettung nicht allein des Vaterlandes, sondern eurer Häuser und des Lebens eurer Kinder ist."

Diese letzten Worte machten den lebhaftesten Eindruck auf die Gemüther des Volkes, und voll Feuer versprachen sie einstimmig, eher zu sterben, als sich selbst zu verlassen, oder an einen Frieden zu denken, der im Geringsten ihre Freiheit beflecke. Hierauf ordneten sie Alles unter sich an, was zur Vertheidigung einer Stadt nöthig ist.

Das florentinische Heer verlor mittlerweile keine Zeit, und nahm nach vielfacher Verheerung des flachen Landes Monte Carlo mit Capitulation; nach dessen Einnahme legte es sich vor Uzano, damit die Luccheser, von allen Seiten eingeschlossen, keinen Beistand hoffen könnten, und durch Hunger gezwungen sich ergäben. Das Castell war sehr fest und mit Besatzung angefüllt, so daß die Einnahme desselben nicht, wie die der andern, leicht war.

Als sich die Luccheser einschließen sahen, wandten sie sich, wie natürlich, an den Herzog, und empfahlen sich ihm mit jedem süßen und bittern Worte. Bald stellten sie ihm in ihrer Rede ihre Ver-

dienste um ihn vor, bald die Beleidigungen der Florentiner, und wie sehr es seine andern Freunde ermuthigen würde, wenn er sie vertheidige, wie sehr dagegen entmuthigen, wenn er sie ohne Schutz lasse. Wenn sie mit der Freiheit das Leben verlören, so verliere er mit den Freunden die Ehre und alles Zutrauen bei allen Denen, die sich jemals ihm zu liebe in Gefahr zu begeben hätten. Zu den Worten fügten sie die Thränen hinzu, damit ihn, wenn ihn die Verpflichtung nicht rühre, das Mitleid bewege. Da also beim Herzog zum alten Haß gegen die Florentiner die neue Verpflichtung gegen die Luccheser hinzu kam, und vor Allem, da er sehr wünschte, daß die Florentiner nicht durch eine so große Eroberung wüchsen, so beschloß er, ein zahlreiches Heer nach Toskana zu schicken, oder die Venetianer mit solcher Heftigkeit anzugreifen, daß die Florentiner zum Aufgeben ihrer Unternehmung genöthigt seyn würden, um jenen beizustehen.

Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, erfuhr man sogleich in Florenz, der Herzog rüste sich, ein Heer nach Toskana zu schicken. Dies bewirkte, daß die Florentiner die Hoffnung des Gelingens ihres Feldzuges zu verlieren begannen. Auf daß der Herzog in der Lombardei beschäftigt sei, trieben sie die Venetianer an, ihn mit allen Kräften zu drängen. Allein auch diese waren in Furcht gesetzt, weil sie der Marchese von Mantua verlassen hatte, und in den Sold des Herzogs getreten war. Da sie sich hierdurch gleichsam entwaffnet fanden, antworteten sie: „Sie könnten den Krieg, statt ihn zu verstärken, nicht einmal fortführen, wenn man ihnen nicht den Grafen Francesco sende, um Haupt ihres Heeres zu seyn, jedoch mit der Bedingung, daß er sich verpflichte, den Po in Person zu überschreiten. Sie wollten nicht bei dem alten Vertrage bleiben, worin er nicht zur Ueberschreitung verpflichtet war. Denn ohne Feldherrn wollten sie nicht Krieg führen, noch könnten sie auf einen Andern Hoffnung setzen, als auf den Grafen, und der Graf könne ihnen nichts nützen, wenn er sich nicht verpflichte, den Krieg überall zu führen.“ Den Florentinern schien es nöthig, daß der Krieg in der Lombardei kräftig geführt werde. Auf der andern Seite sahen sie, wenn sie ohne den Grafen blieben, den Feldzug gegen Lucca gescheitert. Auch erkannten sie sehr wohl, daß Venedig

dies begehrte, nicht sowohl weil es den Grafen nöthig hatte, sondern um ihnen diese Eroberung zu stören. Andrerseits war der Graf bereit, wie und wozu es den Verbündeten beliebe, in die Lombardei zu ziehen. Allein er wollte an der Verpflichtung nichts ändern, weil er sich jener Hoffnung nicht zu berauben wünschte, die er auf die ihm vom Herzog versprochene Heirath hatte.

Die Florentiner waren also von zwei verschiedenen Leidenschaften hin und her gezogen, von der Begierde Lucca zu erobern, und von der Furcht vor dem Krieg mit dem Herzog. Es siegte jedoch, wie es immer kömmt, die Furcht, und sie willigten ein, daß der Graf nach der Einnahme Uzano's in die Lombardei gehe. Es blieb noch eine andere Schwierigkeit, die, weil es nicht in der Willkühr der Florentiner lag, sie zu heben, ihnen mehr Sorge machte, und mehr ihre Befürchtung erregte, als die erste. Der Graf wollte den Po nicht überschreiten, und die Venetianer nahmen ihn anders nicht an. Als sich kein Mittel fand, beide Theile zu vereinigen, daß einer dem andern aufrichtig nachgäbe, überredeten die Florentiner den Grafen, daß er sich zur Ueberschreitung des Flusses durch einen Brief verbindlich mache, den er an die Signoria von Florenz schreiben solle. Diese Privatversprechung, zeigten sie ihm, breche die öffentlichen Verträge nicht, und er brauche dann den Fluß doch nicht zu überschreiten. Es werde daraus der Vortheil erfolgen, daß die Venetianer, wenn der Krieg einmal entzündet sei, zur Fortsetzung desselben genöthigt wären, worüber sie die Laune, auf der sie jetzt bestunden, vergessen würden. Den Venetianern andrerseits zeigten sie, dieser Privatbrief reiche hin, den Grafen zu verpflichten, und deßhalb möchten sie sich damit begnügen. Denn wo sie den Grafen in den Rücksichten, die er auf den Schwiegervater zu nehmen habe, schonen könnten, da sei es gut, es zu thun, und es sei weder ihm noch ihnen Nutzen, ihn ohne offenbare Nothwendigkeit zum Bruche zu bringen.

Auf diesem Wege wurde der Zug deß Grafen in die Lombardei beschlossen. Nachdem er also Uzano eingenommen, einige Schanzen um Lucca herum, um die Lucceser enge eingeschlossen zu halten, gebaut, und den Commissarien diesen Krieg empfohlen hatte, setzte er über das Gebirge und zog nach Reggio. Hier begehrten die Ve-

netianer, auf seine Fortschritte argwöhnisch geworden, vor Allem um seine Gesinnung zu erforschen, daß er über den Po setze und zu ihren andern Soldaten stoße. Dies wurde vom Grafen rein abgeschlagen. Zwischen dem Beauftragten der Venetianer, Andrea Mauroceno und ihm kam es nun zu beleidigenden Worten, indem einer den andern großen Hochmuths und kleiner Treue beschuldigte. Nachdem sie gegenseitig lange protestirt hatten, der eine, daß er nicht zum Dienste verpflichtet sei, der andere nicht zur Bezahlung, kehrte der Graf nach Toskana zurück, und der andere nach Venedig.

Der Graf wurde von den Florentinern in der Landschaft Pisa einquartiert, und sie hofften ihn zur Erneuerung des Krieges gegen die Lucceser bewegen zu können. Allein hiezu fanden sie ihn nicht geneigt. Der Herzog, als er erfahren, daß der Graf aus Ehrerbietung vor ihm nicht den Po hatte überschreiten wollen, dachte nun auch durch ihn die Lucceser retten zu können. Er bat ihn, er möge zwischen den Luccesern und Florentinern Friede machen, und wenn er könne, auch ihn, den Herzog, mit einschließen, wobei er ihm Hoffnung gab, nach seinem Belieben die Vermählung der Tochter zu feiern. Diese Heirath bewegte den Grafen sehr, denn er hoffte dadurch, da der Herzog keine Söhne hatte, sich zum Herrn Mailands zu machen. Er schnitt daher immer den Florentinern das ab, was sie des Krieges wegen vorkehrten, und betheuerte, er werde sich nicht rühren, wenn ihm die Venetianer das Versprechen der Bezahlung und der Condottieristelle nicht hielten. An der Zahlung allein genüge es ihm nicht, denn wenn er wegen seiner Staaten sicher leben wolle, so müsse er eine andere Stütze haben, als die Florentiner. Werde er daher von den Venetianern verlassen, so sei er genöthigt, an sich selbst zu denken; und geschickt drohte er, sich mit dem Herzog zu vereinigen.

Diese Winkelzüge und diese Täuschungen mißfielen den Florentinern höchlich, denn sie sahen den Feldzug gegen Lucca verloren, und fürchteten überdieß für ihren Staat, sobald der Herzog und der Graf beisammen seyn würden. Um die Venetianer dahin zu bringen, daß sie dem Grafen die Condottieristelle ließen, gieng Cosimo von Medicis nach Venedig, im Glauben, sie durch sein Ansehen zu bewegen. Er erörterte daselbst in ihrem Senat diesen

Gegenstand lange, indem er zeigte, welches der politische Zustand Italiens sei, wie groß die Streitkräfte des Herzogs, wo der Ruf und die Macht der Waffen, und schloß: „Wenn man den Herzog dem Grafen anschließe, so würden die Venetianer ins Meer zurückkehren, und die Florentiner für ihre Freiheit streiten.“ Hierauf antworteten die Venetianer: „daß sie ihre Kräfte und die der Italiener kennten, und sich jedenfalls vertheidigen zu können glaubten. Sie versicherten, sie seien nicht gewohnt, die Soldaten zu bezahlen, welche Andern dienten. Die Florentiner also sollten darauf denken, den Grafen zu bezahlen, da sie es wären, denen er diene. Es sei aber viel nothwendiger, wenn sie eines sichern Staates sich erfreuen wollten, den Hochmuth des Grafen zu demüthigen, als ihn zu bezahlen. Denn der menschliche Ehrgeiz hat keine Grenze, und wenn er jetzt ohne zu dienen bezahlt würde, so werde er bald mit einer noch pflichtvergesseneren und gefährlicheren Forderung kommen. Es scheine ihnen daher nothwendig, seinem Uebermuth einmal Schranken zu setzen, und ihn nicht so sehr anwachsen zu lassen, daß er unverbesserlich würde. Sollten aber doch die Florentiner aus Furcht oder aus sonst einer Begierde ihn sich als Freund erhalten wollen, so möchten sie ihn selbst bezahlen.“ Cosimo kehrte also unverrichteter Dinge zurück.

Nichts desto weniger drangen die Florentiner in den Grafen, daß er sich nicht von dem Bunde trenne, und er selbst that dies ungern. Aber das Verlangen, die Heirath zu schließen, hielt ihn unentschieden, so daß der geringste Vorfall ihn zum Entschlusse bringen konnte, wie es denn auch kam. Der Graf hatte zur Bewachung seiner Städte der Mark Furlano, einen seiner ersten Condottieri, zurückgelassen. Dieser wurde vom Herzog so lange angeregt, daß er dem Solde des Grafen entsagte, und in den des Herzogs trat. Dies bewirkte, daß der Graf mit Hintansetzung jeder Rücksicht aus Furcht für sich mit dem Herzog einen Vertrag schloß. Unter den Bedingungen war die enthalten, daß sich der Herzog nicht in die Angelegenheiten der Romagna und Toskana's mischen solle. Nach diesem Vertrage überredete der Graf die Florentiner so dringend, daß sie mit den Luccesern Friede machen sollten, und drängte sie so sehr dazu, daß sie, kein anderes Mittel sehend, im April 1438

einen Frieden schlossen, wodurch den Lukkesern ihre Freiheit blieb, und den Florentinern Monte Carlo und einige andere Castelle. Hierauf überschütteten sie ganz Italien mit Briefen voll Wehklagen, worin sie sagten: „da Gott und die Menschen nicht gewollt hätten, daß die Lucceser unter ihre Herrschaft kämen, so hätten sie mit ihnen Friede gemacht.“ Und selten ist es der Fall, daß Jemanden der Verlust seines Eigenthums so sehr schmerzt, als es damals die Florentiner schmerzte, daß sie fremdes Eigenthum nicht hatten wegnehmen können.

Obgleich mit einem so wichtigen Feldzug beschäftigt, unterließen die Florentiner in diesen Zeiten nicht, an ihre Nachbarn zu denken, und ihre Stadt auszuschmücken. Es war, wie wir gesagt haben, Niccolo Fortebraccio gestorben, mit dem eine Tochter des Grafen von Poppi vermählt gewesen. Dieser hatte bei Niccolo's Tode Borgo a Santo Sepolcro und die Cidatelle dieser Stadt in Händen, die er zur Lebzeit seines Schwiegersohns in dessen Namen befehligte. Nach dem Tode desselben sagte er, er besitze sie als Heirathsgut seiner Tochter, und wollte sie dem Pabste nicht herausgeben, der die Stadt als der Kirche genommenes Gut ansprach, und zuletzt den Patriarchen mit seinen Soldaten zur Belagerung derselben absandte. Als der Graf sah, daß er den Angriff nicht bestehen konnte, bot er die Stadt den Florentinern an. Diese wollten sie nicht, schlugen sich aber, bei der Rückkehr des Pabstes nach Florenz, zwischen ihm und dem Grafen ins Mittel, um sie zu vergleichen. Als der Vergleich Schwierigkeiten fand, griff der Patriarch das Casentinische an, und nahm Prato Vechio und Romena ein, die er gleichfalls den Florentinern anbot. Die Florentiner wollten sie ebenfalls nicht annehmen, wenn der Pabst nicht verwillige, daß sie sie dem Grafen zurückgeben dürften. Dies war der Pabst nach vielem Streite zufrieden, wollte aber, daß die Florentiner ihm bei dem Grafen von Poppi auszuwirken versprachen, daß er ihm Borgo zurückgäbe.

Als auf diesem Wege der Pabst befriedigt, und da der Bau der Kathedrale von Florenz, Santa Reparata, der lange Zeit zuvor begonnen hatte, so weit vorgerückt war, daß man den Gottesdienst feiern konnte, so ersuchten die Florentiner den Pabst,

die Kirche persönlich einzuweihen. Er willigte gerne ein, und zu grösserem Glanze der Stadt und des Tempels, und zu grösserer Ehre des Pabstes wurde von Santa Maria Novella, wo Eugenius wohnte, bis zum Tempel, der eingeweiht werden sollte, ein Gerüst von vier Ellen Breite und zwei Ellen Höhe aufgeführt, das oben und auf den Seiten mit den reichsten Stoffen bedeckt war. Ueber dieses Gerüste gieng allein der Pabst mit seinem Hof, den Magistraten der Stadt und den Bürgern, die ihn zu begleiten bestimmt worden. Die ganze übrige Bürgerschaft und das Volk war auf der Straße, in den Häusern und im Tempel, ein solches Schauspiel zu betrachten. Nachdem alle Feierlichkeiten vorüber, die man bei solchen Einweihungen vorzunehmen pflegt, ehrte der Pabst, um ein grösseres Zeichen von Liebe zu geben, den damaligen Gonfalonier der Gerechtigkeit, Giuliano Davanzati, einen zu allen Zeiten sehr angesehenen Bürger, mit der Ritterwürde, und die Signoria gab demselben, um nicht weniger liebevoll als der Pabst zu erscheinen, das Capitanat von Pisa für ein Jahr.

In dieser Zeit fanden einige Streitigkeiten zwischen der römischen und griechischen Kirche Statt, so daß sie nicht in allen Punkten des göttlichen Kultus übereinstimmten. Auf dem letzten Concilium, das zu Basel gehalten worden, hatten die Prälaten der abendländischen Kirche lange über diesen Gegenstand gesprochen, und beschlossen, daß man sich alle Mühe geben solle, den Kaiser und die griechischen Prälaten zu bewegen, daß sie auf dem Concilium zu Basel erschienen, um zu versuchen, ob man sie mit der römischen Kirche vereinigen könne. Dieser Beschluß war zwar der Majestät des griechischen Kaiserthums entgegen, und es mißfiel dem Stolze seiner Prälaten, dem römischen Pontifex zu weichen. Allein ihre Bedrängniß durch die Türken, denen sie allein nicht widerstehen zu können glaubten, bewirkte doch, daß sie nachzugeben beschlossen, um dann mit mehr Zuversicht den Beistand der übrigen Christen begehren zu können. So begaben sich also der Kaiser mit dem Patriarchen und andern griechischen Prälaten und Baronen nach Venedig, um dem Beschlusse des Conciliums gemäß nach Basel zu gehen, beschlossen jedoch, von der Pest erschreckt, daß ihre Streitigkeiten in der Stadt Florenz beendigt werden sollten. Es versam-

melten sich mehrere Tage hindurch in der Kathedrale die römischen und griechischen Prälaten, und nach vielen und langen Erörterungen wichen die Griechen, und vereinigten sich mit der römischen Kirche und dem Pabste.

Nachdem der Friede zwischen den Luccesern und den Florentinern und zwischen dem Herzog und dem Grafen erfolgt war, glaubte man, daß die Waffen Italiens, und besonders die, welche die Lombardei und Toskana verwüsteten, leicht zum Ruhen gebracht werden könnten. Denn der Krieg, der im Königreich Neapel zwischen Renatus von Anjou und Alfons von Arragonien geführt wurde, mußte mit dem Sturze eines von beiden ein Ende haben; und obgleich der Pabst, weil er viele von seinen Städten verloren, unzufrieden war, und obschon man wußte, wie groß der Ehrgeiz des Herzogs und der Venetianer war, so hielt man doch dafür, daß der Pabst aus Nothwendigkeit, die Andern aus Erschöpfung sich zur Ruhe begeben müßten. Aber die Sache kam anders, denn weder der Herzog noch die Venetianer beruhigten sich, was zur Folge hatte, daß die Waffen von Neuem ergriffen wurden, und die Lombardei und Toskana von neuem Kriegsgetümmel erfüllte.

Des Herzogs stolzem Sinne war es unerträglich, daß die Venetianer Bergamo und Brescia besitzen sollten, um so mehr, als er sie unter den Waffen, und jeden Tag an vielen Punkten Streifzüge in sein Land machen und dasselbe beunruhigen sah. Er dachte sie nicht nur im Zaume halten, sondern seine Städte wieder erobern zu können, sobald sie vom Pabst, von den Florentinern und dem Grafen verlassen seyn würden. Er entwarf daher den Plan, die Romagna dem Pabste zu entreißen, indem er urtheilte, wenn er dieses Land habe, so werde ihm der Pabst nichts schaden können, und die Florentiner, wenn sie das Feuer sich nahe sähen, würden entweder aus Furcht für sich nicht losbrechen, oder wenn sie es thäten, ihn nicht bequem angreifen können. Auch war dem Herzog der Unwille der Florentiner gegen die Venetianer wegen der Luccesischen Vorfälle bekannt, und er hielt sie daher für weniger bereit, die Waffen für die Venetianer zu ergreifen. Was den Grafen Francesco betraf, glaubte er, daß das neue Bündniß und die Hoffnung auf die Heirath ihn fest halten würden. Um also Vorwürfe zu

verweilen, und Jedermann weniger Ursache zum Losbrechen zu geben, besonders da er nach dem Vertrage mit dem Grafen die Romagna nicht angreifen durfte, veranstaltete er, daß Niccolo Piccinino diesen Feldzug unternahm, als ob es dieser aus eigenem Ehrgeiz thäte.

Niccolo befand sich, als der Vertrag zwischen dem Herzog und dem Grafen geschlossen wurde, in der Romagna. Mit dem Herzog übereingekommen, gab er sich den Schein, als sei er wegen der Freundschaft, die zwischen Philipp und seinem ewigen Feinde dem Grafen geschlossen worden, erbittert, und zog sich mit seinen Soldaten nach Camurata zurück, einem Ort zwischen Forli und Ravenna, wo er sich verschanzte, als ob er so lange hier weilen wollte, bis er neuen Rath fände. Als sich das Gerücht von seiner Erbitterung überall verbreitet hatte, ließ Niccolo dem Pabste melden: „wie groß seine Verdienste um den Herzog, und dessen Undankbarkeit sei, und daß dieser zu verstehen gebe, er wolle im Besitz fast aller Waffen Italiens unter den beiden ersten Feldherrn das ganze Land erobern. Wenn aber seine Heiligkeit wolle, so könne dieselbe machen, daß von den beiden Feldherrn, die der Herzog zu haben wähne, der eine ihm feind, und der andere unnütz würde. Denn versehe seine Heiligkeit ihn, Niccolo, mit Geld, und erhalte ihn unter den Waffen, so werde er die Staaten, die der Graf der Kirche weggenommen, angreifen, so daß der Graf an seine eigenen Angelegenheiten zu denken habe, und den Ehrgeiz Philipps nicht unterstützen könne." Der Pabst glaubte diesen Worten, da sie ihm vernünftig schienen, sandte Niccolo 5000 Dukaten, und überhäufte ihn mit Versprechungen, indem er ihm und seinen Söhnen Staaten anbot. Obgleich der Pabst von Vielen vor Täuschung gewarnt wurde, so glaubte er doch nicht daran, und wollte Niemand hören, der ihm abrieth.

Die Stadt Ravenna ward von Ostasio da Palento für die Kirche verwaltet. Niccolo, als es ihm Zeit schien, seine Unternehmung nicht länger zu verschieben, weil sein Sohn Francesco zum Schimpfe des Pabstes Spoleto geplündert hatte, beschloß, Ravenna anzugreifen, entweder daß er diese Belagerung für die leichteste hielt, oder daß er mit Ostasio in geheimem Einverständ-

misse stand. Wenige Tage also nach dem Angriff nahm er Ravenna durch Kapitulation. Nach dieser Eroberung nahm er Bologna, Imola und Forli ein. Was aber das wunderbarste war — von zwanzig Castellen, welche in diesen Staaten päbstliche Besatzung hatten, blieb nicht eins, das nicht in die Gewalt Niccolo's kam. Es genügte Niccolo nicht, daß er durch diese Unbild den Pabst verletzt hatte, er wollte ihn auch noch durch Worte verhöhnen, wie er es durch Werke gethan. Er schrieb: „er habe dem Pabst verdientermaßen die Städte weggenommen, da er sich nicht geschämt, die Freundschaft, die zwischen dem Herzog und Niccolo bestanden, trennen zu wollen, und da er Italien mit Briefen überschwemmt habe, zu melden, daß Niccolo den Herzog verlassen und sich den Venetianern angeschlossen hätte."

Nachdem Niccolo die Romagna erobert hatte, ließ er seinen Sohn Francesco zur Bewachung darin zurück, und zog selbst mit dem größeren Theil seiner Soldaten in die Lombardei, wo er mit dem Rest des herzoglichen Heeres vereinigt die Landschaft Brescia angriff und in kurzer Zeit gänzlich einnahm. Hierauf belagerte er die Stadt. Der Herzog, welcher wünschte, daß ihm die Venetianer preisgegeben würden, entschuldigte sich beim Pabst, bei den Florentinern und beim Grafen, indem er sagte, was Niccolo in der Romagna gethan, sei, wenn gegen die Verträge, auch gegen seinen Willen. Außerdem ließ er ihnen durch geheime Botschaften melden, er werde diesen Ungehorsam augenscheinlich rügen, sobald Zeit und Gelegenheit es erlaube. Die Florentiner und der Graf glaubten ihm nicht, sondern hielten dafür, wie es die Wahrheit war, daß dieser Feldzug unternommen worden, um sie im Schach zu halten, so daß er die Venetianer bändigen könne. Diese zwar glaubten voll Stolz für sich selbst den Streitkräften des Herzogs widerstehen zu können, und ließen sich nicht herab, irgend Jemand um Hülfe zu bitten, sondern führten durch ihren Feldherrn Gattamelata den Krieg. Auch wünschte der Graf Francesco mit der Unterstützung der Florentiner dem König Renatus zu Hülfe zu ziehen, wenn ihn die Ereignisse in der Romagna und der Lombardei nicht zurückgehalten hätten. Die Florentiner ihrerseits würden ihn wegen der alten Freundschaft, in der ihre Stadt immer

mit dem Hause Frankreich stand, auch gerne unterstützt haben, wogegen der Herzog seinen Beistand Alfonso wegen der Freundschaft zugewandt hätte, die er während Alfonso's Gefangenschaft mit diesen geschlossen hatte. Gleichwohl enthielten sich sowohl der Graf als die Florentiner, mit dem nahen Krieg beschäftigt, entfernterer Unternehmungen. Die Florentiner, die die Romagna von den Streitkräften des Herzogs besetzt und die Venetianer gedrängt sahen, fürchteten vor fremdem Sturze den eigenen, und baten den Grafen, nach Toskana zu kommen. „Man werde sodann untersuchen, was zu thun sei, um sich den Streitkräften des Herzogs zu widersetzen, die größer seien, als je früher. Denn zügle man seinen Uebermuth nicht einigermaßen, so werde Jeder, der in Italien Staaten besitze, darunter leiden.“ Der Graf erkannte die Furcht der Florentiner für gegründet. Doch hielt ihn sein Verlangen, daß die festgesetzte Heirath erfolge, unentschieden, und der Herzog, der dieses Verlangen kannte, machte ihm die größte Hoffnung, wenn er die Waffen nicht gegen ihn erhöbe. Da das Mädchen schon alt genug war, um die Hochzeit feiern zu können, führte er die Sache mehrere Mal so weit, daß alle gehörigen Vorbereitungen getroffen wurden; dann löste sich unter verschiedenen Vorwänden alles wieder auf. Um es dem Grafen besser glauben zu machen, fügte er den Versprechungen Werke hinzu, und sandte ihm 30,000 Gulden, die er ihm nach den Ehepacten geben sollte.

Allein der Krieg in der Lombardei wurde immer heftiger. Jeden Tag verloren die Venetianer mehr Castelle, und alle Flotten, die sie auf jene Gewässer geschickt hatten, wurden von denen des Herzogs geschlagen. Die ganze Landschaft Verona und Brescia war besetzt, und diese beiden Städte so enge eingeschlossen, daß sie sich, nach der allgemeinen Meinung, nur kurze Zeit halten konnten. Der Marchese von Mantua, der viele Jahre Condottiere ihrer Republik gewesen, hatte sie gegen Jedermanns Erwarten verlassen und sich an den Herzog angeschlossen. Was ihnen daher anfangs der Stolz nicht zu thun erlaubte, dazu bewegte sie im Verlauf des Krieges die Furcht. Als sie erkannten, daß ihnen kein anderes Mittel blieb als die Freundschaft der Florentiner und des Grafen, begannen sie, darum anzuhalten, obgleich verschämt und

voll Mißtrauen, denn sie fürchteten dieselbe Antwort von den Florentinern, die sie selbst ihnen im Feldzug gegen Lucca und in den Angelegenheiten des Grafen gegeben hatten. Doch fanden sie sie nachgiebiger als sie gehofft und durch ihr Benehmen verdient hatten. So viel mehr vermochte bei den Florentinern der Haß gegen den alten Feind, als der neue Unwille gegen die gewohnten Freunde.

Sie hatten schon längere Zeit zuvor erkannt, daß die Venetianer in Noth kommen mußten, und dem Grafen vorgestellt, daß der Sturz jener sein eigner Sturz sei. „Er täusche sich, wenn er glaube, daß ihn der Herzog Philipp im Glücke mehr als im Unglück achten werde. Die Ursache, warum er ihm die Tochter versprochen, sei allein die Furcht, die er vor ihm habe. Da aber die Dinge, die man aus Nothwendigkeit verspricht, auch die Nothwendigkeit zu halten bewegt, so sei es nöthig, daß er den Herzog in dieser Nothwendigkeit erhalte, was ohne die Größe der Venetianer nicht möglich sei. Er solle daher bedenken, daß wenn die Venetianer gezwungen würden, die Terrafirma zu verlassen, ihm nicht nur die Vortheile fehlen würden, die er von ihnen ziehen könne, sondern auch alle die, welche ihm die Furcht Anderer vor ihnen verschaffen könnte. Wenn er die Staaten Italiens aufmerksam betrachte, werde er sehen, wer arm, wer sein Feind sei. Die Florentiner allein seien, wie er selbst mehrere Mal gesagt habe, nicht hinreichend, ihn zu erhalten. Es sei also in jeder Hinsicht sein Vortheil, die Venetianer zu Lande mächtig zu erhalten.“

Diese Gründe, zum Hasse hinzukommend, den der Graf gegen den Herzog gefaßt hatte, weil er mit dieser Heirath verhöhnt zu seyn glaubte, bewegten ihn, zum Vertrage einzuwilligen, ohne daß er jedoch für damals zum Ueberschreiten des Poflusses sich verpflichten wollte. Der Vertrag wurde im Februar 1438 geschlossen. Die Venetianer trugen darnach zwei Drittel, die Florentiner ein Drittel der Kosten, und beide verpflichteten sich, auf ihre Kosten die Staaten, welche der Graf in der Mark hatte, zu vertheidigen. Mit diesen Streitkräften noch nicht zufrieden, fügte der Bund den Herrn von Faenza, die Söhne Messer Pandolfo's, Malatesti von Rimini und Pietro Giampagolo Orsino hinzu. Obgleich sie aber

durch große Versprechungen den Marchese von Mantua versuchten, so konnten sie ihn doch nicht von der Freundschaft und dem Solde des Herzogs abbringen, und auch der Herr von Faenza, der, nachdem er von dem Bunde in Sold genommen worden war, bei dem Herzog bessere Bedingungen fand, wandte sich wieder zu diesem. Dies nahm den Verbündeten die Hoffnung, die Angelegenheiten der Romagna schnell ins Reine bringen zu können.

Indessen stand der Krieg in der Lombardei so, daß Brescia von den Soldaten des Herzogs auf eine Weise berennt war, daß man jeden Tag die Uebergabe durch Hunger fürchtete, und Verona war gleichfalls so enge eingeschlossen, daß man dasselbe Ende besorgte. Sobald aber eine dieser beiden Städte verloren ging, erachtete man alle übrigen Kriegsrüstungen für eitel, und die bisher gemachten Ausgaben für verloren. Dagegen sah man kein gewisseres Mittel, als den Grafen Francesco in die Lombardei ziehen zu lassen. Doch dies hatte drei Schwierigkeiten. Die erste, den Grafen zu bewegen, daß er den Po überschreite und überall Krieg führe. Die zweite, daß es den Florentinern schien, sie blieben, des Grafen entbehrend, in der Willkühr des Herzogs, denn leicht konnte der Herzog sich in seine festen Plätze zurückziehen, und mit einem Theil seiner Streitkräfte den Grafen im Schach halten, während er mit den übrigen und ihren Rebellen, vor denen die damals Regierenden in sehr großer Furcht lebten, nach Toskana zog. Die dritte war, welchen Weg der Graf mit seinen Soldaten nehmen solle, der ihn sicher ins Paduanische führte, wo die übrigen venetianischen Soldaten standen. Von diesen drei Schwierigkeiten war die zweite, die die Florentiner betraf, am beunruhigendsten, doch das Bedürfniß erkennend, und von den Venetianern, die mit der größten Zudringlichkeit den Grafen von ihnen begehrten, ermüdet, setzten sie die fremde Noth den eigenen Befürchtungen vor. Es blieb noch die Schwierigkeit des Weges, worüber man beschloß, daß ihn die Venetianer sichern sollten. Zur Unterhandlung des Vertrages mit dem Grafen, und um ihn zum Ueberschreiten des Po zu stimmen, war Neri di Gino Capponi an ihn gesendet worden. Es schien der Signoria gut, daß dieser sich auch nach Venedig begebe, um der dortigen Signoria die Wohlthat angenehmer zu

machen, und den Weg und den sicheren Zug des Grafen anzuordnen.

Neri reiste also von Cesena ab und fuhr in einer Barke nach Venedig. Nie wurde ein Fürst mit solcher Ehre von dieser Signoria empfangen, als er, denn von seinem Kommen und dem, was durch ihn zu berathen und anzuordnen war, urtheilten sie, hänge die Rettung ihrer Herrschaft ab. In den Senat eingeführt, hielt Neri folgende Rede:

„Meine Herrn, durchlauchtiger Fürst, waren immer der Meinung, daß die Größe des Herzogs der Sturz dieses Staates und unserer Republik sei, und eben so, daß das Heil beider Staaten Eure und unsere Größe sei. Hätten dies Eure Herrlichkeiten gleichfalls geglaubt, so würden wir uns in besserer Lage befinden, und Euer Staat würde vor den Gefahren sicher seyn, die ihm jetzt drohen.“

„Da Ihr uns aber zur Zeit, wo Ihr solltet, weder Hülfe geleistet noch Glauben beigemessen habt, so haben wir nicht schnell zur Heilung Eurer Krankheit eilen können, noch konntet Ihr dies schleunig verlangen, weil Ihr uns in Euerm Glück und Mißgeschick verkannt habt, und nicht wißt, daß wir so beschaffen sind, daß wir den, den wir einmal lieben, immer lieben, und daß wir den, den wir einmal hassen, immer hassen. Welche Liebe wir immer für Eure durchlauchtige Signoria gefühlt haben, wißt Ihr selbst; Ihr habt öfters die Lombardei, um Euch zu unterstützen, mit unserm Geld und unsern Soldaten angefüllt gesehen. Unsern Haß gegen Philipp, unsern ewigen Haß gegen sein Haus, kennt die ganze Welt. Und es ist unmöglich, daß eine alte Liebe oder ein alter Haß durch neue Verdienste oder durch neue Beleidigungen erlischt.“

„Wir waren gewiß und sind es, daß wir in diesem Kriege zu großem Dank des Herzogs und mit nicht viel eigner Gefahr neutral bleiben konnten. Denn wäre er auch mit Euerm Untergang Herr der Lombardei geworden, so blieb doch in Italien noch so viel Lebenskraft, daß wir nicht an unserem Heile verzweifeln mußten, denn während Macht und Staat anwächst, wächst Feindschaft und Eifersucht, woraus dann Kriege und Verluste zu entstehen pflegen.“

„Wir wußten gleichfalls, welchen Kosten wir durch Vermeidung des gegenwärtigen Krieges entgingen, welche Gefahren wir vermieden, und daß dieser Krieg, der jetzt in der Lombardei ist, wenn wir losbrechen nach Toskana gespielt werden könnte. Allein alle diese Befürchtungen sind vor der alten Zuneigung zu dieser Republik verschwunden, und wir haben beschlossen, mit derselben Schnelligkeit Euern Staat zu unterstützen, als wir den unsrigen vertheidigen würden, wenn er angegriffen wäre.“

„Da also meine Herrn vor Allem den Entsatz von Verona und Brescia für nöthig erachteten, und dafür hielten, daß ohne den Grafen dies nicht geschehen könne, sandten sie mich zuerst ab, ihn zu bereden, daß er in die Lombardei ziehe und den Krieg überall führe, denn Ihr wißt, daß er zum Ueberschreiten des Po nicht verpflichtet ist. Ich stimmte ihn dazu, indem ich ihn durch dieselben Gründe bewegte, die uns selbst bewegt haben. Und er, wie er sich für unüberwindlich in den Waffen hält, will auch nicht im Edelmuth überwunden seyn, und hat die Großmuth, die er uns gegen Euch beweisen sieht, noch übertreffen wollen. Denn er weiß wohl, in welcher Gefahr Toskana nach seinem Abzug ist, und als er sah, daß wir Euerm Heile unsere Gefahren nachgesetzt haben, so hat auch er demselben seine Rücksichten nachsetzen wollen.“

„Ich komme also, Euch den Grafen mit 7000 Pferden und 2000 Fußknechten anzubieten; er ist bereit, an jeden Ort dem Feind entgegen zu ziehen. Ich bitte Euch nur, und eben so bitten Euch meine Herrn und er, da die Zahl seiner Soldaten die übersteigt, womit er zu dienen gehalten ist, daß Ihr ihn mit Eurer Freigebigkeit belohnt, damit er es nicht bereue, zu Eurem Dienste gekommen zu seyn, und wir es nicht bereuen, ihn dazu aufgemuntert zu haben.“

Die Rede Neri's wurde vom Senat mit nicht geringerer Aufmerksamkeit gehört, als ob es ein Orakel wäre, und seine Worte machten einen solchen Eindruck auf die Zuhörer, daß sie sich nicht geduldeten, bis der Fürst, nach dem Herkommen, antwortete, sondern aufgerichtet von ihren Sitzen, mit emporgehobenen Armen, der größere Theil weinend, dankten sie den Florentinern für so großen Liebesdienst, und ihm, daß er ihn mit so großem Eifer und

Schnelligkeit ausgeführt habe. Niemals, in keiner Zeit, versprachen sie, sollte dies nicht nur nicht aus ihren Herzen, sondern auch nicht aus dem ihrer Nachkommen verschwinden, und stets müsse von nun an Venedig der Florentiner und ihr gemeinschaftliches Vaterland seyn.

Nachdem dieses Feuer sich gelegt hatte, sprach man über den Weg, den der Graf machen solle, damit man ihn mit Brücken, mit Hürten und allem Andern versehen könne. Es gab vier Wege. Der eine von Ravenna längs der Meeresküste; dieser, weil er größeren Theils von der Meeresküste und von Sümpfen eingeengt war, wurde nicht gebilligt. Der zweite war der gerade Weg; dieser war durch einen Thurm, Vicellino genannt, der herzogliche Besatzung hatte, versperrt, und um vorbei zu ziehen mußte man den Thurm nehmen, was schwer war, in so kurzer Zeit zu thun, daß man die Gelegenheit zum Entsatz nicht verlor, der Eile und Schnelligkeit verlangte. Der dritte durch den Wald del Lago; aber da der Po aus seinen Dämmen getreten war, machte er den Marsch auf diesem Wege nicht nur schwer, sondern unmöglich. Es blieb noch der vierte durch die Landschaft Bologna, über Ponte Pulidrano, nach Cento, an die Pieve, und zwischen dem Bondano und Finale nach Ferrara, von wo er theils zu Wasser theils zu Lande ins Paduanische ziehen und sich mit den venetianischen Soldaten vereinigen konnte. Dieser Weg, obgleich er an sich viele Schwierigkeiten darbot, und der Feind auf manchem Punkte während des Marsches angreifen konnte, wurde als der wenigst schlechte gewählt. Sobald er dem Grafen angezeigt war, brach dieser mit größter Schnelligkeit auf, und kam den 20. Juni im Paduanischen an. Die Ankunft dieses Feldherrn erfüllte Venedig und sein ganzes Gebiet mit guter Hoffnung, und während die Venetianer zuvor an ihrer Rettung zu verzweifeln schienen, begannen sie nun neue Eroberungen zu hoffen.

Der Graf zog vor Allem zum Entsatz Verona's. Um dies zu verhindern, ging Niccolo mit seinem Heer nach Soave, einem Castell zwischen dem Vicentinischen und Veronesischen, und umgab sich mit einem Graben, der von Soave bis an die Sümpfe der Etsch geführt wurde. Als der Graf sich den Weg durch die Ebene

versperrt sah, urtheilte er, über das Gebirge gehen, und auf diesem Wege sich Verona nähern zu können. Er dachte, Niccolo werde entweder nicht glauben, daß er diesen Weg einschlage, der rauh und felsig war, oder wenn er es glaubte, so werde er nicht Zeit haben, ihn zu verhindern. Nachdem er Lebensmittel für acht Tage angeschafft, setzte er mit seinen Soldaten über das Gebirge, und kam unterhalb Soave in der Ebene an. Obgleich Niccolo einige Schanzen angelegt hatte, um dem Grafen auch diesen Weg zu versperren, so waren sie doch nicht hinreichend, ihn zurückzuhalten. Als nun Niccolo den Feind ganz gegen seine Erwartung übergesetzt sah, zog er sich, um nicht zu seinem Nachtheil eine Schlacht liefern zu müssen, hinter die Etsch zurück, und der Graf rückte ohne Hinderniß in Verona ein.

Nachdem also der Graf die erste Mühe, Verona zu entsetzen, glücklich überwunden hatte, blieb ihm noch die zweite, Brescia zu unterstützen. Diese Stadt liegt in der Nähe des Gardasee's, und kann, wenn gleich zu Lande berennt, mittelst des See's mit Lebensmitteln versehen werden. Dies war die Ursache gewesen, daß sich der Herzog mit seinen Soldaten am See festgesetzt hatte; und im Anfang seiner Siege hatte er alle Castelle genommen, die mittelst des See's Brescia Beistand leisten konnten. Die Venetianer hatten auch Galeeren dort, aber um mit den Herzoglichen zu kämpfen, waren sie nicht hinreichend. Der Graf hielt daher für nöthig, mit den Landtruppen die venetianische Flotte zu unterstützen, wodurch er hoffte, daß man leicht diese Castelle erobern könne, die Brescia aushungerten. Er legte sich also vor Bardolino, ein Castell am See, hoffend, daß sich nach dessen Einnahme die andern ergeben würden. Das Glück war dem Grafen in dieser Unternehmung feindlich, denn ein großer Theil seiner Soldaten wurde krank, so daß er die Belagerung aufhob, und nach Zevio marschierte, einem veronesischen Castell, das in einer gesunden und fruchtbaren Gegend liegt. Als Niccolo den Rückzug des Grafen sah, wollte er die Gelegenheit, die er zu haben glaubte, sich zum Herrn des See's zu machen, nicht verlieren. Er ließ sein Heer zu Vesagio, zog mit einer ausgewählten Schaar an den See und machte einen so wüthenden Angriff auf die venetianische Flotte, daß er sie fast gänz-

sich eroberte. In Folge dieses Siegs blieben wenig Castelle am See, die sich Niccolo nicht ergaben.

Die Venetianer, durch diesen Verlust erschreckt, und deshalb fürchtend, die Brescianer möchten sich ergeben, drängten den Grafen durch Boten und Briefe, daß er die Stadt unterstütze. Da der Graf gesehen, daß die Hoffnung der Unterstützung durch den See fehlgeschlagen, und daß es durch die Ebene nicht möglich war, weil Niccolo Gräben, Schanzen und andere Hindernisse angebracht hatte, unter die man einem feindlichen Heer gegenüber nicht eindringen konnte ohne einer offenbaren Niederlage entgegen zu gehen, so beschloß er durch einen Marsch über das Gebirge, wodurch er schon Verona gerettet hatte, auch Brescia zu entsetzen. Nachdem er diesen Plan entworfen, brach der Graf von Zevio auf, zog durchs Acrithal an den St. Andreasee, und weiter nach Torboli und Peneda am Gardasee. Von da rückte er vor Tenna, wo er Halt machte, denn um nach Brescia vorbeizuziehen, war es nothwendig, dieses Castell zu erobern. Als Niccolo den Plan des Grafen erfuhr, führte er sein Heer nach Peschiera. Dann zog er mit dem Marchese von Mantua und einigen seiner auserlesensten Truppen dem Grafen entgegen. Als es zur Schlacht kam, wurde Niccolo geschlagen und seine Soldaten zersprengt, die zum Theil gefangen wurden, zum Theil auf die Flotte, ein Theil zum Heere flohen.

Niccolo selbst zog sich nach Tenna zurück. Als es Nacht geworden, bedachte er, daß er in Tenna den Tag erwartend unvermeidlich dem Feind in die Hände fallen müsse, und versuchte, um einer gewissen Gefahr zu entgehen, eine zweifelhafte. Er hatte von der Menge der Seinigen noch einen einzigen Diener bei sich, einen Deutschen von Nation, von großer Körperkraft, der sich ihm immer treu bewährt hatte. Diesen beredete er, ihn in einen Sack gesteckt auf die Schulter zu nehmen, und als ob er die Bagage seines Herrn trage, in Sicherheit zu bringen. Das feindliche Heer war um Tenna gelagert, aber wegen des Sieges am verflossenen Tage ohne Wachen und ohne alle Ordnung. So war es dem Deutschen leicht, seinen Herrn zu retten. Er hob ihn auf die Schulter, ging als Packknecht gekleidet, ohne angehalten zu wer-

den, durchs ganze feindliche Lager, und brachte ihn unversehrt zu seinen Soldaten.

Wäre also dieser Sieg mit so viel Glück benutzt worden, als gewonnen, so würde er Brescia größerem Beistand und den Venetianern mehr Vortheil gebracht haben. Daß er hingegen schlecht benutzt wurde, war Ursache, daß die Freude bald ein Ende hatte, und Brescia in derselben schwierigen Lage blieb. Niccolo, wieder bei seinem Heere, dachte, er müsse durch einen neuen Sieg diese Niederlage verwischen, und den Venetianern die Möglichkeit Brescia zu unterstützen nehmen. Er kannte die Lage der Citadelle von Verona, und hatte von den Kriegsgefangenen erfahren, auf welche Weise dieses schlecht bewachte Fort zu erobern sei. Es schien ihm daher vom Glücke die Gelegenheit dargeboten, seine Ehre wieder zu erlangen, und die Freude des Feindes über den frischen Sieg durch einen frischeren Verlust in Schmerz zu verwandeln.

Die Stadt Verona liegt in der Lombardei, am Fuße der Berge, welche Italien von Deutschland scheiden, und ist theils auf dem Berge theils auf der Ebene erbaut. Der Fluß Etsch kömmt aus dem Thal von Trient, und bei seinem Eintritt in Italien dehnt er sich nicht gleich durch die Ebene aus, sondern wendet sich zur Linken längs der Berge, wo er diese Stadt antrifft, durch deren Mitte er fließt, nicht zwar daß die Theile gleich wären, sondern er läßt viel mehr davon gegen die Ebene, als gegen die Berge. Auf diesen liegen zwei Castelle, das eine San Piero, das andere San Felice genannt, die mehr durch die Lage als durch die Mauern fest erscheinen, und bei ihrer hohen Lage die ganze Stadt beherrschen. In der Ebene diesseits der Etsch und mit der Stadtmauer verbunden, liegen zwei andere Castelle, tausend Schritte von einander, wovon das eine die alte, das andere die neue Citadelle heißt. Von der alten Citadelle zieht sich im Innern eine Mauer bis zur neuen, und bildet fast eine Sehne des Bogens, den die ordentliche Stadtmauer, welche beide Citadellen verbindet, bildet. Der ganze Raum zwischen diesen beiden Mauern ist voll Einwohner, und heißt die Vorstadt San Zeno.

Diese Citadellen und diese Vorstadt machte Niccolo den Plan einzunehmen, indem er dachte, es werde ihm leicht gelingen, so-

wohl weil die Wachen immer nachlässig gehalten wurden, und weil er glaubte, der neue Sieg werde diese Nachlässigkeit vermehren, als auch weil er wußte, daß im Kriege kein Unternehmen so leicht gelingt, als ein solches, wovon der Feind glaubt, daß es dir unmöglich wäre. Nachdem er also eine Schaar aus seinen Soldaten ausgewählt, zog er mit dem Marchese von Mantua in der Nacht nach Verona, erstieg, ohne gehört zu werden, die neue Citadelle mit Leitern, und nahm dieselbe. Von hier rückte er mit seiner Schaar in die Stadt herab, und erbrach das Thor des heil. Antonius, durch welches er seine Reiterei einließ. Die venetianische Besatzung, in der alten Citadelle den Lärm hörend, als zuerst die Besatzung der neuen Citadelle getödtet und hierauf das Thor eingehauen wurde, erkannte, daß es Feinde waren, und begann durch Geschrei und Läuten das Volk zu den Waffen zu rufen. Die Bürger, dadurch aus dem Schlafe geweckt, waren in größter Verwirrung; die, welche am meisten Muth hatten, ergriffen die Waffen und eilten auf den Platz der Rektoren. Indessen hatten die Soldaten Niccolo's die Vorstadt San Zeno geplündert und rückten weiter vor. Als die Bürger erkannten, daß die Herzoglichen in den Mauern waren, und nicht absahen, wie sie sich vertheidigen könnten, drangen sie in die venetianischen Rektoren, daß sie sich in die Forts zurückziehen, und ihre Person und die Stadt retten möchten. Es sei besser, daß sie ihr Leben und den Reichthum der Stadt für ein besseres Glück erhielten, als daß sie, im Verlangen das gegenwärtige Unglück zu vermeiden, selbst umkämen, und die Stadt arm machten. Auf diese Weise flüchteten die Rektoren, und was sonst noch von Venetianern da war, in das Fort San Felice. Demnächst gingen einige der ersten Bürger Niccolo und dem Marchese von Mantua entgegen, und baten dieselben, daß sie lieber die Stadt reich zu ihrer Ehre möchten besitzen wollen, als arm zu ihrer Schande, besonders da sich die Bürger nicht vertheidigt, und also weder Dank bei den ersten Herrn, noch Haß bei ihnen verdient hätten. Niccolo und der Marchese trösteten sie, und schützten, so viel sie bei einer so zügellosen Soldateska vermochten, die Stadt vor Plünderung. So gut als gewiß, daß der Graf zur Wiedereroberung Verona's herbeiziehen werde, bestrebten sie sich hierauf

mit aller Geschicklichkeit, die Forts in ihre Gewalt zu bekommen; und die, wo es nicht möglich war, trennten sie durch Gräben und Barrikaden von der Stadt, damit dem Feinde das Einrücken schwer würde.

Als der Graf Francesco, der mit seinem Heere zu Tenna stand, diese Neuigkeit erfuhr, hielt er sie anfänglich für falsch; dann, durch zuverlässigeren Bericht von der Wahrheit überzeugt, wollte er durch Schnelligkeit seine frühere Lässigkeit wieder gut machen. Obgleich ihm alle Häupter seines Heeres riethen, er solle Verona und Brescia aufgeben, und nach Vicenza marschieren, um nicht bei längerem Verweilen hier von den Feinden eingeschlossen zu werden, so wollte er doch nicht einwilligen, sondern versuchen, ob er Verona wieder einnehmen könne. In dieser Unentschiedenheit der Gemüther wandte er sich an die venetianischen Proveditoren und an Bernardo von Medicis, der sich als Commissär der Florentiner bei ihm befand, und versprach ihnen die Wiedereroberung als gewiß, wenn ihn eines der Forts erwarten würde. Nachdem er also seinen Soldaten sich zu rüsten befohlen, marschierte er mit größter Schnelligkeit nach Verona. Als ihn Niccolo sah, glaubte er, der Graf marschiere, wie ihm die Seinigen gerathen hatten, nach Vicenza; als sich aber hierauf das Heer gegen die Stadt wandte und gegen das Fort San Felice richtete, wollte er sich zur Vertheidigung rüsten. Allein es war nicht mehr Zeit, denn die Barrikaden gegen die Forts waren nicht vollendet, und die Soldaten waren aus Habsucht nach Beute und Brandschatzung zerstreut. Niccolo konnte sie nicht bald genug versammeln, um verhindern zu können, daß das Heer des Grafen nicht in das Fort rückte und von da in die Stadt herabstieg, die es glücklich zum Schimpfe Niccolo's und seiner Truppen wieder eroberte. Niccolo und der Marchese von Mantua flüchteten sich zuerst in die Citadelle, dann durch die Ebene nach Mantua, wo sie die Reste ihrer Soldaten, die sich gerettet hatten, sammelten, und hierauf mit den übrigen, die Brescia belagerten, sich vereinigten. Verona wurde also in vier Tagen vom herzoglichen Heer erobert und verloren. Nachdem der Graf nach diesem Siege mit großer Schwierigkeit Lebensmittel nach Brescia geschickt hatte,

bezog er zu Verona Winterquartiere, weil es schon Winter und die Kälte groß war. Zu Torboli befahl er während des Winters einige Galeeren zu bauen, um mit dem Frühjahre zu Lande und zu Wasser so stark zu seyn, daß er Brescia völlig befreien könnte.

Der Herzog sah, daß der Krieg wegen der Jahreszeit stille stand, und daß ihm die Hoffnung, Verona und Brescia zu erobern, abgeschnitten war. Er sah, daß an Allem das Geld und der Rath der Florentiner Ursache war, und daß diese weder durch Beleidigungen, die sie von den Venetianern erlitten, von ihrer Freundschaft abgebracht werden konnten, noch daß er sie durch Versprechungen, die er ihnen gemacht hatte, gewinnen konnte. Er beschloß daher, damit sie die Früchte ihres Samens mehr in der Nähe fühlen sollten, Toskana anzugreifen, wozu er von den verwiesenen Florentinern und von Niccolo aufgefordert wurde. Diesen bewegte die Begierde, die Staaten Braccio's zu erobern, und den Grafen aus der Mark zu vertrriben; jene waren durch das Verlangen, in ihr Vaterland zurückzukehren, gespornt; und beide drangen mit passenden und seinen Wünschen entsprechenden Gründen in den Herzog. Niccolo stellte ihm vor, „daß er ihn nach Toskana schicken, und doch Brescia berennt halten könne, weil er Herr des Sees, und auf dem Lande die Castelle fest und wohl versehen seien. Es blieben ihm Führer und Soldaten genug, um sich dem Grafen widersetzen zu können, wenn dieser eine andere Operation machen wolle. Es sei aber nicht anzunehmen, daß er es thue, ohne erst Brescia zu befreien, und dies sei unmöglich. So werde also der Herzog in Toskana Krieg führen, und den Feldzug in der Lombardei nicht aufgeben. Niccolo zeigte dem Herzog ferner, die Florentiner seien sogleich, wie sie ihn in Toskana sähen, genöthigt, den Grafen zurückzurufen oder zu unterliegen, und was auch von beidem erfolge, so gehe daraus der Sieg hervor." Die Verwiesenen behaupteten, es sei unmöglich, wenn Niccolo mit dem Heere vor Florenz rücke, daß das Volk, der Abgaben und des Uebermuthes der Großen müde, nicht gegen diese die Waffen ergriffe. Sie zeigten ihm, vor Florenz zu rücken sei leicht, indem sie ihm den Weg durchs Casentinische wegen Messer Rinaldo's Freundschaft mit dem Grafen von Poppi offen versprachen. So

wurde der Herzog, zuvor schon selbst dazu geneigt, durch ihre Ueberredung um so mehr bestärkt, diesen Feldzug zu unternehmen.

Auf der andern Seite unterließen die Venetianer, bei alle dem, daß der Winter rauh war, nicht, in den Grafen zu dringen, daß er mit dem ganzen Heere Brescia entsetze. Der Graf jedoch verneinte die Möglichkeit in dieser Jahreszeit; man müsse vielmehr das Frühjahr abwarten, mittlerweile die Flotte rüsten, und dann zu Wasser und zu Land die Stadt unterstützen. Die Venetianer waren hierüber mißvergnügt, und schickten Geld und den übrigen Bedarf langsam, so daß in ihrem Heere viele Leute fehlten.

Von allen diesen Dingen unterrichtet, erschracken die Florentiner. Sie sahen, daß der Krieg ihnen auf den Nacken kam, und daß man in der Lombardei wenig Fortschritte gemacht hatte. Nicht weniger Sorge machte ihnen der Verdacht, den sie gegen die Soldaten der Kirche hatten, nicht daß der Pabst ihr Feind war, sondern weil sie diese Waffen mehr dem Patriarchen, ihrem heftigsten Feinde, gehorchen sahen, als dem Pabste. Giovanni Vitelleschi Cornetano war zuerst apostolischer Notarius, dann Bischoff von Recanati, hierauf Patriarch von Alexandrien, und zuletzt Kardinal mit dem Titel Kardinal von Florenz. Dieser Mann war muthig und schlau, und wußte es deßhalb dahin zu bringen, daß ihn der Pabst in hohem Grade liebte, und den Heeren der Kirche vorsetzte. So war er in allen Feldzügen, die der Pabst in Toskana, in der Romagna, im Königreich Neapel und in Rom machte, Feldherr. Er gewann dadurch so große Autorität über die Soldaten und über den Pabst, daß dieser ihm zu befehlen fürchtete, und die Soldaten ihm allein und niemand Anderm gehorchten. Da nun dieser Kardinal mit dem Heere zu Rom stand, als sich das Gerücht verbreitete, Niccolo wolle in Toskana einfallen, so verdoppelte sich die Furcht der Florentiner, weil der Kardinal seit Messer Rinaldo's Vertreibung immer der Feind der bestehenden Regierung gewesen war. Der Vertrag nämlich, der damals in Florenz durch seine Vermittlung zwischen den Parteien geschlossen worden, war nicht gehalten, sondern zum Nachtheil Messer Rinaldo's benutzt worden, und so hatte der Kardinal dadurch, daß er die Ursache der Niederlegung der Waffen war, den Feinden Messer Rinaldo's

Gelegenheit gegeben, diese zu vertreiben. Den Ersten der Regierung schien daher für den Kardinal die Zeit gekommen, Messer Rinaldo für sein Mißgeschick zu entschädigen, wenn er sich mit Niccolo, bei dessen Erscheinen in Toskana, vereinigte. Sie befürchteten dies um so mehr, weil ihnen der Abzug Niccolo's aus der Lombardei sonst unzeitig schien, da er von einem fast gewonnenen Feldzug abließ, um sich in einen völlig zweifelhaften einzulassen, was sie nicht glaubten, daß er ohne ein neues Einverständniß oder einen geheimen Betrug thun würde. Diesen Argwohn theilten sie dem Pabst mit, der schon seinen Fehler erkannt hatte, daß er einem Andern zu große Gewalt gegeben.

Während aber die Florentiner auf diese Weise in Unruhe waren, zeigte ihnen das Glück einen Weg, wie sie sich vor dem Patriarchen sichern könnten. Die Republik hielt an allen Orten eifrige Späher über die Leute, welche Briefe brachten, um zu entdecken, ob Jemand gegen ihre Regierung etwas anspinne. Nun trug sich zu, daß zu Montepulciano ein Brief aufgefangen wurde, den der Patriarch ohne Einwilligung des Pabstes an Niccolo Piccinino schrieb. Diesen Brief überreichte der dem Kriege vorgesetzte Magistrat unverzüglich dem Pabste. Obgleich der Brief mit ungewöhnlichen Schriftzügen geschrieben war, und der Sinn so verwickelt, daß man keinen zusammenhängenden Gedanken herausbringen konnte, so erschreckte doch diese Dunkelheit bei der Unterhandlung mit dem Feinde den Pabst so sehr, daß er sich des Patriarchen zu versichern beschloß. Die Sorge für diese Unternehmung übertrug er Antonio Rido von Padua, dem Gouverneur der Engelsburg. Nachdem dieser den Auftrag erhalten, wartete er, zu gehorchen bereit, die Gelegenheit ab. Der Patriarch hatte beschlossen, nach Toskana zu marschieren, und als er den folgenden Tag aus Rom abziehen wollte, bedeutete er dem Castellan, daß er Morgens auf der Brücke des Castells seyn solle, weil er im Vorübergehen mit ihm zu sprechen habe. Antonio schien die Gelegenheit gekommen; er befahl den Seinigen, was sie thun sollten, und erwartete zur bestimmten Zeit den Patriarchen auf der Brücke, die auf der Seite der Citadelle nach Bedürfniß aufgezogen und herabgelassen werden kann. Als der Patriarch darauf war, gab Antonio, nachdem er

ihn zuerst mit dem Gespräche angehalten, den Seinigen ein Zeichen, daß sie die Brücke aufzogen. So war der Patriarch plötzlich statt Befehlshaber eines Heeres Gefangener eines Castellans. Die Soldaten, welche bei ihm waren, lärmten Anfangs; dann, als sie den Willen des Pabstes gehört, gaben sie sich zur Ruhe. Der Castellan tröstete den Patriarchen mit höflichen Worten und sprach ihm gute Hoffnung ein; doch dieser antwortete: „Die Großen verhaftet man nicht, um sie wieder los zu lassen, und wer nicht verdient hat verhaftet zu werden, hat nicht verdient, wieder losgelassen zu werden." Wirklich starb er bald darauf im Kerker, und der Pabst setzte seinen Soldaten Lodovico, Patriarchen von Aquileja vor. Während er früher niemals sich in die Kriege der Verbündeten und des Herzogs verwickeln wollte, willigte er jetzt ein, daran Theil zu nehmen, und versprach zur Vertheidigung von Toskana alsobald mit 4000 Reitern und 2000 Fußknechten zu erscheinen.

Von dieser Unruhe befreit blieb den Florentinern die Furcht vor Niccolo und die Besorgniß wegen der Verwirrung der Angelegenheiten der Lombardei, in Folge der Uneinigkeit, welche zwischen den Venetianern und dem Grafen Statt fand. Um hierüber Genaueres zu erfahren, sandten sie Neri di Gino Capponi und Messer Giuliani Davanzati nach Venedig, mit dem Auftrag, festzusetzen, wie das künftige Jahr der Krieg zu führen sei, und Neri trugen sie auf, daß er, nachdem er die Meinung der Venetianer gehört, zum Grafen gehe, um die seinige zu hören, und ihn zu dem zu bereden, was zum Heile der Allianz nöthig wäre. Die Gesandten waren noch nicht zu Ferrara, als sie erfuhren, Niccolo Piccinino habe mit 6000 Pferden den Po überschritten. Dies bewegte sie, ihre Reise zu beschleunigen, aber zu Venedig angekommen, fanden sie die dortige Signoria ganz zu dem Willen gewandt, daß Brescia, ohne eine andere Jahreszeit abzuwarten, unterstützt werde. Denn diese Stadt könne die Unterstützung nicht bis zum Frühjahr abwarten, noch bis die Flotte gebaut sei, sondern wenn sie keine andere Hülfe sähe, würde sie sich dem Feind ergeben, und dies würde dem Feind den vollkommenen Sieg geben, und ihnen den Verlust der ganzen Terrafirma zuziehen. Neri ging deßhalb nach Verona, um den Grafen zu hören, und was dieser dagegen anführe. Der

Graf bewies ihm durch viele Gründe, „daß in dieser Jahreszeit gegen Brescia marschieren für die Gegenwart unnütz und für den künftigen Feldzug schädlich sei, denn in Betracht der Witterung und der Lage würde man nichts ausrichten, sondern sich nur in Unordnung bringen und seine Soldaten ermüden. Auf diese Weise würde man beim Erscheinen des Frühjahrs und der zu Operationen passenden Zeit genöthigt seyn, nach Verona zurückzukehren, um sich zu versehen und die Vorräthe zu ersetzen, welche im Winter verzehrt werden und für den nächsten Sommer nöthig wären. So würde man die ganze zum Krieg taugliche Zeit in Hin- und Hermärschen verzehren.“ Es waren bei dem Grafen zu Verona beauftragt, diese Dinge zu unterhandeln, Messer Orsatto Justiniani und Messer Giovanni Pisani. Mit diesen wurde nach langem Streite abgeschlossen, daß die Venetianer dem Grafen für das nächste Jahr 90,000 Ducaten und ihren andern Soldaten 40 Ducaten auf die Lanze geben sollten; ferner daß man das Ausrücken des ganzen Heeres betreibe und den Herzog angreife, damit er aus Furcht für seine eigenen Staaten Niccolo in die Lombardei zurückkehren lasse. Nach diesem Abschluß kehrten sie nach Venedig zurück. Die Venetianer, weil die Summe groß war, sorgten in Allem träge.

Niccolo Piccinino setzte mittlerweile seinen Marsch fort. Er war schon in der Romagna angelangt, und hatte es dahin gebracht, daß die Söhne Messer Pandolfo's Malatesti die Venetianer verließen und sich an den Herzog anschlossen. Dies mißfiel zu Venedig, aber noch viel mehr in Florenz, denn die Florentiner hatten auf diesem Wege Niccolo Widerstand leisten zu können geglaubt. Als sie aber die Malatesti empört sahen, erschracken sie, besonders weil sie fürchteten, ihr Feldherr Pier Giampagolo Orsini, der in den Städten der Malatesti lag, möge ausgeplündert werden und sie sich entwaffnet finden. Diese Nachricht erschreckte gleichfalls den Grafen, denn er fürchtete die Mark zu verlieren, wenn Niccolo in Toskana einfalle. Entschlossen, dem eigenen Hause zu Hülfe zu eilen, ging er nach Venedig, und beim Fürsten eingeführt, zeigte er, „daß sein Marsch nach Toskana dem Bunde nützlich sei. Der Krieg sei zu führen, wo das Heer und der Feldherr des Feindes stehe, nicht wo seine Städte und Besatzungen lägen.

Denn mit der Besiegung des Heeres ist der Krieg gewonnen, sind aber die Städte genommen und das Heer unversehrt, so wird der Krieg oft noch lebhafter. Die Mark und Toskana, behauptete er, seien verloren, wenn man Niccolo nicht kräftigen Widerstand leiste. Seien diese verloren, so wäre in der Lombardei nicht mehr zu helfen; wenn aber auch letzteres der Fall seyn sollte, so sei er nicht gemeint, seine Unterthanen und seine Verbündeten zu verlassen. Er sei als Fürst in die Lombardei gekommen, und wolle nicht als Condottiere wieder abziehen."

Hierauf antwortete der Fürst, „es sei augenscheinlich, wenn der Graf nicht allein aus der Lombardei abreise, sondern mit dem Heere über den Po zurückmarschiere, daß Venedig alle seine Staaten auf dem Festland verlieren würde. Sie seien dann nicht Willens, noch das Geringste an die Vertheidigung zu wenden. Denn der ist nicht weise, der zu vertheidigen sucht, was jedenfalls verloren gehen muß; und es ist bei kleinerer Schande weniger Schaden, die Staaten allein zu verlieren, als Staaten und Geld. Wenn der Verlust ihres Gebietes erfolgen sollte, dann werde man sehen, wie viel auf das Ansehen der Venetianer zur Erhaltung von Toskana und der Romagna ankomme. Sie seien daher völlig entgegengesetzter Meinung. Sie glaubten, wer in der Lombardei siege, werde überall anders siegen, und der Sieg sei leicht, da der Staat des Herzogs durch Niccolo's Entfernung so schwach sei, daß man Philipp früher stürzen könne, als er entweder Niccolo zurückrufen oder andere Mittel rüsten könnte. Wer Alles weise untersuche, werde sehen, daß der Herzog Niccolo zu keinem andern Zwecke nach Toskana gesandt habe, als um den Grafen von diesen Operationen abzubringen, und den Krieg, den er zu Hause habe, anderwärts zu führen. Gehe ihm daher der Graf nach, ehe man die äußerste Noth sehe, so werde er Philipp seinen Willen thun und den Genuß verschaffen, daß er seine Absicht erreicht hätte. Behalte man hingegen das Heer in der Lombardei, und sorge in Toskana wie man könne, so werde Philipp zu spät seinen schlechten Plan gewahren, und erst dann, wo er ohne Rettung die Lombardei verloren und in Toskana nicht gesiegt haben werde."

Nachdem also beide ihre Meinung gesagt und entgegnet hatten,

kam man überein, daß einige Tage gewartet werden solle, um zu sehen, was dieser Vertrag der Malatesti mit Niccolo für Folgen habe, ob sich die Florentiner Pietro Giampagolo's bedienen könnten, und ob der Pabst aufrichtig zur Allianz halte, wie er versprochen. Wenige Tage nach dieser Uebereinkunft wurden sie benachrichtigt, daß die Malatesti den Vertrag mehr aus Furcht als aus einem schlimmen Beweggrund geschlossen hatten, daß Pietro Giampagolo mit seinen Soldaten nach Toskana marschiert, und daß der Wille des Pabstes, die Verbündeten zu unterstützen, besser sei, als zuvor. Diese Nachrichten beruhigten den Grafen. Er willigte ein in der Lombardei zu bleiben, während Neri Capponi mit 1000 von seinen Reitern und 500 von den andern nach Florenz zurückkehren würde. Sollten jedoch die Dinge in Toskana eine Wendung nehmen, daß das Wirken des Grafen daselbst nöthig sei, so solle man schreiben, und dann werde er ohne alle Rücksicht aufbrechen. Neri kam mit diesen Soldaten im April in Florenz an, und denselben Tag traf Giampagolo ein.

Mittlerweile beabsichtigte Niccolo, nachdem er die Angelegenheiten der Romagna festgestellt, nach Toskana herabzusteigen. Als er aber über das Gebirge San Benedetto setzen, und durch das Thal von Montone ziehen wollte, fand er den Paß durch die Tapferkeit Niccolo's von Pisa so gut bewacht, daß er urtheilte, jeder Versuch von Gewalt würde an diesem Punkte umsonst seyn. Bei so plötzlichem Angriff mit Soldaten und Offizieren schlecht versehen, hatten die Florentiner zur Bewachung der Gebirgspässe mehrere von den Bürgern mit in der Eile ausgehobenem Fußvolk beordert. Hierunter war der Ritter Messer Bartolommea Orlandini, dem die Vertheidigung des Castells Marradi und des Passes über das dortige Gebirge übertragen wurde. Wie nun Niccolo Piccinino wegen der Tapferkeit des Befehlshabers nicht der Meinung war, durch den Paß von San Benedetto dringen zu können, so urtheilte er, den Paß bei Marradi wegen der Feigheit des Vertheidigers zwingen zu können.

Marradi ist ein Castell am Fuß des Gebirges, welches Toskana von der Romagna scheidet, doch auf der Seite der Romagna und dem Anfang des Lamonathals. Obgleich es keine Mauern hat, so

machen es doch der Fluß, die Berge und die Einwohner fest. Die Leute sind dort waffengeübt und treu, und der Fluß hat das Terrain auf eine Weise abgespült und hat so hohe und steile Ufer, daß es unmöglich ist, von der Seite des Thals nach Marradi zu kommen, sobald nur eine schmale Brücke, die über den Fluß führt, vertheidigt wird. Auf der Seite der Berge ist die Thalwand so rauh, daß hier die Lage Marradi sehr sicher macht. Nichts desto weniger machte die Feigheit Messer Bartolomeo's diese wackern Leute feige, und diese feste Lage schwach. Kaum hörte er den Lärm der feindlichen Schaaren, als er Alles im Stiche ließ, mit allen den Seinigen die Flucht ergriff, und nicht früher als zu Borgo a San Lorenzo Halt machte. Niccolo zog in die verlassene Stellung ein, voll Erstaunen, daß sie nicht vertheidigt wurde, und voll Freude, daß er sie genommen. Dann stieg er längs des Mugello hinab, wo er einige Castelle nahm, und ließ zu Puliciano sein Heer Halt machen. Von hier aus durchstreifte er das ganze Land bis an die Berge von Fiesole, und war so kühn, daß er über den Arno setzte und bis drei Meilen von Florenz die ganze Gegend beraubte und verheerte.

Die Florentiner andrerseits verloren nicht den Muth. Vor Allem waren sie darauf bedacht, die Regierung fest zu halten, wofür sie sowohl wegen der Liebe, die Cosimo beim Volke besaß, nichts besorgten, als auch weil sie die ersten Magistrate unter wenige Bürger beschränkt hatten, die durch ihre Strenge Jeden ruhig hielten, der etwa mißvergnügt oder nach einer Umwälzung begierig gewesen wäre. Auch wußten sie, mit welchen Streitkräften, in Folge der Uebereinkunft in der Lombardei, Neri zurückkehrte, und vom Pabste erwarteten sie seine Soldaten. Diese Hoffnung hielt sie bis zu Neri's Rückkehr lebendig. Neri, als er die verwüstete Gegend und die Stadt darob in Unruhe fand, beschloß ins Feld zu rücken, um Niccolo einigermaßen im Zaum zu halten, daß er nicht nach Belieben das Land verheere. Er vereinigte eine bedeutende Anzahl Fußknechte, sämmtlich aus dem Volk, mit der vorhandenen Reiterei, marschierte aus, und nahm Remole, das die Feinde besetzt hielten, wieder. Hier gelagert, verhinderte er Niccolo am Strei-

sen, und gab den Bürgern Hoffnung, sie des umgebenden Feindes zu entheben.

Als Niccolo sah, daß die Florentiner, während keine Soldaten in der Stadt waren, keine Bewegung gemacht hatten, und als er hörte, wie sicher man sich in Florenz fühlte, glaubte er die Zeit zu verschwenden, und beschloß andere Operationen zu machen, damit die Florentiner veranlaßt würden, ihm ihre Soldaten nachzuschicken, und ihm Gelegenheit zur Schlacht zu geben, durch deren Gewinn, wie er dachte, ihm alles Uebrige gelingen würde. Im Heere Niccolo's war Francesco, Graf von Poppi, der sich beim Erscheinen der Feinde im Mugellothal gegen die Florentiner, mit denen er im Bündniß stand, empört hatte. Obgleich das die Florentiner schon früher befürchteten, erhöhten sie, um ihn sich durch Wohlthaten zum Freund zu machen, seine Provision, und machten ihn zum Commissär über alle ihre Städte, die in seiner Nachbarschaft lagen. Allein so viel vermag die Liebe der Partei über die Menschen, daß keine Wohlthat noch Befürchtung seine Ergebenheit für Messer Rinaldo und die andern Männer, die zuvor Florenz regierten, verlöschen konnte. Sobald er hörte, daß Niccolo in der Nähe war, schloß er sich ihm an und drang unablässig in ihn, sich von der Stadt zu entfernen und ins Casentinische zu marschieren, indem er ihm die Festigkeit des Landes vorstellte und mit welcher Sicherheit er von dort die Feinde in der Enge halten könne. Niccolo befolgte diesen Rath, und nahm, im Casentinischen angelangt, Romena und Bibbiena. Hierauf legte er sich vor Castell San Niccolo.

Dieses Castell liegt am Abhang der Bergwand, welche das Casentinische vom Arnothal scheidet, und wegen seiner sehr hohen Lage und hinreichenden Besatzung war seine Einnahme schwer, obgleich es Niccolo mit Steinbüchsen und ähnlichem Geschütz unaufhörlich beschoß. Die Belagerung dauerte bereits über zwanzig Tage, während welcher Zeit die Florentiner alle ihre Soldaten zusammen zogen. Schon hatten sie unter mehreren Condottieri's dreitausend Reiter zu Feggina versammelt, die der Feldherr Pietro Giampagolo und die Commissäre Neri Capponi und Bernardo von Medicis befehligten. Zu diesen kamen vier Abgeord-

nete von Castell S. Niccolo, und baten um Sukkurs. Nach Untersuchung der Lagen sahen die Commissäre, daß sie das Castell nur über die Berge unterstützen konnten, die das Arnothal bilden, und deren Rücken früher vom Feinde als von ihnen besetzt werden konnte, weil er einen kürzeren Weg zu machen hatte und sich ihr Anrücken nicht verbergen ließ. Man hätte daher eine Operation versucht, die nicht gelingen, und die Niederlage ihrer Soldaten herbeiführen konnte. Die Commissäre lobten deßhalb die Treue der Einwohner, und trugen ihnen auf, sich zu ergeben, wenn sie sich nicht mehr zu vertheidigen vermöchten.

Niccolo nahm also dieses Castell nach zweiunddreißigtägiger Belagerung. Ein so großer Zeitverlust für eine so geringe Eroberung war größtentheils Ursache, daß sein Feldzug scheiterte. Denn hielt er sich mit seinen Soldaten in der Umgegend von Florenz, so bewirkte er, daß die Regierenden nur mit Rücksicht die Bürger zum Gelderlegen anhalten konnten, und größer war die Schwierigkeit, Soldaten zusammen zu bringen und jede andere Rüstung zu machen, wenn sie den Feind auf dem Nacken hatten, als ferne. Auch würden viele in der Stadt den Muth gehabt haben, einen Vergleich vorzuschlagen, um sich durch den Frieden mit Niccolo sicher zu stellen, wenn sie gesehen hätten, daß der Krieg von Dauer seyn würde. Aber das Verlangen des Grafen von Poppi, sich an den casentinischen Castellanen zu rächen, die lange Zeit seine Feinde gewesen, bewegte ihn, jenen Rath zu geben, und Niccolo nahm den Rath an, um den Grafen zufrieden zu stellen. Dies wurde beider Verderben, und selten ist es der Fall, daß persönliche Leidenschaften dem allgemeinen Vortheil nicht schaden.

Niccolo nahm, den Sieg verfolgend, Rassina und Chiusi. In dieser Gegend suchte ihn der Graf von Poppi zu bereden, Halt zu machen, indem er ihm vorstellte, er könne seine Soldaten zwischen Chiusi, Caprese und die Piere ausdehnen; so werde er Herr des Gebirges seyn, nach Belieben ins Casentinische, ins Arnothal, ins Chranathal und ins Teverethal herabsteigen können, und bei jeder Bewegung, die der Feind machen könnte, sogleich bereit seyn. Aber Niccolo, als er die rauhe Gegend erwog, entgegnete, daß seine Pferde keine Felsen fräßen, und marschirte

nach Borgo a S. Sepolcro, wo er freundlich aufgenommen wurde. Von diesem Orte aus versuchte er die Einwohner von Citta di Castello, die ihn aber, weil sie den Florentinern befreundet waren, nicht hörten. Nun ging er., im Wunsche die Peruginer auf seine Seite zu bringen, mit vierzig Reitern nach Perugia, und fand, als ihr Bürger, liebevolle Aufnahme. Aber nach wenigen Tagen wurde er daselbst verdächtig, und von mehreren Dingen, die er mit dem Legaten und mit den Peruginern versuchte, gelang ihm keines, so daß er nach Empfang von 8000 Ducaten zum Heer zurückkehrte. Von da aus unterhandelte er insgeheim zu Cortona, um es den Florentinern zu entreißen. Weil aber die Sache vor der Zeit sich entdeckte, wurden seine Pläne zu Wasser. Unter die ersten Bürger dieser Stadt gehörte Bartolomeo di Senso. Als dieser eines Abends auf Befehl des Hauptmanns an einem Thore die Wache bezog, wurde er von einem seiner Freunde aus der Landschaft gewarnt, er solle nicht aufziehen, wenn er nicht getödtet seyn wolle. Bartolomeo wollte den Grund der Sache hören, und erfuhr den mit Niccolo unterhandelten Plan. Bartolomeo entdeckte Alles dem Hauptmann, der, nachdem er sich der Häupter der Verschwörung versichert, und die Wachen verdoppelt hatte, abwartrte, bis Niccolo nach der getroffenen Anordnung kommen würde. Dieser kam in der Nacht zur festgesetzten Zeit, und kehrte, als er sich entdeckt fand, ins Lager zurück.

Während diese Dinge auf diese Weise in Toskana vorgingen, und zwar zu wenigem Gewinn für die Soldaten des Herzogs, war es in der Lombardei nicht ruhig, aber zu seinem Verlust und Schaden. Sobald es die Jahreszeit erlaubte, rückte Graf Francesco mit seinem Heer ins Feld. Da die Venetianer ihre Flotte auf dem See wieder hergestellt hatten, wollte er vor Allem sich zum Herrn der Wasser machen, und den Herzog vom See vertreiben; wenn dies gethan, urtheilte er, werde ihm das Uebrige leicht seyn. Der Graf griff also mit der Flotte der Venetianer die des Herzogs an, schlug sie, und nahm mit den Landtruppen die Castelle, welche dem Herzog gehorchten. Die übrigen herzoglichen Truppen, welche zu Lande Brescia einschlossen, als sie diese Niederlage erfuhren, suchten das Weite. So wurde Brescia nach dreijähriger Berennung

von der Belagerung befreit. Nach diesem Siege rückte der Graf sogleich gegen die Feinde, welche sich nach Sonzino, ein Castell am Ogliofluß, zurückgezogen hatten, delogirte sie und zwang sie zum Rückzug nach Cremona. Hier machte der Herzog Halt, und vertheidigte von dieser Seite seine Staaten. Als ihn aber der Graf von Tag zu Tag mehr drängte, und als er alle seine Staaten oder doch einen großen Theil davon zu verlieren fürchten mußte, erkannte er die Verkehrtheit seiner Maßregel, Niccolo nach Toskana zu schicken. Er schrieb daher, um seinen Fehler wieder gut zu machen, an Niccolo, in welcher Lage er sich befinde, und wohin es mit seinen Unternehmungen gekommen; Niccolo solle also, so schnell er könne, Toskana verlassen, und in die Lombardei zurückkehren.

Mittlerweile hatten die Florentiner unter ihren Commissären ihre Soldaten mit denen des Pabstes vereinigt, und bei Anghiari Halt gemacht. Dies ist ein Castell am Fuß der Berge, welche das Teverethal vom Chianathal scheiden. Es liegt vier Miglien von Borgo San Sepolcro; die Straße dahin ist eben, die Felder den Bewegungen der Reiterei günstig, und überhaupt zu einem Schlachtfeld geeignet. Die Florentiner, von den Siegen des Grafen und von Niccolo's Zurückrufung in Kenntniß gesetzt, glaubten diesen Krieg mit dem Degen in der Scheide und ohne Pulver gewonnen zu haben. Sie schrieben daher den Commissären, daß sie sich der Schlacht enthalten sollten, weil Niccolo nur noch wenige Tage in Toskana bleiben könne. Dieser Befehl kam Niccolo zur Kenntniß. Die Nothwendigkeit des Abzugs sehend, beschloß er nun, um nichts unversucht zu lassen, eine Schlacht zu liefern, indem er die Feinde unvorbereitet und ihre Gedanken vom Kampfe abgewendet zu finden dachte. Er wurde dazu von Messer Rinaldo, vom Grafen von Poppi und den andern verwiesenen Florentinern aufgemuntert, die ihren offenbaren Untergang erkannten, wenn Niccolo abzog; kam es hingegen zur Schlacht, so glaubten sie entweder siegen zu können, oder mit Ehre zu unterliegen. In Folge dieses Beschlusses brach Niccolo mit dem Heer, das zwischen Castello und Borgo stand, auf. Zu Borgo, ohne daß es die Feinde gewahrten, angekommen, zog er aus dieser Stadt 2000 Mann, die, auf die Tapfer-

keit des Feldherrn und seine Versprechungen vertrauend, ihm beutegierig folgten.

Niccolo richtete sich also, die Schaaren in Schlachtordnung, gegen Anghiari, und war dem florentinischen Lager schon bis auf weniger als zwei Miglien nahe, als Micheletto Attendulo eine große Staubwolke sah, und gewahrend, daß es Feinde waren, zu den Waffen rief. Der Tumult im Lager der Florentiner war groß, denn während jene Heere gewöhnlich ohne Kriegszucht lagerten, war nun noch Nachlässigkeit hinzugekommen, weil sie den Feind fern und mehr zur Flucht als zum Kampfe geneigt glaubten. Jeder befand sich daher ohne Rüstung von den Zelten fern an dem Orte, wohin ihn der eigene Wille, entweder um der Hitze zu entgehen, die groß war, oder sonst einem Vergnügen nachzugehen, gezogen hatte. Doch war die Thätigkeit der Commissäre und des Feldhern so groß, daß man vor der Ankunft des Feindes zu Pferde saß, und seinem Anfall zu widerstehen bereit war.

Wie Micheletto der erste war, der den Feind entdeckte, so war er auch der erste, geharnischt ihm entgegenzurücken, und sprengte mit seinen Gendarmen auf die Brücke des Flusses, welcher nicht sehr weit von Anghiari die Straße durchkreuzt. Vor der Ankunft des Feindes hatte Pietro Giampagolo die Gräben, welche die Straße einschließen, von Anghiara bis zur Brücke ebnen lassen. Da sich also Micheletto hinter die Brücke aufgestellt hatte, setzten sich Simcicino, Condottieri der Kirche, mit dem Legaten zur Rechten, und die florentinischen Commissäre mit ihrem Feldherrn Pietro Giampagolo zur Linken. Das Fußvolk wurde zu beiden Seiten der Brücke längs des Flußufers aufgestellt. Den Feinden blieb also kein anderer Weg offen, ihre Gegner anzugreifen, als der gerade über die Brücke. Eben so hatten die Florentiner nirgend anderswo als an der Brücke zu kämpfen, ausgenommen daß die Fußvölker Befehl erhielten, das feindliche Fußvolk, wenn es von der Straße abgehe, um sich auf die Flanken seiner Gendarmen zu stellen, mit der Armbrust zu bekämpfen, damit es nicht unsere Reiterei in der Flanke beschießen könne, wenn sie über die Brücke vordränge.

Micheletto bestand also die ersten Feinde, die herankamen, kräftig, und drängte sie sogar zurück. Als aber Astorse und Fran-

cesco Piccinino mit einer auserwählten Schaar dazu kam, drangen sie mit so heftigem Stoße auf Micheletto ein, daß sie ihm die Brücke nahmen, und ihn bis an den Fuß der Anhöhe zurückwarfen, die zum Dorf von Anghiari hinansteigt. Allein jetzt, in beiden Flanken angegriffen, wurden die Feinde wieder zurückgedrängt und über die Brücke zurückgeworfen. So dauerte dieser Kampf zwei Stunden fort, daß bald Niccolo, bald die florentinischen Gendarmen Herrn der Brücke waren.

Obgleich aber der Kampf auf der Brücke gleich war, so wurde doch diesseits und jenseits der Brücke zu großem Nachtheil Niccolo's gekämpft. Denn wenn Niccolo's Gendarmen die Brücke passirten, fanden sie die Feinde zahlreich; diese konnten sich auf dem eben gemachten Boden bewegen, und die Ermüdeten konnten von den Frischen unterstützt werden. Wenn hingegen die Florentiner die Brücke passirten, so konnte Niccolo nicht bequem die Seinigen ersetzen, weil er durch die Gräben und Dämme, welche die Straße einfaßten, beengt war. Wirklich forcirten die Soldaten Niccolo's öfter die Brücke, und immer wurden sie von den frischen Schaaren der Gegner zurückgeworfen. Als aber die Brücke von den Florentinern forcirt wurde, so daß ihre Geschwader auf der Straße vordrangen, hatte Niccolo wegen der Schnelligkeit der Angreifenden und der Unbequemlichkeit des Terrains nicht Zeit, die Seinigen zu erneuen, und die Vordern vermengten sich auf eine Weise mit den Hintern, daß sie einander in Unordnung brachten, das ganze Heer den Rücken zu kehren gezwungen war, und Alles unaufhaltsam gegen Borgo floh.

Die florentinischen Soldaten beschäftigten sich mit Beutemachen, die an Gefangenen, Bagage und Pferden sehr bedeutend war, denn mit Niccolo entkamen nicht über 1000 Reiter. Die Männer aus Borgo, die Niccolo gefolgt waren um Beute zu machen, wurden aus Freibeutern Beute; sie wurden sämmtlich gefangen und mußten Lösegeld geben. Die Fahnen und der Park wurden erobert.

Aber der Sieg war viel nützlicher für Toskana, als schädlich für den Herzog. Denn wenn die Florentiner die Schlacht verloren, war Toskana sein; und dadurch, daß er die Schlacht verlor, verlor er nichts anderes als die Waffen und die Pferde seines

Heeres, die für nicht viel Geld wieder gekauft werden konnten. Niemals gab es Zeiten, wo der Krieg, den man im fremden Lande führte, weniger gefährlich für den Angreifenden war, als damals. Bei einer so großen Niederlage und in einer so langen Schlacht, die von zwanzig bis vierundzwanzig Uhr dauerte, blieb nur ein einziger Mann, der nicht an Wunden oder sonst durch einen tapferen Streich, sondern vom Pferde gefallen und zertreten den Geist aufgab. Mit so großer Sicherheit fochten damals die Menschen. Denn sämmtlich zu Pferde, mit der Rüstung bedeckt, und vor dem Tode sicher, sobald sie sich ergaben, war keine Ursache da, warum sie hätten sterben sollen, da sie während des Kampfes die Rüstung, und wenn sie nicht mehr kämpfen konnten, das Ergeben schützte.

Es ist diese Schlacht durch die Vorfälle während und nach derselben ein merkwürdiges Beispiel der Erbärmlichkeit dieser Kriege. Als die Feinde besiegt waren, und Niccolo sich nach Borgo zurückgezogen, wollten ihn die Commissäre verfolgen und in Borgo belagern, um den Sieg vollkommen zu machen. Aber weder Condottieri noch Soldat wollte ihnen gehorchen, indem sie sagten, sie müßten die Beute aufheben, und die Verwundeten pflegen. Und was das Merkwürdigste ist, den andern Tag um Mittag gingen sie ohne Urlaub der Commissäre oder Scheu vor dem Feldherrn nach Arrezzo, ließen die Beute dort und kehrten nach Anghiari zurück. Ein Betragen, so sehr gegen jede löbliche Ordnung und jede Kriegszucht, daß das kleinste Ueberbleibsel eines nur einigermaßen geordneten Heeres ihnen leicht und verdient den Sieg hätte entreißen können, den sie unverdienter Weise gewonnen hatten. Ueberdies als die Commissäre wollten, daß sie die gefangenen Gendarmen gefangen halten sollten, um dem Feinde die Gelegenheit zu nehmen, sich wieder zu sammeln, ließen sie sie dem Verbot zum Trotze frei. Lauter Dinge, wobei man erstaunen muß, wie ein so beschaffenes Heer tapfer genug war, daß es zu siegen wußte, und wie der Feind feige genug war, daß er sich von so ordnungslosem Volke besiegen ließ. Während also die florentinischen Soldaten nach Arrezzo gingen und zurückkehrten, hatte Niccolo Zeit, mit seinen Gendarmen von Borgo aufzubrechen, und zog gegen die Romagna. Mit ihm flüch-

teten die florentinischen Rebellen, die, jede Hoffnung nach Florenz zurückzukehren verloren sehend, in mehrere Theile in und außer Italien nach eines jeden Bequemlichkeit sich zerstreuten.

Messer Rinaldo wählte seinen Wohnsitz zu Ancona, und um sich das himmlische Vaterland zu gewinnen, da er das irdische verloren hatte, ging er ans heilige Grab. Nach seiner Rückkehr, als er die Hochzeit einer seiner Töchter feierte, und gerade bei Tafel saß, starb er plötzlich. Und darin war ihm das Schicksal günstig, daß es ihn am wenigst unglücklichen Tage seiner Verbannung sterben ließ. Ein Mann fürwahr in jeder Lage geehrt, doch mehr würde er es gewesen seyn, wenn ihn das Schicksal in einer einigen Stadt hätte geboren werden lassen; denn viele seiner Eigenschaften schadeten ihm in einer gespalteten Stadt, die ihn in einer einigen belohnt haben würden.

Nachdem ihre Soldaten von Arrezzo zurück waren, und Niccolo abgezogen, rückten die Commissäre vor Borgo. Die Borghesen wollten sich den Florentinern geben, aber diese schlugen ab, sie anzunehmen. Beim Unterhandeln des Vertrages jedoch schöpfte der päbstliche Legat Verdacht gegen die Commissäre, sie möchten die Stadt der Kirche wegnehmen. Es kam hierüber zwischen ihnen zu beleidigenden Worten, und zwischen den Soldaten der Florentiner und der Kirche würde Unordnung erfolgt seyn, wenn die Unterhandlung länger gewährt hätte. Da sie aber den Ausgang hatte, welchen der Legat wollte, so wurde Alles wieder beigelegt.

Während die Angelegenheiten Borgo's betrieben wurden, hörte man, Niccolo Piccinino sei nach Rom marschiert, und andere Nachrichten meldeten, nach der Mark. Der Legat und die Gendarmen Sforza's hielten daher für gut, nach Perugia zu ziehen, um entweder der Mark oder Rom, wo sich Niccolo hingewendet hätte, zu Hülfe zu kommen. Mit ihnen sollte Bernardo von Medicis gehen; Neri mit den florentinischen Soldaten sollte zur Eroberung des Casentinischen marschieren. Nach Fassung dieses Beschlusses legte sich Neri vor Rassina und nahm es. Mit demselben Angriff nahm er Bibbiena, Pratovecchio und Romena, und von da rückte er vor Poppi, das er von zwei Seiten berannte, in der Ebene von Certomonte, und auf dem Bergrücken, der nach Fronzoli zieht.

Der Graf, als er sich von Gott und den Menschen verlassen sah, hatte sich in Poppi eingeschlossen, nicht daß er irgend Beistand zu erhalten hoffte, sondern nur den Vertrag, wenn er konnte, weniger verderblich zu machen. Als ihn nun Neri drängte, verlangte er zu capituliren, und fand Bedingungen, die er unter solchen Umständen hoffen konnte, das heißt, er solle mit seinen Kindern und seiner tragbaren Habe abziehen dürfen, und die Stadt und den Staat den Florentinern abtreten. Während der Unterhandlung stieg er auf die Brücke über den Arno herab, der am Fuße der Stadt vorbeifließt, und sprach voll Schmerz und von Kummer gebeugt zu Neri:

„Wenn ich meine Lage und Eure Macht wohl gemessen hätte, so würde ich jetzt als Freund kommen, Euch zu Eurem Siege Glück zu wünschen, nicht als Feind Euch anzuflehen, daß meine Niederlage weniger schwer seyn möge. So glänzend und erfreulich Euer gegenwärtiges Loos ist, so kummervoll und unglücklich ist das meine. Ich hatte Pferde, Waffen, Unterthanen, Staat und Schätze, was Wunder, wenn ich sie ungerne lasse?"

„Aber wenn Ihr über ganz Toskana gebieten wollt und könnt, so müssen wir Andern nothwendig Euch gehorchen; und wenn ich diesen Fehler nicht begangen hätte, so würde mein Glück nicht erkannt worden seyn, und Eure Großmuth könnte man nicht erkennen, denn erhaltet Ihr mich, so gebt Ihr der Welt ein ewigdauerndes Beispiel Eurer Milde. Es siege also Euer Mitleid über mein Vergehen. Laßt wenigstens dieses einzige Haus dem Nachkommen von Männern, von denen Eure Väter unzählige Wohlthaten empfangen haben."

Neri antwortete, daß seine zu große Hoffnung auf Die, welche wenig vermochten, ihn zu einem solchen Vergehen gegen die Republik Florenz gebracht habe, daß es bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen nothwendig sei, daß er ihnen alle seine Besitzungen abtrete, und diese Orte als Feind der Florentiner verlasse, da er sie als ihr Freund nicht habe behaupten wollen. Er habe sich auf eine Weise zu erkennen gegeben, daß er nicht da genährt werden könne, wo er bei jedem Glückswechsel der Republik würde schaden können, denn nicht ihn, sondern seine Staaten fürchte man.

Wenn er aber in Deutschland Fürst werden könne, so würde dies die Stadt wünschen, und würde ihn, seinen Ahnen zu liebe, die er anführe, unterstützen.

Hierauf antwortete der Graf, aufs Höchste aufgebracht, er wünsche die Florentiner noch viel ferner zu sehen, und machte jeder freundlichen Unterredung ein Ende. Als er sah, daß nichts Anderes zu thun war, trat er die Stadt und alle seine Rechte den Florentinern ab, und reiste mit seiner sämmtlichen Habe, mit seinem Weibe und seinen Kindern weinend ab, indem er den Verlust eines Staates beklagte, den seine Vorfahren vierhundert Jahre lang besessen hatten.

Die Nachricht von allen diesen Siegen wurde zu Florenz von den Ersten der Regierung und vom Volke mit erstaunlicher Freude aufgenommen. Bernardetto von Medicis, der es falsch fand, daß Niccolo in die Mark oder nach Rom gezogen sei, marschierte mit seinen Soldaten zu Neri zurück. Hierauf mit einander nach Florenz zurückgekehrt, wurden ihnen die größten Ehrenbezeigungen sämmtlich zuerkannt, welche nach der Verfassung die Stadt ihren siegreichen Bürgern zuerkennen kann, und von den Signoren und den Parteihauptleuten, und dann von der ganzen Stadt wurden sie nach Weise der Triumphirenden empfangen.

Sechstes Buch.

Es war immer, und es ist vernünftig daß es so sei, der Zweck Derer, die einen Krieg anfangen, daß sie sich bereichern und der Feind verarme. Und wegen keiner andern Ursache sucht man den Sieg, noch wünscht man wegen etwas Anderem Eroberungen, als um sich mächtig, und den Gegner schwach zu machen. Hieraus folgt, daß so oft du entweder durch deinen Sieg verarmst, oder die Eroberung dich schwächt, nothwendig das Ziel überschritten oder nicht erreicht wird, wegen welches die Kriege geführt werden.

Die Republik oder der Fürst wird durch die Siege im Kriege bereichert, welcher die Feinde vernichtet, und Herr ist über die Beute und die Lösegelder. Der verarmt durch die Siege, welcher die Feinde, obgleich er siegt, nicht vernichten kann, und wo die Beute und die Lösegelder nicht ihm, sondern seinen Soldaten gehören. Ein solcher ist im Unterliegen unglücklich, im Siege noch unglücklicher, denn unterliegt er, so erträgt er die Unbilden, die ihm seine Feinde zufügen, siegt er, diejenigen welche ihm seine Freunde zufügen, die, weil sie weniger billig, weniger erträglich sind, besonders wenn er sieht, daß er seine Unterthanen durch neue Auflagen zu bedrücken genöthigt ist. Und hat er irgend Menschlichkeit in sich, so kann er sich über einen Sieg nicht ungetrübt freuen, der alle seine Unterthanen in Trauer versetzt.

Die alten, wohlgeordneten Republiken pflegten durch die Siege die Schatzkammer mit Gold und Silber anzufüllen, Geschenke unter das Volk zu vertheilen, den Unterthanen die Tribute zu er-

lassen und durch Spiele und feierliche Feste den Sieg zu feiern. Die Republiken der Zeiten hingegen, welche wir beschreiben, leerten zuerst die Schatzkammer, dann verarmten sie das Volk, und vor deinen Feinden sicherten sie dich nicht.

Alles dies rührte aus der Unordnung her, mit der diese Kriege geführt wurden. Denn da man die Feinde nur ausplünderte und nicht gefangen hielt noch tödtete, so verschoben sie so lange den Sieger von Neuem anzugreifen, als es dauerte, bis sie vom Fürsten, der sie im Sold hatte, wieder mit Waffen und Pferden versehen wurden. Da ferner die Lösegelder und die Beute den Soldaten gehörten, so konnten sich die siegenden Fürsten derselben zu den neuen Ausgaben des neuen Soldes nicht bedienen, sondern zogen ihn aus den Eingeweiden ihrer Völker. Und nichts anders erzeugte der Sieg zum Vortheil der Völker, als daß der Fürst mit mehr Eifer und weniger Rücksicht ihre Lasten erschwerte.

Dahin hatten jene Soldaten den Krieg gebracht, daß dem Sieger und dem Besiegten, wenn er seinen Truppen gebieten wollte, neues Geld gleich nothwendig war. Der eine hatte sie wieder auszurüsten, der andere zu belohnen; und wie jene ohne wieder aufs Pferd gesetzt zu seyn nicht konnten, so wollten diese ohne neue Belohnung nicht fechten. Die Folge war, daß der eine den Sieg wenig genoß der andere die Niederlage wenig fühlte, denn der Besiegte hatte Zeit sich wieder zu sammeln, und der Sieger hatte nicht Zeit den Sieg zu verfolgen.

Diese Unordnung und verkehrte Art des Kriegswesens war Ursache, daß Niccolo Piccinino eher wieder beritten war, als man durch Italien seine Niederlage wußte, und heftiger den Feind nach der verlorenen Schlacht bekriegte, als er zuvor gethan. Dieß war Ursache, daß er nach der Niederlage bei Tenna Verona nehmen konnte; dieß war Ursache, daß er, seiner Soldaten zu Verona beraubt, mit einem zahlreichen Heer nach Toskana ziehen konnte; dies war Ursache, daß er, zu Anghiari geschlagen, ehe er in die Romagna kam, mächtiger im Felde stand als zuvor. Er konnte den Herzog von Mailand mit Hoffnung erfüllen die Lombardei vertheidigen zu können, die durch seine Abwesenheit der Herzog fast verloren glaubte. Während Niccolo Toskana mit Getümmel erfüllte,

war es mit dem Herzog so weit gekommen, daß er für seinen Thron fürchtete. Er urtheilte, sein Sturz könne früher erfolgen, als Niccolo Piccinino, den er zurückgerufen, zu seinem Beistand gekommen wäre. Um daher das Feuer des Grafen zu dämpfen und gegen ein Glück durch Geschicklichkeit Zeit zu gewinnen, dem er durch Gewalt nicht widerstehen konnte, nahm er zu denselben Mitteln seine Zuflucht, die ihm öfter in ähnlicher Lage geholfen hatten. Er sandte nach Peschiera, wo der Graf war, den Fürsten von Ferrara, Niccolo von Este, der den Grafen in des Herzogs Namen zum Frieden ermahnte, und vorstellte: dieser Krieg sei dem Grafen nicht vortheilhaft, denn werde der Herzog so geschwächt, daß er sein Ansehen nicht behaupten könne, so sei der Graf der erste, der darunter leide, weil ihn dann die Venetianer und Florentiner nicht mehr anschlagen würden. Zum Beweise, daß der Herzog den Frieden wünsche, bot er ihm den Abschluß der Heirath an; der Herzog werde seine Tochter nach Ferrara senden, die er ihm, nach erfolgtem Frieden, in die Hände zu geben versprach. Der Graf antwortete: „wenn der Herzog aufrichtig den Frieden suche, so werde er ihn leicht finden, als eine Sache, welche die Venetianer und Florentiner wünschten. Wahr sei aber, daß er ihm nur schwer glauben könne, da er erkannt habe, daß der Herzog nie anders als aus Noth Friede gemacht. Sobald diese aufhöre, komme ihm die Lust zum Kriege wieder. Auch der Verschwägerung mit dem Herzog könne er nicht Glauben beimessen, da er so oft verspottet worden. Sollte jedoch der Friede erfolgen, so werde er dann in Betreff der Heirath thun, was ihm seine Verbündeten rathen würden."

Die Venetianer, die ihre Soldaten auch in nicht gegründeten Dingen beargwohnten, schöpften gegründeter Weise wegen dieser Unterhandlungen den größten Verdacht. Der Graf zwar, der diesen Verdacht heben wollte, setzte den Krieg kräftig fort, doch aber war er durch Ehrgeiz und die Venetianer durch Argwohn auf eine Weise lau geworden, daß während des Restes dieses Sommers wenig geschah. Als daher Niccolo Piccinino in die Lombardei zurückgekehrt war, und der Winter bereits angefangen hatte, bezogen alle Heere die Winterquartiere: der Graf zu Verona, zu Cremona der Herzog, die florentinischen Kriegsvölker in Toskana, und die

des Pabstes in der Romagna. Diese letzteren griffen, nach dem Sieg bei Anghiari, Forli und Bologna an, um diese Städte Francesco Piccinino aus der Hand zu ziehen, der sie im Namen seines Vaters verwaltete. Aber es gelang ihnen nicht, da sich Francesco kräftig vertheidigte. Ihr Erscheinen jedoch setzte die Ravennater in solchen Schrecken, sie müßten unter die Herrschaft der Kirche zurückkehren, daß sie sich mit Uebereinstimmung ihres Herrn, Ostasio von Polenta, in die Gewalt der Venetianer legten. Als Vergeltung für die empfangene Stadt, damit ihnen niemals in keinerlei Zeitverhältnissen Ostasio mit Gewalt entreißen könne, was er ihnen aus Unklugheit gegeben, schickten ihn die Venetianer, mit seinem Sohne zu sterben, nach Candia. Da es in jenen Unternehmungen trotz dem Sieg bei Anghiari dem Pabst an Geld fehlte, verkaufte er das Castell Borgo San Sepolcro für 25,000 Ducaten den Florentinern.

Bei diesem Stand der Dinge, und da Jeder durch den Winter vor dem Kriege sicher zu seyn glaubte, dachte man nicht mehr an den Frieden; am wenigsten der Herzog, weil er durch Niccolo und die Jahrszeit gesichert war. Er hatte alle Friedensunterhandlungen mit dem Grafen abgebrochen, setzte mit großer Thätigkeit Nicolo wieder zu Pferde, und machte jede andere Rüstung, die zu einem nahen Kriege erforderlich war. Hiervon unterrichtet, ging der Graf nach Venedig, um sich mit dem Senat zu berathen, wie er sich das künftige Jahr zu benehmen habe. Niccolo auf der andern Seite, der sich in Ordnung befand und den Feind in Unordnung sah, wartete das Frühjahr nicht ab, sondern setzte im kältesten Winter über die Adda, rückte ins Brescianische ein und nahm diese ganze Landschaft, außer Oddula und Acri. Zweitausend Sforzeskische Reiter, die keinen Angriff erwarteten, nahm er gefangen und plünderte sie aus. Was aber dem Grafen am meisten mißfiel und die Venetianer am meisten in Furcht setzte, war, daß Ciarpellone, einer der ersten Generale des Grafen, sich gegen ihn empörte. Auf die Nachricht von diesen Dingen reiste der Graf unverzüglich von Venedig ab, und zu Brescia angekommen, fand er, daß Niccolo, nachdem er diesen Schaden zugefügt, in die Winterquartiere zurückgekehrt war. Da also der Graf den Krieg erloschen fand, so schien es ihm nicht

gut, ihn wieder zu entzünden, sondern er wollte die Bequemlichkeit sich wieder zu ordnen, die ihm der Feind gab, benutzen, um dann mit der neuen Jahrszeit sich für die alten Unbilden zu rächen. Er bewirkte daher, daß die Venetianer die Soldaten, welche in Toskana den Florentinern dienten, zurückriefen; und an die Stelle Gattamelata's, der gestorben war, wollte er, daß sie Micheletto Attendulo in Sold nahmen.

Als das Frühjahr kam, war Niccolo Piccinino der erste, der ins Feld rückte, und belagerte Cignano, ein Castell 12 Miglien von Brescia entfert. Zum Entsatz desselben kam der Graf heran, und beide Feldherrn führten den Krieg nach ihrer Gewohnheit. Da der Graf für Bergamo fürchtete, legte er sich vor Martinengo, ein Castell, dessen Lage, wenn es erobert war, die Unterstützung Bergamo's leicht machte, welche Stadt von Niccolo hart bedrängt war. Weil aber dieser vorausgesehen, daß er nur auf dem Wege von Martinengo vom Feinde gestört werden konnte, hatte er dieses Kastell mit allen Vertheidigungsmitteln versehen, so daß der Graf alle Streitkräfte zur Belagerung nöthig hatte. Nun nahm Niccolo mit seinem Heere eine Stellung, daß er dem Grafen die Lebensmittel abschnitt, und verschanzte sich mit Verhauen und Redouten so gut, daß ihn der Graf nur mit offenbarer Gefahr angreifen konnte. Die Sache kam dahin, daß der Belagerer in größerer Gefahr war, als die Belagerten in Martinengo. Der Graf konnte wegen des Hungers die Belagerung nicht fortsetzen, noch wegen der Gefahr abziehen; man sah für den Herzog einen offenbaren Sieg, und für die Venetianer und den Grafen eine unvermeidliche Niederlage.

Allein das Glück, dem es nicht an Mitteln fehlt, den Freunden zu helfen und den Feinden zu schaden, ließ in Niccolo Piccinino durch die Hoffnung dieses Sieges so großen Ehrgeiz erwachsen und machte ihn so übermüthig, daß er ohne Rücksicht auf den Herzog noch auf sich, diesem sagen ließ: „Da er nun lange Zeit unter seinen Fahnen gedient und noch nicht so viel Land erworben, daß man ihn darunter begraben könne, so wolle er von Philipp hören, mit welchem Lohne er für seine Anstrengungen belohnt werden solle. Denn in seiner Macht stehe es, den Herzog zum Herrn der Lombardei zu machen und ihm alle seine

Feinde in die Hand zu legen. Es scheine ihm, einem gewissen Siege müsse eine gewisse Belohnung entspringen. Er wünsche daher, daß Philipp ihm die Stadt Piacenza abtrete, damit er, ermüdet durch so langen Kriegsdienst, sich einmal ausruhen könnte.“ Er entblödete sich nicht, zuletzt dem Herzog zu drohen, daß er die Unternehmung aufgeben werde, wenn er seinem Begehren nicht willfahre. Eine so beleidigende, übermüthige Art zu begehren, verletzte den Herzog so sehr und erfüllte ihn mit solchem Unwillen, daß er eher den Feldzug zu verlieren beschloß, als einzuwilligen. Denselben Mann, den so große Gefahren, so viele Drohungen der Feinde nicht biegen konnten, brachte das übermüthige Benehmen der Freunde zum Biegen. Er beschloß mit dem Grafen Friede zu machen, dem er Antonio Guido Buono von Tortona sandte, und durch diesen seine Tochter und die Friedensbedingungen anbot. Der Graf und alle Verbündete nahmen das begierig an. Nachdem der Traktat insgeheim zwischen ihnen abgeschlossen war, schickte der Herzog Niccolo den Befehl, für ein Jahr Waffenstillstand mit dem Grafen zu schließen, indem er zeigte, er sei durch die Kriegskosten so sehr erschöpft, daß er einen gewissen Frieden nicht einem zweifelhaften Siege aufopfern könne. Niccolo war erstaunt über diesen Beschluß, da er nicht begreifen konnte, welcher Grund den Herzog bewegen könne, einen so ruhmvollen Sieg zu fliehen, und er konnte nicht glauben, daß Philipp, um die Freunde nicht zu belohnen, seine Feinde retten wolle. Er widersetzte sich daher auf die Weise, die ihm am besten schien, diesem Entschluß, so daß der Herzog, um ihn zur Ruhe zu bringen, zur Drohung gezwungen war, er werde ihn, wenn er nicht einwillige, seinen Soldaten und seinen Feinden zur Beute geben. Niccolo gehorchte also mit keiner andern Gemüthsstimmung, als der thun würde, der aus Zwang seine Freunde und sein Vaterland verläßt, über sein trauriges Loos klagend, da ihm bald das Glück, bald der Herzog den Sieg über seine Feinde entreiße.

Nachdem der Waffenstillstand geschlossen, wurde die Vermählung der Madonna Bianca mit dem Grafen gefeiert. Als Mitgift gab ihm der Herzog die Stadt Cremona. Als dieß geschehen, wurde im November 1441 durch Francesco Barbadico und Pagolo Trono

für die Venetianer, und Messer Agnolo Acciajuoli für die Florentiner der Friede geschlossen, worin die Venetianer Peschiera, Asola und Lonato, drei Castelle des Marchese von Mantua, gewannen.

Nach Beendigung des Krieges in der Lombardei, blieben die Waffen des Königreichs, und diese, die nicht beruhigt werden konnten, waren Ursache, daß auch in der Lombardei die Waffen von Neuem ergriffen wurden. Der König Renatus war von Alfons von Arragonien während des Krieges in der Lombardei des ganzen Königreichs beraubt worden, mit Ausnahme von Neapel. Alphons, der nun den Sieg in der Hand zu haben glaubte, beschloß während der Belagerung von Neapel dem Grafen Benevent und seine übrigen Staaten, die er in dieser Gegend besaß, zu entreißen, denn er urtheilte, dieß könne ihm ohne Gefahr gelingen, da der Graf mit dem Kriege der Lombardei beschäftigt war. Es gelang also Alphons diese Unternehmung leicht, und mit wenig Mühe nahm er alle diese Städte. Als aber die Nachricht vom Frieden der Lombardei kam, fürchtete Alfons, der Graf möge wegen seiner Städte Renatus zu Hilfe ziehen, und Renatus hoffte aus denselben Ursachen auf den Grafen. Renatus sandte ihn zu bewegen, indem er bat, er möge kommen, um einen Freund zu unterstützen, und an einem Feinde sich zu rächen. Auf der andern Seite bat Alfons Philipp, er möge, in Betracht ihrer Freundschaft, dem Grafen so viel zu schaffen machen, daß er, mit wichtigeren Unternehmungen beschäftigt, diese zu unterlassen genöthigt wäre. Philipp nahm diese Einladung an, ohne zu bedenken, daß er einen Frieden störte, den er kurz zuvor mit so großem Nachtheil geschlossen hatte. Er machte dem Pabst Eugenius begreiflich, jetzt sei die Zeit gekommen, alle die Städte, welche der Graf der Kirche genommen, wieder zu erlangen, und versprach ihm zu diesem Zwecke, bezahlt so lange der Krieg dauere, Niccolo Piccinino, der seit dem Friedensschluß mit seinen Soldaten in der Lombardei stand. Eugenius nahm aus Haß gegen den Grafen und aus Verlangen, das Seinige wieder zu erlangen, begierig diesen Rath an. Wenn er auch früher durch die nämliche Hoffnung von Niccolo getäuscht wurde, so glaubte er doch jetzt, wo der Herzog beitrat, Täuschung nicht fürchten zu dürfen. Nachdem er also seine Soldaten mit

denen Niccolo's vereinigt, griff er die Mark an. Der Graf, von einem so unverhofften Anfall getroffen, sammelte seine Schaaren, und rückte dem Feind entgegen.

Mittlerweile nahm Alfons Neapel ein, wodurch das ganze Königreich, außer Castelnuovo, in seine Gewalt kam. Nach Zurücklassung einer guten Besatzung in Castelnuovo reiste Renatus ab, und wurde zu Florenz, wo er durchkam, auf das ehrenvollste aufgenommen. Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen, als er gesehen, daß er nicht länger Krieg führen konnte, brach er nach Marseille auf.

Alfons hatte unterdessen Castelnuovo genommen, und der Graf stand in der Mark gegen den Papst und Niccolo im Nachtheil. Er wandte sich daher an die Venetianer und an die Florentiner um Hülfe an Soldaten und Geld, indem er zeigte: wenn sie jetzt nicht darauf bedacht wären den Pabst und den König zu zügeln, während er noch lebendig sei, so würden sie bald darauf an ihre eigene Rettung zu denken haben, denn jene würden sich mit Philipp vereinigen, und Italien unter sich theilen. Die Florentiner und Venetianer waren eine Zeit lang unentschieden, so wohl weil sie es nicht für gut hielten, sich mit dem Pabst und mit dem König zu verfeinden, als auch weil sie mit den Angelegenheiten von Bologna beschäftigt waren. Hannibal Bentivogli hatte Francesco Piccinino aus dieser Stadt vertrieben, und um sich gegen den Herzog vertheidigen zu können, der Francesco unterstützte, hatte er die Venetianer und Florentiner um Beistand gebeten, und diese hatten es ihm nicht verweigert. So konnten sie, mit diesem Kriege beschäftigt, sich nicht entschließen, dem Grafen beizustehen. Als aber erfolgte, daß Hannibal Francesco Piccinino schlug, und diese Angelegenheiten beruhigt schienen, so beschlossen die Florentiner, den Grafen zu unterstützen. Zuvor aber, um sich vor dem Herzog zu sichern, erneuerten sie das Bündniß mit ihm, und der Herzog sträubte sich nicht dagegen. Er hatte eingewilligt, daß der Graf bekriegt wurde, während der König Renatus unter den Waffen stand; als er ihn aber vernichtet und des Königreichs völlig beraubt sah, gefiel es ihm nicht, daß dem Grafen seine Staaten entrissen wurden. Er willigte daher nicht nur in die Unter-

stützung des Grafen ein, sondern schrieb Alfons, er möge ins Königreich zurückkehren, und den Grafen nicht mehr bekriegen. Obgleich dies Alfons ungern that, so beschloß er, wegen der Verpflichtungen, die er gegen den Herzog hatte, doch, ihn zu befriedigen, und zog mit seinen Soldaten hinter den Trento zurück.

Während in der Romagna die Dinge auf diese Weise betrieben wurden, blieben die Florentiner nicht ruhig unter sich. Es gehörte in Florenz unter die in der Regierung angesehenen Bürger Neri di Gino Capponi, dessen Ansehen Cosimo von Medicis mehr als irgend eines Andern fürchtete. Zum großen Einfluß Neri's in der Stadt kam sein Einfluß bei den Soldaten hinzu, denn zu öfteren Malen Haupt der florentinischen Heere, hatte er sich diese durch seine Tapferkeit und durch Wohlthaten gewonnen. Ueberdies erwarb ihm das Andenken der Siege, die man ihm und seinem Vater Gino verdankte — sein Vater hatte Pisa erobert, Neri Niccolo Piccinino bei Anghiari besiegt — die Liebe Vieler, und die Furcht Derer, die keine Gesellschaft in der Regierung zu haben wünschten. Unter vielen andern Generalen des florentinischen Heeres war Baldaccio d'Anghiari, ein sehr ausgezeichneter Kriegsmann, denn in dieser Zeit gab es Keinen in Italien, der ihn an Körper- und Geisteskraft übertroffen hätte. Er stand beim Fußvolk, weil er immer dessen Haupt gewesen, in so großem Ansehen, daß Jedermann dafür hielt, es werde zu jeder Unternehmung, wie und wann er immer wolle, ihm folgen. Baldaccio war ein warmer Freund Neri's, da er ihn wegen seiner Tugenden, deren Zeuge er immer gewesen, liebte. Dies erregte in den andern Bürgern den größten Argwohn; und urtheilend, ihn zu entlassen sei gefährlich, und ihn zu behalten noch gefährlicher, beschlossen sie, ihn aus dem Wege zu räumen. Diesem ihrem Gedanken war das Glück günstig.

Gonfalonier der Gerechtigkeit war Messer Bartolomeo Orlandini. Dieser, mit der Bewachung von Marradi beauftragt, als, wie wir oben sagten, Niccolo Piccinino in Toskana einfiel, war feige geflohen, und hatte jenen Paß preisgegeben, den die Natur fast vertheidigte. So große Feigheit mißfiel Baldaccio, und durch beleidigende Worte und durch Briefe machte er Bartolomeo's Muthlosigkeit bekannt. Hierüber mit Scham und Schmerz erfüllt,

dürstete Messer Bartolomeo nach Rache; er dachte durch des Anklägers Tod den Schimpf seiner Schuld verwischen zu können.

Dieses Verlangen Messer Bartolomeo's war den andern Bürgern bekannt. Sie konnten ihn daher ohne viel Mühe bereden, daß er Baldaccio aus dem Wege räumen und zu gleicher Zeit sich für die Unbild rächen, und den Staat von einem Manne befreien solle, den man entweder mit Gefahr nähren, oder mit Schaden verabschieden müsse. Nachdem also Messer Bartolomeo den Entschluß gefaßt, ihn zu tödten, verschloß er in sein Zimmer viele bewaffnete Jünglinge, und als Baldaccio auf den Platz gekommen war, wohin er jeden Tag kam, um mit den Magistraten über seinen Sold zu unterhandeln, schickte der Gonfalonier nach ihm. Baldaccio gehorchte ohne Argwohn. Der Gonfalonier trat ihm entgegen, und ging mit ihm durch den Gang längs der Zimmer der Signoren, von seinem Solde sprechend, zwei- oder dreimal auf und ab. Dann, als es ihm Zeit schien, in die Nähe des Zimmers gekommen, das die Bewaffneten verbarg, gab er ihnen das Zeichen. Diese stürzten heraus, fielen Baldaccio, der allein und ohne Waffen war, an, und erschlugen ihn. Den Leichnam warfen sie aus dem Fenster des Pallastes, das auf das Zollhaus geht, auf die Straße; von da trugen sie ihn auf den Platz, hieben ihm das Haupt ab, und stellten es den ganzen Tag über dem ganzen Volke zur Schau aus. Baldaccio hinterließ einen einzigen Sohn, den ihm sein Weib Annalena wenige Jahre zuvor geboren hatte; er lebte nicht lange. Annalena, des Sohnes und Gatten beraubt, wollte keinem andern Manne sich vermählen; sie baute aus ihrem Hause ein Kloster, worin sie sich mit vielen edlen Frauen, die sich mit ihr vereinten, einschloß, und in Heiligkeit lebte und starb. Und wie ihr Andenken durch das von ihr gegründete und benannte Kloster gegenwärtig lebt, so wird es ewig leben.

Diese That schwächte zum Theil die Macht Neri's und nahm ihm Ansehen und Freunde. Doch genügte dies den regierenden Bürgern nicht. Es waren schon zehn Jahre seit dem Anfang ihrer Regierung verflossen. Die Gewalt der Balia war zu Ende, und Viele wurden im Reden und Handeln beherzter, als es hätte seyn sollen. Die Häupter der Regierenden urtheilten daher, daß es

nöthig sei, die Regierung, wenn sie dieselbe nicht verlieren wollten, wieder zu ergreifen, indem sie den Freunden neue Gewalt gäben, und die Feinde züchtigten. Sie ernannten also 1444 durch die Räthe neue Balia, die die Aemter reformirte; Wenigen Gewalt gab die Signoria zu ernennen; die Kanzlei der Reformationen erneute, indem sie den Kanzler Ser Philippo Peruzzi entsetzte und einen Andern ernannte, der sich nach dem Gutdünken der Mächtigen benähme; den Verwiesenen die Zeit der Verweisung verlängerte; Giovanni di Simone Berpuzzi in den Kerker setzte; die Accopiatoren der feindlichen Regierungspartei und mit diesen die Söhne Piero Baroncelli's, alle Seragli, Bartolomeo Fortini, Messer Francesco Castellani und viele Andere der Aemter beraubte. Durch diese Mittel gaben sie sich Gewalt und Ansehen wieder, und nahmen den Feinden und Verdächtigen den Hochmuth.

Nachdem so die Regierung befestigt und wieder ergriffen war, wandten sie sich zu den auswärtigen Angelegenheiten. Niccolo Piccinino war, wie wir oben sagten, vom Konig Alfons verlassen, und der Graf war durch die Hülfe, die er von den Florentinern erhalten hatte, mächtig geworden. Er griff daher Niccolo bei Fermo an, und schlug ihn dermaßen, daß Niccolo, fast aller seiner Soldaten beraubt, mit wenigen nach Montechio flüchtete. Hier jedoch befestigte und hielt er sich, so daß in kurzer Zeit alle seine Soldaten zu ihm zurückkehrten, und in so großer Zahl, daß er sich leicht gegen den Grafen vertheidigen konnte, besonders da schon der Winter gekommen war, der jene Feldherrn zwang, ihre Soldaten in die Winterquartiere zu legen. Niccolo beschäftigte sich den ganzen Winter eifrig mit der Wiederverstärkung seines Heeres, und wurde hierin vom Pabst und vom König Alfons unterstützt.

Als das Frühjahr kam, rückten beide Feldherrn ins Feld. Nun war Niccolo überlegen, der Graf dagegen kam in eine äußerst mißliche Lage und würde besiegt worden seyn, wenn der Herzog nicht Niccolo's Plan gestört hätte. Philipp sandte ihn zu bitten, daß er unverzüglich zu ihm komme, da er über Dinge von der höchsten Wichtigkeit mündlich mit ihm zu sprechen habe. Niccolo, begierig sie zu hören, gab für ein ungewisses Gut einen gewissen

Sieg auf, ließ seinen Sohn Francesco als Haupt des Heeres zurück, und ging nach Mailand. Als dies der Graf erfuhr, wollte er die Gelegenheit zu schlagen, während Niccolo abwesend war, nicht verlieren. In der Nähe des Castells Monte Loro, wo es zur Schlacht kam, schlug er Niccolo's Soldaten, und nahm Francesco gefangen. Als Niccolo, zu Mailand angekommen, sich berückt sah, und die Niederlage und Gefangennehmung seines Sohnes hörte, starb er im Jahr 1445 vor Schmerz, in einem Alter von vierundsechzig Jahren. Er war ein mehr tapferer als glücklicher Feldherr. Seine beiden Söhne Francesco und Japoco hatten weniger Verdienst und größeres Mißgeschick als der Vater, so daß die braccesischen Waffen fast verschwanden, und die forzeskischen, immer vom Glück unterstützt, berühmter wurden.

Als der Pabst Niccolo's Heer geschlagen und ihn todt sah, auch auf die Hülfe Arragoniens nicht viel hoffte, suchte er den Frieden mit dem Grafen. Der Friede wurde durch die Vermittlung der Florentiner geschlossen; dem Pabst blieben darin von den Städten der Mark Osimo, Fabriano und Recanati, alle übrigen behielt der Graf unter seiner Herrschaft.

Nachdem der Friede in der Mark erfolgt war, würde ganz Italien Friede gehabt haben, wenn er nicht durch die Bolognesen gestört worden wäre. In Bologna waren zwei sehr mächtige Familien, Conneschi und Bentivogli. Das Haupt dieser war Hannibal, jener Battista. Sie hatten sich verschwägert, um besser einander trauen zu können. Allein zwischen Männern, die nach derselben Größe streben, läßt sich leicht Verwandtschaft, nicht aber Freundschaft schließen. Bologna stand mit den Florentinern und Venetianern im Bündniß, das durch Hannibal Bentivogli, nach der Vertreibung Francesco Piccinino's, geschlossen worden war. Da nun Battista wußte, wie sehr der Herzog wünschte, daß ihm die Stadt günstig sei, unterhandelte er mit ihm, Hannibal zu tödten und Bologna wieder unter seine Fahnen zu bringen. Uebereingekommen über die Art, griff Battista den 25. Julius 1445 Hannibal mit den Seinigen an, uud tödtete ihn. Dann durchsprengte er, den Namen des Herzogs rufend, die Stadt.

Es waren in Bologna die Commissäre der Venetianer und

Florentiner, die sich beim ersten Lärm in ihre Häuser zurückzogen. Als sie aber später sahen, daß das Volk die Mörder nicht unterstützte, sondern, in großer Zahl bewaffnet auf dem Platz versammelt, Hannibals Tod beklagte, so faßten sie Muth, und schlossen sich mit den Soldaten, die sich vorfanden, an das Volk an. Nun bildeten sie die Schaaren, und griffen die conneskischen Soldaten an, die sie in wenigen Stunden besiegten und theils tödteten, theils aus der Stadt vertrieben. Battista, der keine Zeit zur Flucht hatte, obgleich er sich den Streichen der Feinde entzogen, verbarg sich in seinem Pallaste in einer Grube, die zum Aufheben von Getreide bestimmt war. Aber seine Feinde, die ihn den ganzen Tag gesucht hatten, und wußten, daß er nicht aus der Stadt war, setzten seine Diener in solchen Schrecken, daß ihn ein Hausknecht aus Furcht zeigte. Noch in voller Rüstung aus der Grube gezogen, wurde er zuerst getödtet, dann durch die Stadt geschleift und verbrannt. So war die Autorität des Herzogs hinreichend, ihn zur Ausführung dieses Unternehmens zu bewegen, aber die Macht des Herzogs hatte nicht Zeit, ihm zu Hülfe zu kommen.

Nachdem durch Battista's Tod und durch die Flucht der Conneschi diese Unruhen beigelegt waren, blieben die Bolognesen in größter Verwirrung, da kein zur Regierung taugliches Glied des Hauses Bentivogli da war, indem Hannibal nur einen einzigen sechsjährigen Sohn Namens Giovanni hinterließ. Man fürchtete daher, es möge unter den Freunden der Bentivogli eine Spaltung entstehen, die die Rückkehr der Conneschi zur Zerstörung des Vaterlandes und der Partei herbeiführe. Während dieser ängstlichen Spannung der Gemüther erklärte Francesco, der gewesene Graf von Poppi, der sich in Bologna befand, den Ersten der Stadt: wenn sie von einem Abkömmling aus Hannibals Blut regiert seyn wollen, so könne er ihn anzeigen. Er erzählte, daß vor etwa zwanzig Jahren Hannibals Vetter, Hercules, zu Poppi gewesen; und er wisse, daß Hercules ein Verhältniß mit einer jungen Frau dieses Castells gehabt habe, die einen Sohn Namens Santi gebar. Dieser, habe ihm Hercules mehreremal betheuert, sei sein Sohn, und Santi scheine es auch nicht verläugnen zu können, denn wer Hercules gekannt und den Jüngling kenne, sehe zwischen ihnen die größte

Aehnlichkeit. Die Bürger maßen den Worten Francesco's Glauben bei, und verschoben keinen Augenblick, mehrere Bürger nach Florenz zu senden, den Jüngling anzuerkennen, und bei Cosimo und Neri zu bewirken, daß er ihnen abgetreten werde. Der Mann, den man für Santi's Vater hielt, war gestorben, so daß der Jüngling unter der Obhut eines Oheims Namens Antonio von Carcese lebte. Antonio war reich und kinderlos, und Neri's Freund. Nachdem man daher gehört, was an der Sache war, urtheilte Neri, sie sei weder zu verachten, noch unbesonnen anzunehmen, und wollte, daß Santi vor Cosimo mit den Botschaftern von Bologna spreche. Sie kamen zusammen, und Santi wurde von den Bolognesen nicht nur geehrt, sondern fast vergöttert, so viel vermochte in ihrem Gemüthe die Liebe der Partei. Doch kam es für den Augenblick zu keinem Abschluß. Da rief Cosimo Santi auf die Seite, und sagte zu ihm:

„Niemand kann Dir in diesem Fall besser rathen, als Du Dir selbst, denn Du hast den Entschluß zu fassen, wozu Dich Dein Sinn hinzieht. Bist Du Hercules Bentivogli's Sohn, so wirst Du Dich zu den Unternehmungen wenden, die dieses Hauses und Deines Vaters würdig sind. Bist Du aber der Sohn des Meister Lamm von Cascese, so wirst Du in Florenz bleiben, um bis ans Ende Deiner Tage niedrig in einer Wollwerkstatt dahin zu vegetiren.“

Diese Worte ergriffen den Jüngling, und während er zuvor fast schon verweigert hatte, einen solchen Entschluß zu fassen, sprach er nun, er sei zu Allem bereit, was Cosimo und Neri darüber beschließe. Nachdem man sich also mit den bolognesischen Abgeordneten vereinigt, wurde er mit Kleidern, Pferden und Dienern geehrt, kurz darauf mit zahlreicher Begleitung nach Bologna geführt, und in die Leitung der Kinder Messer Hannibals und in die Regierung der Stadt eingesetzt. Hierbei benahm er sich mit solcher Klugheit, daß während seine Vorfahren alle von ihren Feinden ermordet worden waren, er ruhig lebte, und hochgeehrt starb.

Nach Niccolo Piccinino's Tod und dem Friedenschluß in der Mark wünschte Philipp einen Feldherrn zu haben, der seine Heere befehligte, und unterhandelte insgeheim mit Ciarpellone, einem

der ersten Offiziere des Grafen Francesco. Als sie den Vertrag geschlossen, begehrt Ciarpellone vom Grafen Urlaub, nach Mailand zu gehen, um in Besitz einiger Castelle zu treten, die ihm Philipp in den letzten Kriegen geschenkt hatte. Der Graf, der die Sache merkte, ließ Ciarpellone, damit der Herzog nicht gegen seine Pläne sich desselben bedienen könnte, zuerst verhaften, und bald darauf hinrichten, anführend, er habe ihn treulos gefunden. Dies mißfiel und erbitterte Philipp aufs Höchste, was den Florentinern und den Venetianern gefiel, weil sie sehr fürchteten, wenn die Waffen des Grafen und die Macht Philipps Freunde wurden. Dieser Zorn also war Ursache, daß neuer Krieg in der Mark sich entzündete.

Herr von Rimini war Gismondo Malatesti, der als Schwiegersohn des Grafen die Herrschaft über Pesaro hoffte. Als aber der Graf Pesaro genommen hatte, gab er es seinem Bruder Alessandro, was Gismondo sehr unwillig machte. Zu diesem Unwillen kam hinzu, daß Federigo von Montefeltro, sein Feind, durch die Unterstützung des Grafen der Herrschaft über Urbino sich bemächtigt hatte. Dies bewirkte, daß Gismondo sich an den Herzog anschloß, und daß er den Pabst und den König antrieb, dem Grafen den Krieg zu erklären. Dieser, um Gismondo die ersten Früchte dieses Krieges, den er wünschte, fühlen zu lassen, dachte ihm zuvorzukommen, und griff ihn plötzlich an. Hierdurch wurde sogleich die Romagna und die Mark mit Getümmel erfüllt, denn Philipp, der König und der Pabst schickten Gismondo zahlreiche Hülfsvölker, und die Florentiner und Venetianer versahen den Grafen, wenn nicht mit Soldaten, doch mit Geld.

Nicht mit dem Krieg in der Lombardei zufrieden, beabsichtete Philipp, dem Grafen Cremona und Pontremoli zu entreißen. Allein Pontremoli wurde von den Florentinern, und Cremona von den Venetianern vertheidigt. So fieng auch in der Lombardei der Krieg wieder an, worin nach einigen Operationen im Cremonesischen Francesco Piccinino, der Feldherr des Herzogs, bei Casale von Micheletto und den Soldaten der Venetianer geschlagen wurde. Durch diesen Sieg hofften die Venetianer dem Herzog den Staat entreißen zu können. Sie sandten einen Commissär nach Cremona,

griffen die Ghiaradadda an, und nahmen den ganzen Landstrich außer Crema weg. Hierauf setzten sie über die Adda, und streiften bis nach Mailand. Der Herzog wandte sich an Alfons, und bat ihn um Beistand, indem er ihm die Gefahr des Königreichs zeigte, wenn die Lombardei in der Hand der Venetianer wäre. Alfons versprach ihm Hülfsvölker zu schicken, die aber nur schwer ohne die Erlaubniß des Grafen passiren konnten.

Philipp wandte sich daher mit der Bitte an den Grafen, daß er seinen schon greisen, blinden Schwiegervater nicht verlassen möge. Der Graf hielt sich beleidigt vom Herzog, weil dieser ihm den Krieg erklärt habe. Auf der andern Seite gefiel ihm die Größe der Venetianer nicht, und schon fehlte es ihm an Geld, womit ihn die Verbündeten kärglich versorgten, denn den Florentinern war die Furcht vor dem Herzog vergangen, aus welcher sie den Grafen schätzten, und die Venetianer wünschten seinen Sturz, da sie dafür hielten, die Herrschaft der Lombardei könne ihnen nur vom Grafen entrissen werden. Nichtsdestoweniger, während ihn der Herzog wieder in seinen Sold zu ziehen suchte und ihm den Oberbefehl über alle seine Truppen versprach, wenn er nur die Venetianer verlasse und die Mark dem Pabste zurückgebe, schickten auch sie ihm Gesandte, indem sie ihm Mailand, wenn Sie es nähmen, und die lebenslängliche Feldherrnwürde über ihre Soldaten versprachen, wenn er nur den Krieg in der Mark fortsetze und verhindere, daß keine Hülfsvölker von Alfons in die Lombardei kämen. Es waren also die Versprechungen der Venetianer groß, und ihre Verdienste noch größer, da sie diesen Krieg angefangen hatten, um dem Grafen Cremona zu retten. Auf der andern Seite waren die Unbilden des Herzogs frisch, und seine Versprechung untreu und klein. Gleichwohl war der Graf im Zweifel, welchen Entschluß er ergreifen sollte. Denn auf der einen Seite bewegten ihn die Verpflichtung gegen die Allianz, das gegebene Wort, die frischen Verdienste und die Versprechungen für die Zukunft. Auf der andern Seite bewegten ihn die Bitten des Schwiegervaters, und vor Allem das Gift, welches er unter den großen Versprechungen der Venetianer verborgen fürchtete. Denn er urtheilte, er müsse sowohl was die Versprechungen, als was seinen Staat betraf,

sobald sie gesiegt hätten, von ihrer Gnade abhängen; und der Gnade hat sich kein kluger Fürst jemals, wenn nicht aus Noth, anvertraut. Dieser Schwierigkeit sich zu entschließen wurde der Graf durch den Ehrgeiz der Venetianer enthoben, die in der Hoffnung, Cremona durch einige Einverständnisse, die sie in dieser Stadt hatten, zu erobern, ihre Soldaten unter einem andern Vorwand sich nähern ließen. Aber die Sache wurde durch die Besatzung des Grafen entdeckt, und ihr Plan zeigte sich eitel, denn sie erwarben Cremona nicht, und verloren den Grafen, der mit Hintansetzung jeder Rücksicht sich an den Herzog anschloß.

Es war Pabst Eugenius gestorben, und zu seinem Nachfolger Nikolaus V. ernannt. Der Graf hatte schon das ganze Heer zu Cotignola, um in die Lombardei zu marschieren, als er die Nachricht erhielt, Philipp sei den letzten August 1447 gestorben. Diese Nachricht erfüllte den Grafen mit Sorgen. Er glaubte nicht, daß ihm seine Soldaten gehorchen würden, weil sie nicht die ganze Bezahlung erhalten hatten. Er fürchtete die Venetianer, weil sie unter den Waffen und seine Feinde waren, da er sie kürzlich verlassen und an den Herzog sich angeschlossen habe. Er fürchtete Alfons, seinen ewigen Feind. Er hoffte nicht mehr auf den Pabst, noch auf die Florentiner, auf diese nicht, weil sie mit den Venetianern verbündet waren, auf jenen nicht, weil er die Städte der Kirche besaß. Doch beschloß er dem Schicksal die Stirne zu bieten, und nach den Ereignissen sich zu rathen, denn oft entdeckt man handelnd den Rath, der uns unthätig immer verborgen bleiben würde. Es gab ihm große Hoffnung, daß er glaubte, wenn die Mailänder gegen den Ehrgeiz der Venetianer sich vertheidigen wollten, könnten sie zu keinen andern Waffen ihre Zuflucht nehmen, als zu den seinigen. Er faßte daher guten Muth, und marschierte ins Bolognesische, sodann über Modena und Reggio, und machte an der Lenza Halt, wo er nach Mailand sandte, um sich anzubieten.

Von den Mailändern wollte nach des Herzogs Tod ein Theil frei leben, ein Theil unter einem Fürsten; und von Denen, die einen Fürsten wünschten, wollte ein Theil den Grafen, der andere den König Alfons. Da also Die, welche die Freiheit liebten, einig

waren, drangen sie gegen die Andern durch, und führten nach ihrem Gutdünken eine Republik ein. Dieser gehorchten viele Städte des Herzogthums nicht, da auch sie wie Mailand ihrer Freiheit sich erfreuen zu können glaubten, und Die, welche nicht nach der Freiheit strebten, wollten die Herrschaft der Mailänder nicht. Lodi also und Piacenza gaben sich den Venetianern, Pavia und Parma machten sich frei. Als der Graf diese Verwirrung erfuhr, ging er nach Cremona, wohin seine Gesandten in Begleitung der mailändischen Gesandten mit dem Abschluß kamen, daß er mit denselben Bedingungen Feldherr der Mailänder seyn solle, die sein letzter Traktat mit dem Herzog enthielt. Hinzu fügten sie noch, daß Brescia dem Grafen gehören solle, und wenn man Verona erobere, solle diese Stadt sein gehören, und er Brescia zurückgeben.

Ehe der Herzog starb, suchte Pabst Nicolaus nach seiner Erhebung zum Pontificat unter den italienischen Fürsten Friede zu stiften. Zu diesem Zwecke bewirkte er bei den Gesandten, die ihm die Florentiner bei seiner Ernennung schickten, daß zu Ferrara ein Congreß gehalten werden solle, um entweder einen langen Waffenstillstand oder einen festen Frieden zu unterhandeln. Es kamen also in dieser Stadt der Legat des Pabstes, und die venetianischen, herzoglichen und florentinischen Gesandten zusammen. Die des Königs Alfons erschienen nicht. Dieser befand sich mit vielen Soldaten zu Fuß und zu Pferd zu Tivoli, von wo aus er den Herzog unterstützte; und man glaubte, nachdem sie den Grafen auf ihre Seite gezogen, wollten nun beide Fürsten offen die Florentiner und Venetianer angreifen, und nur mittlerweile bis die Soldaten des Grafen in der Lombardei wären, die Friedensunterhandlungen zu Ferrara unterhalten, wohin der König nicht sandte, indem er versicherte, er werde ratificiren, was der Herzog abschließe. Der Friede wurde viele Tage hindurch unterhandelt, und nach vielen Erörterungen war entweder ein Friede für immer, oder ein Waffenstillstand auf fünf Jahre beschlossen, wie eins oder das andere dem Herzog gefalle. Als aber die herzoglichen Gesandten nach Mailand gingen, um Philipps Willen zu hören, fanden sie ihn todt. Die Mailänder wollten trotz seinem Tode den Vertrag eingehen, allein die Venetianer wollten nun nicht mehr. Diese faßten die große

Hoffnung, den mailändischen Staat zu erobern, besonders als sie sahen, daß sich ihnen Lodi und Piacenza sogleich nach des Herzogs Tod ergaben. So hofften sie entweder durch Gewalt oder durch Vertrag in kurzer Zeit Mailand des ganzen Gebietes berauben zu können, und die Stadt selbst hierauf so kräftig zu drängen, daß sich dieselbe ihnen ergäbe, ehe ihr Jemand zu Hülfe käme. Sie beredeten sich hiervon um so mehr, als sie die Florentiner sich mit König Alfons in Krieg verwickeln sahen.

Der König, der zu Tivoli stand, wollte den Feldzug gegen Toskana, wie er mit Philipp beschlossen, beginnen, da er der Meinung war, der Krieg, der schon in der Lombardei angefangen hatte, werde ihm Zeit und Bequemlichkeit geben. Ehe er offen losbräche, wünschte er einen Fuß im Gebiet der Florentiner zu haben. Er knüpfte daher ein Einverständniß im Schlosse Cennina im obern Arnothal an, und nahm es ein. Die Florentiner von diesem unerwarteten Unfall betroffen, und das Heranrücken des Königs zum Angriff sehend, nahmen Gendarmen in Sold, ernannten die Zehn, und rüsteten sich nach ihrer Sitte zum Krieg. Der König war schon mit seinem Heer ins Sanesische gerückt, und that Alles, was er konnte, diese Stadt zu seinem Willen zu vermögen. Allein die Bürger blieben standhaft Freunde der Florentiner, und nahmen den König weder in Siena, noch in eines ihrer Castelle auf. Doch versahen sie ihn mit Lebensmitteln, worin sie ihre Ohnmacht und die Stärke des Feindes entschuldigte.

Dem König schien es nicht gut, durch das Arnothal einzudringen, wie es anfänglich sein Plan war, sowohl weil er Cennina wieder verloren hatte, als auch weil die Florentiner bereits einigermaßen mit Truppen versehen waren. Er setzte sich also gegen Volterra in Marsch, und nahm viele Castelle im Volteranischen. Von da zog er ins Pisanische, und durch den Beistand, den ihm die Grafen Arrigo und Fazio della Gherardesca leisteten, nahm er einige Castelle. Von hier aus griff er Compiglia an, das er nicht einnehmen konnte, weil es von den Florentinern und vom Winter vertheidigt wurde. Der König ließ daher in den genommenen Castellen Besatzung zur Vertheidigung und um das Land durchstreifen zu können, und zog sich mit dem übrigen Heere in die Landschaft Siena in die Winterquartiere zurück.

Mittlerweile rüsteten die Florentiner, von der Jahreszeit unterstützt, mit allem Eifer Soldaten, deren Häupter Federigo, Herr von Urbino, und Gismondo Malatesti von Rimini waren. Obgleich diese in Zwietracht lebten, hielt sie die Klugheit der Commissäre Neri di Gino und Bernardetto von Medicis so einig, daß man noch im tiefen Winter ins Feld rückte, die verlorenen Castelle im Pisanischen und die Pomerancie im Volterranischen wieder nahm, und die Soldaten des Königs, die früher die Seegegend durchstreiften, dergestalt zügelte, daß sie die ihnen zur Bewachung gegebenen Castelle kaum behaupten konnten.

Als aber das Frühjahr kam, machten die Commissäre mit allen ihren Truppen, 5000 Reitern und 2000 Fußknechten, bei Spedaletto Halt. Der König rückte mit den Seinigen, 15,000 Mann, bis drei Miglien von Campiglia; aber während man vermuthete, er kehre zurück, um diesen Ort zu belagern, warf er sich auf Piombino. Diese Stadt hoffte er, weil sie schlecht versehen war, leicht zu nehmen, und er hielt die Eroberung höchst nützlich für sich, und für die Florentiner verderblich. Denn von diesem Ort aus konnte er die Florentiner durch einen langen Krieg aufreiben, da er Piombino zur See versehen, und die ganze Landschaft Pisa in Verwirrung bringen konnte. Den Florentinern mißfiel deßhalb dieser Angriff. In der Berathung, was zu thun sei, urtheilten sie, wenn man mit dem Heere in den Büschen von Campiglia sich halten könne, so würde der König gezwungen seyn, entweder geschlagen oder beschimpft abzuziehen. Zu diesem Zwecke rüsteten sie vier Galeazzen, die sie zu Livorno hatten, aus, führten auf denselben 300 Fußknechte nach Piombino, und setzten sich bei Caldane, einem Ort, wo sie schwer angegriffen werden konnten, da sie an den Büschen in der Ebene zu lagern für gefährlich erachteten.

Das florentinische Heer zog die Lebensmittel aus den umliegenden Ortschaften, die selten und wenig bewohnt, es mit Schwierigkeit versahen. Das Heer litt dadurch und hatte besonders Mangel an Wein, denn da hier keiner gebaut wurde und man von anderwärts her keinen haben konnte, so war es unmöglich, daß für Jeden da war. Der König hingegen, obgleich er von den florentinischen Soldaten beengt war, hatte mit Ausnahme von Futterung

Alles im Ueberfluß, weil er zur See mit Allem versehen wurde. Die Florentiner wollten daher versuchen, ob sie nicht auch zur See ihren Soldaten helfen könnten, und beluden ihre Galeazzen mit Lebensmitteln. Unterwegs aber begegneten den Galeazzen sieben Galeeren des Königs, die zwei davon nahmen und zwei in die Flucht schlugen. Durch diesen Verlust schwand den florentinischen Soldaten die Hoffnung auf Erneuerung der Vorräthe. Nun desertirten zweihundert oder mehr Troßknechte, wegen Mangel besonders an Wein, in das Lager des Königs, und die übrigen Truppen murrten, indem sie betheuerten, sie wollten nicht in einer Gegend bleiben, wo bei der drückendsten Hitze kein Wein, und das Wasser schlecht sei. Die Commissäre beschlossen daher, diese Stellung zu verlassen, und wandten sich zur Wiedereroberung einiger Castelle, die noch in der Hand des Königs waren. Der König andrerseits, obgleich er nicht an Lebensmitteln Mangel litt und an Truppen überlegen war, sah sich in höchst mißlicher Lage, denn es waren in seinem Heere Krankheiten eingerissen, die in dieser Jahrszeit in den Seegegenden entstehen, und wütheten so heftig, daß Viele daran starben und fast Alle krank waren.

Es wurden daher Friedensunterhandlungen angeknüpft, worin der König 50,000 Ducaten begehrte, und daß ihm Piombino preisgegeben werde. Hierüber wurde zu Florenz berathen, und Viele stimmten, sich nach dem Frieden sehnend, für die Annahme, indem sie behaupteten, sie wüßten nicht, wie man einen Krieg zu gewinnen hoffen könne, zu dessen Unterhaltung so große Kosten nöthig seien. Allein Neri Caponi, der nach Florenz ging, ermuthigte durch Gründe die Stadt so sehr, daß alle Bürger einstimmig nicht anzunehmen beschlossen, den Herrn von Piombino unter ihren Schutz nahmen, und im Frieden und Kriege ihn zu unterstützen versprachen, wenn er nur sich nicht selbst verlasse und, wie er bis jetzt gethan, sich vertheidigen wolle. Als der König diesen Beschluß erfuhr, und sah, daß er durch sein krankes Heer die Stadt nicht erobern konnte, hob er so gut als geschlagen die Belagerung auf. Zweitausend Todte zurücklassend, zog er sich mit dem Rest des kranken Heeres in die Landschaft Siena zurück, und von da ins

Königreich, ganz erbittert gegen die Florentiner, denen er mit der neuen Jahrszeit neuen Krieg drohte.

Während diese Dinge in Toscana auf solche Weise vorgingen, machte sich der Graf Francesco in der Lombardei, Feldherr der Mailänder geworden, vor allem Francesco Piccinino, der für die Mailänder diente, zum Freunde, damit ihn dieser in seinen Unternehmungen unterstütze oder mit mehr Rücksicht verletze. Er rückte sodann mit seinem Heere ins Feld und griff Pavia an. Die Pavianer glaubten sich gegen seine Streitkräfte nicht vertheidigen zu können, wollten aber auf der andern Seite den Mailändern nicht gehorchen, und boten ihm die Stadt unter der Bedingung an, daß er sie nicht der Herrschaft Mailands unterwerfe. Der Graf verlangte nach dem Besitz dieser Stadt, da es ihm ein kräftiger Anfang schien, seine Pläne ausführen zu können. Auch hielt ihn weder Furcht noch die Schande des Treubruchs ab, denn die Großen nennen Verlust Schande, nicht Gewinn durch Betrug. Aber er befürchtete, wenn er Pavia annahm, die Mailänder so sehr aufzubringen, daß sie sich den Venetianern ergäben. Nahm er es dagegen nicht an, so fürchtete er wegen des Herzogs von Savoyen, dem sich viele Bürger ergeben wollten. In beiden Fällen glaubte er der Herrschaft der Lombardei beraubt zu seyn. Da er jedoch dachte, es sei weniger Gefahr, die Stadt selbst zu nehmen, als sie von einem Andern nehmen zu lassen, entschloß er sich fürs erstere, indem er sich beredete, er werde die Mailänder beruhigen können. Er stellte ihnen also vor, in welche Gefahr man sich begab, wenn er Pavia nicht angenommen hätte, denn die Bürger würden sich entweder den Venetianern oder dem Herzoge ergeben haben, und in beiden Fällen wäre ihr Staat verloren gewesen. Es müßte ihnen daher lieber seyn, ihn, der ihr Freund sei, zum Nachbar zu haben, als einen Potentaten, wie es jene beiden wären, und Feind.

Die Mailänder geriethen über den Fall in Bestürzung, da es ihnen schien, der Ehrgeiz des Grafen, und das Ziel, wornach er strebe, habe sich entdeckt. Allein sie urtheilten, sich nicht erklären zu können, denn ließen sie vom Grafen ab, so sahen sie nicht, wohin anders sie sich wenden konnten, als an die Venetianer,

deren Hochmuth und harte Bedingungen sie fürchteten. Sie beschlossen daher, sich nicht vom Grafen zu trennen, und für jetzt durch ihn den Uebeln vorzubeugen, die ihnen bevorstanden, indem sie hofften, sie würden sich, hiervon befreit, auch von ihm befreien können. Sie waren nämlich nicht allein von den Venetianern angegriffen, sondern auch von den Gennesern, und dem Herzog von Savoyen, im Namen Carls von Orleans, des Sohnes einer Schwester Philipps. Den Angriff dieser schlug der Graf mit wenig Mühe ab. Es blieben ihm also nur noch von den Feinden die Venetianer, die mit einem mächtigen Heere das Herzogthum erobern wollten, und schon Lodi und Piacenza besaßen. Vor letzte Stadt legte sich der Graf, nahm sie nach langer beschwerlicher Belagerung ein, und verheerte sie. Hierauf legte er, weil schon der Winter gekommen war, seine Truppen in die Winterquartiere, und er selbst begab sich nach Cremona, wo er den ganzen Winter mit seiner Gemahlin ausruhte.

Als aber das Frühjahr kam, rückten das venetianische und das mailändische Heer ins Feld. Die Mailänder wünschten Lodi zu erlangen, und dann mit den Venetianern Friede zu machen, denn die Kriegskosten waren angewachsen, und die Treue des Feldherrn war ihnen verdächtig, so daß sie sich höchlich nach dem Frieden sehnten, um sich zu erholen, und um sich vor dem Grafen sicher zu stellen. Sie beschlossen daher, daß ihr Heer Caravaggio belagern sollte, indem sie hofften, Lodi werde sich ergeben, sobald dieses Kastell dem Feinde aus der Hand gezogen sei. Der Graf gehorchte den Mailändern, obgleich es sein Wunsch war, über die Adda zu setzen und das Brescianische anzugreifen. Er schloß also Caravaggio ein, und verschanzte sich nach außen mit Gräben und andern Schutzmitteln, damit die Venetianer mit Nachtheil angreifen müßten, wenn sie ihn zur Aufhebung der Belagerung zwingen wollten.

Die Venetianer andererseits rückten mit ihrem Heer unter ihrem Feldherrn Micheletto bis auf zwei Bogenschüsse an das Lager des Herzogs heran, wo sie mehrere Tage blieben, und viele Scharmützel lieferten. Nichtsdestoweniger fuhr der Graf fort, das Kastell zu drängen, und schon hatte er es so weit gebracht, daß

es sich nothwendig ergeben mußte. Dies mißfiel den Venetianern, da sie durch den Verlust des Kastells den Feldzug verloren glaubten. Es war daher unter ihren Feldherrn großer Streit über die Art, das Kastell zu unterstützen, und zuletzt sah man keinen andern Weg, als mit sehr großem Nachtheil den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen. Allein so hoch schlugen sie den Verlust dieses Kastells an, daß der venetianische Senat, von Natur furchtsam, und fern von jeder zweifelhaften und gefährlichen Maßregel, lieber, um Caravaggio nicht zu verlieren, alles in Gefahr setzen wollte, als mit dessen Verlust den Feldzug zu verlieren.

Es wurde also durchaus beschlossen, den Grafen anzugreifen, und eines Morgens zu früher Stunde ausgerückt, griffen die Venetianer seine Linien von der Seite an, wo sie am wenigsten bewacht waren. Beim ersten Anfall, wie es bei den Angriffen, die man nicht erwartet, der Fall ist, gerieth das ganze Heer Sforza's in Verwirrung. Allein sogleich half der Graf jeder Unordnung auf eine Weise ab, daß die Feinde nach vielen vergeblichen Anstrengungen, die Brustwehren zu übersteigen, nicht allein zurückgeworfen, sondern dergestalt in die Flucht geschlagen wurden, daß vom ganzen Heere, das über 12,000 Pferde betrug, keine 1000 sich retteten, und alles Gepäck und der ganze Park erbeutet wurde. Nie, bis auf diesen Tag erlitten die Venetianer eine größere, schrecklichere Niederlage.

Unter der Beute und den Gefangenen fand man ganz niedergeschlagen einen venetianischen Provveditor, der vor der Schlacht und während des Krieges schimpflich vom Herzog gesprochen hatte, den er einen gemeinen Bastart nannte. Jetzt, nach der Niederlage, gefangen und seiner Schuld bewußt, fürchtete er nach seinen Verdiensten belohnt zu werden; und als er zitternd in größter Angst vor den Grafen gebracht wurde, warf er sich nach der Natur hochmüthiger gemeindenkender Menschen, die im Glücke übermüthig, im Unglück kriechend und niederträchtig sind, weinend auf die Knie, und flehte um Verzeihung seiner beleidigenden Reden. Der Graf hob ihn auf, sprach ihm, indem er ihn beim Arm nahm, Muth ein, und ermahnte ihn, Gutes zu hoffen. Dann fuhr er fort: „Ich erstaune, daß ein Mann von Klugheit und Ernst, wofür ihr gelten

wollt, in so großen Irrthum gefallen ist, daß Ihr schimpflich von Denen sprecht, die es nicht verdienen. Was die Dinge betrifft, die Ihr mir vorgeworfen habt, so weiß ich nicht was mein Vater Sforza mit meiner Mutter Madonna Lucia gemacht hat, denn ich war nicht dabei, und konnte für die Art ihrer Verbindung nicht sorgen. Was sie daher gethan haben mögen, dafür glaube ich weder gelobt noch getadelt werden zu können. Das weiß ich aber recht gut, daß ich mich in dem, was ich zu thun hatte, auf eine Weise benommen habe, daß mich Niemand tadeln kann, und Ihr und Euer Senat könnt dafür das beste und neueste Zeugniß ablegen. Ich ermahne Euch, in Zukunft bescheidener zu seyn, wenn Ihr von Andern sprecht, und vorsichtiger in Euern Unternehmungen."

Nach diesem Siege rückte der Graf mit seinem siegreichen Heere ins Brescianische, und nahm die ganze Landschaft weg. Hierauf schlug er zwei Miglien von Brescia Lager. Die Venetianer auf der andern Seite fürchteten nach der erlittenen Niederlage, daß Brescia, wie es auch kam, zuerst angegriffen würde, und hatten es mit einer Besatzung versehen, so gut und schnell sie sie auftreiben konnten. Dann brachten sie mit aller Thätigkeit Streitkräfte zusammen, sammelten die Ueberbleibsel ihres Heeres, so viel es möglich war, und verlangten von den Florentinern, kraft der Allianz, Hülfsvölker. Diese, vom Krieg des Königs Alfons befreit, sandten ihnen 1000 Fußknechte und 2000 Reiter zu Hülfe. Mit diesen Streitkräften hatten die Venetianer Zeit, auf Verträge zu denken.

Es war eine Zeit lang für die venetianische Republik fast Verhängniß, im Krieg zu unterliegen, und in den Verträgen zu siegen, und was sie im Kriege verloren, gab ihnen der Friede oft doppelt zurück. Die Venetianer wußten, daß die Mailänder den Grafen fürchteten, und der Graf nicht Feldherr, sondern Herr der Mailänder zu seyn wünschte, und daß es in ihrer Willkühr stand, mit einem von beiden Friede zu machen, da ihn der eine aus Ehrgeiz, die andern aus Furcht wünschten. Sie wählten, ihn mit dem Grafen zu machen, und ihm Hülfsvölker zur Eroberung Mailands anzubieten. Sie überredeten sich, so wie die Mailänder sich vom Grafen hintergangen sehen würden, würden sie vom Zorn bewegt

eher jedem Andern als ihm sich unterwerfen wollen, und wenn man sie so weit führe, daß sie sich selbst nicht vertheidigen, noch dem Grafen mehr trauen könnten, so würden sie gezwungen seyn, da sie Niemand hätten, dem sie sich in die Arme werfen könnten, ihnen in den Schooß zu fallen. In Folge dieses Planes erforschten sie die Gesinnung des Grafen, und fanden ihn zum Frieden sehr geneigt, da er wünschte, daß der Sieg bei Caravaggio sein sei, und nicht den Mailändern. Sie schlossen also einen Vertrag, worin die Venetianer sich verbindlich machten, dem Grafen so lange, bis er Mailand erobert habe, 13,000 Gulden monatlich zu geben, und ihn überdies während des Krieges mit 4000 Reitern und 2000 Fußknechten zu unterstützen. Der Graf machte sich auf der andern Seite verbindlich, den Venetianern Castelle, Gefangene und alles Andere, was er in diesem Kriege erobert hatte, zurückzugeben, und sich mit den Städten allein zu begnügen, die der Herzog Philipp bei seinem Tode besaß.

Als dieser Vertrag in Mailand bekannt wurde, erfüllte er diese Stadt viel mehr mit Trauer, als sie der Sieg von Caravaggio erfreut hatte. Die Vornehmen klagten, das Volk jammerte, die Weiber und Kinder weinten, und alle zusammen nannten sie den Grafen einen treulosen Verräther. Obgleich sie ihn weder durch Bitten noch durch Versprechungen von seinem undankbaren Vorsatz zurückbringen zu können glaubten, schickten sie ihm doch Gesandte, um zu sehen, mit welcher Stirne und mit welchen Worten er seine ruchlose Handlung begleite. Vor dem Grafen erschienen, sprach einer von ihnen in folgender Rede:

„Die etwas von Jemand zu erlangen wünschen, pflegen ihn durch Bitten, Belohnungen oder Drohungen anzugreifen, damit er entweder durch Mitleid, oder Vortheil, oder Furcht bewegt, ihren Wünschen willfahre. Aber bei grausamen und habgierigen Menschen, die ihrer Meinung nach mächtig sind, helfen diese drei Mittel nichts. Umsonst bemüht sich, wer sie durch Bitten zu erweichen, durch Belohnungen zu gewinnen, oder durch Drohungen zu schrecken glaubt. Wir kennen jetzt, leider zu spät, Deine Grausamkeit, Deinen Ehrgeiz und Deinen Hochmuth, und wir kommen zu Dir, nicht daß wir etwas erreichen wollten, noch daß

wir glaubten es zu erhalten, wenn wir es auch begehrten, sondern um Dich an die Wohlthaten, die Du vom mailändischen Volke empfangen hast, zu erinnern, und um Dir zu beweisen, mit welchem Undank Du sie belohnt hast, damit wir bei so großen Uebeln, die wir fühlen, wenigstens dadurch einiges Vergnügen kosten, daß wir sie Dir vorwerfen."

„Du mußt Dich sehr wohl erinnern, welches Deine Lage nach dem Tod des Herzogs Philipp war. Du warst des Pabstes und des Königs Feind, Du hattest die Florentiner und die Venetianer verlassen, und wegen des gerechten und frischen Unwillens dieser, und weil jene Dich nicht mehr brauchten, warst Du ihr Feind geworden. Du warst erschöpft durch Deinen Krieg mit der Kirche, mit wenig Soldaten, ohne Verbündete, ohne Geld, und aller Hoffnung beraubt, Deine Staaten und Dein altes Ansehen erhalten zu können. Leicht war Dein Sturz, wäre nicht unsre Einfalt gewesen, denn wir allein nahmen Dich in unser Land auf, von der Ehrfurcht bewegt, die wir vor dem glücklichen Andenken unsers Herzogs hatten. Bei Deiner Verwandtschaft und neuen Freundschaft mit ihm, glaubten wir, würde Deine Liebe auf seine Erben übergehen, und kämen zu seinen Wohlthaten die unsrigen hinzu, so müßte diese Freundschaft nicht nur fest, sondern unzertrennlich seyn. Wir fügten daher zu dem alten Contracte Verona und Brescia hinzu."

„Was konnten wir Dir mehr geben oder versprechen? Und Du, was konntest Du, ich sage nicht von uns, sondern unter solchen Umständen von irgend Jemand, ich sage nicht erhalten, sondern wünschen? Du empfingst also von uns ein nur erhofftes Gute, und wir zur Belohnung empfingen von Dir ein unverhofftes Böse."

„Doch Du hast nicht bis jetzt gezögert, uns Deinen ruchlosen Sinn zu beweisen. Kaum warst Du unsrer Waffen Fürst, so nahmst Du gegen alle Gerechtigkeit Pavia an. Dies mußte uns warnen, was das Ende Deiner Freundschaft seyn würde. Aber wir ertrugen diese Unbild, indem wir dachten, daß dieser Erwerb durch seine Größe Deinen Ehrgeiz anfüllen sollte. Ach! daß denen, die das Ganze wollen, der Theil nicht genügen kann."

„Du versprachst, daß wir uns Deiner spätern Eroberungen

erfreuen sollten. Du wußtest wohl, daß Du uns das, was Du uns in mehreren malen gabst, auf einmal wieder entreißen konntest, wie es nach dem Siege von Caravaggio geschah, der zuerst mit unserm Blute und unserm Gelde vorbereitet, dann zu unserm Verderben errungen wurde."

„O unglücklich die Städte, die gegen den Ehrgeiz, der sie unterjochen will, ihre Freiheit vertheidigen müssen; aber viel unglücklicher die, welche sich durch treulose Söldner, wie Du, zu vertheidigen genöthigt sind. So nütze wenigstens unser Beispiel der Nachwelt, da Thebens Beispiel uns nicht genügt hat, und jenes Philipps von Macedonien, der nach dem Siege über die Feinde, zuerst aus ihrem Feldherrn der Thebaner Feind, und dann ihr Fürst wurde!"

„Wir können also keiner andern Schuld angeklagt werden, als daß wir dem getraut haben, dem wir mißtrauen mußten. Denn Dein früheres Leben, Dein unersättliches Gemüth, mit keinem Rang noch Staate jemals zufrieden, mußte uns warnen. Wir durften nicht Hoffnung auf einen Soldaten setzen, der den Herrn von Lucca verrathen, die Florentiner und Venetianer gebrandschatzt, den Herzog geringgeschätzt, einen König verhöhnt, und vor Allem Gott und seine Kirche so blutig verfolgt hat. Wie durften wir glauben, daß so große Fürsten in der Brust Francesco Sforza's von kleinerem Gewicht seien, als die Mailänder, und daß er, der den Andern mehr als einmal wortbrüchig war, uns Wort halten werde."

„Allein diese Unklugheit, die uns zur Schuld fällt, entschuldigt Deine Treulosigkeit nicht. Sie wäscht die Schmach nicht ab, die unsre gerechten Klagen in der ganzen Welt Dir erzeugen sollen. Sie wird nicht verhüten, daß gerechte Gewissensbisse Dich verfolgen, wenn die Waffen, die wir gerüstet haben um Andere anzugreifen und zu entmuthigen, uns selbst verwunden und zerfleischen. Denn Du selbst wirst Dich der Rache würdig fühlen, welche die Hochverräther, die Vatermörder verdienen."

„Und sollte der Ehrgeiz Dich verblenden, so wird die ganze Welt, Zeuge Deiner Ruchlosigkeit, Dir die Augen öffnen, — Gott wird sie Dir öffnen, wenn Meinaid, Treubruch und Verrath

ihm mißfallen, und wenn er nicht immer, wie er bis jetzt zu einem verborgenen Guten gethan hat, der Bösewichter Freund sein will!"

„Versprich Dir daher keinen gewissen Sieg, denn Gottes gerechter Zorn wird Dich daran verhindern, und wir sind bereit, eher das Leben als unsere Freiheit zu verlieren. Und sollten wir sie gleichwohl nicht vertheidigen können, so wollen wir uns jedem andern Fürsten eher, als Dir, unterwerfen. Sollten aber dennoch unsere Sünden so groß seyn, daß wir trotz unserm innersten Widerstreben in Deine Hände gerathen, so sei fest überzeugt, daß die Herrschaft, welche Du mit Betrug und Schändlichkeit beginnst, entweder bei Dir oder bei Deinen Söhnen mit Schmach und Verderben endigen wird."

Der Graf, obgleich er sich in jeder Hinsicht von den Mailändern verletzt fühlte, zeigte doch weder durch Worte noch durch Geberden irgend ungewöhnliche Entrüstung. „Ich will," gab er zur Antwort, „Euerm erzürnten Gemüthe die schwere Unbild Eurer unklugen Worte zuschreiben. Ich würde ausführlich darauf antworten, wenn ich vor meinem Richter stünde, der über unsere Streitigkeiten entscheiden sollte. Man würde dann sehen, daß ich nicht die Mailänder beleidigt habe, sondern mich vorgesehen, daß sie mich nicht beleidigen. Ihr wißt recht gut, wie Ihr Euch nach dem Sieg bei Caravaggio benommen habt. Anstatt mich mit Verona und Brescia zu belohnen, suchtet Ihr mit den Venetianern Friede zu machen, damit mir allein die Feindschaft zum Vorwurf werde, und Ihr die Früchte des Sieges mit dem Dank für den Frieden und den ganzen Nutzen, den man aus dem Krieg gezogen, davon trüget. Ihr könnt Euch daher nicht beschweren, wenn ich einen Vertrag geschlossen habe, den Ihr zuerst zu schließen versucht habt. Zögerte ich einen Augenblick, diese Maßregel zu ergreifen, so hätte ich jetzt Euch dieselbe Undankbarkeit vorzuwerfen, die Ihr mir vorwerft. Ob dies wahr ist oder nicht, wird derselbe Gott, den Ihr zum Rächer Eurer Unbilden anruft, durch den Ausgang dieses Krieges zeigen. Ihr werdet daraus sehen, wer von uns mehr Gottes Freund ist, und wer in diesem Kampf die Gerechtigkeit auf seine Seite hat."

Als die Gesandten abgereist waren, rüstete sich der Graf, die

Mailänder anzugreifen, und diese bereiteten sich zur Vertheidigung vor. Durch Francesco und Jacopo Piccinino, die wegen des alten Hasses der braccesкischen und sforzeskischen Waffen den Mailändern treu blieben, dachten sie ihre Freiheit wenigstens so lange zu vertheidigen, bis sie die Venetianer vom Grafen lostrennen könnten, von denen sie nicht glaubten, daß sie ihm treu, noch daß sie ihm lange befreundet seyn sollten. Auf der andern Seite dachte der Graf, der dieses gleichfalls einsah, es sei eine weise Maßregel, die Venetiäner, bei denen er den Vertrag nicht für genügend hielt, durch den Vortheil festzuhalten. Bei der Vertheilung der Kriegsoperationen, willigte er daher ein, daß die Venetianer Crema angreifen sollten, während er gegen das übrige Herzogthum ziehen würde. Dieser Pakt, den Venetianern zur Lockung vorgeschlagen, war Ursache, daß sie so lange in der Freundschaft mit dem Grafen ausharrten, bis der Graf schon den Mailändern das ganze Gebiet weggenommen, und sie so nahe an die Hauptstadt zurückgedrängt hatte, daß sie sich nicht mit den nöthigen Vorräthen versehen konnten. An jeder andern Hülfe verzweifelnd, schickten sie daher Gesandte nach Venedig, zu bitten, „daß man mit ihrer Lage Mitleid haben, und, wie es die Sitte der Republiken seyn müsse, ihre Freiheit gegen einen Tyrannen vertheidigen möge, der, wenn es ihm gelinge, sich zu Mailands Herrn zu machen, nicht mehr nach Belieben gezügelt werden könne. Man sollte nicht glauben, daß er mit den im Vertrag bestimmten Grenzen sich begnügen würde, sondern er werde die alten Grenzen des Herzogthums wieder wollen." Die Venetianer hatten sich Crema's noch nicht bemeistert, und da sie diese Stadt, ehe sie die Farbe wechselten, haben wollten, so antworteten sie öffentlich, sie könnten wegen ihres Vertrages mit dem Grafen Mailand nicht unterstützen. Aber in geheim behandelten sie die Gesandten auf eine Weise, daß sie auf ein Bündniß Hoffnung faßten, und ihren Signoren die feste Hoffnung darauf geben konnten.

Der Graf stand mit seinem Heere Mailand schon so nahe, daß er die Vorstädte angriff, als es den Venetianern, die Crema genommen hatten, nicht gut schien, den Schluß des Bündnisses mit den Mailändern länger zu verzögern. Das geschah also, und unter

den Bedingungen versprachen sie bestimmt die Vertheidigung ihrer Freiheit. Nachdem der Vertrag geschlossen, befahlen sie ihren Soldaten, die sie beim Grafen hatten, aus seinem Lager aufzubrechen, und ins Venetianische zurück zu marschiren. Ferner meldeten sie dem Grafen den Friedensschluß mit den Mailändern, und gaben ihm zwanzig Tage Zeit, dem Frieden beizutreten. Den Grafen setzte diese Maßregel der Venetianer nicht in Erstaunen, denn er hatte sie lange zuvor schon voraus gesehen, und gefürchtet, daß es jeden Tag so kommen könne. Gleichwohl konnte er sich nicht enthalten, als der Fall wirklich eingetreten war, sich darüber zu beklagen, und dasselbe Mißvergnügen zu fühlen, wie früher die Mailänder, als er sie verlassen hatte. Er verlangte von den Gesandten, die ihm den Vertrag zu melden von Venedig geschickt waren, zur Antwort zwei Tage Bedenkzeit, und während derselben beschloß er, die Venetianer hinzuhalten, und die Unternehmung nicht aufzugeben. Er sagte also öffentlich, er wolle den Frieden annehmen, und schickte Gesandte nach Venedig, mit weiter Vollmacht zu ratificiren. Ins Geheim aber trug er ihnen auf, nicht zu ratificiren, sondern durch eitle Erfindungen und Schikanen den Abschluß zu verzögern. Um die Venetianer mehr glauben zu machen, daß er ernstlich spreche, schloß er mit den Mailändern einen einmonatlichen Waffenstillstand, entfernte sich von Mailand, und dislocirte seine Truppen in die Orte, die er in der Umgegend genommen hatte. Diese Maßregel war Ursache seines Sieges und des Sturzes der Mailänder. Die Venetianer, auf den Frieden sich verlassend, wurden langsamer in den Kriegsrüstungen, und die Mailänder, die Waffenstillstand geschlossen, den Feind entfernt und die Venetianer als ihre Freunde sahen, glaubten fest, daß der Graf die Unternehmung aufgebe. Diese Meinung schadete ihnen in zwiefacher Art; erstens, daß sie die Anordnungen zu ihrer Vertheidigung vernachlässigten; zweitens, daß sie in der vom Feinde befreiten Landschaft — es war gerade Saatzeit — viel Korn säeten, was zur Folge hatte, daß sie der Graf eher aushungern konnte. Dem Grafen andrerseits nützten alle diese Dinge, die den Feinden schadeten, und überdies gab ihm der Waffenstillstand Zeit Athem zu holen, und sich Unterstützung zu verschaffen. . . .

Die Florentiner hatten sich in diesem Kriege in der Lombardei für keine der Parteien erklärt. Den Grafen hatten sie in keiner Art unterstützt, weder als er die Mailänder vertheidigte, noch nachher, denn da er es nicht bedurfte, hatte er sie nicht dringend darum ersucht. Nur hatten sie nach der Niederlage bei Caravaggio, kraft der Verbindlichkeit der Allianz, den Venetianern Hülfsvölker gesandt. Als aber der Graf Francesco allein geblieben, und Niemand hatte, an den er sich wenden konnte, war er genöthigt, dringend Hülfe von den Florentinern zu begehren. Er that es öffentlich bei der Regierung und privatim bei seinen Freunden, besonders bei Cosimo von Medicis, mit dem er immer eine ununterbrochene Freundschaft unterhalten, und von dem er stets bei allen seinen Unternehmungen treu berathen und unterstützt worden war. Auch in dieser großen Noth verließ ihn Cosimo nicht, sondern unterstützte ihn als Private reichlich, und gab ihm Muth sein Unternehmen fortzusetzen. Er wünschte gleichfalls, daß ihm die Stadt öffentlich beistehe, doch hierin fand sich Schwierigkeit.

In Florenz war Neri di Gino Capponi sehr mächtig. Diesem schien es nicht der Vortheil der Stadt zu seyn, daß der Graf Mailand erobere, und er glaubte, es würde Italien mehr zum Heile gereichen, wenn der Graf den Frieden ratificire, als den Krieg fortsetze. Zuerst fürchtete er, daß die Mailänder in ihrem Unwillen gegen den Grafen sich völlig den Venetianern ergeben würden, was das Verderben aller war. Dann, wenn es dem Grafen auch gelingen sollte, Mailand zu erobern, so hielt er so viele Waffen und einen so großen Staat mit einander vereinigt für furchtbar; und wenn Francesco als Graf schon unerträglich war, so urtheilte Neri, würde er ein noch viel mehr unerträglicher Herzog werden. Er behauptete daher, „es sei für die Republik Florenz und für Italien besser, daß sich der Graf mit seinem Waffenruhm begnüge, und die Lombardei in zwei Republiken getheilt werde, die sich niemals zum Angriff auf die andern Staaten vereinigen würden, und für sich allein nicht angreifen könnten. Um das zu erwirken, sehe er kein anderes besseres Mittel, als den Grafen nicht zu unterstützen, und die alte Allianz mit den Venetianern zu erhalten.“ Diese Gründe fanden bei den Freunden Cosimo's keinen

Eingang, weil sie glaubten, Neri's Beweggrund zu diesem Rathe sei nicht, daß er dies für das Wohl der Republik halte, sondern weil er nicht wolle, daß der Graf, Cosimo's Freund, Herzog werde, in der Meinung, hiedurch werde Cosimo zu mächtig werden.

Cosimo andrerseits zeigte gleichfalls durch Gründe, „daß dem Grafen beistehen für Italien und für die Republik höchst nützlich sei. Es sei eine wenig weise Meinung, zu glauben, daß sich die Mailänder frei erhalten könnten, denn die Beschaffenheit der Bürgerschaft, ihre Lebensweise, die durch die Zeit eingewurzelten Factionen in dieser Stadt widerstrebten jeder republicanischen Regierungsform. Nothwendig müsse es daher kommen, daß entweder der Graf ihr Herzog würde, oder die Venetianer ihre Herrn. Bei dieser Wahl aber sei Niemand so thöricht, daß er zweifelte, was besser sei, einen mächtigen Freund zum Nachbarn zu haben, oder einen noch viel mächtigeren Feind. Er glaube nicht, daß man zu fürchten habe, die Mailänder würden sich, weil sie mit dem Grafen im Kriege seien, den Venetianern unterwerfen, denn der Graf habe in Mailand eine Partei, nicht jene. Sobald sie daher als Freie sich nicht würden vertheidigen können, würden sie immer eher dem Grafen als den Venetianern sich unterwerfen."

Diese Meinungsverschiedenheit hielt die Stadt lange unentschieden. Am Ende beschloß man, Gesandte an den Grafen zu schicken, um über die Art des Vertrages zu unterhandeln, und fänden sie den Grafen stark genug, um glauben zu können, daß er siegen werde, den Vertrag abzuschließen, wenn nicht, schlau auszuweichen und zu zögern.

Die Gesandten waren zu Reggio, als sie erfuhren, der Graf sei Herzog von Mailand. Nach Ablauf des Waffenstillstandes schloß er mit seinem Heere die Stadt wieder ein, in der Hoffnung, sie in Kurzem den Venetianern zum Trotz einzunehmen. Denn diese konnten sie nur von der Seite der Adda unterstützen, wo er ihnen leicht den Paß versperren konnte; und daß ihn die Venetianer ihrerseits einschließen würden, fürchtete er, weil es Winter war, nicht, sondern er hoffte, ehe der Winter vorüber wäre, den Sieg zu haben; besonders da Francesco Piccinino gestorben und dessen Bruder Jacopo allein Haupt der Mailänder geblieben war Die

Venetianer hatten einen Gesandten nach Mailand geschickt, die Bürger zu ermahnen, daß sie sich wacker vertheidigen sollten, indem sie ihnen große und baldige Unterstützung versprachen. Es fielen also während des Winters zwischen den Venetianern und dem Grafen einige leichte Gefechte vor. Als aber die Jahrszeit milder wurde, setzten sich die Venetianer unter Pandolfo Malatesta mit dem Heer an der Adda. Hier beriethen sie sich, ob sie, um Mailand zu entsetzen, den Grafen angreifen und das Glück der Schlacht versuchen sollten. Pandolfo, ihr Feldherr, urtheilte, daß diese Probe nicht zu machen sei, da er die Tapferkeit des Grafen und seines Heeres kannte; und er glaubte, daß man ohne Kampf sicher siegen könne, weil der Mangel an Fütterung und Getreide den Grafen vertreiben werde. Er rieth daher, daß man in dieser Stellung bleibe, um den Mailändern Hoffnung auf Entsatz zu machen, damit sie nicht verzweifelnd dem Grafen sich ergäben. Dieser Plan wurde von den Venetianern gebilligt, sowohl weil sie ihn für sicher hielten, als auch weil sie Hoffnung hatten, Mailand werde, wenn man es in dieser Noth halte, gezwungen seyn, sich unter ihre Herrschaft zu begeben, indem sie sich überredeten, es werde sich niemals dem Grafen ergeben, in Betracht der Unbilden, die es von ihm empfangen.

Indessen war die Noth der Mailänder fast aufs Aeußerste gestiegen. Die Armen, welche diese Stadt immer in Menge hat, starben jetzt auf den Straßen vor Hunger. Lärm und Klagen an verschiedenen Punkten der Stadt war die Folge. Dies beunruhigte die Magistrate sehr, und sie verhüteten mit aller Thätigkeit, daß sich die Leute nicht zusammenrotteten. Es dauert lange, bis die Menge sämmtlich zum Unheil bereit wird; aber ist sie es einmal, so bringt sie der geringste Vorfall zum Ausbruch. Zwei Männer von nicht besonderem Stande sprachen in der Nähe des neuen Thores von der Bedrängniß der Stadt und ihrem Elend, und was es für Mittel zur Rettung gebe. Zu ihnen traten nach und nach Andere, so daß es eine gute Zahl wurde. Nun verbreitete sich durch Mailand die Stimme, die vom neuen Thor seien gegen die Magistrate in Waffen. Dies brachte die ganze Menge, die nur einen Anstoß erwartete, unter die Waffen. Sie ernannten zu ihrem

Haupte Gasparre da Vicomercato, zogen an den Ort, wo die Magistrate versammelt waren, und griffen sie mit solchem Ungestüm an, daß sie alle, die nicht fliehen konnten, tödteten. Unter diesen erschlugen sie den venetianischen Gesandten Liona do Veniero, als Ursache ihres Hungers und ihres Elends froh.

Auf diese Weise gleichsam Fürsten der Stadt geworden, schlugen sie unter einander vor, was zu thun sei, um so großen Leiden zu entgehen und einmal auszuruhen. Jeder urtheilte, daß man bei der Unmöglichkeit, die Freiheit zu erhalten, unter einen Fürsten seine Zuflucht nehmen müsse, der sie vertheidigen würde. Der eine wollte König Alfons, der andere den Herzog von Savoyen, der dritte den König von Frankreich zu seinem Herrn herbeirufen. Vom Grafen war Keiner, der gesprochen hätte, so mächtig war noch der Unwille gegen ihn.

Als man sich jedoch über die Andern nicht vereinigte, war Gasparre da Vicomercato der erste, der den Grafen nannte. Er zeigte ausführlich, „wenn man sich den Krieg vom Nacken schaffen wolle, so gebe es kein anderes Mittel, als den Grafen zu rufen. Denn das Volk von Mailand bedürfe eines gewissen und augenblicklichen Friedens, nicht einer fernen Hoffnung auf künftige Unterstützung." Er entschuldigte durch seine Worte die Thaten des Grafen, beschuldigte die Venetianer, beschuldigte alle übrigen Fürsten Italiens, „die der eine aus Ehrgeiz, der andere aus Habsucht Mailands Freiheit nicht gewollt hätten. Da nun ihre Freiheit wegzugeben sei, so sollten sie dieselbe einem Manne geben, der sie zu vertheidigen wüßte und vermöchte, damit wenigstens der Knechtschaft Friede entspringe, und nicht größere Verwüstung und gefährlicherer Krieg." Erstaunlich war die Aufmerksamkeit, mit der er angehört wurde, und als er seine Rede geendigt, riefen Alle einstimmig, daß man den Grafen rufe, und ernannten Gasparre zum Gesandten, ihn zu rufen. Gasparre begab sich auf Befehl des Volkes zum Grafen, und brachte ihm die frohe glückliche Nachricht. Der Graf nahm sie freudig an. Er zog am 26. Februar 1450 als Fürst in Mailand ein, und wurde mit höchster erstaunlicher Freude von denselben Mailändern empfangen, die nicht lange zuvor mit so großem Hasse über ihn geschimpft hatten.

Als die Nachricht von diesem Erfolge nach Florenz kam, befahl man den florentinischen Gesandten, die unterwegs waren, daß sie, statt mit dem Grafen über einen Vertrag zu unterhandeln, dem Herzog zum Siege Glück wünschten. Der Herzog nahm die Gesandten ehrenvoll auf, und ehrte sie höchlich, weil er wohl wußte, daß er gegen die Macht der Venetiáner in Italien keine treueren noch kräftigeren Freunde als die Florentiner haben könne. Man sah nämlich, daß die Florentiner, die die Furcht vor dem Hause der Visconti abgelegt, nun mit den Streitkräften der Arragonier und Venetianer zu kämpfen hatten. Denn die arragonischen Könige von Neapel waren ihre Feinde wegen der Freundschaft, die sie wußten, daß das florentinische Volk stets mit dem Hause Frankreich unterhalten; und die Venetianer erkannten, daß die alte Furcht vor den Visconti sich zur neuen vor ihnen umgestaltet hatte, und weil sie wußten, mit welchem Eifer die Florentiner die Visconti verfolgt hatten, so suchten sie, dieselben Verfolgungen fürchtend, ihren Sturz. Diese Dinge waren Ursache, daß der neue Herzog sich leicht mit den Florentinern vereinigte, und daß die Venetianer und der König Alfons einen Vertrag gegen die gemeinschaftlichen Feinde schlossen. Sie verpflichteten sich zur nämlichen Zeit, die Waffen zu erheben; der König sollte die Florentiner, und die Venetianer den Herzog angreifen, der, weil er neu auf dem Throne war, wie sie glaubten, weder durch eigene Streitkräfte, noch durch fremde Hülfe ihnen widerstehen könnte.

Weil aber die Allianz zwischen den Florentinern und den Venetianern noch bestand, und der König nach dem Kriege von Piombino mit Florenz Friede gemacht hatte, so wollten sie den Frieden nicht brechen, ehe durch einen Vorwand der Krieg gerechtfertigt wäre. Beide schickten daher Gesandte nach Florenz, die von Seiten ihrer Herrn erklärten, das neue Bündniß sei nicht geschlossen, um irgend Jemand anzugreifen, sondern um ihre Staaten gegenseitig zu vertheidigen. Sodann beschwerte sich der Venetianer, „daß die Florentiner des Herzogs Bruder Alexander den Durchmarsch durch Lunigiana gestattet hätten, um in die Lombardei zu ziehen, und weiter, daß sie Helfer und Rather des Vertrages gewesen seien, der zwischen dem Herzog und dem Marchese von Mantua

geschlossen worden. Alle diese Dinge, behauptete er, seien dem venetianischen Staate nachtheilig, und der Freundschaft zuwider, in der beide Republiken mit einander stünden. Er mache sie daher freundschaftlich aufmerksam, daß wer mit Unrecht beleidige, dem Andern Ursache gebe, mit Recht sich beleidigt zu fühlen; und wer den Frieden breche, möge den Krieg erwarten."

Die Signoria beauftragte mit der Antwort Cosimo. Dieser ging in einer langen und weisen Rede alle Wohlthaten durch, die seine Vaterstadt der venetianischen Republik erwiesen. Er zeigte, welch ein großes Gebiet sie durch das Geld, durch die Soldaten und durch den Rath der Florentiner erworben. Er erinnerte Venedig: „da von den Florentinern die Ursache der Freundschaft gekommen, so würde von ihnen nie die Ursache der Feindschaft kommen; und da sie immer Freunde des Friedens gewesen, so lobten sie sehr den neu geschlossenen Vertrag, wenn er zum Frieden, nicht zum Kriege geschlossen wäre. Wahr sei, daß er über die geführten Beschwerden höchlich erstaune, da er sehe, daß auf so unbedeutende eitle Dinge eine so große Republik einen solchen Werth lege. Verdienten diese Dinge aber auch beachtet zu werden, so erklärten die Florentiner Jedermann, wie es ihr Wille sei, daß ihr Land einem Jeden frei und offen stehe; und der Herzog sei von solcher Beschaffenheit, daß er, um mit Mantua Freundschaft zu schließen, weder ihrer Unterstützung noch ihres Rathes bedürfe. Er fürchte daher, es möge unter diesen Beschwerden ein anderes Gift verborgen liegen, als sie zeigten. Sollte dies der Fall seyn, so würde man Jedermann leicht überzeugen, daß so nützlich die Freundschaft der Florentiner, so verderblich ihre Feindschaft sei." Die Sache ging für damals leicht vorüber, und es schien, als kehrten die Botschafter sehr befriedigt zurück. Gleichwohl ließ das neue Bündniß und das Verfahren der Venetianer und des Königs die Florentiner und den Herzog eher neuen Krieg fürchten, als dauernden Frieden hoffen. Die Florentiner verbündeten sich daher mit dem Herzog. Mittlerweile entdeckte sich die schlimme Absicht der Venetianer, denn sie schlossen mit den Sanesern Bündniß, und vertrieben alle Florentiner und deren Unterthanen aus Stadt und Gebiet. Kurz darauf that Alfons das Gleiche, ohne auf den das Jahr zuvor geschlosse-

nen Frieden irgend Rücksicht zu nehmen, und ohne eine gerechte, oder auch nur scheinbare Ursache zu haben.

Ferner suchten sich die Venetianer die Bologneser zu erwerben. Sie verstärkten die Verwiesenen, brachten sie in der Nacht mit vielen Soldaten durch die Abzugsgräben nach Bologna, und man wußte nicht eher vom Eindringen derselben, bis sie selbst Lärm erhoben. Auf diesen Lärm erwacht, hörte Santi Bentivogli, die ganze Stadt sei von den Rebellen besetzt. Obgleich ihm aber von Vielen gerathen wurde, daß er durch die Flucht sein Leben rette, da er durch sein Bleiben die Regierung nicht behaupten könne, so beschloß er dennoch, dem Schicksal die Stirne zu bieten. Er ergriff seine Waffen, ermuthigte die Seinigen, und nachdem er einige Freunde zusammengebracht, griff er einen Theil der Rebellen an, schlug sie, tödtete viele, und vertrieb den Rest aus der Stadt. Nun urtheilte Jeder, er habe den wahrsten Beweis geliefert, daß er zum Hause der Bentivogli gehöre.

Diese Werke und Demonstrationen erzeugten in Florenz den festen Glauben an nahen Krieg. Es wandten sich daher die Florentiner zu ihren gewohnten Vertheidigungsmitteln; sie ernannten den Magistrat der Zehn, nahmen neue Condottieri in Sold, sandten Botschafter nach Rom, nach Neapel, nach Venedig, nach Mailand, nach Siena, um die Freunde um Hülfe zu ersuchen, die Verdächtigen zur Erklärung zu bringen, die Zweifelhaften zu gewinnen, und die Pläne der Feinde zu entdecken. Vom Pabst erhielt man nichts anderes als allgemeine Worte, gute Gesinnung und Ermahnungen zum Frieden. Vom König eitle Entschuldigungen, die Florentiner entfernt zu haben, und das Erbieten, Jedem, der es verlange, sicheres Geleite zu geben. Obgleich er sich aber bemühte, den Plan des neuen Krieges völlig zu verbergen, so erkannten die Gesandten doch seine schlimme Absicht, und entdeckten viele Rüstungen, die er zum Kriege gegen ihre Republik machte. Mit dem Herzog wurde von Neuem durch verschiedene Verpflichtungen das Bündniß befestigt. Durch seine Vermittelung wurde mit den Genuesern Freundschaft gemacht, und die alten Repressalien-differenzen und viele andere Streitigkeiten beigelegt, obgleich die Venetianer auf jede Weise diese Beilegung zu stören suchten. Ja,

sie ermangelten nicht, den Kaiser von Konstantinopel inständig zu bitten, daß er die florentinische Nation aus seinem Lande vertreiben solle; mit so großem Haß ergriffen sie diesen Krieg, und so viel vermochte in ihnen die Herrschsucht, daß sie ohne alle Scheu ein Volk zerstören wollten, das ihrer Größe Ursache gewesen war. Allein von diesem Kaiser wurden sie nicht gehört. Der venetianische Senat verbot den florentinischen Botschaftern den Eingang in die Staaten der Republik, indem er anführte, bei der Freundschaft mit dem König könne man sie nicht ohne dessen Theilnahme hören. Die Saneser nahmen die Gesandten mit guten Worten auf, da sie eher vernichtet zu seyn fürchteten, als sie die Allianz vertheidigen konnten. Sie hielten daher für gut, die Waffen einzuschläfern, die sie nicht bestehen konnten. Die Venetianer und der König wollten, wie man damals vermuthete, um den Krieg zu rechtfertigen, Gesandte nach Florenz schicken. Als man jedoch die venetianischen nicht ins florentinische Gebiet einließ, und der des Königs dieses Amt nicht allein verrichten wollte, so blieb die Gesandtschaft unvollendet, und die Venetianer erkannten dadurch, daß sie von denselben Florentinern, die sie wenige Monate vorher gering geschätzt hatten, noch geringer geschätzt waren.

Mitten in der Furcht vor dem Ausbruch kam Kaiser Friedrich III. nach Italien um sich krönen zu lassen. Am 30. Januar 1451 zog er mit 1500 Pferden in Florenz ein, und wurde von der Signoria aufs ehrenvollste aufgenommen. Er blieb bis zum 6. Februar in der Stadt, wo er nach Rom zur Krönung aufbrach. Hier wurde er feierlich gekrönt, und feierte seine Vermählung mit der Kaiserin, die zur See nach Rom gekommen war. Hierauf kehrte er nach Deutschland zurück, und kam im Mai wieder durch Florenz, wo ihm dieselbe Ehre, wie das erste Mal, erwiesen wurde. Als er von da zurückkehrte, wollte er den Marchese von Ferrara belohnen, der ihm Dienste geleistet hatte, und gab ihm Modena und Reggio.

Die Florentiner ermangelten nicht, zur selben Zeit sich zum drohenden Kriege vorzubereiten. Um sich Ansehen, und dem Feinde Schrecken zu geben, schlossen sie und der Herzog mit dem König von Frankreich ein Bündniß zur Vertheidigung der gegenseitigen

Staaten, welches sie mit großem Gepränge und Freude durch ganz Italien bekannt machten.

Es war im Mai des Jahres 1452, als die Venetianer den Krieg mit dem Herzog nicht mehr verschieben wollten. Sie griffen ihn mit 16,000 Pferden und 6000 Mann Fußvolk auf der Seite von Lodi an, und zur selben Zeit machte der Marchese von Montferrat, entweder aus eigenem Ehrgeiz, oder von den Venetianern angetrieben, einen Angriff auf der Seite von Alessandria. Der Herzog andrerseits hatte 18,000 Pferde und 3000 Mann Fußvolk zusammengebracht. Alessandria und Lodi hatte er mit Truppen versehen, und eben so alle übrigen Orte gerüstet, wo ihn die Feinde angreifen könnten. Er fiel daher mit seinem Heer ins Brescianische ein, wo er den Venetianern großen Schaden zufügte. Von beiden Theilen wurde das Land beraubt, und die schwachen Orte verheert. Als aber der Marchese von Montferrat bei Alessandria von den Soldaten des Herzogs geschlagen wurde, konnte dieser mit größeren Streitkräften den Venetianern sich widersetzen, und ihr Land angreifen.

Während also der Krieg in der Lombardei mit verschiedenem aber unbedeutendem Erfolge, der die Aufbewahrung nicht verdient, geführt wurde, brach gleichfalls in Toskana zwischen König Alfons und den Florentinern der Krieg aus, und wurde weder mit größerer Tapferkeit noch mit größerer Gefahr geführt, als in der Lombardei.

Ferrando, des Königs Alfons natürlicher Sohn, marschierte mit 12,000 Soldaten, die Federigo, Herr von Urbino, befehligte, nach Toskana. Ihre erste Operation war der Angriff von Fojano im Chianathal, denn da sie die Saneser zu Freunden hatten, drangen sie auf dieser Seite ins florentinische Gebiet ein. Das Castell war schwach an Mauern, klein und zählte daher nicht viele Einwohner, aber diese galten nach jenen Zeiten für kühn und treu. Es lagen 200 Soldaten darin, welche die Signoria als Besatzung geschickt hatte. Vor dieses so versehene Castell legte sich Ferrando, und so groß war die Tapferkeit der Belagerten, oder so klein die seinige, daß er es nicht eher als nach sechsunddreißig Tagen nahm. Dieser Zeitverlust gab der Stadt Raum, die andern Orte von größerer Bedeutung zu versehen, ihre Soldaten zu

versammeln und sich besser zu ihrer Vertheidigung zu rüsten als sie es war. Nach der Einnahme des Castells rückten die Feinde in den Distrikt Chianti, wo sie zwei kleine Landhäuser, welche Privatbürger besaßen, nicht erobern konnten. Sie zogen also ab und belagerten Castellina, ein Kastell an der Gränze dieses Distrikts, zehn Miglien von Siena, schwach durch Kunst, und noch schwächer durch Lage. Aber gleichwohl konnten diese beiden Schwächen die Schwäche des angreifenden Heeres nicht übertreffen, denn nach einer vierundvierzigtägigen Belagerung zog es mit Schande ab. So furchtbar waren jene Heere, und so gefährlich jene Kriege, daß Städtchen, die man heute als unmöglich zu vertheidigen preisgiebt, damals als uneinnehmbare Plätze vertheidigt wurden.

Während Ferrando mit dem Heer im Chiantidistrikt stand, machte er viele Streif- und Beutezüge ins Florentinische, und zwar bis sechs Miglien an die Stadt, zu großer Furcht und Schaden der Unterthanen der Florentiner. Diese hatten während dessen ihre Truppen, 8000 Mann, unter Astorre von Faenza und Gismondo Malatesti, gegen Kastel di Colle geführt, und hielten sie vom Feinde fern, besorgend, sie möchten sonst zur Schlacht genöthigt werden. Sie urtheilten nämlich, wenn sie die Schlacht nicht verlören, könnten sie den Krieg nicht verlieren, denn die kleinen Kastelle, die man verliert, erhält man durch den Frieden zurück, und wegen der größeren Städte waren sie sicher, da sie wußten, daß diese der Feind nicht angreifen würde. Der König hatte auch eine Flotte von ungefähr zwanzig Schiffen, Galeeren und Fusten *) im Meere von Pisa. Während zu Lande Kastellina belagert wurde, legte er mit dieser Flotte am Schlosse Vada an, und nahm es durch die Nachlässigkeit des Castellans ein. Hierdurch belästigten sodann die Feinde die Umgegend. Dem wurde jedoch leicht durch einige Soldaten ein Ende gemacht, welche von den Florentinern nach Campiglia geschickt wurden, und die Feinde an die Seeküste gedrängt hielten.

Der Pabst mischte sich in diesen Krieg nur in so weit, als er glaubte die Parteien versöhnen zu können. Obgleich er sich aber des Krieges nach Außen enthielt, fand er ihn fast gefährlicher zu Hause. Es lebte in dieser Zeit ein römischer Bürger, Messer Stefano

*) Fuste (minor liburnica), sorte de vaisseau a bas bord, a voiles et a rames.

Porcari, durch Blut und Bildung, aber viel mehr noch durch Hochherzigkeit edel. Dieser wünschte nach Sitte der Männer, die nach Ruhm streben, des Andenkens Würdiges entweder zu thun oder doch wenigstens zu versuchen. Er urtheilte, nichts Anderes versuchen zu können, als seine Vaterstadt den Händen der Prälaten zu entreißen, und ihr die alte Verfassung wieder zu geben. Er hoffte dadurch, wenn es ihm gelänge, Roms neuer Gründer und zweiter Vater genannt zu werden. Glücklichen Ausgang dieses Unternehmens ließen ihn die schlechten Sitten der Prälaten hoffen, und die Unzufriedenheit der Barone und des römischen Volkes. Aber vor Allem gaben ihm Petrarkas Verse Hoffnung, in dem Liede, das beginnt: Spirto gentil che quelle membra reggi *); und wo er sagt:

Sopra il Monte Tarpejo canzon vedrai.
Un Cavalier, ch' Italia tutta onora,
Pensoso pui d'attrui, che di se stesso. **)

Messer Stefano wußte, daß die Poeten oft von göttlichem und prophetischem Geiste erfüllt sind. Er urtheilte daher, es müsse durchaus eintreffen, was Petrarca in diesem Liede prophezeit, und er sei der Mann, der so ruhmvollen Unternehmens Vollbringer seyn müsse, da er an Beredtsamkeit, Kenntnissen, Volksgunst und Freunden jedem andern Römer überlegen zu seyn glaubte. Auf diesen Gedanken gefallen, konnte er sich nicht auf eine Weise vorsichtig benehmen, daß er durch Worte, Benehmen und seine Lebensweise sich nicht entdeckt hätte, so daß er dem Pabste verdächtig wurde. Um ihm die Bequemlichkeit zu schaden zu nehmen, verwies ihn dieser nach Bologna, und befahl dem Statthalter dieser Stadt, daß er ihn jeden Tag vor sich erscheinen lasse. Messer Stefano war durch diesen ersten Stoß nicht entmuthigt, sondern verfolgte mit größerem Eifer sein Unternehmen. Er unterhandelte auf den vorsichtigsten Wegen, die er kannte, mit seinen Freunden, und ging mehreremal mit solcher Schnelligkeit nach Rom und zurück, daß er sich zur rechten Zeit dem Statthalter zur

---

*) Schöner Geist, der diese Glieder lenket.

**) Auf dem Kapitol, mein Lied, wirst du einen Ritter sehen, mehr für Andrer Glück besorgt, als für sich selbst, den ganz Italien ehrt.



befohlenen Stunde vorstellen konnte. Als er aber Männer genug zu seinem Willen vermocht zu haben glaubte, beschloß er, den Versuch nicht zu verschieben. Er trug seinen Freunden, die in Rom waren, auf, daß sie an einem bestimmten Tage ein glänzendes Nachtmahl anordnen sollten, wozu alle Verschworenen mit der Aufforderung geladen werden sollten, daß Jeder seine zuverlässigsten Freunde mitbringe. Er selbst versprach bei ihnen zu seyn, ehe das Mahl vorüber wäre. Es wurde Alles nach seinem Willen angeordnet, und schon war Messer Stefano im Hause angekommen, wo man speiste. Als die Tafel vorüber war, erschien er in Goldstoff gekleidet mit Halsketten und anderem Schmucke, die ihm Majestät und Ansehen gaben, unter den Gästen. Nachdem er sie umarmt, ermahnte er sie durch eine lange Rede, festen Muth zu fassen und zu so ruhmvoller Unternehmung sich bereit zu machen. Dann vertheilte er die Rollen und befahl, daß ein Theil von ihnen den folgenden Morgen den Pallast des Pabstes nehmen, die Andern durch Rom das Volk zu den Waffen rufen sollten. Die Sache kam in der Nacht zur Kenntniß des Pabstes; Einige sagen, durch Treulosigkeit Verschworner; Andere, daß man Messer Stefano's Anwesenheit in Rom erfuhr. Wie dem auch seyn mag, der Pabst ließ in derselben Nacht, wo das Gastmahl gehalten worden, Messer Stefano mit dem größeren Theil seiner Gefährten verhaften, und hierauf, wie es ihre Vergehen verdienten, hinrichten. Solches Ende hatte Messer Stefano's Plan. Und in der That mag Jedermann seine Absicht loben, aber ein Jeder wird immer sein Urtheil tadeln, denn solche Unternehmungen, wenn sie beim Ausdenken einen Schimmer von Ruhm von sich geben, bringen doch bei der Ausführung fast immer das gewisseste Verderben.

Der Krieg in Toskana dauerte fast schon ein Jahr, und es war 1453 die Jahrszeit gekommen, wo die Heere wieder ins Feld rücken, als Signor Alessandro Sforza, des Herzogs Bruder, mit 2000 Pferden den Florentinern zu Hülfe kam. Da hierdurch ihr Heer angewachsen, und das des Königs das schwächere geworden, wollten die Florentiner das Verlorene wieder erobern, und nahmen mit wenig Mühe einige Kastelle wieder ein. Hierauf belagerten sie Fojano, das durch die Sorglosigkeit der Commissäre verheert

wurde, so daß die zerstreuten Einwohner mit großer Schwierigkeit sich zur Rückkehr entschlossen, und durch Freiheiten und andere Belohnungen dazu gebracht werden mußten. Auch das Schloß Bada wurde wieder erlangt, denn als die Feinde sahen, daß sie es nicht behaupten konnten, verließen und verbrannten sie es. Während diese Dinge vom florentinischen Heere gethan wurden, wagte das arragonische nicht, sich dem Feinde zu nähern. Es hatte sich in die Nähe von Siena zurückgezogen, machte aber häufige Streifzüge ins Florentinische, wo es raubte und Tumult und großen Schrecken verbreitete. Auch ermangelte der König nicht, zu versuchen, ob er die Feinde auf anderem Wege angreifen könnte, um ihre Streitkräfte zu theilen, und sie durch neue Erschütterungen und Angriffe zu entmuthigen.

Herr des Bagnothales war Gherardo Gambacorti, der entweder wegen Freundschaft oder wegen Verpflichtung immer so wie seine Vorfahren entweder Soldat oder Schutzbefohlener der Florentiner gewesen war. Mit diesem unterhandelte König Alfons, daß er ihm diesen Staat abtrete, wofür er ihn mit einem andern Staate im Königreich Neapel entschädigen würde. Diese Unterhandlung wurde nach Florenz hinterbracht. Um Gherardo's Absicht zu entdecken, schickte man ihm einen Gesandten, der ihn an seine und seiner Vorfahren Verpflichtungen erinnern und ermahnen solle, daß er in der Treue gegen die Republik fortfahre. Gherardo zeigte Erstaunen, und betheuerte mit den höchsten Schwüren, „nie sei ihm ein so ruchloser Gedanke in den Sinn gekommen. Er würde in Person nach Florenz kommen, sich zum Pfande seiner Treue zu machen, allein da er unwohl sei, wolle er seinen Sohn thun lassen, was er selbst nicht könne." Wirklich aber gab er seinen Sohn als Geißel dem Gesandten, der ihn nach Florenz mitnahm. Diese Worte und dieses Benehmen machte die Florentiner glauben, Gherardo spreche wahr, und der Angeklagte sei Lügner und falsch gewesen. Sie beruhigten sich daher in diesem Gedanken. Aber Gherardo setzte mit größerer Thätigkeit die Unterhandlung mit dem König fort, nach deren Abschluß der König den Johanniterritter Bruder Puccio mit vielen Soldaten ins Bagnothal sandte, um von den Burgen und Ortschaften Gherardo's Besitz zu ergreifen. Die Einwohner

jedoch, die der florentinischen Republik ergeben waren, versprachen mit Widerwillen den Commissairen des Königs Gehorsam.

Bruder Puicio hatte fast schon vom ganzen Staat Besitz ergriffen; es fehlte nur noch, daß es auch mit der Burg Corzano geschah. Bei Gherardo, während er die Uebergabe vornahm, befand sich unter seinem Gefolge der Pisaner Antonio Gualandi, ein feuriger Jüngling. Dieser, dem Gherardo's Verrath misfiel, erwog die Lage des Castells und dessen Besatzung, und erkannte in ihren Mienen und Gebehrden ihre Unzufriedenheit. Als daher Gherardo am Thore stand, um die arragonischen Soldaten einzulassen, drehte sich Antonio gegen das innre der Burg, stieß mit beiden Händen Gherardo hinaus, und befahl der Besatzung, daß sie vor dem Angesicht eines so ruchlosen Mannes das Kastell verschlösse und der florentinischen Republik erhielte. Sobald dieser Lärm in Bagno und den andern benachbarten Orten gehört wurde, ergriffen die Einwohner die Waffen gegen die Arragonier, pflanzten die Fahne von Florenz auf, und vertrieben jene aus ihren Mauern.

Als man diese Vorfälle in Florenz erfuhr, warfen die Florentiner Gherardo's Sohn, den sie als Geißel erhalten, ins Gefängniß, und schickten Soldaten nach Bagno, die das Land für die Republik vertheidigen sollten. Dann machten sie diesen Staat, der von seinem Fürsten regiert worden, zum Vicariat. Aber Gherardo, Verräther an seinen Oberherrn und an seinem Sohn, entkam mit genauer Noth durch die Flucht, und ließ sein Weib und seine Familie mit seinem ganzen Vermögen in der Gewalt der Feinde. Dieses Ereigniß wurde in Florenz hoch angeschlagen, denn gelang es dem König, sich dieses Landes zu bemächtigen, so konnte er mit wenig Kosten nach Belieben ins Tererethal und ins Căsentinische streifen, wo er der Republik so viel zu schaffen gemacht haben würde, daß die Florentiner nicht alle ihre Streitkräfte dem arragonischen Heer, das zu Siena stand, hätten entgegensetzen können.

Außer den Rüstungen in Italien, um die Streitkräfte der feindlichen Allianz zurückzudrängen, hatten die Florentiner Messer Agnolo Acciajuoli als Botschafter an den König von Frankreich gesandt, mit ihm zu unterhandeln, daß er dem König Renatus

von Anjou Erlaubniß gebe, zu des Herzogs und ihrer Unterstützung nach Italien zu kommen. Er werde so des Königs Freunde vertheidigen, und könne dann, wenn er in Italien wäre, auf die Eroberung des Königreichs Neapel denken, zu welchem Zwecke sie ihm Hülfe an Soldaten und Geld versprachen. Während also in der Lombardei und in Toskana der Krieg, wie wir erzählt haben, geführt wurde, schloß der Gesandte mit dem König Renatus den Vertrag ab, daß er bestimmt im Junius mit 2400 Reitern nach Italien kommen solle; bei seiner Ankunft zu Alessandria sollten ihm die Verbündeten 30,000 Ducaten geben, und hierauf während des Krieges 10,000 monatlich. Als der König kraft dieses Vertrages nach Italien ziehen wollte, wurde er vom Herzog von Savoyen und vom Marchese von Montferrat zurückgehalten, die als Freunde der Venetianer ihm den Durchmarsch nicht erlaubten. Der König wurde daher vom florentinischen Gesandten aufgefordert, daß er, um den Freunden Ansehen zu geben, in die Provence zurückkehre und zur See mit einigen der Seinigen nach Italien gehe, auf der andern Seite in den König von Frankreich dringe, er möge bei jenem Herzog bewirken, daß seine Soldaten durch Savoyen marschieren dürften. Der Erfolg entsprach dem Rathe; Renatus begab sich zur See nach Italien, und seine Soldaten wurden dem König von Frankreich zu Gefallen in Savoyen eingelassen. König Renatus wurde vom Herzog Francesco auf das ehrenvollste empfangen, und nachdem sie die italienischen und französischen Soldaten vereinigt, griffen sie die Venetianer an, und setzten sie in solchen Schrecken, daß in kurzer Zeit alle Kastelle, welche die Venetianer im Cremonesischen genommen hatten, wieder erobert waren. Nicht damit zufrieden, nahmen Renatus und der Herzog fast das ganze Brescianische weg, und das venetianische Heer, das sich im Felde nicht mehr sicher glaubte, zog sich unter die Mauern von Brescia zurück.

Als aber der Winter kam, schien es dem Herzog gut, seine Soldaten in die Winterquartiere zu legen, und dem König Renatus wies er zum selben Zwecke Piacenza an. So verging der Winter 1453, ohne daß irgend etwas gethan wurde. Als hierauf der Sommer kam und der Herzog meinte man werde ins Feld rücken,

und die Venetianer ihrer Staaten auf dem Festland berauben, ließ ihm König Renatus melden, er sei genöthigt nach Frankreich zurückzukehren. Dieser Entschluß war dem Herzog neu und unerwartet, und verursachte ihm daher das größte Mißvergnügen. Aber obgleich er unverzüglich zum König ging, ihm den Abzug abzurathen, so konnte er ihn doch weder durch Bitten noch Versprechungen davon abbringen, sondern Renatus versprach nur, einen Theil seiner Soldaten zurückzulassen, und seinen Sohn Johann zu senden, der statt seiner den Verbündeten dienen solle. Den Florentinern mißfiel dieser Abzug nicht, da sie nach Wiedereroberung ihrer Städte und Kastelle den König Alfons nicht mehr fürchteten, und auf der andern Seite nicht wünschten, daß der Herzog mehr als seine Städte in der Lombardei erobere. Renatus reiste also ab, und sandte, wie er versprochen, seinen Sohn nach Italien, der jedoch nicht in der Lombardei blieb, sondern nach Florenz weiter reiste, wo er auf das ehrenvollste aufgenommen wurde.

Der Abzug des Königs bewirkte, daß sich der Herzog bereitwillig zum Frieden wandte; die Venetianer, Alfons und die Florentiner wünschten ihn, weil sie alle drei erschöpft waren; und auch der Pabst hatte seinen Wunsch darnach auf alle Weise ausgesprochen und that es noch, weil in diesem nämlichen Jahre der Großtürke Mahomed Constantinopel erobert und sich Griechenlands völlig bemächtigt hatte. Diese Eroberung setzte alle Christen in Schrecken, mehr aber als jeden andern den Pabst und die Venetianer, da beide seine Waffen schon in Italien zu fühlen glaubten. Der Pabst bat daher die italienischen Mächte, sie sollten ihm Gesandte mit der Vollmacht schicken, einen allgemeinen Frieden zu schließen. Sie gehorchten alle; als es aber zur näheren Erörterung kam, fand die Unterhandlung viele Schwierigkeiten. Der König wollte, daß ihm die Florentiner die Kriegskosten ersetzen sollten, und die Florentiner wollten selbst dafür entschädigt seyn. Die Venetianer verlangten vom Herzog Cremona, der Herzog von ihnen Bergamo, Brescia und Crema. Es schien daher, daß diese Schwierigkeiten unmöglich zu lösen seien. Allein was zu Rom zwischen Vielen schwer zu machen schien, war zu Mailand und zu

Venedig zwischen Zweien sehr leicht. Während zu Rom über den Frieden unterhandelt wurde, schlossen ihn der Herzog und die Venetianer den 9. April 1454 ab. Kraft desselben trat jeder wieder in Besitz der Orte, die er vor dem Kriege besessen, und dem Herzog war gestattet, die Kastelle wieder zu erobern, die ihm die Fürsten von Montferrat und Savoyen genommen hatten; den andern italienischen Fürsten war ein Monat zum Beitritt gewährt. Der Pabst und die Florentiner, mit ihnen die Saneser und die andern kleinen Mächte stimmten bei in der gegebenen Zeit. Nicht zufrieden damit, wurde zwischen den Florentinern, dem Herzog und den Venetianern Friede auf fünfundzwanzig Jahre geschlossen. Von den italienischen Fürsten zeigte sich nur der König Alfons mit diesem Frieden unzufrieden, dessen Abschluß ihm wenig Ansehen zu bringen schien, da er nicht als Platttheil, sondern als anhängend darin aufgenommen werden sollte. Er blieb also lange unentschieden, und lies nichts von sich hören. Als ihm jedoch der Pabst und die übrigen Fürsten viele feierliche Gesandschaften schickten, lies er sich von ihnen und besonders vom Pabste überreden, und trat mit seinem Sohne dem Bündniß für dreißig Jahre bei. Außerdem schlossen der Herzog und der König doppelte Verwandtschaft und feierten doppelte Hochzeiten, indem jeder die Tochter dem Sohne des andern vermählten. Damit aber dennoch in Italien der Samen des Krieges zurück bleibe, willigte der König nicht ein, den Frieden zu schließen, wenn ihm zuvor nicht von den Verbündeten Erlaubniß gestattet würde, ohne sie zu beleidigen, den Genuesern, Gismondo Malatesti und Astorre, Fürsten von Faenza, den Krieg zu erklären. Nach Abschluß dieses Vertrages kehrte sein Sohn Ferdinand, der zu Siena stand, ins Königreich zurück, nachdem er durch sein Einrücken in Toskana kein Gebiet gewonnen und viele Leute verloren hatte.

Als dieser allgemeine Friede erfolgt war, fürchtete man allein, daß ihn der König Alfons wegen seiner Feindschaft mit den Genuesern stören möchte. Allein die Sache kam anders, denn nicht offen vom König, sondern wie es früher immer gekommen war, wurde er durch den Ehrgeiz der Söldner gestört. Die Venetianer hatten, wie es nach dem Friedensschlusse Sitte ist, ihren Condot-

tiers Jacopo Piccinino aus ihrem Solde entlassen. Mit diesem vereinigten sich einige andere Condottieri außer Dienst, rückten in die Romagna ein und von da ins Sanesische, wo sie Halt machten, und Jacopo den Sanesern den Krieg erklärte, denen er einige Kastelle wegnahm. Im Anfang dieser Bewegungen, in den ersten Tagen des Jahrs 1455 starb Pabst Nicolaus, und zu seinem Nachfolger wurde Calixt III. gewählt. Um den neuen benachbarten Krieg zu unterdrücken, brachte dieser Pabst sogleich unter seinem Feldherrn Giovanni Ventimiglia so viel Soldaten zusammen als er konnte, und sandte sie mit den Truppen der Florentiner und des Herzogs, die sich ebenfalls zur Unterdrückung dieser Bewegungen vereinigt hatten, gegen Jacopo. In der Nähe von Bolsena kam es zur Schlacht, worin Ventimiglia zwar gefangen wurde, Jacopo aber unterlag. Dieser zog sich fast geschlagen nach Castiglia della Pescaia zurück, und hätte ihn Alfons nicht mit Geld unterstützt, so blieb er völlig vernichtet. Dies brachte Jedermann auf den Glauben, Jacopo's Bewegung sei auf Veranstaltung des Königs erfolgt. Alfons daher, der sich für entdeckt hielt, wollte durch den Frieden die Verbündeten aussöhnen, die er sich durch diesen unbedeutenden Krieg fast entfremdet hatte, und bewirkte, daß Jacopo den Sanesern die genommenen Castelle zurückgab, wofür sie ihm 20,000 Gulden geben sollten. Nach Abschluß dieses Vertrags nahm Alfons Jacopo und seine Soldaten ins Königreich auf.

Obgleich auf die Zügelung Jacopo Piccinino's bedacht, ermangelte der Pabst nicht, zur selben Zeit zur Unterstützung der Christenheit sich zu rüsten, die man auf dem Punkte sah, von den Türken unterdrückt zu werden. Er sandte in alle christliche Länder Botschafter und Prediger, die Fürsten und die Völker zu bereden, daß sie sich zum Beistand ihrer Religion bewaffnen, und mit Geld und mit ihrer Person den Feldzug gegen den gemeinschaftlichen Feind unterstützen sollten. In Florenz wurden daher viele Almosen gegeben; viele auch bezeichneten sich mit einem rothen Kreuze, als persönlich zum Kriege bereit. Außerdem wurden feierliche Prozessionen gehalten, und Staat und Bürger ermangelten nicht, ihre Bereitwilligkeit zu zeigen, mit Rath, Geld und Menschen

unter den ersten Christen zu diesem Feldzug beizutragen. Allein diese Hitze für den Kreuzzug wurde einigermaßen durch die Nachricht abgekühlt, daß der Großtürke, als er mit seinem Heere Belgrad, ein Kastell in Ungarn am Donaufluß, belagerte, von den Ungarn geschlagen und verwundet worden sei. Als daher beim Pabst und den Christen die Furcht aufhörte, womit sie der Verlust Constantinopels erfüllt hatte, ging man mit den Kriegsrüstungen lauer zu Werke, die selbst in Ungarn durch den Tod des Woiwoden Johann, des Siegers bei Belgrad, erkalteten.

Um aber zu den Angelegenheiten Italiens zurückzukehren, sage ich, daß man 1456 schrieb, als der von Jacopo Picinino erregte Tumult endigte. Als die Menschen die Waffen niedergelegt hatten, schien es, Gott selbst wolle sie ergreifen, ein so furchtbarer Orkan wüthete damals, und brachte in Toskana Wirkungen hervor, die früher unerhört waren, und den künftigen Leser in Erstaunen setzen werden. Am fünfundzwanzigsten August, eine Stunde vor Tag, erhob sich aus dem adriatischen Meere bei Ancona eine Wasserhose, und fiel, Italien durchkreuzend, bei Pisa in das tyrheniſche Meer, die fast zwei Miglien Raum in jeder Richtung einnahm. Von höheren Kräften getrieben, ob natürlichen oder übernatürlichen, in sich selbst zerrissen, kämpfte sie in sich selbst, und bald zum Himmel emporsteigend, bald zur Erde herabfallend, drängten sich die zerstückten Wolken einander, bald drehten sie sich mit reißender Schnelligkeit im Kreise, und erregten vor sich eine übermäßig heftige Windsbraut, und Blitz auf Blitz und der leuchtendste Glanz erschienen während ihres Kampfes. Diese verwirrten Gewitterwolken, dieser wüthende Sturm und diese häufigen Donnerschläge erzeugten ein Getöse, wie man niemals beim heftigsten Erdbeben und stärksten Gewitter gehört hatte, und ein solches Entsetzen ergriff die Menschen, daß Jeder, der es hörte, urtheilte, das Ende der Welt sei gekommen, und die Erde, das Wasser, der Himmel, das Weltall würden, sich vermischend, in das alte Chaos zurückkehren. Dieser schreckliche Wirbelwind brachte, wo er hinstreifte, unerhörte wunderbare Wirkungen hervor. Merkwürdiger aber, als anderwärts waren die Verheerungen in der Umgegend des Kastells S. Casciano. Dieses Kastell liegt acht Miglien von Florenz auf dem

Rücken, der die Thäler der Pesa und des Grievi scheidet. Zwischen Casciano also und Borgo di S. Andrea, was auf demselben Rücken liegt, ging dieser wüthende Sturm durch, indem er S. Andrea nicht berührte, und S. Casciano nur so viel litt, daß einige Zinnen und die Schornsteine einiger Häuser herabgerissen wurden. Außen aber, im Raum, der zwischen beiden Orten ist, wurden viele Häuser bis zum Erdboden zertrümmert. Die Dächer der Kirchen von S. Martino a Bagnuolo und von Santa Maria della Pace wurden ganz, wie sie darauf gestanden, über eine Miglie fortgeführt. Ein Vetturin wurde mit seinen Maulthieren, von der Straße entfernt, in den benachbarten Thälern todt gefunden. Alle die dicksten Eichen, alle die stärksten Bäume, die solcher Wuth nicht weichen wollten, wurden nicht allein entwurzelt, sondern weit vom Orte, wo sie standen, weggeführt. Als der Sturm vorüber war und der Tag erschien, waren die Menschen völlig vom Schrecken erstarrt. Man sah die Landschaft verödet und verwüstet, man sah die Trümmer der Häuser und der Kirchen, man hörte die Klagen der Unglücklichen, die ihre Besitzungen zerstört sahen, deren Vieh unter den Trümmern verschüttet lag, die den Tod ihrer Angehörigen beweinten. Mitleid und Entsetzen ergriff, wer es hörte und sah. Ohne Zweifel wollte Gott eher Toskana bedrohen als züchtigen. Denn wäre ein so heftiger Sturm in eine große Stadt unter die dichtstehenden Häuser und zahlreichen Bewohner eingedrungen, wie er unter Eichen und Pappeln und wenige getrennt stehende Häuser eindrang, so würde er ohne Zweifel die größte Zerstörung und das furchtbarste Strafgericht angerichtet haben, das unsre Einbildungskraft sich ausmalen kann. Allein Gott wollte für damals, daß dies wenige Beispiel genüge, unter den Menschen das Andenken an ihn zu erneuern und an seine Macht.

Es war, um zurückzukehren wo ich abging, König Alfons, wie wir oben gesagt, über den Frieden mißvergnügt. Da der Krieg, den er von Jacopo Piccinino ohne irgend billige Ursache den Sanesern hatte erklären lassen, keine bedeutende Wirkung hervorgepracht hatte, so wollte er sehen, was der hervorbringen würde, den er nach den Bedingungen des Bündnisses anfangen

durfte. Er fing also 1456 zur See und zu Lande mit den Genuesern Krieg an, im Wunsche den Adorni die Regierung wieder zu geben, und die Fregosi, die damals regirten, derselben zu berauben. Auf der andern Seite ließ er Jacopo Piccinino gegen Gismondo Malatesti über den Tronto setzen. Dieser, weil er seine Kastelle wohl besetzt hatte, achtete Jacopo's Angriff gering, so daß auf dieser Seite die Unternehmung des Königs keine Folgen hatte. Der Feldzug gegen Genua aber gebahr ihm und seinem Reiche mehr Krieg, als er gewünscht hatte. Doge von Venedig war damals Pietro Fregoso. Fürchtend, den Angriff des Königs nicht bestehen zu können, beschloß dieser, was er nicht halten konnte wenigstens Jemand zu geben, der ihn vor seinen Feinden schützte, und ihm einmal für diese Wohlthat den gerechten Lohn geben könnte. Er sandte Botschafter an König Karl VII. von Frankreich, und bot ihm die Herrschaft über Genua an. Karl nahm das Anerbieten an, und schickte, von der Stadt Besitz zu ergreifen, des Königs Renatus Sohn, Johann von Anjou, dahin, der kurz zuvor von Florenz nach Frankreich zurückgekhrt war. Karl beredete sich, Johann könne, da er viele italienische Sitten angenommen, besser als ein Andrer diese Stadt regieren; und zum Theil urtheilte er auch, er könne von hier aus auf die Eroberung des Königreichs Neapel denken, dessen Renatus, sein Vater, von Alfons beraubt worden war. Johann begab sich also nach Genua, wo er als Fürst aufgenommen wurde, und die Kastelle der Stadt und des Staates in seine Gewalt erhielt.

Dieses Ereigniß mißfiel Alfons, da er sich einen allzubedeutenden Feind zugezogen zu haben glaubte. Gleichwohl dadurch nicht entmuthigt, setzte er mit Entschiedenheit seinen Feldzug fort, und hatte schon die Flotte unter Villamarina nach Porto Fino geführt, als er, von einer plötzlichen Krankheit befallen, starb. Durch seinen Tod waren Johann und die Genueser vom Kriege befreit. Ferdinand dagegen, der seinem Vater Alfons im Reiche folgte, war voll Befürchtung, da er einen Feind von solchem Ansehen in Italien hatte und an der Treue vieler seiner Baronen zweifelte, von denen er besorgte, sie möchten neuerungssüchtig den Franzosen sich anschließen. Er fürchtete ferner, daß der Pabst,

dessen Ehrgeiz er kannte, ihn als neu auf dem Throne, desselben zu berauben beabsichten möchte. Er hoffte allein auf den Herzog von Mailand, der wegen der Angelegenheiten des Konigreichs nicht weniger ängstlich war, als Ferdinand. Er fürchtete nämlich, wenn die Franzosen sich desselben bemächtigt hätten, würden sie auch sein Herzogthum erobern wollen, das sie, wie er wußte, als ihnen gehörig, verlangen zu können glaubten. Sogleich nach Alfons Tod sandte daher der Herzog dem König Ferdinand Briefe und Soldaten; diese um ihm Hülfe und Ansehen zu geben, jene um ihn zu ermahnen, daß er guten Muth fasse, mit der Versicherung, er werde ihn in keiner Noth verlassen.

Der Pabst dachte nach Alfons Tode das Königreich seinem Neffen Pietro Lodovico Borgia zu geben. Um aber der Unternehmung einen ehrlichen Anstrich zu geben, und um bei den andern Fürsten Italiens mehr Beistand zu finden, machte er bekannt, er wolle dieses Königreich unter die Oberherrschaft der römischen Kirche zurückbringen. Er drang daher in den Herzog, daß er Ferdinand keine Unterstützung gewähren solle, und bot ihm dafür die Kastelle an, die er schon im Königreich besaß.

Aber mitten in diesen Gedanken und neuen Umtrieben starb Calixt, und im Pontificat folgte Pius II., von Nation Saneser, aus der Familie der Piccolomini, mit Namen Aeneas. Dieser Pabst war nur darauf bedacht, den Christen Wohlthaten zu erzeigen, und die Kirche mit Ehre zu umgeben. Jeder Privatleidenschaft sich entschlagend, krönte er auf des Herzogs von Mailand Bitten Ferdinand zum König von Neapel, indem er die italienischen Waffen eher beruhigen zu können urtheilte, wenn er den wirklichen Besitzer erhielt, als wenn er entweder die Franzosen unterstützte, damit sie das Königreich eroberten, oder wenn er es wie Calixtus für sich nehmen wollte. Ferdinand jedoch machte für diese Wohlthat den Neffen des Pabstes, Antonio, zum Fürsten von Malfi, und vermählte ihm seine natürliche Tochter. Ferner gab er Benevent und Terracina der Kirche zurück.

Es schienen also die Waffen in Italien niedergelegt, und der Pabst machte sich bereit, die Christenheit gegen die Türken in Bewegung zu setzen, wie von Calixt schon angefangen war, als

zwischen den Fregosi und Johann, Genuas Herrn, ein Zwist entstand, der größere und bedeutendere Kriege als die früheren entzündete. Pietrino Fregoso befand sich in seinem Castell an der Seeküste. Dieser glaubte von Johann von Anjou nicht nach seinen und seines Hauses Verdiensten belohnt zu seyn, da sie Ursache gewesen, daß Johann Fürst in Genua wurde. Es kam daher zwischen ihnen zur offenen Feindschaft. Dies gefiel Ferdinand, als einziges Mittel und alleiniger Weg zu seiner Rettung; er unterstützte Pietrino mit Soldaten und Geld, und urtheilte, durch ihn Johann aus diesem Staate vertreiben zu können. Dies erkennend, sandte Johann um Hülfsvölker nach Frankreich, mit denen er Pietrino entgegenrückte. Dieser jedoch war durch viele Unterstützung, die ihm geschickt worden, sehr stark, so daß sich Johann auf die Vertheidigung der Hauptstadt beschränkte. In einer Nacht nun drang Pietrino in Genua ein, und besetzte einige Punkte der Stadt; als aber der Tag kam, ward er von den Soldaten Johann's angegriffen und getödtet, und alle seine Soldaten theils getödtet theils gefangen.

Dieser Sieg gab Johann Muth, die Eroberung des Königreichs zu unternehmen. Im October 1459 segelte er mit einer mächtigen Flotte von Genua dahin ab, und landete zu Baja. Von da rückte er nach Sessa, von dessen Herzog er aufgenommen wurde. An Johann schlossen sich an der Fürst von Tarent, die Aquilaner und viele andere Städte und Fürsten, so daß das Königreich fast ganz in Trümmern lag. Als dies Ferdinand sah, wandte er sich um Hülfe an den Pabst und an den Herzog; und um weniger Feinde zu haben, schloß er mit Gismondo Malatesti einen Vertrag; was jedoch Jacopo Piccinino, der Gismondo's geborner Feind war, so sehr erzürnte, daß er aus dem Solde Ferdinands austrat, und sich an Johann anschloß. Ferner sandte Ferdinand Federigo, dem Herrn von Urbino, Geld, und brachte, sobald er konnte, ein für seine Zeiten gutes Heer zusammen, mit dem er sich am Flusse Sarni den Feinden entgegenstellte. Als es aber zur Schlacht kam, wurde König Ferdinand geschlagen, und viele seiner bedeutendsten Generale gefangen. Nach dieser Niederlage blieb Ferdinand nur noch die Stadt Neapel mit einigen wenigen

Fürsten und Kastellen gehorsam; der größte Theil ergab sich Johann. Jacopo Piccinino rieth nun, daß Johann mit diesem Siege nach Neapel ziehe, und sich der Hauptstadt des Reiches bemächtige. Allein Johann wollte nicht, indem er sagte, er wolle sie zuerst des ganzen Gebiets berauben, und dann angreifen; er glaubte, seiner kleineren Städte entbehrend, werde Neapels Einnahme leichter seyn. Dieser verkehrte Plan nahm ihm den Sieg, denn er begriff nicht, daß leichter die Glieder dem Haupte folgen, als das Haupt den Gliedern.

Ferdinand hatte sich nach der Niederlage nach Neapel geflüchtet. Hier nahm er die Vertriebenen aus seinen Staaten auf, brachte auf die menschlichste Weise, die er konnte, Geld zusammen, und bildete einen kleinen Kern zu einem Heer. Er sandte von Neuem um Hülfsvölker an den Pabst und an den Herzog; und von beiden wurde er mit größerer Schnelligkeit und reichlicher unterstützt als zuvor, denn sie lebten in der größten Unruhe, er möge das Königreich verlieren. Stark geworden, zog nun König Ferdinand aus Neapel, und da er begonnen hatte, wieder Ansehen zu gewinnen, gewann er von den verlorenen Kastellen wieder. Während so der Krieg im Königreich geführt wurde, trug sich ein Ereigniß zu, das Johann von Anjou völlig sein Ansehen und die Bequemlichkeit den Feldzug zu gewinnen nahm.

Die Genueser waren des hochmüthigen und habsüchtigen Benehmens der Franzosen so überdrüssig, daß sie die Waffen gegen den königlichen Statthalter ergriffen, und ihn zwangen, sich in die Citadelle Castelletto zu flüchten. Zu diesem Unternehmen waren die Fregosi und Adorni einig, und vom Herzog von Mailand wurden sie mit Geld und Soldaten unterstützt, sowohl beim Ergreifen der Regierung, als bei der Erhaltung derselben. Als daher König Renatus hierauf mit seiner Flotte seinem Sohne zu Hülfe kam, indem er durch die Citadelle Genua wieder zu erobern hoffte, wurde er beim Ausschiffen seiner Soldaten dergestalt geschlagen, daß er beschämt in die Provence zurückzukehren gezwungen war.

Als diese Nachricht im Königreich Neapel ankam, erschrack Johann von Anjou sehr. Gleichwohl lies er von seiner Unternehmung nicht ab, sondern setzte längere Zeit hindurch den Krieg

fort, von denjenigen Baronen unterstützt, die wegen ihrer Empörung bei Ferdinand keine Gnade zu finden glaubten. Zuletzt aber nach vielen Vorfällen wurden beide feindliche Heere 1463 zur Schlacht geführt, worin Johann in der Nähe von Troja besiegt wurde. Doch schadete ihm nicht so sehr der Verlust der Schlacht, als der Abfall Jacopo Piccinino's, der sich Ferdinand anschloß, so daß Johann, von Streitkräften entblößt, sich nach Ischia zurückzog, von wo er dann nach Frankreich zurückkehrte.

Dieser Krieg dauerte vier Jahre, und es verlor ihn der durch seine Läßigkeit, der ihn durch die Tapferkeit seiner Soldaten mehremal fast gewonnen hatte. Die Florentiner mischten sich nicht so darein, daß man es gesehen hätte. Wahr ist, daß sie von König Johann von Arragonien, als er nach Alfons Tod den Thron dieses Reiches bestieg, durch eine Gesandtschaft aufgefordert wurden, sie sollten seinen Neffen Ferdinand unterstützen, wie sie durch das neuerlich mit dessen Vater Alfons geschlossene Bündniß verpflichtet seien. Die Florentiner antworteten: „sie hätten keine Verpflichtung gegen ihn, und wollten dem Sohne nicht in einem Kriege helfen, den der Vater mit seinen Waffen angefangen habe. Wie dieser Krieg ohne ihren Rath oder Wissen begonnen worden sei, so solle er auch ohne ihre Hülfe geführt und geendigt werden.“ Die Gesandten protestirten hierauf von Seiten ihres Königs die vertragsmäßige Strafe und den Schadenersatz, und reisten erzürnt auf die Republik ab.

Die Florentiner hatten also während der Zeit dieses Krieges, was die äußern Angelegenheiten betrifft, Friede. Aber deßhalb waren sie nicht auch im Innern ruhig, wie ausführlich im folgenden Buch gezeigt werden soll.

Siebentes Buch.

Es wird den Lesern des vorigen Buches vielleicht scheinen, ein florentinischer Geschichtsschreiber habe sich zu weit in die Erzählung der Begebenheiten in der Lombardei und im Königreich Neapel eingelassen. Gleichwohl habe ich diese Erzählung nicht vermieden, und werde es auch in Zukunft nicht thun. Wenn ich auch niemals die Geschichte Italiens zu schreiben versprochen habe, so glaube ich doch nicht übergehen zu dürfen, was sich in Italien Merkwürdiges zugetragen hat. Denn erzählte ich es nicht, so würde unsere Geschichte weniger verständlich seyn und weniger gefallen, besonders da aus den Handlungen der andern Republiken und Fürsten mehrentheils die Kriege entstehen, in die sich die Florentiner einzulassen genöthigt sind. So entstanden aus dem Kriege Johann's von Anjou und des Königs Ferdinand der Haß und die heftige Feindschaft, die später zwischen Ferdinand und den Florentinern, besonders der Familie Medicis, folgte. Der König beklagte sich, er sei in diesem Kriege nicht nur nicht unterstützt worden, sondern man habe seinem Feinde Beistand geleistet, und sein Unwille ward Ursache großer Uebel, wie in unsrer Geschichte gezeigt werden soll. Da ich aber mit Beschreibung der auswärtigen Begebenheiten bis zum Jahr 1463 vorgesprungen bin, so ist es nöthig, daß ich viele Jahre rückwärts gehe, um die innern Vorfälle während dieser Zeit zu erzählen.

Zuvor jedoch will ich nach unserer Gewohnheit durch einige Betrachtungen zeigen, daß die, welche hoffen, eine Republik könne einig seyn, sich sehr in dieser Hoffnung täuschen. Wahr ist,

daß einige Spaltungen den Republiken schaden, einige nützen. Die schaden, welche von Sekten und Anhängern begleitet sind; die nützen, welche ohne Sekten und ohne Anhänger erhalten werden. Da also der Gesetzgeber einer Republik nicht verhüten kann, daß es keine Feindschaften in ihr giebt, so hat er wenigstens zu verhüten, daß es keine Sekten giebt.

Hierzu ist zu wissen, daß auf zweierlei Weise die Bürger in den Städten Ansehen erwerben; entweder durch öffentliche Wege oder durch Privatmittel. Oeffentlich erwirbt man es, wenn man eine Schlacht gewinnt, eine Festung erobert, eine Gesandtschaft mit Thätigkeit und Klugheit ausführt, die Republik weise und glücklich beräth. Durch Privatmittel erwirbt man es, wenn man diesem und jenem Bürger Gutes thut, ihn vor der Obrigkeit schützt, ihn mit Geld unterstützt, ihn unverdient zu Aemtern befördert, wenn man sich durch öffentliche Spiele und Geschenke bei der Menge beliebt macht.

Aus dieser Art zu verfahren entstehen die Sekten und die Anhänger. So sehr das auf diese Weise gewonnene Ansehen schadet, so sehr nützt das Ansehen, wenn es nicht mit den Sekten vermengt ist. Denn im letzteren Fall ist es durch Handlungen erworben, die zum allgemeinen Wohle gereichen, nicht durch solche, die zum Wohle Einzelner gereichen. Und obgleich auf keine Weise verhütet werden kann, daß nicht auch zwischen so beschaffenen Bürgern sehr heftiger Haß Statt findet, so kann er doch der Republik nicht schaden, da sie keine Anhänger haben, die wegen eigenen Nutzens ihre Sekte bilden. Im Gegentheil dieser Haß muß nützen, da sie, um die Oberhand zu gewinnen, genöthigt sind, ihre Anstrengungen auf die Erhöhung der Republik zu wenden, und sich genau gegenseitig zu beobachten, damit die Schranken der bürgerlichen Gleichheit nicht überschritten werden.

Bei den Feindschaften in Florenz waren immer Sekten, und deshalb waren sie immer schädlich. Nie blieb eine siegreiche Sekte länger einig, als die feindliche Sekte am Leben war. Sobald diese vernichtet war, spaltete sich die regierende, da sie keine Furcht mehr hatte, die sie zurückhielt, noch eine Einrichtung in sich, die sie zügelte, wieder in sich selbst.

Die Partei Cosimo's von Medicis siegte 1434, allein weil die geschlagene Partei groß war und voll der mächtigsten Männer, erhielt sich die siegreiche eine Zeit lang aus Furcht einig und menschlich. So machte sie in sich keinen Fehler, und beim Volke machte sie sich durch kein schlimmes Verfahren verhaßt. So oft daher die Regierenden des Volkes bedurften, um ihre Gewalt wieder zu ergreifen, fanden sie es immer geneigt, ihren Häuptern die ganze Balia und Macht zu gestatten, die sie wünschten. So nahmen sie von 1434 bis 1455, das heißt während zwanzig Jahren, sechsmal durch die ordentlichen Räthe die Gewalt der Balia wieder neu an. Es waren in Florenz, wie wir mehreremal gesagt, zwei sehr mächtige Bürger, Cosimo von Medicis und Neri Caponi. Neri war einer von denen, die ihr Ansehen durch öffentliche Wege erwerben, so daß er eine Menge Freunde und wenige Anhänger hatte. Cosimo andererseits, der sich zu seiner Macht den öffentlichen und Privatweg geöffnet, hatte Freunde und Anhänger in Menge. Da nun Cosimo's Partei einig blieb, während beide Männer lebten, so erhielt sie immer was sie wollte ohne Schwierigkeit vom Volke; denn es war mit der Macht die Gunst vereinigt.

Aber als im Jahr 1455 Neri starb, und die feindliche Partei vernichtet war, fanden die Regierenden Schwierigkeit bei der Wiederergreifung ihrer Gewalt. Die eigenen Freunde Cosimo's, sehr mächtig unter den Regierenden, waren die Ursache. Sie fürchteten die Gegenpartei, die vernichtet war, nicht mehr, und es war ihnen lieb, die Macht Cosimo's zu vermindern. Diese Stimmung gab den Spaltungen den Ursprung, die später im Jahr 1466 erfolgten. Sie riethen Denen, welchen die Regierung zufiel, in den Räthen, wo öffentlich über die Verwaltung des Staates gesprochen wurde: es sei gut, daß die Gewalt der Balia nicht wieder angenommen werde; man solle die Beutel schließen, und die Magistrate durchs Loos, nach der Begünstigung der früheren Squittinien, ziehen. Cosimo hatte, diese Stimmung zu zügeln, eines der beiden Mittel, entweder die Regierung mit Gewalt durch die Anhänger, die ihm geblieben waren, wieder zu ergreifen und alle Uebrigen zu drängen, oder die Sache gehen zu lassen, und der Zeit zu überlassen seine Freunde zu überzeugen, daß sie nicht ihm,

sondern sich selbst Regierung und Ansehen nahmen. Von diesen beiden Mitteln wählte er das letzte. Er wußte wohl, daß er bei dieser Art von Regierung, weil die Beutel mit seinen Freunden angefüllt waren, keine Gefahr lief, und daß er nach Belieben die Zügel der Regierung wieder ergreifen konnte.

Als die Stadt zur Ernennung der Magistrate durchs Loos zurückgebracht war, glaubte die Masse der Bürger ihre Freiheit wieder erlangt zu haben. Die Magistrate sprachen jetzt nicht nach dem Willen der Mächtigen Recht, sondern nach ihrer eigenen Ueberzeugung. Es wurde daher bald ein Freund des einen, bald ein Freund des andern Mächtigen gezüchtigt, und so sahen die, welche ihre Häuser voll Klienten und Geschenke zu sehen gewohnt waren, dieselben von Sachen und Menschen leer. Sie sahen außerdem Diejenigen ihre Gleichen geworden, die sie weit unter sich zu sehen gewohnt waren, und Diejenigen ihre Vorgesetzten, die gewöhnlich ihre Gleichen gewesen. Sie wurden nicht mehr berücksichtigt noch geehrt, sondern oft verhöhnt und verlacht, und von ihnen und der Republik sprach man jetzt auf den Straßen und auf den Plätzen ohne die geringste Scheu. So erkannten sie bald, daß nicht Cosimo, sondern sie die Regierung verloren hatten. Cosimo seinerseits, gab sich den Schein, als sehe er diese Dinge nicht, und wenn ein Beschluß zu fassen war, der dem Volke gefiel, so war er der Erste, der ihn unterstützte.

Was aber die Großen am meisten in Schrecken setzte, und Cosimo die beste Gelegenheit gab, sie eines Bessern zu belehren, war, daß die Art des Catasters vom Jahr 1427 wieder erweckt wurde, wonach nicht die Menschen, sondern das Gesetz die Steuern bestimmte. Die Durchsetzung dieses Gesetzes und die bereits erfolgte Ernennung der Magistrate, die es vollstrecken sollten, bewirkte, daß sie sich völlig wieder vereinigten, und zu Cosimo gingen, ihn zu bitten, er möge sie und sich aus den Händen des Pöbels reißen, und der Regierung ein Ansehen wiedergeben, daß ihn mächtig und sie geehrt mache. Cosimo antwortete, er sei es zufrieden, aber er wolle, daß das Gesetz zu diesem Zwecke auf ordentlichem Wege mit Willen des Volkes gemacht werde, und nicht mit Gewalt, von der sie ihm in keinem Falle sprechen sollten. Es wurde in den Räthen das

Gesetz, neue Balia zu ernennen, versucht, und nicht durchgesetzt. Die großen Bürger giengen daher noch einmal zu Cosimo, und baten ihn auf die unterthänigste Weise, er möge zum Parlament einwilligen. Dies schlug Cosimo rein ab, da er sie so weit bringen wollte, daß sie ihren Fehler in vollem Maße erkennen sollten; und als Donato Cocchi als Gonfalonier der Gerechtigkeit ohne seine Einwilligung das Parlament halten wollte, ließ ihn Cosimo von den Signoren, die mit ihm saßen, dergestalt verhöhnen, daß er toll wurde, und als blödsinnig in sein Haus zurückgeschickt werden mußte. Weil es jedoch nicht gut ist, die Dinge so weit kommen zu lassen, daß man sie nicht mehr nach Belieben zurücknehmen kann, so schien es Zeit, als Luca Pitti, ein leidenschaftlicher kühner Mann, das Gonfanon der Gerechtigkeit erhielt, diesen die Sache leiten zu lassen, damit ein Tadel, den man sich durch dieses Unternehmen zuziehen könnte, Luca, nicht ihn treffe.

Luca schlug also im Anfang seines Amtes dem Volke zu vielen Malen vor, die Balia wieder zu ernennen. Als er aber nichts durchsetzte, bedrohte er Die, welche in den Räthen saßen, mit beleidigenden stolzen Worten; und kurz darauf fügte er die That hinzu. Im August 1458, am Abend vor St. Lorenzo, nachdem er den Pallast mit Bewaffneten angefüllt, rief er das Volk auf den Platz, und zwang ihm mit Gewalt und mit den Waffen die Einwilligung ab, die es zuvor freiwillig nicht hatte geben wollen. So wurde die Regierung wieder ergriffen, die Balia und hierauf die Magistrate nach dem Gutdünken Weniger ernannt. Um diese Regierung mit Schrecken zu beginnen, die sie mit Gewalt an sich gerissen, verwiesen sie Messer Girolamo Machiavelli mit einigen Andern, und beraubten überdies Viele der Aemter. Messer Girolamo, der später den Bann nicht beobachtete, wurde zum Rebellen erklärt; und als er, die Fürsten gegen sein Vaterland aufwiegelnd, in Italien umherreiste, wurde er in der Lunigiana durch die Treulosigkeit eines der dortigen Herrn verhaftet, nach Florenz geführt, und im Kerker hingerichtet.

Diese Art von Regierung war acht Jahre hindurch, daß sie dauerte, unerträglich und gewaltthätig. Denn da Cosimo, schon alt und müde, und durch Körperleiden geschwächt, nicht auf die

Weise, wie er pflegte, bei den öffentlichen Geschäften gegenwärtig seyn konnte, plünderten wenige Bürger die Stadt.

Zur Belohnung für das, was er zum Wohle der Republik gethan, wurde Lucca Pitti zum Ritter gemacht. Er dagegen, um nicht weniger dankbar gegen die Republik zu seyn, als sie gegen ihn gewesen, wollte, daß die Prioren der Gewerbe, wie sie bisher hießen, nun, damit sie vom verlornen Besitz wenigstens den Titel zurück erhielten, Prioren der Freiheit genannt würden. Ferner wollte er, daß der Gonfalonier der Gerechtigkeit, der bisher zur Rechten der Rectoren saß, in Zukunft in ihrer Mitte sitzen sollte. Damit Gott Theilnehmer ihres Unternehmens scheine, hielten sie öffentliche Processionen und feierliche Hochämter, ihm für die Wiedererlangung der Würden zu danken. Von der Signoria und von Cosimo wurde Messer Luca reichlich beschenkt. Ihnen nach beeilte sich die ganze Stadt um die Wette, und es war Meinung, die Geschenke hätten die Summe von 20,000 Ducaten erreicht. Er stieg dadurch zu solchem Ansehen, daß nicht Cosimo, sondern Messer Luca die Stadt regierte. Dies machte ihn so zuversichtlich, daß er zwei Gebäude anfieng, das eine in Florenz, das andere zu Rucciano, einem Ort eine Miglie von der Stadt, beide prächtig und königlich, aber das in der Stadt in jedem Betracht größer, als irgend ein anderes, das von einem Privatbürger bis zu diesem Tage gebaut worden war. Um sie zur Vollendung zu bringen, schonte er nicht der außerordentlichsten Mittel. Nicht allein die Bürger und einzelne Unterthanen beschenkten ihn, sondern die Gemeinden und ganze Städte leisteten ihm Beistand. Mehr noch, alle Verbannten, und jeder Andere, der Mord, Diebstahl, oder ein anderes Verbrechen begangen hatte, wofür er die öffentliche Strafe fürchtete, fand, wenn er nur zum Baue brauchbar war, in diesen Gebäuden sicheren Zufluchtsort. Die andern Bürger, wenn sie auch nicht bauten wie er, waren nicht weniger gewaltthätig, noch weniger raubgierig als er. So wurde Florenz, wenn es auch keinen äußern Krieg hatte, der es zerstörte, von seinen eigenen Bürgern zerstört. Es erfolgten, wie wir gesagt haben, während dieser Zeit die Kriege des Königreichs; und einige führte der Pabst in der Romagna gegen die Malatesti, weil er sie Rimino's und

Cesena's, welche sie besaßen, berauben wollte, so daß unter diesen Feldzügen und den Plänen des Türkenkrieges Pabst Pius II. sein Pontificat verzehrte.

Aber Florenz fuhr in seinen Uneinigkeiten und Umtrieben fort. Es begann die Uneinigkeit in der Partei Cosimo's im Jahr 1455 aus den angegebenen Ursachen. Sie wurde durch seine Klugheit, wie wir erzählt haben, für damals beigelegt. Aber im Jahr 1464 verschlimmerte sich Cosimo's Krankheit so sehr, daß er aus diesem Leben ging. Seinen Tod beklagten Freunde und Feinde. Wer ihn wegen der bestehenden Regierung nicht liebte, betrachtete, wie groß die Raubgier der regierenden Bürger während seines Lebens gewesen war, wo sie doch die Ehrfurcht vor ihm weniger unerträglich machte, und fürchtete nun, nach seinem Tode gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Auf Piero, seinen Sohn, hatte man kein großes Vertrauen, denn obgleich dieser ein redlicher Mann war, so urtheilte man doch, er werde, weil auch er kränklich und neu in der Regierung war, genöthigt seyn, auf diese Bürger Rücksicht zu nehmen, so daß sie ohne Zaum im Munde noch übermäßiger in ihrer Raubgier würden. Cosimo ließ daher bei Jedermann ein sehnliches Verlangen nach sich.

Cosimo war der angesehenste und berühmteste Bürger, der nicht Kriegsmann war, den jemals nicht allein Florenz, sondern irgend eine Republik, von der die Geschichte spricht, besaß. Er übertraf jeden Andern seiner Zeit nicht allein an Autorität und Reichthum, sondern auch an Freigebigkeit und an Klugheit. Unter allen Eigenschaften, die ihn zum Fürsten in seinem Vaterlande machten, war die erste, daß er vor allen andern Männern freigebig und prächtig war.

Seine Freigebigkeit zeigte sich am deutlichsten nach seinem Tode, als sein Sohn Piero sein Vermögen kennen lernen wollte. Da war kein Bürger, der in der Stadt irgend Rang hatte, dem Cosimo nicht eine bedeutende Geldsumme geliehen, und oft auch ohne aufgefordert zu seyn, wenn er erfuhr, daß ein Edler in Noth war, hatte er ihn unterstützt.

Seine Pracht erscheint in der Menge von Gebäuden, die er aufgeführt. Die Klöster und Tempel San Marco und San

Lorenzo und das Nonnenkloster Santa Verdiana in Florenz, San Girolamo und die Abtei auf dem Gebirge von Fiesole, eine Franciskanerkirche im Mugellothal, stellte er nicht sowohl wieder her, sondern er baute sie von den Fundamenten aus neu auf. Ueberdies ließ er in Santa Croce, bei den Serviten, bei den Agnoli, in San Miniati sehr reiche Altäre und Kapellen errichten. Diese Tempel oder Kapellen füllte er, außerdem daß er sie erbaute, mit Schmuck und allem Nöthigen zur Zierde des Gottesdienstes an. Zu diesen heiligen Gebäuden kamen seine Privathäuser hinzu. Diese sind: eines in der Stadt, von der Beschaffenheit, wie es für einen so großen Bürger ziemte; vier außen; zu Carregi, zu Fiesole, zu Caffaguilo und zu Trebbio, lauter Palläste nicht von Privatbürgern, sondern königlich. Und nicht zufrieden, durch die Pracht der Gebäude in Italien bekannt zu seyn, baute er zu Jerusalem ein Hospital für arme und kranke Pilgrimme. Sehr große Summen verbrauchte er zu diesen Gebäuden.

Obgleich aber diese Wohnungen und alle seine übrigen Werke und Handlungen königlich waren, und obgleich er in Florenz allein Fürst war, so ließ er sich doch so sehr durch seine Klugheit mäßigen, daß er die bürgerliche Bescheidenheit nicht überschritt. Im Umgang, in der Dienerschaft, in Pferden, in der ganzen Lebensweise und in der Wahl der Verwandtschaften war er immer dem bescheidensten Bürger gleich. Er wußte, daß das Außerordentliche, das man jede Stunde sieht, und der Schein der Menschen viel mehr Neid zuzieht, als die Wirklichkeit, wenn sie durch Ehrbarkeit verdeckt wird. Als er seinen Söhnen Gattinnen zu geben hatte, suchte er nicht die Verwandtschaft der Fürsten, sondern vermählte mit Giovanni Cornelia degli Alessandri, und mit Piero Lucretia de Tornabuoni. Von seinen Enkelinnen, den Töchtern Piero's, gab er Bianca Guglielmo dei Pazzi, und Nannina Bernardo Rucellai zur Ehe.

In Staats- und Regierungskunst erreichte ihn keiner seiner Zeitgenossen. Daher kam es, daß er bei so manchem Glückwechsel, in einer so veränderlichen Stadt, bei einer so wankelmüthigen Bürgerschaft sich neununddreißig Jahre am Staatsruder behauptete. Bei seiner großen Klugheit erkannte er die Uebel von ferne,

und dadurch hatte er Zeit, entweder sie nicht wachsen zu lassen, oder sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß sie gewachsen ihm nicht schadeten. Er besiegte nicht nur den heimischen Ehrgeiz der Republikaner, sondern auch den Ehrgeiz vieler Fürsten überwand er mit so viel Glück und Klugheit, daß Jeder, der sich mit ihm und seinem Vaterland verbündete, dem Feinde gleich blieb oder überlegen wurde, und Jeder, der sich ihm widersetzte, entweder Zeit und Geld verlor, oder den Staat. Gutes Zeugniß hievon können die Venetianer geben, die mit ihm vereinigt gegen den Herzog Philipp immer überlegen waren, und mit ihm entzweit immer, zuerst von Philipp dann von Francesco, besiegt und bedrängt wurden. Als sie mit Alfons gegen die Republik Florenz sich verbündeten, leerte Cosimo durch seinen Kredit Neapel und Venedig dergestalt von Geld, daß sie gezwungen waren, den Frieden anzunehmen, wie man ihn gewähren wollte. Von allen Schwierigkeiten, die Cosimo in der Stadt und außen zu überwinden hatte, war das Ende ruhmvoll für ihn, und schädlich für seine Feinde. Stets vermehrte die bürgerliche Zwietracht seine Gewalt in Florenz, und der äußere Krieg seine Macht und sein Ansehen. Hierdurch vergrößerte er das Gebiet seiner Republik durch Borgo a S. Sepolgro, Montedoglio, das Casentinische und das Bagnothal. Und kurz sein Verdienst und sein Glück, vernichtete alle seine Feinde, und erhöhte die Freunde.

Er wurde im Jahr 1389 geboren, am Tage des heiligen Cosmus und Damian. Die erste Hälfte seines Lebens war voller Unfälle, wie seine Verbannung, sein Sturz und öftere Lebensgefahr beweisen. Vom Concilium zu Constanz, wohin er Pabst Johann begleitet hatte, mußte er nach dessen Sturz, um sein Leben zu retten, verkleidet fliehen. Aber nach Zurücklegung seines vierzigsten Jahres lebte er sehr glücklich. Nicht allein Die, welche sich in den öffentlichen Unternehmungen an ihn anschlossen, sondern auch Die, welche seine Schätze durch ganz Europa verwalteten, nahmen an seinem Glücke Theil. Ausnehmender Reichthum in vielen Familien von Florenz entstand hieraus. So war es in der Familie der Tornabuoni, der Benci, der Portinari, der Sassetti der Fall; und nächst diesen wurden Alle, die von seinem Rath und seinem

Glück abhiengen, reich. Obgleich er für Erbauung von Kirchen und für Almosen unaufhörlich Geld ausgab, klagte er doch manchmal seinen Freunden, daß er niemals so viel zur Ehre Gottes habe verwenden können, daß er ihn in seinen Büchern als Schuldner finde.

Er war von mittlerer Größe, sein Antlitz olivenfarb, sein Aeußeres ehrwürdig. Ohne Gelehrsamkeit, aber sehr beredt, und voll natürlicher Klugheit. So war er gegen die Freunde dienstfertig, gegen die Armen barmherzig, in der Unterhaltung nützlich, im Rathe vorsichtig, in der Ausführung rasch, und in seinen Reden und Antworten war er fein und ernst.

Im Anfang seiner Verbannung ließ Messer Rinaldo degli Albizzi Cosimo sagen: „Die Henne brüte;" er antwortete: Sie könne schlecht brüten außer dem Neste." Andern Rebellen, die ihm sagen ließen: „sie schliefen nicht"; gab er zur Antwort: „Er glaube es, denn er habe sie aus dem Schlafe geweckt." Vom Pabst Pius, als er die Fürsten zum Türkenkrieg antrieb, sagte er: „Er ist alt, und läßt sich auf eine Jugendunternehmung ein." Den venetianischen Botschaftern, die mit den Gesandten des König Alfons nach Florenz kamen, sich über die Republik zu beschweren, zeigte er sein entblöstes Haupt, und fragte sie, welche Farbe es habe. Sie antworteten grau, und er fiel ein: „Es wird nicht lange Zeit vorübergehen, daß Eure Senatoren grau seyn werden, wie ich." Wenig Stunden vor seinem Tod fragte ihn seine Gemahlin, warum er die Augen schließe? Er antwortete: „Um sie zu gewöhnen." Als ihm einige Bürger nach seiner Rückkehr aus der Verbannung sagten: es sei die Stadt ruinirt und gegen Gott gehandelt, so viele Männer von Stand zu vertreiben; antwortete er: „Besser eine ruinirte Stadt, als eine verlorene. Zwei Ellen rosenfarben Tuches machen einen Mann von Stand. Die Herrschaft behauptet man nicht mit dem Rosenkranz in der Hand." Diese Worte gaben seinen Feinden Stoff, ihn zu verläumden, als einen Mann, der mehr sich selbst als das Vaterland, mehr diese

als jene Welt liebe. Es ließen sich noch viele andere seiner Worte anführen, die ich jedoch als überflüssig übergehe.

Cosimo war auch ein Freund und Gönner der Gelehrten. Er brachte den Griechen Argiropolos, einen großen Gelehrten jener Zeit, nach Florenz, damit die florentinische Jugend die griechische Sprache und seine andern Wissenschaften von ihm lernen könne. In seinem Hause ernährte er Marsilio Ficino, den zweiten Vater der platonischen Philosophie, den er innig liebte. Damit Marsilio bequemer dem Studium der Wissenschaften obliegen, und Cosimo mit mehr Bequemlichkeit sich seines Umganges erfreuen könne, schenkte er ihm ein Landgut neben dem seinigen zu Careggi.

Seine Klugheit also, seine Reichthümer, Lebensweise und Glück machten ihn zu Florenz bei den Bürgern gefürchtet und geliebt, und erwarben ihm bei den Fürsten, nicht allein Italiens, sondern ganz Europa's, erstaunliche Achtung. Er hinterließ dadurch eine solche Grundlage seinen Nachkommen, daß sie ihn in Verdienst erreichen, im Glücke weit übertreffen konnten, und so die Gewalt, die Cosimo in Florenz hatte, nicht allein in dieser Stadt, sondern in der ganzen Christenheit zu erhalten verdienten.

In der letzten Zeit seines Lebens jedoch hatte er schweren Kummer. Von seinen beiden Söhnen, Piero und Giovanni, starb der letzte, auf den er am meisten vertraute. Der andere war kränklich, und wegen seiner Körperschwäche zu öffentlichen und Privatgeschäften wenig geeignet. Als er sich daher nach dem Tode seines Sohnes durch sein Haus tragen ließ, sprach er seufzend: „Dieses Haus ist zu groß für so wenig Familie.“ Es fiel auch der Erhabenheit seiner Denkungsart schwer, daß er das florentinische Gebiet durch keine ehrenvolle Eroberung vergrößert zu haben meinte. Es schmerzte ihn dies um so mehr, als er sich von Francesco Sforza betrogen glaubte, der ihm als Graf versprochen hatte, sogleich nach Mailands Einnahme Lucca für die Florentiner zu erobern. Dies geschah nicht, weil der Graf mit dem Glücke den Sinn änderte. Herzog geworden, wollte er sich des Thrones im Frieden erfreuen, den er sich durch den Krieg erworben; er mochte deßhalb weder für Cosimo, noch für irgend Jemand einen Feldzug unternehmen, und führte auch wirklich, seit er Herzog war,

keine andern Kriege, als die er zu seiner eigenen Vertheidigung zu führen sich genöthigt sah. Dies war für Cosimo Ursache des größten Verdrusses, da er Mühe und Geld verwendet zu haben meinte, um einen undankbaren treulosen Mann zu erheben. Er glaubte überdies, wegen seiner Körperschwäche nicht seine alte Thätigkeit auf die öffentlichen und Privatgeschäfte wenden zu können. Dergestalt sah er beide zerrüttet, denn die Stadt wurde von den Bürgern, sein Vermögen von seinen Verwaltern und von seinen Söhnen zu Grunde gerichtet. Alle diese Dinge waren Ursache, daß er die letzte Zeit seines Lebens in Sorgen zubrachte.

Nichtsdestoweniger starb er mit Ruhm umgeben, und mit dem größten Namen. In der Stadt und auswärts bezeigten alle Bürger und alle christlichen Fürsten seinem Sohne Piero ihr Beileid über seinen Tod. Er wurde mit größtem Pombe von allen Bürgern zum Grabe begleitet. Beigesetzt wurde er in der Kirche S. Lorenzo, und durch öffentliches Dekret ward er auf seinem Grabmahl „Vater des Vaterlandes“ genannt.

Wenn ich in Beschreibung der Thaten Cosimo's die Biographen der Fürsten nachgeahmt habe, nicht die Geschichtschreiber, so darf dies Niemand befremden. Da er ein seltener Mann in unserer Stadt war, so bin ich genöthigt gewesen, ihn auf außerordentliche Weise zu loben.

In dieser Zeit, während Florenz und Italien in dem angegebenen Zustand sich befand, hatte König Ludwig XI. von Frankreich einen sehr gefährlichen Krieg zu bestehen. Seine Barone hatten ihn mit dem Beistand des Herzogs Franz von der Brettagne und Karls des Kühnen von Burgund angegriffen. Dieser Krieg war von solcher Bedeutung, daß er nicht auf die Unterstützung des Herzogs Johann von Anjou bei der Unternehmung auf Genua und das Königreich Neapel denken konnte. Im Gegentheil, da er die Hülfe eines Jeden nöthig zu haben urtheilte, gab er die Herrschaft über die Stadt Savona, die in der Gewalt der Franzosen geblieben, dem Herzog Francesco von Mailand, und ließ demselben sagen: wenn er wolle, so könne er zu des Königs Wohlgefallen die Eroberung Genua's unternehmen. Francesco nahm es an; und mit dem Ansehen, das ihm die Freundschaft des Königs gab, und

mit der Unterstützung der Adorni, machte er sich zum Herrn von Genua. Um sich dem König für die empfangene Wohlthat nicht undankbar zu zeigen, sandte er zu dessen Unterstützung 1500 Reiter unter Führung seines Erstgeborenen, Galeazzo, nach Frankreich.

Es waren also Ferdinand von Arragonien und Francesco Sforza, der eine Herzog von Mailand und Fürst von Genua, der andere König des ganzen Königreichs Neapel geworden. Sie hatten mit einander Verwandtschaft geschlossen, und dachten nun, wie sie auf eine Weise ihre Staaten befestigen könnten, daß sie dieselben während ihres Lebens sicher besitzen, und nach ihrem Tode ihren Erben unabhängig hinterlassen könnten. Sie erachteten zu diesem Zwecke für nothwendig, daß der König sich derjenigen Barone versichere, die ihn im Kriege Johanns von Anjou angegriffen hatten, und daß der Herzog die Bracceskischen Waffen, seines Stammes geborene Feinde, zu vertilgen suche. Diese hatten sich unter Jacopo Piccinino zum größten Ansehen erhoben. Jacopo war der erste Feldherr Italiens geblieben, und da er keinen Staat hatte, mußte ihn jeder Regent fürchten, besonders der Herzog, der, durch sein eigenes Beispiel gewarnt, seinen Staat nicht behaupten, noch sicher seinen Söhnen hinterlassen zu können glaubte, so lange Jacopo lebte.

Der König also suchte mit aller Geschicklichkeit einen Vertrag mit seinen Baronen, und wandte jede Kunst an, sie sicher zu machen. Es gelang ihm leicht. Diese Fürsten sahen ihren Sturz offenbar, wenn sie den Krieg mit dem König fortsetzten; schlossen sie dagegen den Vertrag und trauten ihm, so war ihr Untergang zweifelhaft. Weil nun die Menschen immer lieber dasjenige Uebel fliehen, welches gewiß ist, so folgt daraus, daß die mächtigen die kleineren Fürsten leicht täuschen können. Es glaubten diese Fürsten an den Frieden des Königs, weil sie offenbare Gefahr im Kriege sahen, und legten sich in seine Arme. Sie wurden hierauf von ihm auf verschiedene Weise unter verschiedenen Vorwänden aus dem Wege geräumt.

Dies setzte Jacopo Piccinino in Furcht, der mit seinen Soldaten zu Sulmona stand. Um dem König die Gelegenheit zu nehmen, ihn zu unterdrücken, knüpfte er durch die Vermittlung seiner Freunde mit dem Herzog Francesco wegen ihrer Aussöhnung Unterhand-

langen an. Der Herzog machte ihm die glänzendsten Anerbietungen, die er konnte. Nun beschloß Jacopo, sich in seine Arme zu werfen, und brach von hundert Reitern begleitet nach Mailand auf. Jacopo hatte unter seinem Vater und mit seinem Bruder lange Zeit, zuerst für den Herzog Philipp, und später für das Volk von Mailand gedient. Durch den langen Umgang hatte er daher in Mailand viele Freunde, und besaß allgemeines Wohlwollen, das die jetzigen Umstände noch vermehrten. Denn den Sforza's hatte das Glück und die gegenwärtige Macht Neid erzeugt, und Jacopo hatte sein Mißgeschick und die lange Abwesenheit beim Volke Mitleid und großes Verlangen ihn zu sehen erweckt. Alles dies zeigte sich bei seiner Ankunft. Wenige vom Adel blieben in der Stadt, die ihm nicht entgegengiengen, die Straßen, wo er durchkam, waren mit Menschen angefüllt, die ihn sehen wollten, und überall wurde der Name seines Hauses gerufen. Diese Ehrenbezeigungen beschleunigten seinen Sturz, denn dem Herzog wuchs mit dem Argwohn das Verlangen ihn zu vernichten. Um es verdeckter thun zu können, wollte er, daß Jacopo die Hochzeit mit Drusiana, seiner natürlichen Tochter feierte, die ihm der Herzog längere Zeit zuvor verlobt hatte. Dann kam er mit Ferdinand überein, daß dieser ihn mit dem Titel des Feldherrn seiner Kriegsvölker und 100,000 Gulden Gehalt in Sold nehmen solle. Als dies abgeschlossen war, reiste Jacopo mit einem herzoglichen Gesandten und seiner Gemahlin Drusiana nach Neapel. Hier wurde er freudig und ehrenvoll empfangen, und mehrere Tage hindurch mit jeder Art von Festlichkeit unterhalten. Als er aber Urlaub verlangte, nach Sulmona zu gehen, wo seine Gendarmen lagen, wurde er vom König in die Citadelle eingeladen, nach der Tafel mit seinem Sohne Francesco ins Gefängniß geführt, und bald darauf getödtet.

So fürchteten die italienischen Fürsten die Tapferkeit, die sie selbst nicht besaßen, in Andern, und vernichteten sie, bis sie Niemand mehr besaß, und dadurch das Land der Zerstörung ausgesetzt wurde, welche es nach nicht langer Zeit verwüstete und beugte.

Pabst Pius hatte in dieser Zeit die Angelegenheiten der Romagna beigelegt. Es schien nun Zeit, da er allgemeinen Frieden eingetreten sah, die Christen gegen die Türken in Bewegung zu

setzen. Zu diesem Zwecke wandte er alle die Mittel wieder an, wie es seine Vorgänger gethan hatten. Alle Fürsten versprachen entweder Geld oder Soldaten, und insbesondere versprach der König Mathias von Ungarn und der Herzog Karl von Burgund persönlich zu erscheinen. Der Pabst ernannte sie zu Feldherrn des Kreuzzuges, und gieng so weit in seiner Hoffnung, daß er von Rom abreiste und sich nach Ancona begab. Hier, war festgesetzt, sollte sich das ganze Heer versammeln, und die Venetianer hatten ihm Schiffe versprochen, um es nach Slavonien überzusetzen. Es kam also in Ancona nach der Ankunft des Pabstes eine solche Menschenmenge zusammen, daß in wenigen Tagen alle Lebensmittel, die in der Stadt waren und aus den umliegenden Orten herbeigeschafft werden konnten, dermaßen ausgiengen, daß Jedermann Hunger litt. Ueberdieß war kein Geld da, um die zu versehen, die es nöthig hatten, und keine Waffen, Diejenigen auszurüsten, denen sie mangelten. Mathias und Karl erschienen nicht, und die Venetianer schickten einen Admiral mit einigen Galeeren, mehr um ihre Pracht zu zeigen und zum Scheine Wort zu halten, als daß dieses Heer hätte darauf übergesetzt werden können. Die Folge war, daß der Pabst, alt und krank, mitten in diesen Anstrengungen und Unordnungen starb. Nach seinem Tode gieng Jeder wieder heim.

Nachdem also der Pabst 1465 gestorben, wurde Paul II., ein Venetianer, auf den heiligen Stuhl erhoben. Damit fast alle Fürstenthümer Italiens den Regenten änderten, starb auch Francesco Sforza, Herzog von Mailand, sechszehn Jahre nachdem er dieses Herzogthum erobert hatte, und zum Herzog wurde sein Sohn Galeazo erklärt. Der Tod dieses Fürsten war Ursache, daß die Spaltung von Florenz entschiedener wurde, und bälder ihre Wirkung that. Als Cosimo starb, ließ Piero, Erbe des Vermögens und des Ranges seines Vaters, Messer Diotisalvi Neroni zu sich bescheiden, einen Mann von großer Autorität, und in Vergleich mit den andern Bürgern von sehr großem Rufe, auf den Cosimo ein solches Vertrauen hatte, daß er sterbend Piero anbefahl, er sollte sich wegen Vermögen und Regierung ganz nach dessen Rath benehmen. Piero theilte Messer Diotisalvi mit, „welches Vertrauen Cosimo auf ihn gesetzt, und da er seinem Vater nach dem Tode

gehorchen wolle, wie er ihm während seines Lebens gehorcht, so wünsche er sich über sein Erbe und die Regierung der Stadt mit ihm zu berathen. Um mit seinem Vermögen anzufangen, werde er alle Rechnungen seiner Wechselhäuser kommen lassen, und sie ihm geben, damit er ihre Ordnung und Unordnung ausmitteln und ihm dann mit seiner Klugheit rathen könne." Messer Diotisalvi versprach, in Allem Thätigkeit und Treue zu zeigen. Als aber die Rechnungen ankamen, und genau untersucht wurden, ersah er daraus, daß überall viele Unordnungen Statt fanden. Da ihn nun der eigene Ehrgeiz mehr drängte, als die Liebe zu Piero oder die alten Wohlthaten Cosimo's, so dachte er, es würde leicht seyn, Piero das Ansehen zu nehmen und ihn des Staats zu berauben, den ihm sein Vater fast erblich hinterlassen hatte. Es begab sich daher Messer Diotisalvi zu Piero mit einem Rathe, der ganz ehrbar und vernünftig schien, aber darunter war sein Untergang verborgen. Er bewies ihm die Unordnung seiner Angelegenheiten, und wie viel Geld herbeizuschaffen nothwendig sei, wenn er nicht mit seinem Kredit das Ansehen seines Vermögens und seines Ranges verlieren wollte. Deßhalb, sagte er ihm, könne er nicht mit größerer Ehrbarkeit seinen Unordnungen abhelfen, als wenn er die Gelder einzuziehen suche, die sein Vater von Vielen, sowohl Fremden als Bürgern, zu fordern habe. Cosimo nämlich, um sich Anhänger in Florenz und Freunde auswärts zu erwerben, war in Mittheilung seines Vermögens an Jedermann in solchem Maße freigebig, daß, was er aus diesem Grunde als Gläubiger anzusprechen hatte, eine Summe erreichte, die keineswegs klein oder von wenig Bedeutung war.

Piero schien dieser Rath gut und ehrbar, da er seinen Unordnungen mit dem Seinigen abhelfen wollte. Aber kaum hatte er befohlen, daß diese Gelder zurückverlangt würden, so beklagten sich die Bürger, als ob er ihnen das Ihrige nehmen, nicht das Seinige zurückverlangen wollte, sagten ohne Rücksicht Böses von ihm, und verläumdeten ihn als einen undankbaren geizigen Mann.

Als Messer Diotisalvi sah, daß Piero durch seinen Rath sich die allgemeine Ungunst bei Bürger und Volk zugezogen hatte, vereinigte er sich mit Messer Luca Pitti, Messer Agnolo Acciajuoli

und Niccolo Soderini, und sie beschlossen, Piero Ansehen und Regierung zu entreißen. Die Ursachen, die diese Männer bewegten, waren verschieden. Messer Luca wünschte in Cosimo's Stelle zu treten, denn er war so groß geworden, daß es ihn unwillig machte, Piero Ehrerbietung zeigen zu müssen. Messer Diotisalvi, der Messer Luca als nicht geeignet kannte, Haupt der Regierung zu seyn, dachte, es müsse nothwendig nach Piero's Wegräumung das Ansehen des Ganzen ihm zufallen. Niccolo Soderino wollte, daß die Stadt freier lebe, und nach dem Willen der Magistrate verwaltet werde. Messer Agnolo haßte die Medicis persönlich aus folgender Ursache. Sein Sohn Rafaello hatte längere Zeit zuvor Alessandra dei Bardi mit einer sehr großen Mitgift geheirathet. Diese wurde entweder mit oder ohne ihre Verschuldung vom Schwiegervater und dem Gemahl mißhandelt. Von Mitleid mit der jungen Frau bewegt, entführte sie daher ihr Verwandter Lorenzo d'Ilarione in einer Nacht, von vielen Bewaffneten begleitet, aus dem Hause Messer Agnolo's. Die Acciajuoli führten Klage ob dieser Beleidigung, die ihnen die Bardi zugefügt. Die Sache wurde Cosimo überwiesen, der die Entscheidung gab, daß die Acciajuoli der Alessandra ihre Mitgift zurückgeben sollten, und dann solle die Rückkehr zu ihrem Manne der Willkühr der Frau anheim gestellt seyn. Es schien Messer Agnolo nicht, daß ihn Cosimo in diesem Urtheil als Freund behandelt habe, und da er sich an Cosimo selbst nicht hatte rächen können, so beschloß er, sich an seinem Sohn zu rächen.

Bei so großer Verschiedenheit der Beweggründe gaben gleichwohl die Verschworenen öffentlich die nämliche Ursache an. Ihrer Behauptung nach wollten sie, daß die Stadt durch die Magistrate, nicht durch den Rath Weniger regiert werde. Außerdem vermehrte der Haß gegen Piero und gab mehr Ursachen ihn zu lästern, daß viele Kaufleute in dieser Zeit ihre Zahlungen einstellten. Piero wurde deßhalb öffentlich beschuldigt, er habe sie dadurch, daß er gegen alle Erwartung sein Geld zurückverlangt, zum Schimpf und Schaden der Stadt hiezu gebracht. Hierzu kam noch, daß es im Werke war, Clarice degli Orsini seinem Erstgebornen Lorenzo zur Frau zu geben. Dies bot Jedermann noch viel mehr Stoff dar,

ihn zu verläumden. „Nun“, hieß es, „da er für seinen Sohn eine florentinische Ehe ausschlagen will, sieht man klar, daß ihn die Stadt als Bürger nicht mehr faßt. Also bereitet er sich vor, die Herrschaft an sich zu reißen. Denn wer seine Mitbürger nicht zu Verwandten will, will sie zu Knechten. Es ist aber deßhalb auch billig, daß er sie nicht zu Freunden hat.“ Es schien diesen Häuptern der Meuterei, sie hätten den Sieg in der Hand, denn der größere Theil der Bürger, durch den Namen der Freiheit getäuscht, den sie, um ihrem Unternehmen einen ehrbaren Anstrich zu geben, zum Schilde ausgehängt hatten, schloß sich ihnen an.

Während es auf diese Weise in der Stadt gährte, schien es Einem von Denen, welchen die bürgerliche Zwietracht mißfiel, gut, zu versuchen, ob man dieselbe durch eine neue Lustbarkeit beilegen könne. Denn mehrentheils ist das müßige Volk ein Werkzeug Derer, die Revolutionen machen wollen. Man wollte daher diese Müßigkeit entfernen, und die Leute mit etwas beschäftigen, was ihre Gedanken vom Staate ablenkte. Da sich Cosimo's Sterbetag gerade jährte, nahm man davon Gelegenheit, daß es gut sei, die Stadt wieder aufzuheitern, und veranstaltete zwei Feste, die im Vergleich der andern in Florenz üblichen sehr feierlich waren. Das eine stellte die heiligen drei Könige vor, wie sie dem Sterne nach, der ihnen Christus Geburtsort zeigte, aus dem Morgenlande kamen, und war von solchem Pomp und so prächtig, daß Veranstaltung und Feier mehrere Monate die ganze Stadt beschäftigten. Das zweite war ein Turnier, so nennt man ein Schauspiel, das ein Gefecht zu Pferde darstellt, worin sich die ersten Jünglinge der Stadt gegen die berühmtesten Ritter Italiens erprobten. Unter den florentinischen Jünglingen erwarb dabei den größten Ruf Lorenzo, Piero's Erstgeborner, der nicht durch Gunst, sondern durch seine Tapferkeit den ersten Preis davon trug.

Nachdem diese Schauspiele gefeiert waren, kamen den Bürgern dieselben Gedanken wieder, und Jeder folgte mit größerem Eifer als je seiner Meinung. Dies hatte große Zwistigkeiten und Umtriebe zur Folge, die noch durch zwei Ereignisse sehr vermehrt wurden. Das eine war, daß die Gewalt der Balia zu Ende gieng. Das zweite war der Tod des Herzogs Francesco von Mailand.

Der neue Herzog Galeazo nämlich schickte Gesandte nach Florenz, um die Bestätigung des Vertrages zu begehren, den sein Vater Francesco mit der Stadt hatte, und worin unter Anderem festgesetzt war, daß jedes Jahr dem Herzog eine gewisse Summe Geld bezahlt werden solle. Die ersten Gegner der Medicis ergriffen von diesem Begehren Gelegenheit, und widersetzten sich öffentlich in den Räthen der Gewährung. „Nicht mit Galeazo", zeigten sie, „sondern mit Francesco habe man Freundschaft gemacht. Durch Francesco's Tod also sei die Verbindlichkeit todt, und kein Grund sei vorhanden, sie wieder aufzuwecken. Denn Galeazo besitze dieselbe Tapferkeit nicht, welche Francesco besessen, und folglich dürfe und könne man von ihm nicht denselben Vortheil hoffen, sondern wenn man von Francesco wenig gehabt, so würde man von diesem noch weniger haben. Wolle aber ein gewisser Bürger zu Vortheil seiner Macht Galeazo in Sold nehmen, so sei dies gegen die republikanische Verfassung und die Freiheit der Stadt. Piero dagegen zeigte, „daß es nicht gut sei, eine so nothwendige Freundschaft aus Geiz zu verlieren. Nichts sei der Republik und ganz Italien so heilsam, als ihr Bündniß mit dem Herzog, damit die Venetianer, sie einig sehend, nicht hofften, entweder durch verstellte Freundschaft oder durch offenen Krieg das Herzogthum zu unterjochen. Denn kaum würden sie merken, daß sich die Florentiner vom Herzog entfernt hätten, so würden sie die Waffen gegen ihn in der Hand haben, und da sie ihn jung, neu auf dem Thron und ohne Verbündete fänden, so würden sie es leicht entweder durch List oder durch Gewalt erobern. In beiden Fällen aber sehe man den Untergang der Republik."

Es wurde auf die Worte Piero's nicht gehört, noch auf diese Gründe. Die Feindschaft begann sich offen zu zeigen. Jede der Parteien kam des Nachts an einem andern Ort in Gesellschaft zusammen; die Freunde der Medicis in der Kirche della Crocetta, die Gegner in der della Pieta. Diese, in ihrer eifrigen Thätigkeit, Piero zu stürzen, hatten die Unterschriften vieler Bürger, als ihrem Unternehmen günstig, gesammelt. Als sie unter Anderen in einer Nacht beisammen waren, hielten sie geheimen Rath über die Art ihres Verfahrens. Jedem gefiel, die Macht der Medicis zu

mindern, aber über die Art waren sie uneinig. Ein Theil, der gemäßigste und bescheidenste, wollte, „daß man sorgen solle, zu verhindern, daß die Gewalt der Balia, da sie zu Ende sei, nicht erneuert werde. Thüe man dies, so werde dadurch die Absicht eines Jeden erreicht. Die Räthe und Magistrate würden dann die Stadt verwalten, und in kurzer Zeit würde die Gewalt Piero's schwinden. Mit dem Verlust des Ansehens, das ihm die Regierung gebe, würde er seinen Handelskredit verlieren, denn mit seinem Vermögen stehe es so, daß er umzuwerfen genöthigt sei, wenn man fest darauf halte, daß er sich der öffentlichen Gelder nicht bedienen könne. Sobald aber dies geschehen, sei er im geringsten nicht mehr gefährlich, und man habe die Freiheit ohne Verbannungen und Blutvergießen wieder erlangt, was jeder gute Bürger wünschen müsse. Suche man hingegen Gewalt anzuwenden, so könnte man sich in eine Menge Gefahren begeben; denn Manche lassen Einen fallen, der von selbst fällt, die ihn, wird er gestoßen, halten. Ueberdies, wenn man nichts Außergesetzliches gegen ihn veranstalte, so habe er keine Ursache, sich zu bewaffnen oder Freunde zu suchen. Und thäte er es doch, so werde es ihm zu solchem Vorwurf gereichen und bei Jedermann so großen Argwohn erregen, daß es seinen Sturz erleichtern und ihnen bessere Gelegenheit ihn zu stürzen geben würde.“ Vielen Andern gefiel dieser Aufschub nicht. Sie behaupteten, „die Zeit werde ihn, nicht sie begünstigen, denn wendeten sie sich dazu, mit dem Gesetzlichen sich zu begnügen, so laufe Piero keine Gefahr, und sie dagegen viel. Denn die ihm feindlichen Magistrate würden ihn sich der Stadt erfreuen lassen, und die ihm befreundeten würden ihn zu ihrem Verderben, wie es im Jahr 1458 geschehen, zum Fürsten machen. Wenn die vorige Meinung ein Rath von guten Männern sei, so sei dies einer von weisen Männern. Während die Gemüther gegen ihn entflammt seien, müsse man ihn vernichten. Die Art sei, sich im Innern zu bewaffnen, und Außen den Marchese von Ferrara in Sold zu nehmen, um nicht entwaffnet, und, wenn das Loos eine befreundete Signoria gewähre, bereit zu seyn, sich seiner zu versichern.“ Man vereinigte sich also dahin, die neue Signoria abzuwarten, und nach ihr sich zu benehmen.

Unter den Verschworenen befand sich Ser Nicolo Fedini, der die Geschäfte ihres Kanzlers besorgte. Dieser, von gewisserer Hoffnung gezogen, entdeckte Piero alle Unterhandlungen seiner Feinde, und überreichte ihm die Liste der Verschworenen und Unterzeichneten. Piero erschrack, als er die Zahl und den Rang der Bürger sah, die ihm entgegen waren. Nachdem er sich mit seinen Freunden berathen, beschloß er, gleichfalls eine Subscriptionsliste seiner Freunde zu machen, und als er die Sorge dafür einem seiner Vertrautesten übertragen, fand er solche Veränderlichkeit und Unbeständigkeit in der Gesinnung der Bürger, daß viele der gegen ihn Unterzeichneten sich auch für ihn unterschrieben.

Während diese Dinge auf diese Weise vor sich gingen, kam die Zeit, wo der höchste Magistrat ernent ward, und zum Gonfaloniere der Gerechtigkeit ward Niccolo Soderini erhoben. Es war erstaunlich, mit welchem Zulauf, nicht allein der beamteten Bürger, sondern des ganzen Volkes, er zum Pallaste begleitet wurde. Auf dem Wege wurde ihm ein Olivenkranz aufs Haupt gesetzt, zum Zeichen, daß von ihm das Heil und die Freiheit des Vaterlandes abhängen müsse. Man sieht durch diese und viele andere Erfahrungen, daß es nicht wünschenswerth ist, eine Magistratur oder einen Thron mit außerordentlicher Meinung zu übernehmen. Denn da du ihr durch die Werke nicht entsprechen kannst, weil die Menschen mehr verlangen als sie erreichen können, so erzeugt sie dir mit der Zeit Schimpf und Schande. Messer Tommaso Soderini und Niccolo waren Brüder. Niccolo war kühner und muthiger, Messer Tomaso weiser. Dieser war Piero's warmer Freund, und kannte das Streben seines Bruders, wie er nur die Freiheit der Stadt wünsche, und daß, ohne Jemand zu verletzen, der Staat festgesetzt werde. Er ermahnte ihn daher, neue Squittinien vorzunehmen, wodurch die Beutel mit den Bürgern, welche die freie Verfassung liebten, angefüllt würden; geschehe dies, so setze man den Staat fest, und stelle ihn nach seinem Willen, ohne Jemand zu beleidigen, sicher. Niccolo glaubte leicht seinem Bruder, und verzehrte mit diesen eitlen Gedanken allmählig die Zeit seiner Würde. Seine Freunde, die Häupter der Verschwornen, ließen es geschehen, weil sie aus Eifersucht nicht wollten, daß der Staat

durch die Autorität Niccolo's erneut werde, und immer glaubten sie noch Zeit zu haben, durch einen andern Gonfaloniere dasselbe zu thun. Es kam also das Ende der Würde Niccolo's, und da er viele Dinge angefangen, und kein einziges beendigt hatte, verließ er sie viel schimpflicher, als er sie ehrenvoll angetreten hatte.

Dieses Beispiel machte die Partei Piero's stärker; seine Freunde bestärkten sich in der Hoffnung, und die, welche neutral waren, schlossen sich ihm an. Da hierdurch die Parteien gleichgestellt waren, wurde mehrere Monate lang ohne Tumult die Zeit hingezogen. Die Partei Piero's jedoch gewann immer mehr Kräfte. Seine Feinde, die das fühlten, versammelten sich daher, und was sie durch die Magistrate und leicht zu thun nicht gewußt oder gewollt hatten, dachten sie nun mit Gewalt zu thun. Sie beschlossen, Piero, der sich krank zu Careggi befand, tödten zu lassen, und zu diesem Zweck den Marchese von Ferrara mit seinen Soldaten gegen die Stadt rücken zu lassen. Nachdem Piero getödtet wäre, wollten sie bewaffnet auf den Platz gehen, und durchsetzen, daß die Signoria eine Regierung nach ihrem Willen einführe, denn wenn dieselbe auch nicht ganz ihre Freundin war, so hofften sie doch den Theil, der ihnen entgegen wäre, durch die Furcht zum Nachgeben zu bringen. Messer Diotisalvi, um besser seine Absicht zu verheimlichen, besuchte Piero häufig, sprach ihm von der Einigkeit der Stadt, und rieth zur Aussöhnung. Es waren Piero alle diese Unterhandlungen entdeckt worden, und überdies theilte ihm Messer Domenico Martelli mit, der Bruder Messer Diotisalvi's, Francesco Neroni sei in ihn gedrungen, er möge mit ihnen halten, wobei er ihm den Sieg als gewiß und die Sache als gewonnen dargestellt.

Piero beschloß daher, der erste zu seyn, der die Waffen ergriffe, und nahm von den Unterhandlungen seiner Gegner mit dem Marchese von Ferrara Gelegenheit. Er gab vor, von Messer Giovanni, Fürsten von Bologna, einen Brief empfangen zu haben, der ihm melde, daß der Marchese von Ferrara mit Soldaten am Albofluß stünde, und daß sie öffentlich sagten, sie rückten gegen Florenz. Auf dieser erdichtete Nachricht ergriff Piero die Waffen, und zog in der Mitte einer großen Menge Bewaffneter nach Florenz. Nach

ihm bewaffneten sich alle, die seiner Partei folgten, und das gleiche that die Gegenpartei; aber mit besserer Ordnung die Piero's, weil sie vorbereitet war, während die Andern noch nicht ihrem Plane gemäß bereit waren. Messer Diotisalvi, dessen Haus in der Nähe des Hauses Piero's stand, hielt sich darin nicht für sicher, sondern ging bald in den Pallast der Signoria, zu ermahnen, daß sie Piero zur Niederlegung der Waffen bringen solle, bald ging er zu Messer Luca, um ihn bei ihrer Partei festzuhalten. Aber von allen übrigen zeigte sich Messer Niccolo Soderini am feurigsten. Er ergriff die Waffen, und fast die ganze Menge aus seinem Viertel folgte ihm. Dann ging er aus Haus Messer Lucas, und bat ihn, zu Pferd zu steigen, und zur Unterstützung der Signoria die für sie sei, mit auf den Platz zu kommen. „Dort," fuhr er fort, „ist ohne Zweifel der Sieg gewiß. Wollt nicht, indem ihr zu Hause bleibt, entweder den bewaffneten Feinden feige unterliegen, oder Euch von den entwaffneten schimpflich täuschen lassen. Macht nicht, daß es Euch einmal reut, jetzt nicht gethan zu haben, was Ihr dann nicht mehr Zeit haben werdet zu thun. Wollt Ihr durch den Krieg Piero's Sturz, so könnt ihr das leicht erreichen. Wollt Ihr den Frieden, so ist es besser in der Verfassung zu seyn, die Bedingungen vorzuschreiben, nicht zu empfangen." Diese Worte bewegten Messer Luca nicht, da er seinen Entschluß schon gefaßt hatte. Er war von Piero durch das Versprechen neuer Verwandtschaft und neuer Bedingungen abgewendet worden, denn sie hatten seine Nichte mit Giovanni Tornabuoni verlobt. Er ermahnte daher Niccolo, die Waffen niederzulegen, und nach Hause zurück zu kehren. Es müsse ihm genügen, daß die Stadt von den Magistraten regiert werde, und so werde es kommen. Jedermann werde die Waffen niederlegen, und die Signoria, wo sie die größte Partei hätten, würden die Richter ihrer Differenzen seyn. Da ihn also Niccolo nicht anders bestimmen konnte, kehrte er nach Hause zurück. Aber zuvor noch sprach er zu ihm: „Ich kann allein meiner Stadt nicht Gutes thun, aber ich kann wohl das Böse vorher sagen. Dieser Entschluß, den Ihr ergreift, wird zur Folge haben, daß unser Vaterland seine Freiheit, Ihr Regierung und Vermögen, ich und die Andern das Vaterland verlieren."

Die Signoria hatte während dieses Tumults den Pallast geschlossen, und sich mit ihren Magistraten versammelt, keiner der Parteien Gunst zeigend. Die Bürger, und besonders die, welche zu Messer Lucas Anhang gehörten, als sie Piero bewaffnet und seine Gegner entwaffnet sahen, begannen darauf zu denken, nicht wie sie Piero anzugreifen hätten, sondern wie sie seine Freunde werden könnten. Die ersten Bürger, Häupter der Faktionen, kamen daher im Pallast vor der Signoria zusammen. Hier sprachen sie viele Dinge von der Verfassung der Stadt, viele von der Versöhnung derselben. Da Piero wegen Körperschwäche nicht an der Berathung Theil nehmen konnte, beschlossen sie einstimmig, ihn in seinem Hause zu besuchen, ausgenommen Nicolo Soderini. Dieser, nachdem er seine Kinder und seine Habe in Messer Tommaso's Schutz befohlen, ging in sein Landhaus, um dort den Ausgang abzuwarten, den er für sich unglücklich, und für das Vaterland schädlich vermuthete. Als die übrigen Bürger vor Piero kamen, beschwerte sich einer von denen, die zum Sprechen bestimmt worden, über den in der Stadt entstandenen Tumult, indem er sagte, „es sei am meisten Schuld daran, wer zuerst die Waffen ergriffen. Da sie nun nicht wüßten was Piero, der der erste gewesen sie zu ergreifen, wolle, so seien sie gekommen um seinen Willen zu hören, und wenn er sich mit dem Wohle der Stadt vertrage, so würden sie ihm folgen.“ Auf diese Worte antwortete Piero:

„Nicht wer zuerst die Waffen ergriff, ist Ursache des Aufruhrs, sondern wer der erste ist Ursache zu geben, daß man sie ergreift. Wenn Ihr mehr daran denken würdet, welches Euer Benehmen gegen mich war, so würdet Ihr Euch weniger über das wundern, was ich um mich zu retten gethan habe. Ihr würdet sehen, daß die nächtlichen Zusammenkünfte, das Sammeln von Unterschriften, die Unterhandlungen mir Stadt und Leben zu entreißen, mich zur Bewaffnung gebracht haben. Daß ich diese Waffen nicht aus meinem Hause ausrücken lasse, ist offenbarer Beweis meiner Absicht, daß ich sie um mich zu vertheidigen, nicht um Andere anzugreifen, ergriffen habe. Ich will nichts anderes und wünsche nichts anderes, als meine Sicherheit und Ruhe. Nie habe ich durch meine

Handlungen gezeigt, daß ich mehr wünsche, denn als die Gewalt der Balia zu Ende war, habe ich niemals an ein außergesetzliches Mittel gedacht, sie ihr wiederzugeben. Ich bin es sehr zufrieden, daß die Magistrate die Stadt regieren, wenn Ihr damit zufrieden seid. Erinnert Euch, daß Cosimo und seine Söhne mit der Balia und ohne die Balia in Florenz geehrt zu leben wißen. Im Jahr 1458 hat sie nicht mein Haus, sondern Ihr erneut. Wollt Ihr sie jetzt nicht, so will auch ich sie nicht. Aber dies genügt Euch nicht, denn ich habe gesehen, daß Ihr in Florenz nicht sicher seyn zu können glaubt, wenn ich hier bin. Fürwahr, das hätte ich niemals, ich sage nicht geglaubt, sondern nur gedacht, daß meine und meines Vaters Freunde nicht mit mir in Florenz leben zu können glauben würden, da ich mich doch niemals anders gezeigt habe, denn als ruhigen, friedfertigen Mann."

Dann wandte er sich an Messer Diotisalvi und dessen Brüder, die gegenwärtig waren, und warf ihnen mit ernsten, unwilligen Worten die Wohlthaten Cosimo's, das Vertrauen, das er auf sie gesetzt, und ihm große Undankbarkeit vor. Und solche Kraft hatten seine Worte, daß einige der Anwesenden so sehr in Aufregung geriethen, daß sie mit den Waffen über sie hergefallen wären, wenn sie Piero nicht zurückgehalten hätte. Zuletzt schloß Piero, daß er alles billigen werde, was sie und die Signoria beschließen würden, und daß er für sich nichts weiter begehre, als ruhig und sicher zu leben. Hierüber wurde von vielen Dingen gesprochen, doch für damals nichts beschlossen, außer im Allgemeinen, daß es nöthig sei, die Stadt zu reformiren und dem Staate neue Ordnung zu geben.

Gonfalonier der Gerechtigkeit war damals Bernardo Lotti, der nicht im Vertrauen Piero's war. Piero hielt daher nicht für gut, so lange dieser im Amte wäre etwas zu versuchen, was er von nicht viel Bedeutung erachtete, weil das Ende seines Amtes nahe war. Als aber die Wahl der Signoren kam, die im September und October sitzen, wurde im Jahr 1466 Roberto Lioni zur höchsten Würde gewählt. Sogleich nach Uebernahme des Amtes — alles Uebrige war vorbereitet — rief dieser das Volk auf den Platz, und machte neue Balia, ganz aus der Partei Piero's, die

kurz darauf die Magistrate nach dem Willen des neuen Staates ernannte. Diese Dinge setzten die Häupter der feindlichen Faktion in Furcht; Messer Agnolo Acciajuoli floh nach Neapel, Messer Diotisalvi Neroni und Niccolo Soderini nach Venedig. Messer Luca Pitti blieb in Florenz, den Versprechungen Piero's und der neuen Verwandtschaft vertrauend. Die Geflohenen wurden zu Rebellen erklärt, und die ganze Familie der Neroni zerstreut. Messer Giovanni Neroni, damals Erzbischof in Florenz, wählte sich, um größerem Uebel zu entgehen, ein freiwilliges Exil zu Rom. Mehrere andere Bürger, die eiligst abreisten, wurden an verschiedene Orte verwiesen. Nicht damit zufrieden, wurde eine Procession veranstaltet, Gott für die Erhaltung des Staates und die Wiedervereinigung der Stadt zu danken, während deren Feier einige Bürger verhaftet und gefoltert, und hierauf ein Theil davon hingerichtet und andere ins Exil geschickt wurden.

Doch bei diesem Wechsel der Dinge war kein Beispiel so merkwürdig, als das Messer Luca Pitti's. Sogleich zeigte sich der Unterschied, der zwischen dem Sieg und der Niederlage, zwischen der Schande und der Ehre ist. In seinem Hause sah man die größte Einsamkeit, während es zuvor von einer Menge Bürger besucht war. Auf der Straße fürchteten seine Freunde und Verwandte nicht allein ihn zu begleiten, sondern nur zu grüßen, dem einen Theil von ihnen waren die Aemter, einem Theil das Vermögen genommen worden, und alle waren gleich bedroht. Die stolzen Gebäude, die er begonnen hatte, standen von den Baumeistern verlassen. Die Wohlthaten, die ihm früher erzeugt worden, verwandelten sich in Unbilden, die Ehrenbezeigungen in Verhöhnung. Viele von Denen, die ihm als Gunst eine Sache von großem Werthe geschenkt hatten, verlangten sie als geliehen zurück; und die Andern, welche ihn mit ihrem Lobe bis zum Himmel zu erheben pflegten, tadelten ihn als undankbar und gewaltthätig. So bereute er zu spät, daß er Niccolo Soderini nicht geglaubt, und lieber mit den Waffen in der Hand einen ehrenvollen Tod gesucht hatte, als ein entehrtes Leben unter seinen siegreichen Feinden.

Die Vertriebenen fiengen an, unter sich auf verschiedene Mittel zu denken, die Stadt wieder zu erobern, die sie sich zu erhalten

nicht gewußt hatten. Messer Agnolo Acciajuoli jedoch, der sich zu Neapel befand, wollte, ehe er sich auf etwas einließ, die Gesinnung Piero's versuchen, um zu sehen, ob er Versöhnung hoffen könne, und schrieb ihm einen Brief in dieser Form:

„Ich lache der Spiele des Glücks, und wie es nach Belieben die Freunde zu Feinden, und die Feinde zu Freunden werden läßt. Du kannst Dich erinnern, daß ich während der Verbannung Deines Vaters dadurch, daß ich diese Unbild höher als eigene Gefahr anschlug, das Vaterland und fast auch das Leben verlor. Nie habe ich, während ich mit Cosimo lebte, unterlassen, Euer Haus zu ehren und zu unterstützen, und auch nach seinem Tode war es nicht meine Absicht, Dich zu verletzen. Wahr ist, daß Deine schlechte Gesundheit, das zarte Alter Deiner Söhne mich so sehr erschreckten, daß ich urtheilte, es sei dem Staat eine solche Form zu geben, daß nach Deinem Tode unser Vaterland nicht untergehe. Hieraus entstand, was ich nicht gegen Dich, sondern zum Wohle meines Vaterlandes gethan. War dies aber doch ein Vergehen, so verdient es durch meine gute Absicht und durch meine früheren Werke verlöscht zu werden. Ich kann nicht glauben, da Dein Haus bei mir so lange Zeit so große Treue gefunden, daß ich bei Dir nicht Mitleid finden, und daß so viele Verdienste durch einen einzigen Fehltritt zerstört werden sollten."

Nach Empfang dieses Briefes antwortete Piero also: „Daß Du in Neapel lachst, ist Ursache, daß ich nicht weine, denn würdest Du zu Florenz lachen, so würde ich zu Neapel weinen. Ich bekenne, daß Du meinem Vater Gutes gewollt hast, und du wirst bekennen, daß Du von ihm Gutes empfangen hast. So war deine Verpflichtung um so viel größer als die unsrige, als man die Thaten mehr schätzen muß, als die Worte. Da du also für Dein Gutes belohnt worden bist, so darfst Du Dich jetzt nicht wundern, daß Du für Dein Böses den gerechten Preis davon trägst. Die Vaterlandsliebe entschuldigt Dich nicht, denn nie wird Jemand glauben, daß diese Stadt von den Medicis weniger geliebt und vergrößert worden ist, als von den Acciajuoli. Bleibe daher entehrt zu Neapel, da Du geehrt zu Florenz zu leben nicht gewußt hast."

Verzweifelnd, Verzeihung erlangen zu können, begab sich Messer

Agnolo nach Rom, und schloß sich dem Erzbischof und andern Verwiesenen an. Sie bestrebten sich nun, durch die kräftigsten Mittel, die sie kannten, dem römischen Wechselhaus der Medicis den Credit zu entziehen. Dies verhütete Piero mit Schwierigkeit, doch brachte er es, von den Freunden unterstützt, dahin, daß ihr Plan fehlschlug.

Messer Diotisalvi andererseits und Niccolo Soderini suchten mit größter Thätigkeit den venetianischen Senat gegen ihr Vaterland aufzuregen. Sie urtheilten, wenn die Florentiner mit neuem Krieg überzogen würden, so könnten sie ihn nicht bestehen, weil die Regierung neu und verhaßt sei. Es befand sich zu dieser Zeit zu Ferrara der Sohn Messer Palla Strozzi's, Giovan Francesco, der bei der Staatsveränderung vom Jahr 1434 mit seinem Vater aus Florenz vertrieben worden war. Dieser hatte großen Credit, und galt, im Vergleich der andern Kaufleute, für sehr reich. Die neuen Rebellen zeigten Giovan Francesco die Leichtigkeit, ihr Vaterland wieder zu erlangen, wenn die Venetianer den Feldzug unternähmen. Dieses, glaubten sie, würde Venedig thun, wenn man einigermaßen zu den Kosten beitragen könne, sonst zweifelten sie daran. Giovan Francesco, der sich für die erlittenen Unbilden zu rächen verlangte, glaubte leicht ihrem Rathe, und versprach zu diesem Feldzug mit seinem ganzen Vermögen beitragen zu wollen. Sie begaben sich daher zum Dogen und beklagten sich über ihre Verbannung.

„Wir ertragen," sagten sie, „die Verbannung nur darum, weil wir gewollt haben, daß unser Vaterland unter seinen Gesetzen lebe, und daß die Magistrate, nicht die wenigen Bürger geehrt werden. Piero von Medicis mit Andern, seinem Anhang, die tyrannisch zu leben gewöhnt sind, hat mit Hinterlist die Waffen ergriffen, mit Hinterlist uns zum Entwaffnen gebracht, und dann mit Hinterlist uns aus unserm Vaterland vertrieben. Nicht damit zufrieden, mißbrauchten sie Gott zum Kuppler, um viele Andere zu unterdrücken, die im Vertrauen auf das gegebene Wort in der Stadt geblieben waren. Während der öffentlichen und heiligen Ceremonien und der feierlichen Bittgänge, damit Gott ihres Verrathes Theilnehmer sei, wurden viele Bürger eingekerkert und

und hingerichtet. Eine Sache von gottlosem, entsetzlichem Beispiel. Um dies zu rächen, wissen wir nicht, wohin mit mehr Hoffnung wir uns wenden könnten, als an einen Senat, der, weil er immer frei war, mit denen Mitleid haben muß, die ihre Freiheit verloren haben. Wir fordern also gegen die Tyrannen die freien Männer, gegen die Gottlosen die Frommen auf. Erinnert Euch, daß es die Familie der Medicis war, die Euch die Herrschaft über die Lombardei genommen hat, als Cosimo, dem Willen der übrigen Bürger zuwider, gegen den Senat Francesco begünstigte und unterstützte. Wenn Euch daher unsre gerechte Sache nicht bewegt, so muß Euch der gerechte Haß und das gerechte Verlangen, Euch zu rächen, bewegen."

Diese letzten Worte ergriffen den ganzen Senat, und sie beschlossen, daß ihr Feldherr Bartolomeo Coglione das florentinische Gebiet angreifen solle. So bald als möglich war das Heer versammelt, zu welchem Hercules von Este stieß, von Borso, Marchese von Ferrara, gesandt. Im ersten Angriff, da die Florentiner noch nicht gerüstet waren, verbrannten die Venetianer Borgo di Dovadola, und richteten einigen Schaden in der Umgegend an. Aber die Florentiner hatten, nach Vertreibung der Piero feindlichen Partei, mit dem Herzog Galeazo von Mailand und mit dem König Fernando neue Allianz geschlossen, und als ihren Feldherrn hatten sie den Grafen Federigo von Urbino in Sold genommen. So mit den Freunden in Ordnung, schlugen sie die Feinde weniger an. Denn Ferrando sandte seinen Erstgebornen Alfonso, und Galeazo kam in Person, beide mit angemessenen Streitkräften. Alle vereinigten sich sodann zu Castrocaro, einem Castell der Florentiner, am Fuße der Berge, wo man aus Toskana in die Romagna herabsteigt. Die Feinde hatten sich mittlerweile in der Richtung von Imola zurückgezogen. Es erfolgten nun, nach der Sitte jener Zeiten, einige Scharmützel, weder der Eine noch der Andere stürmte oder belagerte Festungen, noch gab man dem Feinde Gelegenheit zur Schlacht, sondern beide Theile blieben in ihren Zelten, und beide benahmen sich mit erstaunlicher Feigheit. Dies mißfiel zu Florenz, denn man sah sich von einem Kriege bedrängt, worin man Viel ausgab, und Wenig hoffen konnte.

Die Magistrate beschwerten sich daher bei den Bürgern, welche sie als Commissäre zu diesem Feldzug bestellt hatten. Diese antworteten, an Allem sei der Herzog Galeazzo Schuld, der, weil er viel Autorität und wenig Erfahrung habe, nützliche Maßregeln zu ergreifen selbst nicht wisse, und Denen keinen Glauben beimesse, die es wüßten. So lange er beim Heer bleibe, sei es unmöglich, daß man irgend etwas Tapferes oder Nützliches thun könne. Die Florentiner ließen also dem Herzog melden, „es sei für sie von großem Vortheil und Nutzen, daß er persönlich ihnen zu Hülfe gekommen, denn das Ansehen, welches ihnen dies gebe, sei allein schon geeignet, die Feinde zu entmuthigen. Allein sie schlügen viel höher sein und seines Staates Heil an, als den eigenen Vortheil, denn so lange er unversehrt sei, hofften sie das Gedeihen alles Uebrigen, leide er hingegen, so fürchteten sie jedes Mißgeschick. Sie erachteten daher nicht für allzu sicher, daß er lange Zeit von Mailand abwesend bleibe, da er neu auf dem Thron und seine Nachbarn mächtig und verdächtig seien, so daß wer etwas gegen ihn machiniren wollte, es leicht könnte. Sie ermahnten ihn deßhalb, in seinen Staat zurückzukehren, und einen Theil der Truppen zu ihrer Vertheidigung zurückzulassen.“ Galeazzo gefiel dieser Rath, und ohne etwas Schlimmes zu denken, kehrte er nach Mailand zurück. Von diesem Hinderniß befreit, rückten die Feldherrn der Florentiner dem Feinde näher auf den Leib, um zu beweisen, daß die Ursache wahr sei, der sie ihr langsames Verfahren Schuld gegeben. Es kam nun zu einer geordneten Schlacht, die einen halben Tag währte, ohne daß einer der Theile wankte. Nichtsdestoweniger blieb darin Niemand; nur einige Pferde wurden verwundet, und etliche Gefangene gemacht. Es war der Winter bereits gekommen, und die Zeit, wo die Heere gewohnt waren, die Winterquartiere zu beziehen; Messer Bartolomeo zog sich daher gegen Ravenna zurück, die florentinischen Truppen begaben sich nach Toskana, die des Königs und des Herzogs in die Staaten ihrer Herrn.

Da aber durch diesen Angriff keine Bewegung in Florenz gefühlt wurde, wie es die florentinischen Rebellen versprochen, und da der Sold für die gemietheten Truppen ausgieng, so wurde der

Friede unterhandelt, und ohne viel Schwierigkeit bald geschlossen. Die florentinischen Rebellen, nun aller Hoffnung beraubt, reisten nach verschiedenen Orten ab. Messer Diotisalvi begab sich nach Ferrara, wo er vom Marchese Borso aufgenommen und ernährt wurde. Niccolo Soderini gieng nach Ravenna, wo er mit einer kleinen Pension, die er von den Venetianern erhielt, alterte und starb. Er galt für einen gerechten und muthvollen Mann, aber für unentschiedn und langsam im Entschluß. Dies war Ursache, daß er als Gonfalonier der Gerechtigkeit eine Gelegenheit zu siegen verlor, welche er als Privatmann wieder erlangen wollte, und nicht konnte.

Als der Friede erfolgt war, glaubten die Bürger, welche in Florenz die Oberhand behalten, nicht gesiegt zu haben, wenn sie nicht mit jeder Unbild nicht allein die Feinde, sondern auch die ihrer Partei Verdächtigen beugten. Sie bewirkten daher bei Bardo Altoviti, damaligem Gonfalonier der Gerechtigkeit, daß er von Neuem vielen Bürgern die Aemter, vielen andern die Stadt entzog. Dies vergrößerte ihre Macht und den Schrecken der Andern. Nun übten sie diese Macht ohne alle Rücksicht aus, und benahmen sich auf eine Weise, daß es schien, Gott und das Schicksal habe ihnen die Stadt preisgegeben. Piero erfuhr wenig davon, und diesem Wenigen konnte er wegen seiner Krankheit nicht abhelfen, denn er war so gelähmt, daß er sich keines andern Gliedes als der Zunge bedienen konnte. Er konnte nichts dagegen thun, als sie ermahnen und bitten, daß sie bürgerlich leben, und sich lieber ihres wohl behaltenen Vaterlandes erfreuen sollten als des zerstörten. Um die Stadt aufzuheitern, beschloß er, die Hochzeit seines Sohnes Lorenzo prächtig zu feiern, dem er Clarisse aus dem Hause Orsini verlobt hatte. Es wurde dabei der Pomp der Aufzüge und jeder andern Pracht entfaltet, wie es für einen solchen Mann ziemte. Mehrere Tage vergiengen unter neuen Arten von Bällen, Gastmählern und Vorstellungen von Theaterstücken der Alten. Um noch mehr die Größe des Hauses der Medicis und des Staates zu zeigen, fügte man zwei militärische Schauspiele hinzu. Das eine wurde zu Pferde abgehalten, und stellte eine Feldschlacht vor, das andere zeigte den Sturm

einer Festung. Beides wurde mit der größtmöglichsten Ordnung und Tapferkeit ausgeführt.

Während diese Dinge auf diese Weise in Florenz vor sich giengen, lebte das übrige Italien ruhig, aber in großer Furcht vor der Macht des Türken, der in seinen Feldzügen gegen die Christen fortfuhr und Negroponte zu großem Schimpfe und Schaden des christlichen Namens erobert hatte. Es starb in dieser Zeit Borso, Marchese von Ferrara, und ihm folgte sein Bruder Hercules. Es starb Gismondo von Rimini, ewiger Feind der Kirche, und Erbe seines Staates wurde Robert, sein natürlicher Sohn, der später unter den Feldherrn Italiens im Kriege sehr ausgezeichnet war. Es starb Pabst Paul, und zu seinem Nachfolger wurde Sixtus IV. gewählt, zuvor Francesco von Savona genannt. Er war ein Mann von niederem und gemeinem Stand, aber durch seine Verdienste war er General des Franciscanerordens geworden, und hierauf Kardinal. Dieser Pabst war der erste, der zu zeigen begann, wie viel ein Pabst vermöge, und daß viele Dinge, früher Vergehen genannt, unter der päbstlichen Autorität sich verbergen lassen. Er hatte unter seiner Familie Piero und Girolamo, die, wie Jedermann glaubte, seine Söhne waren, doch bemäntelte er es durch anständigere Namen. Piero, weil er Mönch war, führte er zur Würde des Kardinalats, mit dem Titel von S. Sixto. Girolamo gab er die Stadt Forli, die er Antonio Ordelaffi nahm, dessen Vorfahren lange Zeit Fürsten dieser Stadt gewesen waren. Diese ehrgeizige Handlungsweise erwarb ihm die Achtung der Fürsten Italiens in höherem Grade, und jeder suchte sich ihn zum Freunde zu machen. Der Herzog von Mailand gab Girolamo seine natürliche Tochter Catarina zur Ehe, und als Mitgift die Stadt Imola, deren er Taddeo degli Alidosi beraubt hatte. Zwischen diesem Herzog und dem König Ferrando wurde gleichfalls neue Verwandtschaft geschlossen. Elisabetha nämlich, die Tochter Alfonso's, des Erstgebornen des Königs, wurde mit Giovan Galeazo, dem ältesten Sohne des Herzogs verlobt.

Man lebte also in Italien sehr ruhig, und die größte Sorge der Fürsten war, einander zu beobachten und durch neue Heirathen, Freundschaften und Bündnisse sich einer des andern zu versichern.

Allein in so tiefem Frieden wurde Florenz von seinen eigenen Bürgern hart bedrängt, und Piero konnte sich, durch seine Krankheit verhindert, ihrem Ehrgeiz nicht widersetzen. Um jedoch sein Gewissen zu entlasten, und um zu sehen, ob er sie zum Erröthen bringen könne, ließ er sie alle in sein Haus bescheiden, und sprach zu ihnen in folgender Weise:

„Ich hätte nie geglaubt, daß eine Zeit kommen könnte, wo das Benehmen und die Sitten der Freunde mich zwingen sollte, die Feinde zu lieben und herbei zu wünschen und der Sieg die Niederlage. Ich dachte mir, Männer zu Gefährten zu haben, die in ihren Begierden einiges Maß und Ziel hätten, und denen es genügen würde, in ihrem Vaterland sicher und geehrt und überdies an ihren Feinden gerächt zu leben."

„Aber ich erkenne jetzt, wie groß ich mich getäuscht habe, weil ich wenig den natürlichen Ehrgeiz aller Menschen kannte, und noch weniger den Eurigen. Es genügt Euch nicht, in einer so großen Stadt Fürsten zu seyn, und daß Ihr Wenige die Aemter, Würden und Besoldungen habt, womit man sonst viele Bürger zu ehren pflegte. Es genügt Euch nicht, die Güter Eurer Feinde unter Euch getheilt zu haben. Es genügt Euch nicht, daß Ihr alle Uebrigen durch die öffentlichen Lasten drücken könnt, während Ihr, frei davon, alle öffentlichen Vortheile habt. Ihr wollt auch noch mit jeder Gattung von Unbild einen Jeden bedrängen!"

„Ihr beraubt seiner Güter den Nachbar, Ihr verkauft die Gerechtigkeit, Ihr umgeht die bürgerlichen Gerichtshöfe, Ihr unterdrückt die friedlichen Männer, und erhöht die übermüthigen. Ich glaube nicht, daß in ganz Italien so viele Beispiele von Gewaltthätigkeit und Habsucht vorkommen, als in dieser einzigen Stadt. Hat uns denn unser Vaterland das Leben gegeben, damit wir es ihm nehmen? Hat es uns zu Siegern gemacht, damit wir es zerstören? Ehrt es uns, damit wir es beschimpfen?"

„Ich gebe Euch mein Wort, wie es redliche Männer geben und nehmen sollen — wenn Ihr fortfahrt, Euch so zu benehmen, daß ich bereuen muß, gesiegt zu haben, so werde auch ich mich so benehmen, daß Ihr bereuen werdet, den Sieg mißbraucht zu haben."

Die Bürger antworteten nach Zeit und Ort angemessen, doch

ließen sie von ihren bösen Werken nicht ab. Piero ließ daher ins geheim Messer Agnolo Acciajuoli nach Caffagiuolo kommen, und sprach mit ihm lange über den Zustand der Stadt. Und man zweifelte nicht im geringsten, daß er, hätte ihn der Tod nicht unterbrochen, alle Verwiesenen, um die Räubereien der Bürger zu zügeln, dem Vaterland zurückgegeben hätte. Aber diesen höchst ehrbaren Gedanken widersetzte sich der Tod. Den Leiden des Körpers und dem Kummer des Geistes erliegend, starb er in einem Alter von dreiundfünfzig Jahren. Sein Verdienst und seine Redlichkeit konnte sein Vaterland nicht völlig erkennen, weil er von seinem Vater Cosimo fast bis zu Ende seines Lebens begleitet war, und weil er die wenigen Jahre, die er ihn überlebte, in bürgerlichen Streitigkeiten und Krankheit zubrachte. Piero wurde in der Kirche S. Lorenzo neben seinem Vater beigesetzt. Sein Leichenbegängniß wurde mit dem Pompe gehalten, wie es ein solcher Bürger verdiente. Er hinterließ zwei Söhne, Lorenzo und Julian, die zwar beide einen Jeden hoffen ließen, sie sollten für die Republik höchst nützliche Männer werden. Allein ihre Jugend erschreckte Jedermann.

Es war in Florenz unter den ersten Bürgern der Regierung und weit den andern überlegen Messer Tomaso Soderini, dessen Klugheit und Autorität nicht allein in Florenz, sondern bei allen Fürsten Italiens bekannt war. Diesem wurde nach Piero's Tod von der ganzen Stadt Ehrerbietung gezeigt, viele Bürger besuchten ihn als Haupt der Stadt in seinem Pallast, und viele Fürsten schrieben ihm. Er aber, klug wie er war, und seinen und dieses Hauses Rang sehr wohl erkennend, antwortete auf die Briefe der Fürsten nicht, und erklärte den Bürgern, daß nicht sein Pallast, sondern der der Medicis zu besuchen sei. Um seine Worte durch die That zu belegen, versammelte er alle die Ersten der adeligen Familien im Kloster St. Antonio, wohin er auch Lorenzo und Julian von Medicis kommen ließ. Hier erörterte er in einer langen ernsten Rede den Zustand der Stadt, den Italiens, und das Streben seiner Fürsten. Dann schloß er, „wenn sie wollten, daß man in Florenz einig und im Frieden, vor innern Spaltungen und äußeren Kriegen sicher lebe, so sei es nothwendig, diesen Jünglingen Ehrerbietung zu zeigen, und diesem Hause sein Ansehen

zu erhalten. Denn die Menschen beklagen sich nie, wenn sie thun müssen, was sie gewohnt sind; so schnell man das Neue ergreift, so schnell läßt man es wieder; und immer war es leichter, eine Macht zu erhalten, die durch die Länge der Zeit die Eifersucht verlöscht hat, als eine neue Macht zu erwecken, die aus sehr vielen Gründen leicht gestürzt werden kann.“

Nach Messer Tomaso sprach Lorenzo, und unerachtet seiner Jugend mit solchem Ernste und Bescheidenheit, daß er Jedem Hoffnung einflößte, er werde der seyn, der er später wurde. Ehe sie sich trennten, schworen diese Bürger, die Jünglinge als Söhne, und diese schworen, sie als Väter zu betrachten. Nach diesem Beschlusse wurden Lorenzo und Julian als Fürsten des Staates geehrt, und die Bürger wichen vom Rathe Messer Tomaso's nicht ab.

Während man nun innen und außen ruhig lebte, so entstand, da kein Krieg war, der die allgemeine Ruhe gestört hätte — ein unverhoffter Tumult, der gleichsam ein Vorzeichen des künftigen Unheils war. Unter den Familien, die mit der Partei Messer Luca Pitti's stürzten, war die der Nardi. Salvestro und seine Brüder, die Häupter dieser Familie, wurden zuerst ins Exil geschickt, und dann wegen des Krieges, den Bartolomeo Coglione anfieng, zu Rebellen erklärt. Hierunter war Bernardo, ein Bruder Salvestro's, ein rascher muthiger Jüngling. Wegen Armuth die Verbannung zu ertragen unvermögend, und wegen des Friedensschlusses kein Mittel zu seiner Rückkehr erblickend, beschloß dieser etwas zu versuchen, wodurch Anlaß zu neuem Krieg gegeben werden könne. Denn oft gebiert ein unbedeutender Anfang bedeutende Wirkungen, da bekanntlich die Menschen bereiter sind, einem Unternehmen sich anzuschließen, wenn es begonnen ist, als es zu beginnen. Bernardo hatte viele Bekannte in Prato, und noch mehr in der Landschaft Pistoja, besonders in der Familie Palandra, die, obgleich Landadel, eine Menge Glieder zählt, wie die andern Pistolesen in den Waffen und im Blutvergießen aufgewachsen. Er wußte, daß diese unzufrieden waren, weil sie in ihren Feindschaften von den florentinischen Obrigkeiten übel behandelt worden. Er kannte überdies die Stimmung der Prateser, daß sie

stolz und habsüchtig regiert zu seyn glaubten, und bei manchem wußte er böse Gesinnungen gegen die bestehende Regierung. Alle diese Dinge flößten ihm Hoffnung ein, dadurch daß er Prato zur Empörung bringe, in Toskana ein Feuer entzünden zu können, zu dessen Nährung dann so Viele beitrügen, daß die Zahl der Löschenden nicht genügen würde.

Er theilte seinen Gedanken Messer Diotisalvi mit, und fragte ihn, welche Unterstützung er durch ihn von den Fürsten hoffen könne, wenn ihm die Einnahme Prato's gelinge. Es schien Messer Diotisalvi die Unternehmung äußerst gefährlich, und das Gelingen fast unmöglich. Da er jedoch sah, daß er mit fremder Gefahr von Neuem das Glück versuchen konnte, ermunterte er ihn zur Ausführung, indem er ihm von Bologna und von Ferrara die zuverlässigste Hülfe versprach, wenn er es dahin brächte, Prato wenigstens vierzehn Tage im Zaum zu halten und zu vertheidigen. Durch dieses Versprechen mit glücklicher Hoffnung erfüllt, begab sich Bernardo heimlich nach Prato, theilte die Sache Einigen mit, und fand sie sehr bereit. Denselben Sinn und Willen fand er bei den Palandra, und über das wann und wie übereingekommen, setzte Bernardo Messer Diotisalvi von Allem in Kenntniß.

Potesta von Prato für das florentinische Volk war Cäsar Petrucci. Solche Statthalter haben die Gewohnheit, die Schlüssel der Thore bei sich zu bewahren, und jedesmal, besonders in nicht verdächtigen Zeiten, wenn sie Jemand aus der Stadt zum Aus- oder Eingehen während der Nacht verlangt, so geben sie sie ihm. Bernardo, der diese Sitte kannte, kam vor Tag mit den Palandra und etwa 100 Bewaffneten an das Thor, welches nach Pistoja führt. Die, welche im Innern um die Sache wußten, bewaffneten sich gleichfalls, und einer von ihnen verlangte vom Potesta die Schlüssel, vorgebend, es wünsche sie Jemand aus der Stadt um einzugehen. Der Potesta, der nichts von einem solchen Ereigniß ahnen konnte, schickte einen Diener damit ab. Sobald dieser eine Strecke vom Pallaste entfernt war, nahmen ihm die Verschwornen die Schlüssel, öffneten das Thor und ließen Bernardo mit seinen Bewaffneten ein. So zusammen gekommen, theilten sie sich in zwei Abtheilungen, deren eine vom Pratenser Salvestro geführt die Cita-

delle besetzte, die andere mit Bernardo den Pallast einnahm, und Petrucci mit seiner ganzen Familie Einigen aus ihrem Volke zur Bewachung gab. Hierauf erhoben sie Lärm, und zogen unter dem Rufe „Freiheit“ durch die Stadt. Der Tag war bereits angebrochen, und auf den Lärm eilten viele Volksmänner auf den Platz. Als sie hier hörten, die Citadelle und der Pallast seien besetzt, und der Potesta mit den Seinigen gefangen, standen sie erstaunt, woher dieses Ereigniß entstehen könne. Die acht Bürger, welche in dieser Stadt die höchste Würde bekleiden, versammelten sich in ihrem Pallast, um zu berathen was zu thun sei.

Aber Bernardo und die Seinigen, als er eine Zeit lang durch die Stadt gezogen und Niemand sich ihm anschließen sah, gieng, da er erfuhr, die Acht seien versammelt, zu ihnen. Er trug vor, „die Ursache seines Unternehmens sei, daß er sie und sein Vaterland von der Knechtschaft befreien wolle; und welcher Ruhm es für sie seyn würde, wenn sie die Waffen ergriffen und ihn in diesem ehrenvollen Unternehmen begleiteten, wodurch sie immerwährend Ruhe und ewigen Nachruhm erwerben würden. Er erinnerte sie an ihre alte Freiheit und ihren gegenwärtigen Zustand. Er stellte die Hülfe als zuverlässig dar, wenn sie sehr wenige Tage nur den unbedeutenden Streitkräften, welche die Florentiner zusammenbringen könnten, widerstehen wollten. Er behauptete in Florenz ein Einverständniß zu haben, das sich unverzüglich zeigen werde, so bald man höre, daß Prato einig sei, sich ihm anzuschließen.“ Diese Worte machten keinen Eindruck auf die Acht. Sie antworteten, „sie wüßten nicht, ob Florenz frei oder in Knechtschaft lebe, weil dies eine Sache sei, die sie nichts angehe. Wohl aber wüßten sie, daß sie für sich keine andere Freiheit wünschten, als den Magistraten zu dienen, welche Florenz verwalteten, und von denen sie niemals eine solche Unbild erfahren, daß sie die Waffen gegen dieselben zu ergreifen hätten. Sie ermahnten ihn daher, den Potesta in Freiheit zu lassen und die Stadt von seinen Soldaten zu befreien, sich selbst aber eiligst aus der Gefahr zu ziehen, in die er sich mit wenig Klugheit begeben.“

Bernardo verlor durch diese Worte nicht den Muth, sondern beschloß zu versuchen, ob die Furcht die Prateser bewegen werde,

da es Bitten nicht vermochten. Um sie in Schrecken zu setzen, dachte er Petrucci hinrichten zu lassen, den er aus dem Gefängniß zog, und an ein Fenster des Pallastes aufzuhängen befahl. Petrucci war den Strick um den Hals schon dem Fenster nahe, als er Bernardo, der zu seinem Tode trieb, erblickte und sich mit den Worten zu ihm wandte: „Bernardo, Du lässest mich tödten, und glaubst, dann würden Dir die Prateser folgen. Es wird aber umgekehrt kommen, denn die Ehrfurcht dieses Volkes vor den Rectoren, welche das florentinische Volk hieher schickt, ist so groß, daß das Schauspiel dieser Unbild, welche mir geschieht, einen solchen Haß gegen Dich erregen wird, daß Dein Untergang die Folge seyn muß. Nicht mein Tod, sondern mein Leben kann Ursache Deines Sieges werden, denn befehle ich ihnen was Du willst, so werden sie leichter mir als Dir gehorchen, und indem ich Deine Befehle befolge, erreichst Du Deine Absicht." Bernardo, arm an Maßregeln wie er war, hielt diesen Rath für gut, und gebot ihm, in einen Erker, der auf den Platz sieht, zu gehen, und dem Volk zu befehlen, daß es gehorche. Nachdem Petrucci dies gethan, ward er ins Gefängniß zurückgeführt.

Schon war die Schwäche der Verschwornen entdeckt, und viele Florentiner, welche in der Stadt wohnten, waren zusammengekommen, worunter der Rhodiserritter Messer Giorgio Ginori. Dieser war der erste, welcher die Waffen gegen sie erhob und Bernardo angriff, der sprechend auf dem Platze umhergieng, indem er bald bat, bald drohte, wenn man ihm sich nicht anschließen und gehorchen würde. Hier also drang Messer Giorgio, mit Vielen die ihm folgten, auf Bernardo ein, der verwundet und gefangen wurde. Als dies geschehen, war es leicht, den Potesta zu befreien, und die Uebrigen zu überwinden. Wenige an Zahl und in mehrere Abtheilungen zerstreut, wurden sie fast alle gefangen oder ge-tödtet.

Mittlerweile war das Gerücht von diesem Ereigniß nach Florenz gekommen, und zwar viel größer als es wirklich sich zugetragen. Man hörte, Prato sei genommen, der Potesta mit seiner Familie ermordet und die Stadt mit Feinden angefüllt; Pistoja stehe in Waffen, und viele der dortigen Bürger gehörten zur Verschwörung. Sogleich war der Pallast voll Bürger, die zur Signoria eilten, sich zu berathen. Es befand sich damals Robert von S. Severino, ein

Feldherr von großem Rufe, in Florenz. Man beschloß, ihn daher mit so viel Truppen, als er zusammen bringen könne, nach Prato zu schicken, und trug ihm auf, sich der Stadt zu nähern, genaue Nachricht von der Sache zu geben und einstweilen abzuhelfen, wie es ihm seine Klugheit eingeben würde. Roberto hatte erst das Kastell Campi passirt, als er schon einem Beauftragten Petrucci's begegnete, welcher meldete, Bernardo sei gefangen, seine Gefährten in die Flucht getrieben und getödtet, und jeder Tumult gelegt. Er kehrte daher nach Florenz zurück, wohin kurz darauf auch Bernardo gebracht wurde. Vom Magistrat über das Wahre der Sache gefragt, sagte er, als man sie unbedeutend fand: „Ich war entschlossen, lieber in Florenz zu sterben, als im Exil zu leben, und wollte, daß wenigstens meinem Tod eine denkwürdige That vorausgehe."

Nachdem dieser Tumult fast so schnell unterdrückt als entstanden war, kehrten die Bürger zu ihrer alten Lebensweise zurück, indem sie ohne alle Besorgniß die Regierung zu genießen dachten, die sie eingeführt und befestigt hatten. Hieraus entsprangen der Stadt diejenigen Uebel, welche im Frieden mehrentheils sich zu erzeugen pflegen. Die Jünglinge, zügelloser als gewöhnlich, machten für Kleidung, Gastmähler und dergleichen Ueppigkeiten übermäßige Ausgaben, und müßig, verschwendeten sie mit Spiel und Weiber Zeit und Geld. Ihre Studien waren, in der Kleidung geschmackvoll zu erscheinen, im Reden scharfsinnig und schlau, und wer am geschicktesten über den Andern lästerte, war der Weiseste und Geachtetste. Diese so beschaffenen Sitten wurden durch die Hofleute des Herzogs von Mailand verschlimmert, der mit seiner Gemahlin und dem ganzen herzoglichen Hof nach Florenz kam, um, wie er sagte, ein Gelübde zu erfüllen. Er wurde mit dem Pompe aufgenommen, der einem so mächtigen Fürsten und engen Freunde der Stadt gebührte. Man sah sodann eine Sache, welche man in jener Zeit in unsrer Stadt noch nie gesehen, daß zur Fastenzeit, wo die Kirche befiehlt, daß man ohne Fleisch zu essen fasten soll, dieser sein Hof, ohne Scheu vor Gott und seiner Kirche, ganz Fleisch speiste. Und weil viele Schauspiele gehalten wurden, ihn zu ehren, worunter in der heiligen Geistkirche vorgestellt ward, wie der heilige

Geist über die Apostel kam, und weil durch die vielen Flammen, die bei dieser Feierlichkeit vorkommen, diese Kirche gänzlich abbrannte, so wurde von Vielen geglaubt, Gott, gegen uns entrüstet, habe dieses Zeichen seines Zornes gegeben. Wenn also der Herzog die Stadt Florenz voll höfischer Weichlichkeit und jeder wohl geordneten Republik widersprechenden Sitten fand, so verließ er sie noch viel verdorbener. Die guten Bürger dachten daher, es sei nöthig, der Sache Schranken zu setzen, und schrieben durch ein neues Gesetz dem Aufwand in der Kleidung bei Leichenbegängnissen und bei Gastmählern Gränzen vor.

Mitten in so tiefem Frieden entstand ein neuer unverhoffter Tumult in Toskana. In der Landschaft Volterra wurde von einigen Bürgern aus Volterra eine Alaungrube entdeckt. Mit dem Nutzen bekannt, schlossen sich diese an einige florentinische Bürger an, um Jemand zu haben, der sie mit Geld unterstütze und durch Autorität beschütze, und gaben ihnen Theil am Gewinn. Die Sache wurde im Anfang, wie es mehrentheils mit neuen Unternehmungen der Fall ist, vom Volke von Volterra wenig beachtet. Als es aber mit der Zeit den Nutzen erkannte, wollte es zu spät und fruchtlos thun, was zur rechten Zeit leicht gewesen wäre. Die Sache fieng an in ihren Räthen zur Sprache zu kommen, indem behauptet wurde, es sei nicht billig, daß ein in den gemeinen Feldern gefundener Gewerbszweig zum Privatvortheil verwendet werde. Man schickte hierüber Botschafter nach Florenz. Die Sache wurde einigen Bürgern überwiesen, die entweder von den Betheiligten bestochen, oder weil sie es so für gut erachteten, den Bericht erstatteten, „das volterranische Volk wolle nichts Gerechtes, wenn es seine Bürger der Frucht ihrer Mühen und ihres Kunstfleißes zu berauben verlange, es gehöre folglich den Privaten, nicht ihm dieser Allaun, wohl aber sei es billig, daß sie ihm jährlich eine gewisse Summe Geldes bezahlten, zum Zeichen, daß sie es als Oberherrn anerkannten.“ Diese Antwort verminderte nicht, sondern vergrößerte den Tumult und den Haß in Volterra. Es wurde keine andere Sache mehr nicht nur in den Räthen, sondern außen in der ganzen Stadt betrieben; die Gemeinheit begehrte zurück, was sie ihr genommen glaubte, und die Einzelnen wollten erhalten

was sie zuerst erworben und was ihnen durch den Ausspruch der Florentiner bestätigt war. Es kam so weit, daß in diesem Streite ein in Volterra angesehener Bürger, Namens Pecorino, getödtet wurde. Gleiches Schicksal traf viele Andere, die sich ihm anschlossen. Ihre Häuser wurden verheert und verbrannt, und in der Wuth enthielten sich die Volterraner kaum, die Rectoren zu tödten, die für das florentinische Volk in der Stadt waren.

Nachdem diese erste Beleidigung erfolgt war, beschlossen sie vor Allem, Gesandte nach Florenz zu schicken, die der Signoria melleten: wenn sie ihnen die alten Verträge beobachten wolle, so würden auch sie die Stadt in ihrer alten Botmäßigkeit erhalten. Ueber die Antwort wurde lange gestritten. Messer Tomaso Soderini rieth, „es seien die Volterraner aufzunehmen, um welchen Preis sie auch zurückkehren wollten. Die Zeitverhältnisse schienen ihm nicht so zu seyn, daß man sich eine so nahe Flamme anfachen dürfe, die das eigne Haus anzünden könne. Er fürchte die Natur des Pabstes, die Macht des Königs, und vertraue weder auf die Freundschaft der Venetianer, noch auf die des Herzogs, weil er nicht wisse, wie lange die erste dauern werde, und was die zweite nützen könne. Dabei führte er das gemeine Sprichwort an: „Besser ein magerer Vergleich, als ein fetter Sieg.“ Andrerseits glaubte Lorenzo von Medicis eine Gelegenheit zu haben, zu zeigen, was er durch Rath und Klugheit gelte. Er beschloß daher, besonders da er von Denen, welche auf Messer Tomaso's Autorität eifersüchtig waren, dazu aufgemuntert wurde, den Feldzug zu unternehmen, und mit den Waffen die Vermessenheit der Volterraner zu strafen. Wenn man diese, behauptete er, nicht zum warnenden Beispiel züchtige, so würden die Andern ohne irgend Ehrerbietung oder Furcht beim geringsten Anlaß dasselbe zu thun nicht scheuen. Nachdem man also den Feldzug beschlossen, wurde den Volterranern geantwortet: sie könnten die Beobachtung der Verträge nicht verlangen, die sie selbst gebrochen; sie sollten sich daher entweder der Gnade der Signoria anheim stellen, oder den Krieg erwarten.

Mit dieser Antwort zurückgekehrt, rüsteten sich die Volterraner zur Vertheidigung, indem sie die Stadt befestigten, und an alle italienischen Fürsten sandten, um Hülfstruppen zusammen zu brin-

gen. Sie wurden jedoch von wenigen gehört; nur die Saneser und der Herr von Piombino machten ihnen einige Hoffnung auf Unterstützung. Die Florentiner andrerseits dachten, der Sieg hänge hauptsächlich von ihrer Schnelligkeit ab, und brachten 10,000 Fußknechte und 2000 Reiter zusammen, die unter den Befehlen Federigo's, Herrn von Urbino, in die Landschaft Volterra einrückten, und leicht dieselbe gänzlich wegnahmen. Hierauf legten sie sich vor die Stadt, welche, auf einer hohen Stelle gebaut, mit steilen Abhängen auf fast allen Seiten, nur auf der Seite angegriffen werden konnte, wo die Kirche S. Alessandro steht. Die Volteraner hatten zu ihrer Vertheidigung ungefähr 1000 Soldaten in Sold genommen. Diese, als sie die kräftige Belagerung der Florentiner sahen, mißtrauten der Möglichkeit, sich halten zu können, und waren in der Vertheidigung langsam, in den Unbilden dagegen, die sie täglich den Volterranern zufügten, sehr rasch. So wurden diese armen Bürger außen von den Feinden angegriffen, innen von den Freunden unterdrückt. An ihrem Heile verzweifelnd, fiengen sie an, auf einen Vergleich zu denken, und als sie keinen bessern fanden, legten sie sich in die Arme der Commissäre. Diese ließen sich die Thore öffnen, und den größeren Theil des Heeres einmarschieren. Hierauf giengen sie in den Pallast, wo die Prioren von Volterra waren, und befahlen ihnen, in ihre Häuser zurück zu kehren. Unterwegs wurde einer der Prioren von einem Soldaten aus Verachtung ausgeplündert. Von diesem Anfang — wie die Menschen bereiter zum Bösen sind als zum Guten — entstand die Verheerung und Plünderung der Stadt. Einen ganzen Tag lang dauerte das Rauben und Plündern; weder Weiber, noch Klöster und Kirchen wurden verschont; und im Verein beraubten die Soldaten, sowohl die, welche sie schlecht vertheidigt, als die, welche sie angegriffen hatten, die Stadt ihrer Habe.

Die Nachricht von diesem Sieg erfüllte die Florentiner mit der größten Freude, und weil es ganz Lorenzo's Unternehmung gewesen, stieg dieser zum größten Ansehen. Einer seiner vertrautesten Freunde warf daher Messer Tomaso Soderini seinen Rath mit den Worten vor: „Was sagt Ihr nun, da Volterra erobert ist?“ Messer Tomaso antwortete: „Mir scheint es verloren; denn nahmt Ihr

es gutwillig auf, so zogt Ihr Nutzen und Sicherheit daraus, da Ihr es hingegen mit Gewalt zu halten habt, so wird es Euch im Kriege Schwäche und Verdruß eintragen, im Frieden Schaden und Kosten."

In dieser Zeit ließ der Pabst, im Verlangen, die Städte der Kirche im Gehorsam zu halten, Spoleto verheeren, das sich in Folge innerer Parteiung empört hatte. Hierauf belagerte er Citta di Castello, das im selben Falle war. Fürst in dieser Stadt war Niccolo Vitelli. Dieser stand in enger Freundschaft mit Lorenzo von Medicis, der ihm daher seinen Beistand nicht versagte. Der Beistand war nicht so groß, daß er Niccolo geschützt hätte, wohl aber war er hinreichend, den ersten Samen der Feindschaft zwischen Sixtus und die Medicis zu werfen, der bald darauf die schlimmsten Früchte hervorbrachte.

Es würde nicht lange gewährt haben, daß sie sich gezeigt hätten, wenn der Tod Bruder Piero's, Kardinals von San Sixto nicht erfolgt wäre. Dieser Kardinal gieng in Italien umher, unter anderem nach Venedig und Mailand, unter dem Vorwand, die Hochzeit des Marchese Hercules durch seine Gegenwart zu ehren — eigentlich aber um die Gesinnung dieser Fürsten zu erforschen, um zu sehen, wie er sie gegen die Florentiner gestimmt finde. Allein nach Rom zurückgekehrt, starb er nicht ohne Verdacht, er sei von den Venetianern vergiftet worden, weil diese Sixtus Macht fürchteten, wenn er sich des Geistes und der Thätigkeit Bruder Piero's hätte bedienen können. Denn er war zwar von der Natur aus gemeinem Blute geschaffen, und dann in den Mauern eines Klosters gemein aufgewachsen, aber kaum war er zur Kardinalswürde gelangt, so offenbarte sich in ihm ein so großer Stolz und Ehrgeiz, daß ihn nicht nur das Kardinalat, sondern das Pontificat nicht faßte, denn er scheute sich nicht, ein Gastmahl in Rom zu feiern, das man bei jedem König für außerordentlich erachtet hätte, und worauf er über 20,000 Gulden verwendete. Sixtus also, dieses Werkzeugs beraubt, verfolgte seine Pläne langsamer.

Da jedoch die Florentiner, der Herzog und die Venetianer das Bündniß erneuert, und dem Pabst und dem König Raum gelassen hatten, daran Theil zu nehmen, so verbündeten sich auch Sixtus

und der König, indem sie den übrigen Fürsten Raum ließen, Theil zu nehmen. Schon sah man Italien in zwei Factionen getheilt, denn täglich entstanden Dinge, die zwischen diesen beiden Allianzen Haß erzeugten. So war es mit der Insel Cypern der Fall; der König Ferrando strebte darnach, und die Venetianer nahmen sie weg. Die Folge war, daß der Pabst und der König sich enger an einander aufschlossen. In Italien galt damals Federigo, Fürst von Urbino, für ausgezeichnet in den Waffen, der lange Zeit für das florentinische Volk gedient hatte. Damit die feindliche Allianz dieses Führers entbehre, beschlossen der König und der Pabst, Federigo zu gewinnen, und der Pabst rieth ihm und der König bat ihn, nach Neapel zu kommen. Federigo gehorchte zum Erstaunen und Mißfallen der Florentiner, welche glaubten, es werde ihm wie Jacopo Piccinino gehen. Allein es kam umgekehrt, denn Federigo wurde zu Neapel und zu Rom mit Ehrenbezeigungen überhäuft, und kehrte als Feldherr dieser Allianz zurück. Ferner ermangelten der König und der Pabst nicht, die Herrn der Romagna und die Saneser zu versuchen, um sie sich zu Freunden zu machen, und durch sie den Florentinern mehr schaden zu können. Als die Florentiner diese Sache gewahrten, bewaffneten sie sich mit jedem zweckmäßigen Mittel gegen den Ehrgeiz jener. Da sie Federigo von Urbino verloren hatten, nahmen sie Robert von Rimini in Sold. Sie erneuerten das Bündniß mit den Peruginern, und dem Herrn von Faenza verbündeten sie sich. Der Pabst und der König führten an, die Ursache ihres Hasses gegen die Florentiner sei der Wunsch, daß diese sich von den Venetianern trennten, und mit ihnen verbündeten. Denn der Pabst glaube nicht, daß die Kirche ihr Ansehen, noch der Graf Girolamo seine Staaten in der Romagna erhalten könne, wenn die Florentiner und die Venetianer vereinigt wären. Auf der andern Seite besorgten die Florentiner, jene wollten sie mit den Venetianern verfeinden, nicht um sie sich zu Freunden zu machen, sondern um sie leichter beleidigen zu können. So lebte man in diesem Argwohn und in diesen entgegengesetzten Leidenschaften in Italien zwei Jahre lang, ehe irgend ein Tumult entstand. Der erste aber, welcher ausbrach, obgleich klein, war in Toskana.

Braccio von Perugia, ein Mann, wie wir öfter gezeigt, von

sehr großem Kriegsruf, hatte zwei Söhne hinterlassen, Oddo und Carlo. Dieser war von zartem Alter, jener wurde von den Einwohnern des Lamonathals getödtet, wie wir oben gezeigt haben. Als aber Carlo das waffenfähige Alter erreicht, wurde er von den Venetianern wegen des Andenkens seines Vaters und wegen der Hoffnung, die man von ihm hegte, unter die Condottieri der Republik aufgenommen. Es war in dieser Zeit das Ende seiner Dienstzeit gekommen, und er wollte nicht, daß ihm der Senat für damals die Condottierestelle bestätige, sondern beschloß zu versuchen, ob er durch seinen Namen und das Ansehen seines Vaters in seine Staaten von Perugia zurückkehren könne. Hierein willigten die Venetianer leicht, weil sie bei den Staatsveränderungen immer ihr Gebiet zu vergrößern pflegten. Carlo zog also nach Toskana, fand aber die Unternehmung auf Perugia schwer, weil diese Stadt mit den Florentinern im Bündniß stand. Da er jedoch wollte, daß sein Zug des Andenkens Würdiges erzeuge, griff er die Saneser an, anführend, sie seien seine Schuldner für Dienste, welche ihnen sein Vater in Geschäften der Republik geleistet, und er wolle daher befriedigt seyn. Er griff sie also mit solcher Wuth an, daß er fast ihr ganzes Gebiet umkehrte. Beim Anblick dieser Beleidigung glaubten die Bürger von Siena, die leicht Böses von den Florentinern glauben, Alles sei mit deren Zustimmung erfolgt, und überhäuften den Pabst und den König mit Wehklagen. Sie sandten auch Botschafter nach Florenz, die sich über eine so große Unbild beklagten und geschickt zeigten, ohne unterstützt zu seyn habe sie Carlo nicht mit solcher Zuversicht beleidigen können. Die Florentiner rechtfertigten sich dagegen durch die Versicherung, sie seien bereit, Alles zu thun, daß Carlo vom Angriff abstehe. Wirklich befahlen sie auf die Weise, wie es die Botschafter wollten, Carlo, daß er ablasse, die Sanesen zu verletzen. Carlo beschwerte sich darüber, indem er sagte, die Florentiner hätten dadurch, daß sie ihn nicht unterstützten, sich einer großen Eroberung und ihn eines großen Ruhmes beraubt; denn in kurzer Zeit hätte er ihnen den Besitz dieser Stadt verschafft; solche Feigheit und so wenig Vorkehrungen zur Vertheidigung habe er in ihr gefunden. Carlo zog also ab, und kehrte in den

vorigen Sold der Venetianer zurück. Die Saneser aber, obgleich sie durch die Florentiner von so großen Verheerungen befreit wurden, blieben nichtsdestoweniger voll Erbitterung gegen sie. Sie glaubten Denen keineswegs verpflichtet zu seyn, die sie von einem Uebel, dessen Ursache sie zuerst gewesen, befreit hätten.

Während diese Dinge auf die oben erzählte Weise zwischen dem König und dem Pabst und in Toskana vorgiengen, trug sich in der Lombardei ein Ereigniß von größerer Bedeutung zu, das der Vorbote größerer Uebel war. Es lehrte in Mailand die lateinische Sprache den vornehmsten Jünglingen dieser Stadt Cola Montano, ein gelehrter und ehrgeiziger Mann. Dieser, mochten ihm nun das Leben und die Sitten des Herzogs verhaßt seyn, oder mochte ihn vielleicht eine andere Ursache bewegen, verabscheute in allen seinen Reden, unter einem nicht guten Fürsten zu leben. Glorreich und beglückt nannte er Die, denen in einer Republik das Licht zu erblicken und zu leben Natur und Schicksal gestattet. „Alle berühmten Männer seien in den Republiken, nicht unter den Fürsten erstanden; denn diese nähren die verdienstvollen Männer, jene vertilgen sie, da die Republik Nutzen aus dem Verdienste zieht, der Fürst es fürchtet. Die Jünglinge, mit denen er den vertrautesten Umgang pflegte, waren Giovanni Andrea Lampognano, Carlo Visconti und Girolamo Olgiato. Mit diesen sprach er öfter über die böse Natur des Fürsten, über das Unglück von ihm regiert zu seyn, und gewann so großes Vertrauen auf den Muth und Willen dieser Jünglinge, daß er sie schwören ließ, ihr Vaterland von der Tyrannei dieses Fürsten zu befreien, sobald ihr Alter es erlauben würde. Während also diese Jünglinge von diesem Verlangen durchdrungen waren, das mit den Jahren immer wuchs, beschleunigten die Sitten und das Verfahren des Herzogs und überdies persönlich erlittene Unbilden die Ausführung.

Galeazo war wollüstig und grausam, und die häufigen Beispiele von beidem hatten ihn sehr verhaßt gemacht. Es genügte ihm nicht, die edlen Frauen zu verführen, er fand auch noch Vergnügen daran, ihre Schande bekannt zu machen; und er war nicht damit zufrieden, seine Unterthanen hinrichten zu lassen, wenn er sie nicht auf irgend eine grausame Art zu Tode marterte. Ferner

lebte er nicht ohne die üble Nachrede, seine Mutter ermordet zu haben. Er glaubte nicht Fürst zu seyn, so lange sie gegenwärtig wäre, und benahm sich auf eine Weise gegen sie, daß ihr der Wunsch kam, sich nach ihrem Wittwensitz Cremona zurückzuziehen. Auf dem Wege dahin starb sie, von einer plötzlichen Krankheit befallen. Viele urtheilten daher, ihr Sohn habe sie ermorden lassen.

Der Herzog hatte in Frauen Carlo und Girolamo entehrt, und Giovanandrea die Besitznahme der Abtei Miramondo, die der Pabst einem Verwandten desselben gegeben, nicht gestattet. Diese Privatunbilden vermehrten das Verlangen dieser Jünglinge, ihr Vaterland dadurch, daß sie sich rächten, von so großem Uebel zu befreien. Sie hofften, sobald es ihnen gelänge, ihn zu tödten, würden nicht nur viele der Edlen, sondern das ganze Volk sich ihnen anschließen. Entschlossen zu diesem Unternehmen, kamen sie häufig zusammen, was bei ihrer alten Vertraulichkeit nicht auffiel. Sie sprachen immer von der Sache, und um mehr ihren Muth zur That zu stählen, stießen sie mit der Scheide der Dolche, die sie zu diesem Werke bestimmt, einander in die Seite und Brust. Sie beriethen über Zeit und Ort. In der Citadelle schien es ihnen nicht sicher; auf der Jagd ungewiß und gefährlich; zur Zeit wo er durch die Stadt spazieren gieng, schwer, und das Mißlingen leicht; bei einem Gastmahl zweifelhaft. Sie beschlossen, ihn daher bei einem Pompe und öffentlicher Festlichkeit zu tödten, wo sie seines Erscheinens gewiß wären, und unter verschiedenen Vorwänden ihre Freunde versammeln könnten. Sie kamen ferner überein, wenn Einer von ihnen aus irgend einer Ursache vom Hofe zurückgehalten würde, so sollten die andern mit dem Schwerte und den bewaffneten Freunden den Herzog erschlagen.

Man schrieb 1476, und die Weihnachtsfeste waren nahe. Da der Fürst am St. Stephanstage mit großem Pompe die Kirche dieses Märtyrers zu besuchen pflegte, so beschlossen sie, daß jetzt Ort und Zeit bequem sei, ihren Gedanken auszuführen. Als der Morgen dieses Feiertages kam, ließen sie einige ihrer vertrautesten Freunde und Diener sich bewaffnen, indem sie sagten, sie wollten Giovanandrea beistehen, der einigen Mitbewerbern zum Trotz eine Wasserleitung auf seine Besitzungen zu leiten gedachte. Diese Be-

waffneten führten sie in die Kirche, anführend, sie wollten vor ihrer Abreise vom Fürsten Urlaub nehmen. Sie ließen ferner unter verschiedenen Vorwänden mehrere andere ihrer Freunde und Verwandten in die Kirche kommen, in der Hoffnung, wenn die Sache geschehen sei, würde jeder zum Rest des Unternehmens ihnen folgen. Ihre Absicht war, nachdem der Fürst getödtet, mit jenen Bewaffneten sich zurückzuziehen, nach dem Theil der Stadt sich zu wenden, wo sie am leichtesten die Menge zum Aufstand zu bringen glaubten, und diese gegen die Herzogin und die Ersten der Regierung zu den Waffen zu rufen. Sie hielten dafür, daß das Volk wegen des Hungers, der es plagte, leicht ihnen folgen solle, denn sie dachten ihm die Häuser Messer Cecco Simonetta's, Giovanni Botti's und Francesco Lucani's, der drei Ersten der Regierung, preiszugeben, und auf diesem Wege sich zu sichern, und dem Volke die Freiheit wieder zu geben. Nachdem sie diesen Plan entworfen und den Muth zur Ausführung gestählt, begab sich Giovanandrea mit den Andern zu früher Stunde in die Kirche, und hörten mit einander Messe. Hierauf wandte sich Giovanandrea nach einer Bildsäule des heiligen Ambrosius, und sprach: „O Schutzpatron unsrer Stadt, Du weißt unsre Absicht, und zu welchem Zwecke wir uns in so große Gefahren begeben wollen. Sei unsrer Unternehmung günstig, und zeige durch Unterstützung der gerechten Sache, daß die Ungerechtigkeit Dir mißfällt."

Dem Herzog andrerseits, als er in die Kirche gehen sollte, begegneten viele Vorzeichen seines nahen Todes. Als es Tag geworden, legte er, wie er mehrentheils pflegte, ein Panzerhemd an, und zog es dann plötzlich wieder aus, als ob es sein Aeußeres verunstalte oder ihn am Körper belästige. Er wollte in der Citadelle Messe hören und fand, daß sein Kaplan mit allem Kirchenschmucke nach St. Stephan gegangen war. Er wollte, daß an dessen Statt der Bischof von Como die Messe feiere, und dieser führte gewisse gegründete Hindernisse an. So beschloß er fast aus Nothwendigkeit, in die Kirche zu gehen. Zuvor ließ er seine Söhne Giovan Galeazo und Hermes kommen, umarmte und küßte sie zu vielen Malen, und schien sich nicht von ihnen trennen zu können. Endlich entschloß er sich zu gehen; er verließ die Citadelle, trat

zwischen den Gesandten von Ferrara und den von Mantua in die Mitte, und gieng zur Kirche.

Um weniger Verdacht zu erregen und der Kälte zu entgehen, die heftig war, hatten sich die Verschwornen mittlerweile in ein Zimmer des Erzpriesters der Kirche, ihres Freundes, zurückgezogen. Als sie hörten, daß der Herzog komme, giengen sie in die Kirche, und Giovanandrea und Girolamo stellten sich rechter Hand an den Eingang, Carlo linker Hand. Schon traten Die, welche dem Herzog vorhergiengen, in die Kirche, dann trat er selbst ein, von einer großen Menge umgeben, wie es bei dieser Feierlichkeit für einen herzoglichen Pomp passend war. Die Ersten, welche losbrachen, waren Lampognano und Girolamo. Unter dem Anschein, als wollten sie dem Fürsten Platz machen, näherten sie sich ihm, zogen ihre kurzen spitzen Waffen, die sie in den Aermeln verborgen trugen, und fielen ihn an. Lampognano gab ihm zwei Stiche, den einen in den Bauch, den andern in die Kehle. Girolamo verwundete ihn gleichfalls in den Hals und in die Brust. Carlo Visconti, weil er näher an der Thüre stand und der Herzog an ihm vorbei war, als er von den Gefährten angefallen ward, konnte ihn nicht von vorne treffen, sondern durchbohrte ihm mit zwei Stößen Rückgrat und Schulter. Diese sechs Wunden kamen so schnell und plötzlich, daß der Herzog eher zu Boden lag, als fast Jemand die That gewahrte. Er selbst konnte weiter nichts thun oder sagen, außer daß er im Fallen ein einziges Mal den Namen der Mutter Gottes anrief.

Als der Herzog zu Boden lag, erhob sich ein großer Lärm, viele Schwerter wurden entblößt, und wie es in unvorhergesehenen Fällen geht, entfloh der Eine aus der Kirche, der Andere lief dem Tumulte zu, ohne irgend eine Gewißheit zu haben, oder den Grund der Sache zu kennen. Die jedoch, welche dem Herzog am nächsten waren, ihn tödten gesehen, und die Mörder erkannt hatten, verfolgten diese. Von den Verschwornen gerieth Giovanandrea, als er sich aus der Kirche zurückziehen wollte, unter die Frauen, welche in großer Anzahl nach ihrer Gewohnheit auf der Erde saßen. In ihre Kleider verwickelt und zurückgehalten, wurde er von einem Mohren, des Herzogs Heiducken, eingeholt und ge-

tödtet. Carlo wurde gleichfalls von den Umstehenden erschlagen. Aber Girolamo Olgiato kam im Gewühl aus der Kirche, und als er seine Genossen getödtet sah und keinen andern Zufluchtsort wußte, gieng er in sein Haus. Hier wurde er weder von seinem Vater noch von seinem Bruder aufgenommen; nur die Mutter hatte mit dem Sohne Mitleid und empfahl ihn dem Schutze eines Priesters, der ein alter Freund der Familie war. Dieser warf ihm sein Gewand um, und führte ihn in seine Wohnung. Hier blieb er zwei Tage, nicht ohne Hoffnung, daß in Mailand Unruhen ausbrächen, die ihn retten würden. Als dies nicht geschah, fürchtete er an diesem Orte entdeckt zu werden, und wollte verkleidet fliehen. Allein erkannt, fiel er in die Hände der Gerechtigkeit, wo er den ganzen Plan der Verschwörung entdeckte. Girolamo war dreiundzwanzig Jahre alt, und zeigte nicht weniger Muth im Sterben, als er im Handeln gezeigt. Als er nackt vor dem Scharfrichter stand, der das Beil in der Hand hielt, sprach er diese Worte in lateinischer Sprache, denn er war gelehrt: Mors acerba, fama perpetua, stabit vetus memoria facti. *)

Die Unternehmung wurde von diesen unglücklichen Jünglingen verschwiegen vorbereitet, und muthvoll ausgeführt; und dann erst giengen sie unter, als Die, von denen sie glaubten, daß sie ihnen folgen und sie beschützen sollten, sie nicht beschützten, und ihnen nicht folgten. Es mögen daher die Fürsten lernen, dergestalt zu leben und auf eine Weise Ehrfurcht und Liebe zu erwerben, daß Keiner hoffen kann, sich, wenn er sie tödtet, zu retten. Und die Andern mögen begreifen, wie eitel der Gedanke ist, der zu große Zuversicht einflößt, daß die Menge, obgleich unzufrieden, in Deinen Gefahren Dir folgen oder Dich begleiten werde. Es erschreckte dieses Ereigniß ganz Italien, aber viel mehr noch die Ereignisse, welche binnen Kurzem in Florenz sich zutrugen. Diese brachen den Frieden, der zwölf Jahre lang in Italien geherrscht hatte, wie wir im folgenden Buche zeigen werden, dessen Anfang so blutig und entsetzlich ist, als sein Ende traurig und jammervoll.

*) Bitter ist der Tod, doch ewig der Ruhm, gedenken wird die späte Nachwelt der That.

Achtes Buch.

Da der Anfang dieses achten Buches in der Mitte zweier Verschwörungen steht, der schon erzählten in Mailand und der zu erzählenden in Florenz, so würde es, um unsre Sitte zu befolgen, passend scheinen, daß wir von den Verschwörungen und ihrer Wichtigkeit sprächen. Dies sollte gerne geschehen, wenn ich nicht an einem andern Ort davon geredet hätte, oder wenn es ein Stoff wäre, den man kurz abfertigen könnte. Da es hingegen eine Sache ist, die viele Betrachtungen will und schon andern Orts besprochen ist, so werden wir sie übergehen, und zu einem andern Stoffe schreiten.

Da die Regierung der Medicis alle die Feindschaften, welche sie offen angegriffen, besiegt hatte, so war, wenn dieses Haus alleinige Gewalt in der Stadt gewinnen sollte, nothwendig, daß es auch diejenigen Feindschaften überwand, welche im Verborgenen machinirten. So lange die Medicis, an Gewalt und Ansehen mit einigen der andern Familien gleich, kämpften, konnten die Bürger, welche auf ihre Macht eifersüchtig waren, offen sich ihnen widersetzen. Sie brauchten nicht zu fürchten, in den Anfängen ihrer Feindschaften unterdrückt zu werden, weil die Magistrate frei geworden waren und folglich keine der Parteien, außer nach der Niederlage, Ursache zur Furcht hatte. Aber nach dem Siege im Jahr 1466. beschränkte sich die ganze Regierung dergestalt auf die Medicis, die so große Autorität gewannen, daß die darüber Mißvergnügten entweder mit Geduld diese Verfassung ertragen, oder wenn sie dieselbe stürzen wollten, dies auf dem Wege von

Verschwörungen und heimlich versuchen mußten. Die Verschwörungen jedoch, weil sie schwer gelingen, erzeugen meistentheils dem Urheber Verderben, und Dem, gegen welchen sie gerichtet sind, Größe. Fast immer steigt daher ein Fürst einer Stadt, von solchen Verschwörungen angegriffen, wenn er nicht, wie der Herzog von Mailand, getödtet wird, was selten geschieht, zu größerer Macht. Oft aber auch, wenn er gut ist, wird er böse, denn diese Erfahrung giebt ihm Ursache, zu fürchten, die Furcht, sich zu sichern, die Sicherung, zu verletzen, woraus dann der Haß entsteht und oft sein Sturz. So erliegt diesen Verschwörungen der Urheber sogleich, und Dem, gegen welchen sie gerichtet sind, schaden sie jedenfalls mit der Zeit.

Italien war, wie wir oben gezeigt, in zwei Parteiungen getheilt; Pabst und König auf der einen Seite; auf der andern Venetianer, Herzog und Florentiner. Obgleich unter ihnen noch nicht Krieg ausgebrochen war, so gaben sie sich doch jeden Tag neue Ursachen zum Ausbruch. Besonders bestrebte sich der Pabst in allem, was er that, die Regierung von Florenz zu beleidigen. Als Messer Philippo von Medicis, Erzbischof von Pisa, starb, investirte er gegen den Willen der Signoria von Florenz mit diesem Erzbisthum Francesco Salviati, den er als Feind der Familie Medicis kannte. Als diesen die Signoria nicht wollte Besitz ergreifen lassen, erfolgten zwischen dem Pabst und ihr beim Betreiben dieser Sache neue Beleidigungen. Ferner begünstigte er zu Rom die Familie der Pazzi sehr, und handelte der der Medicis in jeder Angelegenheit entgegen.

Es glänzten die Pazzi damals in Florenz durch Reichthum und Adel aus allen andern florentinischen Familien hervor. Haupt derselben war Messer Jacopo, der wegen seines Reichthums und Adels vom Volke zum Ritter ernannt worden. Er hatte keine andern Kinder als eine natürliche Tochter, wohl aber viele Neffen, die Söhne Messer Piero's und Antonio's, seiner Brüder. Die Ersten davon waren Guglielmo, Francesco, Rinato, Giovanni, und demnächst Andrea, Niccolo und Galeotto. Cosimo von Medicis hatte, in Betracht des Reichthums und Adels dieser Familie, seine Enkelin Bianca mit Guglielmo vermählt. Er hoffte, daß die Ver-

wandtschaft beide Familien einiger machen, und die Feindschaft und den Haß verhüten würden, die aus dem Argwohn mehrentheils zu entstehen pflegen. Allein — so ungewiß und trüglich sind unsre Pläne — die Sache kam umgekehrt. Der Rathgeber Lorenzo's zeigten ihm, daß es höchst gefährlich und seiner Autorität zuwider sei, bei Bürgern Reichthum und Gewalt zu vereinigen. Dies bewirkte, daß Messer Jacopo und seine Neffen die Aemter nicht erhielten, welche sie im Verhältniß der andern Bürger zu verdienen glaubten. Hieraus entstand bei den Pazzi der erste Unwille, und bei den Medicis die erste Furcht, und was von beidem wuchs, gab dem andern Stoff zum Wachsen. Die Pazzi waren daher bei jeder Angelegenheit, wo andre Bürger concurrirten, von den Magistraten nicht wohl angesehen. Der Magistrat der Acht ließ wegen eines unbedeutenden Prozesses Francesco dei Pazzi, der sich zu Rom befand, nach Florenz kommen, ohne die Rücksicht auf ihn zu nehmen, die man auf die großen Bürger zu nehmen pflegt. Die Pazzi beschwerten sich deßhalb überall mit beleidigenden und erbitterten Worten, was den Argwohn gegen sie vermehrte und ihnen noch mehr Unbilden zuzog. Es hatte Giovanni dei Pazzi die Tochter Giovanni Borromei's zur Frau, eines sehr reichen Mannes, dessen Vermögen, als er ohne andre Kinder starb, seiner Tochter zufiel. Demunerachtet bemächtigte sich Carlo, sein Neffe, eines Theils dieser Güter, und als die Sache zum Prozeß kam, wurde ein Gesetz gemacht, kraft dessen die Gemahlin Giovanni's ihres väterlichen Erbes beraubt, und dieses Carlo zugesprochen wurde. Diese Unbild schrieben die Pazzi allein den Medicis zu. Hierüber beklagte sich Julian von Medicis oft bei seinem Bruder Lorenzo mit den Worten: er fürchte, durch zu viel wollen werde Alles verloren gehen. Dennoch wollte Lorenzo, warm von Jugend und Macht, an Alles denken, und Jeder sollte Alles ihm zu verdanken haben.

Unvermögend bei solchem Adel und Reichthum so viele Unbilden zu ertragen, begannen die Pazzi auf Rache zu sinnen. Der Erste, der einen Plan gegen die Medicis vorschlug, war Francesco. Es war dieser muthiger und empfindlicher als alle Andern, und so beschloß er, entweder zu erringen, was ihm fehlte, oder zu verlieren, was er hatte. Weil ihm die Regierung von Florenz verhaßt

war, lebte er fast immer zu Rom, wo er nach der Sitte der florentinischen Kaufleute einen bedeutenden Schatz arbeiten ließ. Genauer Freund des Grafen Girolamo, beklagten sich beide häufig bei einander über die Medicis, und nach vielen Klagen kamen sie zu dem Schlusse, wenn der eine in seinen Staaten, der andere in seiner Stadt sicher leben wollte, sei es nöthig, den Staat von Florenz zu ändern. Dies könne, dachten sie, ohne den Tod Julians und Lorenzo's nicht geschehen. Sie urtheilten, daß der Pabst und der König leicht dazu einwilligen würden, wenn man beiden nur die Leichtigkeit der Sache zeige. Auf diesen Gedanken gefallen, theilten sie Alles dem Erzbischof von Pisa, Francesco Salviati mit, der als ehrgeiziger Mann und kurz zuvor von den Medicis beleidigt, bereitwillig beitrat. Sie untersuchten nun unter sich, was zu thun sei, und beschlossen, damit die Sache leichter gelinge, Messer Jacopo dei Pazzi in ihren Plan zu ziehen, ohne den sie nichts ausrichten zu können glaubten. Sie hielten daher für gut, daß Francesco dei Pazzi zu diesem Zwecke nach Florenz gehe; der Erzbischof und der Graf sollten zu Rom bleiben, um mit dem Pabste zu sprechen, wenn es Zeit scheinen würde, ihn in Kenntniß zu setzen. Francesco fand Messer Jacopo behutsamer und widerstrebender, als er gewünscht hätte. Auf seinen Bericht nach Rom dachte man, es bedürfe höherer Autorität, jenen zu bestimmen, weßhalb der Erzbischof und der Graf Alles Giovan Batista da Montesecco, Condottiere des Pabstes, mittheilten. Dieser war sehr geschätzt im Kriege, und dem Grafen und dem Pabst ergeben. Gleichwohl zeigte er, die Sache sei schwierig und gefährlich. Diese Gefahren und Schwierigkeiten bestrebte sich der Erzbischof zu widerlegen; er zeigte die Hülfe, welche der Pabst und der König der Unternehmung leisten würden, den Haß, den die Bürger von Florenz auf die Medicis hätten, die Verwandten, welche die Salviati und die Pazzi nach sich ziehen würden, die Leichtigkeit, die Medicis zu tödten, weil sie ohne Begleitung und ohne Argwohn durch die Stadt gingen, und dann, wenn sie getödtet seien, die Leichtigkeit, den Staat zu verändern. Diese Dinge glaubte Giovan Batista nicht ganz, weil er viele andere Florentiner hatte anders sprechen hören.

Während dieser Unterhandlungen und Gedanken trug es sich zu, daß Carlo, Herr von Faenza, so krank wurde, daß man seinen Tod vermuthete. Es schien dies dem Erzbischof und dem Grafen eine Gelegenheit, Giovan Batista nach Florenz und von dort in die Romagna zu senden, unter dem Vorwand, einige Kastelle wieder zu erlangen, welche der Herr von Faenza dem Grafen weggenommen hatte. Der Graf trug also Giovan Batista auf, mit Lorenzo zu sprechen, und ihn in seinem Namen um Rath zu fragen, wie er sich in den Angelegenheiten der Romagna benehmen solle. Dann solle er mit Francesco dei Pazzi reden, und mit einander sollten sie Messer Jacopo dei Pazzi zu bestimmen suchen, daß er ihrem Plane beitrete. Damit er ihn durch die Autorität des Pabstes bewegen könne, wollten sie, daß Giovan Batista vor seiner Abreise mit dem Pabste sprach, der denn auch die größten Anerbietungen, die er konnte, zu Gunsten des Unternehmens machte.

Zu Florenz angekommen, sprach Giovan Batista mit Lorenzo, der ihn auf das leutseligste aufnahm, und den verlangten Rath weise und liebevoll ertheilte. Giovan Batista erstaunte darüber, er glaubte einen ganz andern Mann gefunden zu haben, als er ihm beschrieben worden, und hielt ihn für ganz leutselig, ganz weise und für den besten Freund des Grafen. Demungeachtet wollte er mit Francesco reden, und als er ihn nicht antraf, weil er nach Lucca gegangen, sprach er mit Messer Jacopo und fand ihn Anfangs der Sache sehr abgeneigt. Ehe er jedoch abreiste, bewegte Messer Jacopo die Autorität des Pabstes einigermaßen; er sagte zu Giovan Batista: er solle in die Romagna gehen und zurückkehren; indessen werde Francesco zu Florenz seyn, dann könnten sie näher über die Sache sprechen. Giovan Batista gieng hin und zurück, und setzte mit Lorenzo von Medicis die vorgespiegelte Berathung über die Angelegenheit des Grafen fort. Dann verschloß er sich mit Messer Jacopo und Francesco di Pazzi, und sie brachten es dahin, daß Messer Jacopo zur Unternehmung einwilligte. Sie sprachen über die Art. Messer Jacopo schien das Gelingen ungewiß, so lange beide Brüder in Florenz seien; man solle daher warten, bis Lorenzo nach Rom gehe, wie es hieß, daß er thun wolle, und dann solle man die Sache ausführen. Fran-

cesco gefiel es, daß Lorenzo zu Rom wäre; sollte er jedoch nicht dahin gehen, so, behauptete er, könne man entweder bei einer Hochzeit, beim Spiel, oder in der Kirche die Brüder beide tödten. Ueber die fremde Hülfe hielt er dafür, daß der Pabst zur Einnahme des Kastells Montone Truppen sammeln könne, da er gerechte Ursache habe, den Grafen Carlo desselben zu berauben, wegen der oben erzählten Tumulte, die dieser im Sanesischen und Perugischen erregt hatte. Abgeschlossen wurde jedoch weiter nichts, als daß Francesco dei Pazzi mit Giovan Batista nach Rom gehen, und dort mit dem Grafen und dem Pabst Alles festsetzen sollten.

Die Sache wurde zu Rom von neuem verhandelt, und am Ende festgesetzt, nachdem der Feldzug gegen Montone beschlossen, es solle Giovan Francesco von Tolentino, Soldat des Pabstes, in die Romagna, und Messer Lorenzo von Castello in sein Land gehen, beide mit Leuten aus dem Lande ihre Compagnien vollzählig machen, und sich bereit halten, die Befehle des Erzbischofs dei Salviati und Francesco's dei Pazzi auszuführen. Diese sollten mit Giovan Batista da Montesecco nach Florenz gehen, wo sie die nöthigen Vorkehrungen zur Ausführung des Unternehmens treffen sollten, das der König Ferdinand durch seinen Gesandten auf alle Weise zu unterstützen versprach.

Zu Florenz angekommen, zogen Francesco dei Pazzi und der Erzbischof Jacopo den Sohn Messer Poggio's in ihren Plan, einen jungen Gelehrten, der aber ehrgeizig und höchst begierig nach Neuerungen war. Sie zogen zwei Jacopi Salviati dazu, der eine Bruder, der andere Verwandter des Erzbischofs. Sie nahmen Bernardo Bandini und Napoleon Francesi auf, feurige Jünglinge, und der Familie der Pazzi sehr ergeben. Von Fremden nahmen außer den oben genannten Messer Antonio von Volterra, und ein Priester Stefano, der im Hause Messer Jacopo's dessen Tochter die lateinische Sprache lehrte, Theil. Rinato dei Pazzi, ein kluger ernster Mann, der die Uebel sehr wohl kannte, welche aus solchen Unternehmungen entstehen, willigte zur Verschwörung nicht ein; ja er verwünschte sie und störte sie durch jedes ehrbare Mittel, das er anwenden konnte.

Es hatte der Pabst auf die Universität zu Pisa, um Kirchenrecht

zu studieren, den Neffen des Grafen Girolamo, Rafaello Riario geschickt. Dieser wurde, während er noch dort war, vom Pabste zum Kardinal erhoben. Es schien den Verschwornen gut, den neuen Kardinal nach Florenz zu bringen, damit seine Anwesenheit die Verschwörung verdecke, indem man unter sein Gefolge diejenigen Verschwornen, deren sie bedurften, verbergen, und von ihm selbst Gelegenheit zur Ausführung nehmen konnte. Der Kardinal kam und wurde von Messer Jacopo dei Pazzi in seiner Villa Montughi in der Nähe von Florenz empfangen. Die Verschwornen wollten durch ihn Lorenzo und Julian zusammen bringen, und sobald dies geschehen, sie tödten. Sie veranstalteten daher, daß die Medicis den Kardinal in ihre Villa zu Fiesole einluden. Doch Julian kam entweder durch Zufall, oder absichtlich nicht. Als dieser Plan vereitelt war, urtheilten sie, wenn sie den Kardinal nach Florenz einluden, so müßten nothwendig beide Brüder erscheinen. Nachdem dies festgesetzt, setzten sie den 26. April 1478 zu diesem Gastmahl fest. Die Verschwornen dachten also Lorenzo und Julian während des Gastmahls erschlagen zu können, kamen Sonnabend Nachts zusammen, und ordneten Alles an, was den folgenden Morgen auszuführen wäre. Als hierauf der Tag kam, wurde Francesco gemeldet, daß Julian nicht zum Gastmahl komme. Die Häupter der Verschwörung sammelten sich daher von neuem, und kamen überein, es sei die Ausführung nicht zu verschieben, weil bei so vielen Mitwissern unmöglich war, daß sie nicht entdeckt würden. Sie beschlossen deßhalb, die Medicis in der Kathedrale Santa Reparata zu erschlagen, wo bei der Anwesenheit des Kardinals die beiden Brüder nach ihrer Gewohnheit erscheinen würden. Sie wollten, Giovan Batista solle die Sorge übernehmen, Lorenzo zu tödten, Francesco dei Pazzi und Bernardo Bandini, Julian. Giovan Batista weigerte sich, sei es daß der vertraute Umgang mit Lorenzo ihn milder gestimmt hatte, oder mochte ihn vielleicht eine andere Ursache bewegen. Er sagte, nie werde er Muth genug haben, ein solches Verbrechen in der Kirche zu begehen, und zum Verrath ein Sakrileg zu häufen. Dies war der Ursprung des Scheiterns ihrer Unternehmung. Da sie die Zeit drängte, waren sie genöthigt, die Sorge Messer Antonio von Volterra und dem

Priester Stefano zu übertragen, zwei Männer, die durch ihren Stand und von Natur zu einem so großen Unternehmen höchst ungeschickt waren. Denn ist jemals bei irgend einem Geschäft großer und fester Muth, oft erprobte Verachtung des fremden und eigenen Lebens und Entschlossenheit erforderlich, so ist es hier nothwendig, wo man häufig in den Waffen erfahrne und mit Blutvergießen vertraute Männer den Muth verlieren sah. Nachdem dies geschehen war, setzten sie als Zeichen zum Handeln fest, wenn bei der Feier der Hauptmesse im Tempel der Priester das Abendmahl nehmen würde. Mittlerweile sollte der Erzbischof dei Salviati mit den Seinigen und Jacopo di Poggio den Regierungspallast besetzen, damit ihnen die Signoria freiwillig oder gezwungen günstig sei, wenn der Tod der beiden Jünglinge erfolgt wäre.

Nachdem dieser Beschluß gefaßt, giengen sie in den Tempel, wo bereits der Kardinal mit Lorenzo von Medicis erschienen war. Die Kirche war voll Volk. Der Gottesdienst hatte begonnen, aber Julian von Medicis war noch nicht in der Kirche. Francesco dei Pazzi und Bernardo, zu seiner Ermordung bestimmt, giengen daher in sein Haus, und brachten ihn durch Bitten und mit Kunst in die Kirche. Es ist fürwahr der Aufbewahrung würdig, mit welcher Beherztheit und mit welch hartnäckigem Entschlusse Francesco und Bernardo ihren tödtlichen Haß und ihre verderbliche Absicht verbergen konnten. Während sie Julian in den Tempel führten, unterhielten sie ihn sowohl auf dem Wege als in der Kirche mit Witzworten und jugendlichen Scherzreden. Francesco ermangelte nicht, unter dem Scheine der Liebkosung ihn mit den Händen und Armen zu drücken, um zu fühlen, ob er einen Brustharnisch oder eine ähnliche Schutzwaffe unter der Kleidung trage. — Es kannten Julian und Lorenzo die feindliche Gesinnung der Pazzi, und wußten, daß diese ihnen die Staatsgewalt zu entreißen wünschten. Aber für ihr Leben fürchteten sie nicht, weil sie glaubten, wenn etwas versucht werden sollte, so würden es die Pazzi auf bürgerlichem Wege nicht auf so gewaltsame Weise thun. Aus diesem Grunde gaben auch sie sich, für ihre persönliche Sicherheit unbesorgt, den Schein der Freundschaft.

Die Mörder waren also bereit. Die ersten beiden standen Lorenzo

zur Seite, was bei der Menschenmenge im Tempel leicht und ohne Verdacht zu erregen möglich war. Die beiden andern waren bei Julian. Als jetzt der festgesetzte Augenblick kam, zog Bernardo Bandini eine kurze Waffe, die zu diesem Zwecke verfertigt war, und stieß Julian durch die Brust, der nach wenigen Schritten zu Boden fiel. Sogleich warf sich Francesco dei Pazzi auf ihn, deckte ihn mit Wunden, und durchbohrte ihn mit solcher Heftigkeit, daß er in seiner blinden Wuth sich selbst am Beine schwer verwundete. — Andererseits griffen Antonio und Stefano Lorenzo an, und führten mehrere Streiche nach ihm, brachten ihm aber nur eine leichte Halswunde bei. Denn entweder ihre Lässigkeit oder Lorenzo's Muth, der, als er sich angegriffen sah, mit seinem Degen sich vertheidigte, oder der Beistand seiner Umgebung, vereitelte alle ihre Anstrengungen. Entmuthigt flohen sie nun, und verbargen sich, wurden aber später gefunden, schimpflich getödtet, und durch die ganze Stadt geschleift. Lorenzo seinerseits drängte sich mit seinen Freunden, die um ihn standen, zurück, und verschloß sich in die Sakristei des Tempels. Bernardo Bandini, als er Julian todt sah, erschlug noch Francesco Neri, einen armen Freund der Medicis, entweder aus altem Haß, oder weil Francesco Julian beizustehen suchte. Und nicht zufrieden mit diesem doppelten Mord, eilte er gegen Lorenzo, um durch seinen Muth und rasche Entschlossenheit zu vollenden, was die Andern durch ihr Zögern und ihre Schwäche verfehlt hatten. Allein er fand ihn in die Sakristei geflüchtet, und konnte es nicht thun. Durch diese blutigen Ereignisse entstand ein so schrecklicher Tumult, daß man glaubte, der Tempel werde einstürzen. Der Kardinal klammerte sich während desselben an den Altar an, und wurde hier mit Mühe von den Priestern so lange geschützt, bis ihn die Signoria, als der Lärm vorbei war, in ihren Pallast konnte führen lassen. Er blieb daselbst in großer Angst bis zu seiner Freilassung.

Es befanden sich damals einige durch die Partreien aus ihre Heimath vertriebene Peruginer in Florenz, welche die Pazzi durch das Versprechen, ihnen das Vaterland wiederzugeben, in ihren Plan gezogen. Diese hatte der Erzbischof dei Salviati mitgenommen, der mit Jacopo di Poggio, seinen Salviati und Freunden,

zur Besetzung des Pallastes gegangen war. Am Pallaste angekommen, lies er einen Theil der Seinigen unten, mit dem Befehle, sie sollten sich des Thores bemächtigen, sobald sie Lärm hören würden. Er selbst stieg mit dem größern Theil der Peruginer hinauf, wo die Signoren gerade speisten, denn es war schon spät, und wurde ohne Schwierigkeit vom Gonfalonier der Gerechtigkeit, Cäsar Petrucci eingelassen. Er trat also mit wenigen der Seinen ein, und ließ die Uebrigen außen, deren größerer Theil sich selbst in die Kanzlei einschloß, denn die Thüre war auf eine Weise eingerichtet, daß, wenn man sie zumachte, nur mit dem Schlüssel sowohl von Innen als von Außen geöffnet werden konnte. Mittlerweile war der Erzbischof beim Gonfalonier eingetreten, unter dem Vorwande, er wolle ihm einige Dinge von Seiten des Pabstes melden, und fieng an in abgebrochenen, zweideutigen Worten zu sprechen. Die Erschütterung, welche sich dabei in seinen Mienen und Reden offenbarte, erregte den Argwohn des Gonfaloniers in solchem Grade, daß er plötzlich schreiend aus dem Zimmer stürzte, Jacopo di Poggio, auf den er stieß, an den Haaren faßte, und in die Hände seiner Häscher gab. Auf diesen Lärm ergriff die Signoria die Waffen, welche ihr der Zufall darbot, und Alle, die mit dem Erzbischof hinauf gestiegen, zum Theil eingeschlossen, zum Theil entmuthigt, wurden entweder sogleich getödtet, oder lebendig aus den Fenstern des Pallastes geworfen. Der Erzbischof, die beiden Jacopi Salviati und Jacopo di Poggio, wurden vor die Fenster aufgehängt. Die, welche unten am Pallast geblieben, hatten die Wache und das Thor gestürmt, und das ganze untere Stockwerk genommen. So konnten die Bürger, die auf diesen Lärm an den Pallast eilten, der Signoria weder bewaffnet Hülfe, noch unbewaffnet Rath bringen.

Francesco dei Pazzi unterdessen und Bernardo Bandini, als sie Lorenzo entkommen, und Einen von ihnen, auf dem die Hoffnung der Unternehmung beruhte, verwundet sahen, verloren die Hoffnung. Bernardo war mit derselben Kaltblütigkeit auf seine Rettung bedacht, mit der er auf die Verletzung der Medicis bedacht gewesen, und zog sich, als er die Sache verloren sah, in Sicherheit zurück. Francesco, verwundet nach Hause zurückgekehrt, ver-

suchte, ob er sich zu Pferde halten könnte, denn die Anordnung war, mit Bewaffneten in der Stadt umherzuziehen, und das Volk zur Freiheit zu rufen. Allein er konnte nicht, so tief war die Wunde und so viel Blut hatte er verloren. Nun entkleidete er sich, warf sich nackt auf sein Bett, und bat Messer Jacopo, er möge thun, was er selbst nicht könne. Messer Jacopo, obgleich alt und in solchen Unruhen unerfahren, wollte doch diesen letzten Versuch ihres Glückes machen. Er stieg mit ungefähr hundert Bewaffneten, die vorher zu diesem Zweck gerüstet waren, zu Pferde, und ritt auf den Platz vor dem Pallast, indem er das Volk und die Freiheit zu Hülfe rief. Allein das eine war durch das Glück und die Freigebigkeit der Medicis taub gemacht, die andre in Florenz unbekannt, und Niemand antwortete ihm. Nur die Signoren, die Herrn der oberen Theile des Pallastes waren, begrüßten ihn mit Steinen und entmuthigten ihn so viel sie konnten durch Drohungen. Während Messer Jacopo unentschieden hielt, kam sein Schwager Giovanni Serristori auf ihn zu, und verwies ihm zuerst den Aufruhr, den sie erregt, dann ermahnte er ihn, nach Hause zu gehen, mit der Versicherung, das Volk und die Freiheit liege den andern Bürgern so sehr am Herzen, als ihm. Jacopo, jeder Hoffnung beraubt, da der Pallast ihm feindlich, Lorenzo am Leben, Francesco verwundet, und Niemand auf seine Seite trat, beschloß, durch die Flucht, wenn er könne, sein Leben zu retten, und ritt mit den Begleitern, die bei ihm auf dem Platze waren, aus Florenz der Romagna zu.

Mittlerweile war die ganze Stadt in Waffen, und Lorenzo, von vielen Bewaffneten begleitet, hatte sich in sein Haus zurückgezogen. Der Pallast war vom Volke wieder genommen, und die ihn besetzt hatten waren Alle theils gefangen, theils getödtet. Schon rief man durch die ganze Stadt den Namen der Medicis, die Glieder der Getödteten sah man auf den Spitzen der Waffen, oder durch die Stadt geschleift, und mit zornigen Worten und grausamen Thaten verfolgte Jeder die Pazzi. Schon waren ihre Häuser vom Volk gestürmt. Francesco wurde nackt, wie er da lag, herausgezogen, an den Pallast gebracht, und an die Seite des Erzbischofs und der Andern aufgehängt. Doch unmöglich war es,

welche Unbild ihm auf dem Wege auch geschehen oder gesagt werden mochte, einen Laut ihm abzuzwingen, sondern mit starrem Blick auf seine Henker, hauchte er ohne Klage die Seele aus. Guglielmo dei Pazzi, Lorenzo's Schwager, rettete sich in dessen Haus, sowohl durch seine Unschuld, als durch die Hülfe Blanca's, seiner Gemahlin. Da war kein Bürger, der, bewaffnet oder unbewaffnet, nicht in dieser Noth an Lorenzo's Wohnung gieng, und jeder bot ihm Gut und Blut an; so groß war der Rang und die Gunst, welche dieses Haus durch seine Klugheit und Freigebigkeit sich erworben hatte. Rinato dei Pazzi hatte sich zur Zeit des Ereignisses auf seine Villa zurückgezogen. Als er die Sache hörte, wollte er verkleidet fliehen, allein unterwegs erkannt, wurde er verhaftet und nach Florenz gebracht. Auch Messer Jacopo ward beim Ueberseßen über das Gebirge gefangen genommen. Als die Bergbewohner, die den Vorfall in Florenz gehört, seine Flucht sahen, griffen sie ihn an und führten ihn nach Florenz zurück; und so oft er sie bat, sie möchten ihn unterwegs erschlagen, er konnte es nicht erlangen. Messer Jacopo und Rinato wurden zum Tode verurtheilt, vier Tage nach dem Ereigniß.

Von Allen, welche in diesen Tagen in so großer Zahl getödtet worden, daß die Straßen mit menschlichen Gliedern bedeckt waren, wurde nur Rinato bedauert; denn er galt für weise und tugendhaft, und war des Hochmuths nicht bezüchtigt, den man den Andern aus dieser Familie zur Last legte. Dieses Ereigniß sollte keines außerordentlichen Beispiels entbehren. Messer Jacopo wurde zuerst in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt, dann wie ein Excommunicirter herausgezogen und an der Stadtmauer verscharrt. Von hier wurde er noch einmal ausgegraben, und an dem Strang, womit er hingerichtet worden, nackt durch die ganze Stadt geschleift. Und da er in der Erde keine Ruhe gefunden, ward er von Denselben, die ihn umhergeschleift, in den damals sehr hoch stehenden Arno geworfen. Fürwahr ein großes Beispiel von Schicksal, einen Mann von solchen Reichthümern, aus so beglückter Lage in solches Unglück fallen, so schmählich untergehen zu sehen. Man erzählt von ihm einige Laster, worunter Spiel und Fluchen, mehr als es für den versunkensten Menschen gepaßt hätte. Diese

Laster glich er durch viele Almosen aus, denn viele Bedürftige und wohlthätige Anstalten unterstützte er reichlich. Noch dieses Gute kann man von ihm sagen, daß er am Sonnabend vor dem Sonntag, die zu so großem Verbrechen bestimmt war, um Niemand in sein Mißgeschick hineinzuziehen, alle seine Schulden bezahlte, und alle fremde Waaren, die er im Lagerhaus und in seiner Wohnung hatte, mit erstaunlicher Sorgfalt den Eigenthümern zustellte.

Giovan Batista da Montesecco wurde nach einer langen Untersuchung enthauptet. Napoleon Francese entgieng durch die Flucht dem Schaffot. Guglielmo dei Pazzi wurde verwiesen, und seine Vettern, die noch am Leben waren, in der Citadelle von Volterra in einen unterirdischen Kerker geworfen.

Als jeder Tumult gestillt und alle Verschwornen bestraft waren, wurde das Leichenbegängniß Julian's gefeiert. Die Thränen aller Bürger begleiteten ihn. Denn er besaß so große Freigebigkeit und Leutseligkeit, als man nur immer bei einem Manne, in solchem Range geboren, wünschen kann. Er hinterließ einen natürlichen Sohn, der wenige Monate nach Julian's Tod geboren wurde, und den Namen Julius erhielt. Dieser war mit dem Verdienst und Glück erfüllt, das in gegenwärtiger Zeit die ganze Welt kennt, und das wir, wenn wir zu den gegenwärtigen Ereignissen kommen, so uns Gott das Leben erhält, ausführlich zeigen werden.

Die Soldaten, welche unter Messer Lorenzo von Castello im Teverethal, und unter Giovan Francesco von Tolentino in der Romagna versammelt worden, waren zur Unterstützung der Pazzi aufgebrochen. Als sie aber das Scheitern der Unternehmung erfuhren, kehrten sie wieder um.

Aber da in Florenz die Staatsveränderung nicht erfolgt war, wie der Pabst und der König wünschten, beschlossen sie durch Krieg zu thun, was ihnen durch Verschwörung nicht gelungen war. Beide brachten mit größter Schnelligkeit ihre Soldaten zusammen, um den Staat von Florenz anzugreifen, indem sie bekannt machten, sie wollten weiter nichts von der Stadt, als daß sie Lorenzo von Medicis entferne, dem allein von allen Florentinern sie feind seien. Schon hatten die Soldaten des Königs den Tronto überschritten, die des Pabstes standen im Peruginischen; und damit außer den

weltlichen die Florentiner auch die geistlichen Wunden fühlten, excommunicirte sie der Pabst und belegte sie mit dem Bannfluch. Als daher die Florentiner so mächtige Heere heranrücken sahen, rüsteten sie sich mit größter Thätigkeit zur Vertheidigung. Da der Krieg dem Namen nach gegen ihn geführt wurde, wollte Lorenzo von Medicis vor Allem im Pallast bei den Signoren sämmtliche Bürger von Stand, über dreihundert an Zahl, versammeln, und sprach zu ihnen in folgender Form:

„Ich weiß nicht, hohe Signoren, und Ihr, erlauchte Bürger, ob ich bei Euch über das Vorgefallene klage, oder mir Glück wünsche. Fürwahr, wenn ich bedenke, mit welcher Tücke, mit welchem Haß ich angegriffen und mein Bruder ermordet wurde, so kann ich mich der Betrübniß nicht enthalten, und der Klagen aus meinem ganzen Herzen und aus meiner ganzen Seele. Wenn ich dann betrachte, mit welcher Schnelligkeit, mit welchem Eifer, mit welcher Liebe, mit welch ungetheilter Uebereinstimmung der ganzen Stadt mein Bruder gerächt und ich beschützt wurde, so muß ich mir nicht nur Glück wünschen, sondern ob Allem muß ich selbst mich erheben und rühmen. In der That, wenn mich die Erfahrung belehrt hat, daß ich in dieser Stadt mehr Feinde hätte, als ich dachte, so ist sie mir auch ein Beweis, daß ich mehr eifrige und warme Freunde habe, als ich glaubte.“

„Ich bin also genöthigt bei Euch zu klagen über die Unbilden Anderer, und mir Glück zu wünschen, wegen Eurer Verdienste um mich. Doch bin ich gezwungen, desto mehr über die Unbilden zu klagen, je seltener, beispielloser sie sind, je weniger wir sie verdient haben. Betrachtet, erlauchte Bürger, wohin das boshafte Schicksal unser Haus geführt hatte, daß es unter den Freunden, unter den Verwandten, in der Kirche nicht sicher war. Es pflegt, wer für sein Leben fürchtet, zum Beistand an die Freunde sich zu wenden; er pflegt seine Zuflucht zu den Verwandten zu nehmen; — und *wir* finden sie bewaffnet zu unserm Untergang. Es pflegen in der Kirche Schutz zu suchen Alle, die aus öffentlichem oder Privatgrund verfolgt werden. Also Die, bei denen Andre Schutz finden, tödten uns und wo die Hochverräther und die Todtschläger sicher sind, finden die Medicis ihre Mörder!“

„Der Gott, der früher niemals unser Haus verlassen, hat auch uns erhalten, und die Vertheidigung der gerechten Sache übernommen. Denn wem haben wir eine solche Unbild zugefügt, daß sie so großen Rachedurst verdiente? In der That haben wir Diese, die sich als unsre so heftigen Feinde zeigten, niemals persönlich verletzt, denn hätten wir sie verletzt, so würden sie nicht die Bequemlichkeit gehabt haben, uns zu verletzen. Schreiben sie uns die öffentlichen Unbilden zu, wenn ihnen eine widerfahren seyn sollte, was ich jedoch nicht wüßte, so beleidigen sie mehr Euch, als uns, mehr diesen Pallast und die Majestät dieser Regierung, als unser Haus; sie zeigen, daß wegen uns Ihr unverdient Eure Bürger verletzt. Dies ist völlig aller Wahrheit zuwider, denn von uns, wenn wir gekannt, und von Euch, wenn wir gewollt hätten, wäre es nie geschehen. Wer genau das Wahre untersucht, wird finden, daß unser Haus aus keinem andern Grunde mit solcher Uebereinstimmung immer von Euch erhöht worden ist, als weil es sich bestrebt hat, durch Leutseligkeit, Freigebigkeit, durch Wohlthaten Alle zu überwinden. Wenn wir also die Fremden geehrt haben, wie sollten wir die Verwandten verletzen?“

„Hat sie Herrschsucht angetrieben, wie die Einnahme des Pallastes und ihr Erscheinen mit Bewaffneten auf dem Platze beweist, so bedarf es keiner Worte um zu zeigen, wie schändlich, ehrgeizig und verdammungswürdig dieser Beweggrund ist, — hinreichend verdammt er sich selbst.“

„Haben sie es aus Haß und Eifersucht auf unsre Autorität gethan, so beleidigen sie Euch, nicht uns, die Ihr sie uns gegeben. Fürwahr nur die Autorität verdient gehaßt zu seyn, die man an sich reißt, nicht die, welche man durch Freigebigkeit, Leutseligkeit und Großmuth erwirbt. Ihr wißt es, niemals stieg unser Haus zu irgend einer Stufe von Größe, ohne daß es durch diesen Pallast und durch Euern einstimmigen Beschluß erhoben worden wäre. Nicht mit den Waffen und mit Gewalt kehrte mein Großvater Cosimo aus der Verbannung zurück, sondern durch Euer einiges Zusammenwirken. Nicht mein Vater, alt und krank, vertheidigte gegen so viele Feinde den Staat, sondern Ihr, durch Eure Autorität und Euer Wohlwollen vertheidigtet ihn. Ich selbst, nach

meines Vaters Tod so zu sagen noch ein Knabe, wie könnte ich den Rang meines Hauses behaupten, wäre nicht Euer Rath und Beistand gewesen. Mein Haus konnte nicht, und könnte nicht diese Republik regieren, wenn nicht Ihr mit ihm sie regiert hättet, und regiertet. Ich weiß daher nicht, welche Ursache, uns zu hassen, sie haben können, noch welche Ursache zur Eifersucht. Sie mögen ihre Vorfahren hassen, die durch Hochmuth und Habsucht sich selbst das Ansehen genommen haben, das die unsrigen durch entgegengesetztes Streben gewannen."

„Aber geben wir zu, daß die Unbilden, die wir ihnen zugefügt, groß seien, und daß sie mit Grund unsern Untergang wünschten; warum diesen Pallast angreifen? Warum mit dem Pabst und mit dem König gegen die Freiheit der Republik sich verbinden? Warum den langen Frieden Italiens brechen? Dafür haben sie keine Entschuldigung. Denn sie mußten verletzen, wer sie verletzte, und nicht die Privatfeindschaft mit der öffentlichen vermengen, was zur Folge hat, daß nach ihrer Vernichtung unser Uebel heftiger ist. Auf ihre Veranlassung rücken Pabst und König mit den Waffen gegen uns heran, und behaupten, diesen Krieg gegen mich und mein Haus zu führen."

„Wollte Gott, es wäre wahr, denn schnell und sicher wäre dann die Abhülfe, und ich würde kein so schlechter Bürger seyn, daß ich mein Heil mehr als Eure Gefahren anschlüge, sondern gerne würde ich den Brand der Republik durch meinen Untergang löschen. Allein, da die Großen immer die Unbilden, welche sie zufügen, mit einem weniger schmählichen Vorwand verdecken, so haben die Feinde diese Art gewählt, ihren pflichtvergeßnen Angriff zu beschönigen. Solltet Ihr jedoch andrer Meinung seyn, so bin ich in Euern Armen. Ihr habt mich zu leiten oder zu lassen, Ihr, meine Väter, Ihr, meine Beschützer! Was Ihr mir auflegt, daß ich thue, ich werde es stets bereitwillig thun, und niemals, wenn Ihr es so wollt, werd' ich verweigern, diesen Krieg, mit meines Bruders Blut begonnen, mit dem meinigen zu enden."

Die Bürger konnten, während Lorenzo sprach, die Thränen nicht zurückhalten, und mit dem Mitleid, womit sie ihn angehört, antwortete Einer, den die andern damit beauftragten: „die Stadt

verdanke so viel ihm und den Seinigen, daß er gutes Muthes seyn solle. Mit derselben Bereitwilligkeit, mit der sie den Tod seines Bruders gerächt, und ihm das Leben erhalten, würden sie ihm Ansehen und Regierung erhalten, und nicht eher sollte er diese verlieren, als sie das Vaterland verlören." Damit die That den Worten entspreche, ordneten sie vorerst eine Anzahl Bewaffnete zu seiner Leibwache, die ihn vor den heimischen Nachstellungen schützen sollte.

Dann rüstete man sich zum Krieg. Es wurden so viel Soldaten und Geld zusammengebracht, als sie konnten. Sie sandten um Hülfe, kraft des Bundes, an den Herzog von Mailand und an Venedig. Da der Pabst sich als Wolf, nicht als Hirte gezeigt, so rechtfertigten sie, um nicht als schuldig verschlungen zu werden, ihre Sache durch alle Mittel, die sie konnten. Sie erfüllten ganz Italien mit der Erzählung der Verrätherei, die gegen ihren Staat verübt worden. Sie zeigten die Gottlosigkeit des Pabstes und seine Ungerechtigkeit. „Das Pontificat, das er durch schlechte Mittel an sich gerissen, übe er schlecht aus, da er die, welche er zu den ersten Prälaten erhoben, in Gesellschaft von Verräthern und Meuchelmördern abgesandt habe, ein so heimtückisches Verbrechen im Tempel, mitten während des Gottesdienstes, bei der Feier des Sakramentes zu begehen. Jetzt, weil es ihm nicht gelungen, die Bürger zu erschlagen, den Staat der Stadt zu ändern, und nach seiner Willkühr sie zu brandschatzen, belege er sie mit dem Interdict, bedrohe und verletze sie mit dem päbstlichen Bannfluch. Aber wenn Gott gerecht sei, wenn ihm Gewaltthaten mißfielen, so müßten ihm die Frevel seines Statthalters mißfallen, und er müsse gestatten, daß die verletzten Menschen, bei jenem keinen Schutz findend, zu ihm selbst ihre Zuflucht nähmen." Statt das Interdict anzunehmen und zu gehorchen, zwangen daher die Florentiner die Priester, den Gottesdienst zu halten. Sie riefen ein Concilium zusammen, aus allen toskanischen Prälaten bestehend, die unter ihrer Oberherrschaft standen, und appellirten darauf von den Unbilden des Pabstes ans künftige allgemeine Concilium.

Es fehlten auch dem Pabst nicht Gründe, seine Sache zu rechtfertigen. Er führte an, es läge einem Pabste ob, die Tyrannei zu

stürzen, die Bösen zu vernichten, die Guten zu erheben, und dies müsse er durch jedes passende Mittel thun. Nicht aber sei es die Pflicht der weltlichen Fürsten, die Cardinäle gefangen zu halten, die Bischöfe aufzuhängen, die Priester zu erschlagen, in Stücke zu hauen und umherzuschleifen, und ohne Unterschied Schuldige und Unschuldige zu morden.

Während so großer Klagen und Beschuldigungen gaben die Florentiner gleichwohl den Cardinal, den sie in ihrer Gewalt hatten, dem Pabste zurück. Die Folge war, daß sie der Pabst ohne Rücksicht mit allen seinen und des Königs Streitkräften angriff. Die beiden Heere rückten unter Ferdinand's Erstgebornen, Alfons Herzog von Calabrien, und unter Friedrich Graf von Urbino in die Landschaft Chianti durchs Gebiet der Saneser ein, die auf der Seite der Feinde waren. Dort nahmen sie Radda und mehrere andre Kastelle und beraubten die ganze Landschaft, dann legten sie sich vor Castellina. Dieser Angriff setzte die Florentiner in große Furcht, weil sie keine Soldaten hatten, und die Freunde mit dem Beistand zögern sahen. Der Herzog zwar schickte Unterstützung, aber die Venetianer läugneten die Verpflichtung, den Florentinern in Privatsachen beizustehen, denn da der Krieg gegen Privaten geführt werde, so seien sie nicht verbunden, daran Theil zu nehmen, indem man die persönlichen Feindschaften nicht öffentlich zu vertheidigen hätte. Um die Venetianer zu einer vernünftigeren Ansicht zu bringen, sandten die Florentiner Messer Tomaso Soderini als Botschafter an den dortigen Senat. Mittlerweile nahmen sie Truppen in Sold und machten Herkules Marchese von Ferrara zum Feldherrn ihrer Heere. Während dieser Rüstungen drängte das feindliche Heer Castellina so heftig, daß die Einwohner, am Entsatz verzweifelnd, nachdem sie vierzig Tage die Belagerung bestanden, sich ergaben. Von da wandten sich die Feinde gegen Arrezzo, und belagerten Monte a San Savino.

Unterdessen war das Florentinische Heer in Ordnung und rückte gegen die Feinde. Drei Miglien von ihnen machte es Halt, und belästigte sie so sehr, daß Federigo von Urbino einen Waffenstillstand von einigen Tagen verlangte. Der Waffenstillstand wurde gewährt, und zwar zu solchem Nachtheil der Florentiner, daß die,

welche ihn verlangten, selbst darüber erstaunt waren, denn erhielten sie ihn nicht, so waren sie schimpflich abzuziehen genöthigt. Da sie hingegen dieser Tage hindurch Bequemlichkeit hatten, sich wieder zu ordnen, nahmen sie, nach Ablauf des Waffenstillstandes, vor dem Angesicht unserer Truppen jenes Kastell ein. Aber schon war der Winter gekommen, und die Feinde zogen sich, um an bequemeren Orten zu überwintern, in's Sanesische zurück. Die Florentiner bezogen gleichfalls bequemere Quartiere, und der Marchese von Ferrara, der sich wenig und uns noch weniger genügt hatte, kehrte in seinen Staat zurück.

In dieser Zeit empörte sich Genua gegen das Herzogthum Mailand aus folgenden Ursachen. Nach der Ermordung Galeazo's, der seinen Sohn Johann Galeazo im zur Regierung unfähigen Alter hinterließ, entstand zwischen dessen Oheimen, Lodovico, Ottaviano und Ascanio Sforza, und dessen Mutter Madonna Bona, Zwist, da jeder von ihnen die Vormundschaft des jungen Herzogs übernehmen wollte. In diesem Streite behielt die alte Herzogin Madonna Bona, durch den Rath Messer Tommaso Soderini's, des damaligen florentinischen Botschafters am Hofe von Mailand, und Messer Cecco Simonetta's, der Galeazo's Minister gewesen, die Oberhand. Die Sforza entflohen nun, Ottaviano ertrank bei'm Uebersetzen über die Adda, und die Andern wurden nebst Signor Robert von San Severino, der bei diesen Vorfällen die Herzogin verlassen, und an die Sforza sich angeschlossen hatte, an verschiedene Orte verwiesen. Als hierauf der Krieg mit Toskana ausbrach, hofften diese Fürsten durch die neuen Ereignisse neues Glück finden zu können, brachen den Bann, und jeder von ihnen suchte Veränderungen hervorzubringen, um in seinen Staat zurückzukehren. Der König Ferdinand, welcher sah, daß die Florentiner in ihrer Noth allein vom Herzogthum Mailand unterstützt wurden, dachte ihnen auch diese Hülfe zu entreißen, indem er der Herzogin so viel in ihren eigenen Staat zu schaffen machte, daß sie den Florentinern beizustehen nicht im Stande wäre. Durch Prospero Adorno also, den Signor Robert und die verbannten Sforza's brachte er Genua zur Empörung gegen den Herzog, in dessen Gewalt nur die Citadelle blieb. In der Hoffnung darauf sandte

die Herzogin bedeutende Streitkräfte ab, die Stadt wieder zu erobern, aber sie wurden geschlagen. Sie erwog nun die Gefahr, welche dem Throne ihres Sohnes und ihr bevorstehen konnte, wenn dieser Krieg fortdauerte, da Toskana zerrüttet und die Florentiner, auf die allein sie hoffte, bedrängt waren, und beschloß Genua zur Freundin zu haben, da sie es nicht zur Unterthanin haben konnte. Sie kam mit Battistino Fregoso, dem Feind Prospero Adorno's überein, ihm die Citadelle zu geben, und ihn zum Fürsten von Genua zu machen, wenn er nur Prospero vertreibe und die empörten Sforza nicht unterstütze. Nach dieser Uebereinkunft bemächtigte sich Battistino, mit Hülfe der Citadelle und seiner Partei, Genua's, und machte sich nach dortiger Sitte zum Dogen. Die Sforza und der Signor Robert, aus dem Genuesischen vertrieben, zogen mit den Soldaten, die ihnen folgten, nach Lunigiana.

Als der Pabst und der König die Unruhen in der Lombardei gedämpft sahen, nahmen sie von diesen aus Genua Vertriebenen Gelegenheit, Toskana auf der Seite von Genua aufzustören, damit die Florentiner durch Theilung ihrer Streitkräfte geschwächt würden. Sie bewirkten, daß der Signor Robert mit seinen Soldaten aus Lunigiana aufbrach, und die pisanische Landschaft angriff. Es fieng also der Signor Robert den größten Tumult an, plünderte und nahm viele Kastelle im Pisanischen, und streifte raubend bis an die Stadt Pisa.

Es kamen um diese Zeit Botschafter des Kaisers, des Königs von Frankreichs und des Königs von Ungarn nach Florenz, die von ihren Fürsten an den Pabst gesandt waren. Diese überredeten die Florentiner, daß sie Gesandte an den Pabst schicken sollten, indem sie versprachen, bei ihm sich alle Mühe zu geben, daß durch einen recht guten Frieden diesem Kriege ein Ende gemacht würde. Die Florentiner weigerten sich nicht, diesen Versuch zu machen, um bei Jedermann gerechtfertigt zu seyn, daß sie ihrestheils den Frieden wünschten. Die Gesandten begaben sich also nach Rom, und kamen, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurück. Um sich nun durch das Ansehen des Königs von Frankreich zu ehren, da sie von den Italienern theils angegriffen theils verlassen waren,

sandten die Florentiner als Botschafter an diesen König Donato Acciajuoli, einen Mann, der griechischen und lateinischen Literatur sehr beflissen, dessen Vorfahren immer hohen Rang in der Stadt gehabt hatten. Allein unter Wegs zu Mailand angekommen, starb er. Um daher seine Hinterbliebenen zu belohnen und sein Gedächtniß zu ehren, bestattete ihn das Vaterland auf das ehrenvollste, gab seinen Söhnen Abgabefreiheit und seinen Töchtern angemessene Mitgift zu ihrer Verheirathung. An seiner Statt wurde als Botschafter an den König Guid'antonio Vespucci gesandt, ein im römischen und Kirchenrecht sehr erfahrener Mann.

Der Einfall des Signor Robert in die Landschaft Pisa setzte, wie es bei unerwarteten Dingen der Fall ist, die Florentiner in Bestürzung. Mit einem heftigen Kriege auf der Seite von Siena, sahen sie nicht ab, wie sie für die Vertheidigung der Gegend von Pisa sorgen könnten; doch unterstützten sie durch Commandirte und andere dergleichen Vorkehrungen die Stadt Pisa selbst. Um die Luccheser treu zu erhalten, daß diese dem Feinde nicht Geld oder Lebensmittel lieferten, schickten sie Neri di Gino di Neri Capponi dahin. Allein bei dem Haß dieser Stadt gegen das florentinische Volk, der durch die alten Unbilden und die fortwährende Furcht entstanden war, wurde der Gesandte mit solchem Argwohn aufgenommen, daß er oft in Gefahr war, von der Menge erschlagen zu werden. Sein Erscheinen gab daher eher Anlaß zu neuem Unwillen, als zu neuer Einigkeit. Ferner riefen die Florentiner den Marchese von Ferrara zurück, nahmen den Marchese von Mantua in Sold, und verlangten sehr dringend von den Venetianern den Grafen Carlo, den Sohn Braccio's, und Deifebo, den Sohn des Grafen Jacopo. Dies gewährten nach vielen Winkelzügen die Venetianer zuletzt, denn da sie einen Waffenstillstand mit den Türken geschlossen, und deßhalb keine Entschuldigung zum Deckmantel hatten, schämten sie sich, die Verträge nicht zu beobachten. Es kamen also der Graf Carlo und Deifebo mit einer guten Zahl Gendarmen, und mit ihnen wurden so viel Gendarmen vereinigt, als man vom Heere trennen konnte, das unter dem Marchese von Ferrara den Truppen des Herzogs von Calabrien entgegen stand. Hierauf marschierten sie in der Richtung von Pisa gegen den Signor

Robert, der sich mit seinen Soldaten am Sergiofluß befand. Hier hatte er zwar dergleichen gethan, als wolle er unsere Truppen erwarten, aber er erwartete sie nicht, sondern zog sich nach Lunigiana in die Quartiere zurück, wo er vor seinem Einfall ins Pisanische gestanden. Nach seinem Abzug wurden vom Grafen Carlo alle Kastelle wieder erobert, welche die Feinde in der Landschaft Pisa genommen hatten.

Vom Angriff auf der Seite von Pisa befreit, ließen die Florentiner alle ihre Truppen zwischen Colle und Santo Giminiano zusammenstoßen. Da aber durch des Grafen Carlo Eintreten Sforzianer und Braccianer in diesem Heere waren, so erwachte sogleich ihre alte Feindschaft, und man glaubte, daß es zwischen ihnen zu den Waffen kommen werde, wenn sie lange beisammen zu seyn hätten. Als kleineres Uebel beschloß man daher, die Truppen zu theilen, und die eine Hälfte unter dem Grafen Carlo ins Peruginische zu schicken, die andere zu Poggibonzi Stellung nehmen zu lassen, wo sie ihr Lager verschanzen sollten, um die Feinde vom Einfall ins Florentinische abhalten zu können. Man meinte durch diese Maßregel die Feinde gleichfalls zur Theilung ihrer Truppen zu zwingen, denn man glaubte, daß entweder der Graf Carlo Perugia, wo man dachte, daß er viele Anhänger habe, einnehmen würde, oder daß der Pabst bedeutende Streitkräfte zur Vertheidigung dahin abzusenden genöthigt sei. Ferner wurde veranstaltet, um den Pabst in größere Verlegenheit zu bringen, daß Messer Niccolo Vitelli, der aus Citta di Castello, wo sein Feind Messer Lorenzo jetzt Haupt war, vertrieben worden, mit Soldaten sich dieser Stadt näherte, um sich zu bestreben, seinen Gegner daraus zu vertreiben und die Stadt der Botmäßigkeit des Pabstes zu entziehen.

Es schien Anfangs, das Glück wolle die florentinischen Angelegenheiten begünstigen. Man sah den Grafen Carlo große Fortschritte im Peruginischen machen. Messer Niccolo Vitelli, obgleich es ihm nicht gelang, in Castello einzudringen, war doch mit seinen Soldaten im Felde überlegen und raubte um die Stadt herum ohne Widerstand. Eben so streiften die Soldaten, welche zu Poggibonzi geblieben, täglich bis an die Mauern von Siena. Allein all

Ende wurden alle diese Hoffnungen vereitelt. Zuerst starb der Graf Carlo mitten in seiner Siegeshoffnung. Sein Tod indessen würde die Lage der Florentiner verbessert haben, wenn man den Sieg, der daraus entsprang, zu benutzen gewußt hätte. Als nämlich der Tod des Grafen bekannt wurde, faßten die Soldaten der Kirche, die bereits sämmtlich in Perugia versammelt waren, Hoffnung, die florentinischen Truppen schlagen zu können, rückten ins Feld und lagerten am See drei Miglien vom Feind. Andrerseits beschloß Jacopo Guiciardini, Commissär dieses Heeres, auf den Rath des erlauchten Robert von Rimini, der nach des Grafen Carlo Tod der Erste und Angesehenste im Heer blieb, die Feinde, von deren Hochmuth sie die Ursache erkannten, zu erwarten. Es kam also am See, wo einst Hannibal den Römern jene merkwürdige Niederlage beibrachte, zum Kampf, und die Soldaten der Kirche wurden geschlagen. Dieser Sieg wurde in Florenz mit Lob der Häupter und Freude eines Jeden aufgenommen, und würde diesem Feldzug zur Ehre und Vortheil gereicht haben, wenn die Unordnungen, welche im Heer, das zu Poggibonzi lag, entstanden, nicht Alles verwirrt hätten. So zerstörte, was das eine Heer gut machte, das andere völlig. Die Soldaten hatten im Sanesischen Beute gemacht, bei deren Theilung zwischen dem Marchese von Ferrara und dem Marchese von Mantua ein so heftiger Streit entstand, daß es zu den Waffen und blutigen Kämpfen kam. Die Sache war so stark, daß die Florentiner sich nicht mehr beider bedienen zu können urtheilten, und einwilligten, daß der Marchese von Ferrara mit seinen Soldaten heimkehrte.

Da also dieses Heer geschwächt war, ohne Haupt geblieben und in jeder Hinsicht ordnungslos verfuhr, so faßte der Herzog von Calabrien, der mit seinem Heer bei Siena stand, Muth zum Angriff. Es kam wie er dachte. Die florentinischen Truppen, als sie den Angriff gewahrten, vertrauten nicht auf die Waffen, nicht auf die Menge, worin sie dem Feind überlegen, nicht auf ihre Stellung, die sehr fest war, sondern, ohne nur so lange zu warten bis sie die Feinde sahen, flohen sie beim bloßen Anblick des Staubes, und ließen den Gegnern Munition, Bagage und Geschütz. Solche Memmen waren jene Soldaten, und so große Unordnung herrschte

damals in den Heeren, daß ein Pferd, das den Kopf oder die Gruppe wandte, über Sieg oder Niederlage entschied. Diese Flucht belud die Soldaten des Königs mit Beute, und erfüllte die Florentiner mit Schrecken. Ihre Stadt war nicht nur vom Kriege, sondern von einer verheerenden Pest bedrängt, die dergestalt in der Stadt wüthete, daß die Bürger um dem Tode zu entgehen in ihre Landhäuser sich zurückgezogen hatten. Dies machte auch die Niederlage schrecklicher, denn diejenigen Bürger, welche ihre Besitzungen im Pesa und Elsathal hatten, eilten nach der Niederlage unverzüglich so gut sie konnten, nicht allein mit ihren Kindern und Habseligkeiten, sondern mit ihren Arbeitern nach Florenz. Es schien, man fürchte, daß jede Stunde der Feind vor Florenz erscheinen könnte. Als die mit der Leitung des Krieges Beauftragten diese Unordnung sahen, befahlen sie den Soldaten, welche im Peruginischen gesiegt hatten, die Belagerung von Perugia aufzuheben und ins Elsathal zu marschieren, um sich dem Feinde zu widersetzen, der nach seinem Sieg ungestört das Land verheerte. Obgleich die Stadt Perugia so eng eingeschlossen war, daß man stündlich die Uebergabe hoffte, so wollten die Florentiner doch eher ihr Eigenthum vertheidigen, als fremdes wegzunehmen suchen. Das Heer also, von seinen glücklichen Erfolgen abgerufen, wurde nach S. Casciano geführt, einem Kastell acht Miglien von Florenz, da man anderwärts nicht so lange Stand halten zu können glaubte, bis die Ueberbleibsel des geschlagenen Heeres wieder gesammelt wären.

Von den Feinden andrerseits machten die, welche der Abzug der florentinischen Truppen von Perugia von der Belagerung befreite, kühn geworden, täglich große Beute im Arretinischen und Cortonesischen. Die andern, welche unter Herzog Alfons von Calabrien bei Poggibonzi gesiegt hatten, bemächtigten sich zuerst Poggibonzi's, dann Vico's, und Certaldo verheerten sie. Nachdem sie diese Orte genommen und diese Beute gemacht, legten sie sich vor das Castell Colle. Dieses Kastell galt damals für sehr fest, und da die Einwohner der florentinischen Regierung treu waren, konnte es die Feinde so lange im Schach halten, bis das Heer versammelt war. Die Florentiner, als sie ihre Soldaten sämmtlich zu S. Casciano

versammelt, und die Feinde Colle aufs kräftigste belagerten, beschlossen sich ihnen zu nähern, um den Collegianern Muth zur Vertheidigung zu geben und damit die Feinde mit mehr Rücksicht angriffen, wenn die Gegner in der Nähe stünden. In Folge dieses Beschlusses ließen sie das Heer von S. Casciano aufbrechen und zu San Giminiano, fünf Miglien von San Casciano, Lager schlagen, von wo aus sie durch leichte Reiterei und andre leichte Truppen täglich das Lager des Herzogs belästigten. Allein für die Collegianer war diese Unterstützung nicht hinreichend; denn die nöthigsten Vorräthe entbehrend, ergaben sie sich den 13. November zum Mißfallen der Florentiner und zur größten Freude der Feinde, besonders der Saneser, die außer ihrem allgemeinen Haß gegen die Stadt Florenz die Collegianer noch besonders haßten.

Es war schon spät im Winter und das Wetter zum Kriegführen höchst ungünstig. Der Pabst und der König boten daher, entweder weil sie Hoffnung zum Frieden geben, oder ruhiger ihrer Siege sich erfreuen wollten, den Florentinern einen Waffenstillstand auf drei Monate an, und gaben zehn Tage zur Antwort. Er wurde sogleich angenommen. Aber wie es Jedermann geht, daß man die Wunden mehr fühlt, wenn das Blut abgekühlt ist, als wenn man sie empfängt, so ließ diese kurze Ruhe die Florentiner die ertragene Bedrängniß besser erkennen. Offen und ohne Scheu beschuldigten nun die Bürger einander, wiesen die Fehler in der Kriegführung nach, zeigten die verlornen Kosten, die ungerechte Vertheilung der Auflagen. Nicht allein in den Privatzirkeln, sondern in den öffentlichen Räthen wurden diese Dinge mit Heftigkeit besprochen. Einer erkühnte sich sogar, an Lorenzo von Medicis mit den Worten sich zu wenden: „Die Stadt ist erschöpft, und will keinen Krieg mehr. Es ist nothwendig, daß Sie an den Frieden denkt."

Diese Nothwendigkeit erkennend, verschloß sich Lorenzo mit denjenigen von seinen Freunden, die er für die treuesten und weisesten hielt. Zuerst kamen sie zum Schluß, da man die Venetianer kalt und untreu, den Herzog unmündig und in bürgerliche Zwietracht verwickelt sah, daß durch neue Freunde neues Glück zu suchen sei. Aber sie waren unentschieden, in wessen Arme man sich zu legen habe, in die des Pabstes oder des Königs. Nachdem sie Alles

erwogen, billigten sie die Freundschaft des Königs, als beständiger und sicherer. Denn die Kürze des Lebens der Päbste, der Wechsel der Nachfolge, die wenige Furcht, welche die Kirche vor den Fürsten hat, die wenigen Rücksichten, die sie beim Ergreifen der Maßregeln nimmt, alles dies ist Ursache, daß ein weltlicher Fürst auf einen Pabst nicht völlig vertrauen kann. Eben so wenig kann er sicher sein Geschick mit ihm verflechten. Denn wer im Krieg und in der Gefahr des Pabstes Freund ist, wird im Siege begleitet seyn, bei der Niederlage dagegen allein, da den Pabst die geistliche Macht und Ansehen erhält und beschützt. Nachdem also beschlossen war, daß es vortheilhafter sei, den König zu gewinnen, urtheilten sie nicht besser, noch mit mehr Gewißheit dies thun zu können, als durch Lorenzo's Gegenwart. — Je mehr Hochherzigkeit man beim König zeige, desto eher glaubten sie gegen die frühere Feindschaft Mittel finden zu können. Lorenzo entschloß sich daher zu dieser Reise. Er empfahl die Stadt und den Staat Messer Tomaso Soderini, der gerade Gonfalonier der Gerechtigkeit war, reiste Anfangs December von Florenz ab und schrieb von Pisa aus der Signoria die Ursache seiner Abreise. Um ihn zu ehren, und damit er mit mehr Ansehen den Frieden mit dem König unterhandeln könne, ernannten ihn die Signoren zum Botschafter des florentinischen Volkes, und gaben ihm Vollmacht, mit dem König sich zu verbünden, wie er es für seine Republik am besten halten würde.

Zur selben Zeit griff der Signor Robert von S. Severino im Verein mit Lodovico und Ascanio Sforza — ihr Bruder Antonio war todt — das Herzogthum Mailand von neuem an, um die Regierung desselben wieder zu erlangen. Als sie Tortona genommen und Mailand und der ganze Staat in Waffen war, wurde der Herzogin Bona gerathen, die Sforza wieder ins Vaterland einzusetzen, und um dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen, ihnen Theil an der Regierung zu geben. Der Urheber dieses Rathes war Antonio Tassino aus Ferrara. Dieser, in gemeinem Stande geboren, war nach Mailand gegangen, und kam dem Herzog Galeazo unter die Hände, der ihn der Herzogin seiner Gemahlin als Kammerdiener abtrat. Weil er schön von Körper war, oder durch eine andere geheime Tugend, gewann er nach des Herzogs Tod einen

solchen Einfluß auf die Herzogin, daß er fast den Staat regierte. Dies mißfiel Messer Cecco, einem durch Klugheit und lange Geschäftserfahrung höchst ausgezeichneten Manne sehr. Er bestrebte sich daher, worin er konnte, sowohl bei der Herzogin als bei den andern Gliedern der Regierung, Tassino's Autorität zu vermindern. Die Sache gewahrend, ermahnte Tassino, um sich für die Unbilden zu rächen, und Jemand in der Nähe zu haben, der ihn vor Messer Cecco schützte, die Herzogin, die Sforza wieder ins Vaterland einzusetzen. Sie befolgte seinen Rath, und setzte sie, ohne Messer Cecco etwas mitzutheilen, wieder ein. Hierüber sagte ihr dieser: „Du hast eine Maßregel ergriffen, die mir das Leben und Dir die Regierung kosten wird." Beides traf bald darauf ein. Der Signor Lodovico ließ Messer Cecco tödten, und als nach einiger Zeit Tassino aus dem Herzogthum fortgejagt wurde, erbitterte dies die Herzogin so sehr, daß sie von Mailand abreiste, und in die Hände Lodovico's der Vormundschaft über ihren Sohn entsagte. Lodovico also allein Regent des Herzogthums Mailand geblieben, wurde, wie gezeigt werden soll, Ursache von Italiens Zerstörung.

Lorenzo von Medicis war nach Neapel abgereist, und der Waffenstillstand war noch nicht abgelaufen, als gegen alle Erwartung Lodovico Fregoso, mit Hülfe eines Einverständnisses mit einem Einwohner, Serezana mit Bewaffneten überfiel, das Kastell eroberte und den Beamten des florentinischen Volkes gefangen nahm. Dieses Ereigniß mißfiel den Ersten der florentinischen Regierung aufs höchste, denn sie glaubten überzeugt zu seyn, daß Alles auf Veranstaltung des Königs Ferrando geschehe. Sie beschwerten sich beim Herzog von Calabrien, der mit seinem Heer zu Siena lag, daß sie während des Waffenstillstandes mit neuem Kriege überzogen würden. Dieser zeigte auf alle Weise sowohl durch Briefe als Botschaften, diese Sache sei ohne seines Vaters oder seine Mitwirkung geschehen. Nichtsdestoweniger hielten die Florentiner ihre Lage für höchst kritisch. Sie sahen die Kassen leer, das Haupt der Republik in den Händen des Königs, einen alten Krieg mit dem König und dem Pabst, einen neuen mit den Genuesern, und sich ohne Freunde, denn auf die Venetianer hofften sie

nicht, und von der Regierung von Mailand fürchteten sie eher, weil sie wechselnd und unbeständig war. Nur eine Hoffnung blieb den Florentinern, was Lorenzo von Medicis beim König ausrichten würde.

Es war Lorenzo zur See in Neapel angekommen, wo er nicht nur vom König, sondern von der ganzen Stadt ehrenvoll und mit großer Erwartung aufgenommen wurde, denn da ein so heftiger Krieg allein um ihn zu stürzen ausgebrochen war, hatte die Größe seiner Feinde ihn sehr groß gemacht. Aber vor dem König erschienen, erörterte er auf eine Weise die Lage Italiens, die Stimmung seiner Fürsten und Völker, und was man vom Frieden zu hoffen, vom Kriege zu fürchten habe, daß der König, nachdem er ihn gehört, vielmehr über die Erhabenheit seiner Sinnesart, die Gewandtheit seines Geistes und die Gediegenheit seines Urtheils erstaunte, als es ihn zuvor in Erstaunen gesetzt hatte, daß Lorenzo allein einen so großen Krieg bestehen konnte. Er verdoppelte daher die Ehrenbezeigungen, und begann darauf zu denken, wie er Lorenzo eher als Freund zu entlassen, denn als Feind zurückzuhalten habe. Gleichwohl hielt er ihn durch verschiedene Vorwände vom December bis zum März hin, um nicht allein ihn, sondern die Stadt auf die Probe zu stellen. Denn es fehlte Lorenzo zu Florenz nicht an Feinden, die gewünscht hätten, daß ihn der König zurückhielte und wie Jacopo Piccinino behandelte. Unter dem Scheine der Betrübniß sprachen sie davon in der ganzen Stadt, bei den öffentlichen Beschlüssen widersetzten sie sich Allem, was Lorenzo günstig war, und verbreiteten durch ihr Benehmen das Gerücht, daß man in Florenz die Regierung ändern werde, wenn ihn der König längere Zeit in Neapel zurückhielte. Dies bewirkte, daß der König seine Ausfertigung so lange verschob, um zu sehen, ob in Florenz Unruhen ausbrächen. Als aber die Dinge ruhig ihren Gang gingen, entließ er ihn den 6. März 1479. Zuvor gewann er ihn sich durch jede Gattung von Wohlthat und Liebesbezeigung, und zwischen ihnen kam ein ewiger Vertrag zur Erhaltung der gegenseitigen Staaten zu Stande.

Es kehrte also Lorenzo nach Florenz sehr groß zurück, wenn er groß abgereist war, und wurde mit solcher Freude von der Stadt

empfangen, wie es seine großen Eigenschaften und frischen Verdienste verdienten, da er sich selbst dem Tode ausgesetzt hatte, um seinem Vaterland den Frieden wieder zu geben. Zwei Tage nach seiner Ankunft wurde der Friede zwischen der Republik Florenz und dem König bekannt gemacht. Es verpflichteten sich dadurch beide Theile zur Erhaltung der gegenseitigen Staaten, die Rückgabe der den Florentinern im Kriege genommenen Städte sollte in der Willkühr des Königs stehen, die im Thurm von Volterra gefangenen Pazzi sollten freigelassen, und dem Herzog von Calabrien sollte eine gewisse Zeit hindurch eine gewisse Summe Geldes bezahlt werden.

Sobald dieser Friede bekannt gemacht war, erfüllte er den Pabst und die Venetianer mit Unwillen. Der Pabst glaubte sich vom König gering geschätzt und die Venetianer von den Florentinern, denn da beide Gefährten im Kriege gewesen, beschwerten sie sich, am Frieden keinen Theil zu haben. Als man diese Entrüstung zu Florenz erfuhr und glaubte, erweckte sie sogleich bei Jedermann die Besorgniß, es werde aus diesem Friedensschlusse ein größerer Krieg entstehen. Die Ersten des Staates beschlossen daher, die Regierung einzuschränken und die wichtigen Beschlüsse einer kleinen Zahl zu übertragen. Sie führten also einen Rath von siebenzig Bürgern mit der größten Gewalt in den Hauptgeschäften ein, die sie ihnen geben konnten. Diese neue Einrichtung brachte die Neuerungssüchtigen zur Ruhe. Um sich Ansehen zu geben, nahmen die Siebenzig vor Allem den Frieden, den Lorenzo mit dem König geschlossen, an; dann bestimmten sie Botschafter an den Pabst, und sandten sogleich Messer Antonio Ridolfi und Piero Nasi an ihn ab. Allein trotz diesem Frieden zog Herzog Alfons von Calabrien nicht von Siena ab, indem er zeigte, er sei durch die Zwietracht der dortigen Bürger zurückgehalten. Diese Zwietracht war so groß, daß sie ihn, wo er vor der Stadt gelagert war, hineinriefen und zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten machten. Die Gelegenheit ergreifend strafte der Herzog viele Bürger an Geld, verurtheilte viele zum Kerker, viele zum Exil und einige zum Tode, so daß er durch dieses Benehmen nicht allein bei den Sanesern, sondern bei den Florentinern Verdacht erregte, er wolle

sich zum Fürsten von Siena machen. Und man sah kein Mittel dagegen, da die Republik in neuer Freundschaft mit dem König stand und des Pabstes und der Venetianer Feind war. Diese Furcht erschien nicht nur beim Volke von Florenz, dem spitzfindigen Ausleger aller Dinge, sondern bei den Ersten der Regierung, und Jedermann behauptete, nie sei unsre Stadt in so großer Gefahr gewesen, die Freiheit zu verlieren. Aber Gott, der immer in einer solchen äußersten Noth besondere Sorge für sie trug, ließ ein unverhofftes Ereigniß entstehen, das dem König und dem Pabst und den Venetianern mehr zu denken gab, als Toskana.

Es hatte der Großtürke Mahomed ein großes Heer nach Rhodus geführt und belagerte diese Stadt seit vielen Monaten. Obgleich aber seine Streitkräfte groß waren und er die Stadt auf das hartnäckigste belagerte, so fand er die Belagerten doch noch standhafter, die mit solcher Tapferkeit alle seine Stürme abschlugen, daß Mahomed gezwungen war, mit Schimpf die Belagerung aufzuheben. Er verließ also Rhodus, und ein Theil seiner Flotte steuerte unter dem Pascha Jacomet *) gen Valona. Mochte dieser nun die Leichtigkeit der Unternehmung sehen, oder mochte es sein Herr befohlen haben, als er längs der Küste Italiens hinsegelte, setzte er plötzlich 4000 Soldaten ans Land, griff die Stadt Otranto an, nahm sie sogleich, plünderte sie und tödtete alle Einwohner. Dann befestigte er sich auf die beste Weise, die sich ihm darbot, in der Stadt und im Hafen, schiffte eine Anzahl Reiter aus und durchstreifte und beraubte die Umgegend. Als der König diesen Angriff sah und erkannte, von welch mächtigem Fürsten er ausging, sandte er überall hin Boten, die Sache zu melden und gegen den gemeinschaftlichen Feind Hülfe zu begehren. Zugleich rief er aufs dringendste den Herzog von Calabrien und seine Soldaten, die zu Siena lagen, zurück.

So sehr dieser Angriff den Herzog und das übrige Italien in Bestürzung setzte, so sehr erfreute er Florenz und Siena. Dieses glaubte seine Freiheit wieder erlangt zu haben, und jenes den Gefahren entgangen zu seyn, die es den Verlust derselben fürchten ließen. Diese Meinung bestärkten die Klagen des Herzogs bei seinem

*) Acubat von Gianone, Istoria del Regno di Napoli genannt.

Abzug von Siena; er klagte das Schicksal an, daß es durch ein unverhofftes und unberechenbares Ereigniß die Herrschaft Toskana's ihm genommen habe. Auch den Pabst machte dieser Vorfall andern Sinnes. Während er zuvor nie einen florentinischen Botschafter anhören wollte, wurde er jetzt in so weit milder, daß er jeden hörte, der ihm vom allgemeinen Frieden sprach. Die Florentiner wurden in Kenntniß gesetzt, daß wenn sie sich dazu verstünden, den Pabst um Verzeihung zu bitten, sie dieselbe erhalten würden. Man wollte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, und schickte dem Pabste zwölf Gesandte. Nach ihrer Ankunft zu Rom hielt sie anfänglich der Pabst durch verschiedene Unterhandlungen hin, ehe er ihnen Audienz gab. Am Ende jedoch wurde zwischen den Parteien abgeschlossen, wie man in Zukunft zu leben habe, und wie viel im Frieden und wie viel im Kriege eine jede beitragen solle. Hierauf erschienen die Gesandten zu den Füßen des Pabstes, der in der Mitte seiner Kardinäle mit übermäßigem Pompe sie erwartete. Sie entschuldigten das Geschehene, indem sie bald die Nothwendigkeit anklagten, bald die Bosheit Andrer, bald die Wuth des Volks und dessen gerechten Zorn. „Unglücklich sei, wer gezwungen zu kämpfen oder zu sterben. Doch Alles müsse man ertragen, um dem Tode zu entgehen. So hätten denn auch sie den Krieg, die Interdikte und die andern Nachtheile, die das Geschehene nach sich gezogen, ertragen, damit ihre Republik der Knechtschaft entgehe, die der Tod der freien Städte zu seyn pflege. Sollten sie dennoch, obgleich gezwungen, einen Fehltritt begangen haben, so seien sie zur Sühne bereit, und vertrauten seiner Milde, daß er nach dem Muster des göttlichen Erlösers in seine geheiligten Arme sie wieder aufnehmen werde."

Auf diese Entschuldigungen antwortete der Pabst in Worten voll Hochmuth und Zorn, indem er ihnen Alles vorwarf, was sie in früherer Zeit gegen die Kirche begangen. „Nichtsdestoweniger wolle er, um den Vorschriften Gottes nachzukommen, die Verzeihung, welche sie verlangten, ihnen zu gewähren geruhen. Aber er erkläre ihnen, daß sie zu gehorchen hätten, und wenn sie den Gehorsam brächen, so sollten sie die Freiheit, die sie zu verlieren auf dem Punkte gewesen, wirklich verlieren, und mit Recht. Denn Die verdienen frei zu seyn, welche gute, nicht böse Werke üben, die

Freiheit hingegen, welche mißbraucht wird, schadet sich und Andern. Gott wenig und noch weniger die Kirche achten sei nicht das Benehmen eines freien Mannes, sondern eines zügellosen und mehr dem Bösen als dem Guten hingegebenen, dessen Züchtigung nicht allein den Fürsten, sondern jedem Christen obliege. Wegen des Geschehenen hätten sie sich daher über sich selbst zu beklagen, da sie durch böse Werke Ursache zum Kriege gegeben, und durch noch bösere den Krieg genährt, der mehr durch die Güte Andrer als durch ihre Verdienste geendigt worden.“ Es wurde hierauf die Formel des Vertrages und des Segens abgelesen. Dazu fügte der Pabst noch, außer dem Unterhandelten und Abgeschlossenen, daß die Florentiner — wollten sie die Frucht des Segens genießen — von ihrem Gelde fünfzehn Galeeren die ganze Zeit über, da der Türke das Königreich bekriege, ausgerüstet halten mußten. Die Botschafter beschwerten sich sehr über diese auf den geschlossenen Vertrag gelegte Last, konnten sie jedoch weder durch Vermittlung oder Unterstützung, noch durch Beschwerde in irgend einem Theile erleichtern. Aber nach ihrer Rückkehr zu Florenz sandte die Signoria, um diesen Frieden zu bestätigen, Messer Guid'antonio Vespucci, der kurz zuvor aus Frankreich zurückgekommen war, als Botschafter an den Pabst. Dieser Mann brachte durch seine Klugheit Alles in erträgliche Gränzen, und erhielt vom Pabste viele Gnaden, was ein Zeichen aufrichtiger Versöhnung war.

Es hatten also die Florentiner ihre Angelegenheiten mit dem Pabst in Ordnung gebracht, Siena und sie waren durch den Abzug des Herzogs von Calabrien aus Toskana von der Furcht vor dem König befreit und der Krieg mit den Türken dauerte fort. Sie drängteu daher den König von jeder Seite zur Zurückgabe ihrer Kastelle, die der Herzog von Calabrien in den Händen der Saneser gelassen hatte. Der König besorgte, die Florentiner möchten sich in seiner großen Noth von ihm trennen und durch einen Krieg mit den Sanesern ihm die Hülfe verhindern, welche er vom Pabst und den andern Italienern hoffte. Er willigte deßhalb in die Rückgabe ein und verband sich durch neue Verpflichtungen die Florentiner von neuem. So bringen Zwang und Noth, nicht Schriften und Verpflichtungen die Fürsten zum Halten ihres Worts.

Durch die Wiedererstattung der Kastelle und den Schluß des neuen Bündnisses erlangte Lorenzo von Medicis das Ansehen wieder, welches ihm zuerst der Krieg und dann der Frieden, als man vom König fürchtete, genommen hatte. Es fehlte zuvor nicht an Solchen, die ihn verläumdeten. Offen wurde gesagt: „um sich zu retten, habe er das Vaterland verkauft; im Kriege habe man die Kastelle verloren, und im Frieden werde man die Freiheit verlieren.“ Als man aber die Kastelle wieder hatte, ein ehrenvoller Vertrag mit dem König geschlossen und die Stadt in ihr altes Ansehen zurückgekehrt war, so änderte sich in Florenz, dieser sprechsüchtigen Stadt, die die Dinge nach dem Ausgang, nicht nach dem Plane beurtheilt, das Raisonnement. Nun wurde Lorenzo bis zum Himmel erhoben. „Seine Klugheit“, hieß es jetzt, „habe im Frieden zu gewinnen gewußt, was das Mißgeschick ihm im Kriege entrissen, und mehr habe er durch seinen Rath und Scharfblick vermocht, als die Waffen und die Gewalt des Feindes.“

Die Angriffe der Türken hatten den Krieg verschoben, der durch den Unwillen des Pabstes und der Venetianer über den Friedensschluß auszubrechen auf dem Punkte war. So wie aber der Anfang dieses Angriffs unverhofft und Ursache vieles Guten war, so war das Ende unerwartet und Ursache vieles Uebels. Der Großtürke Mahomed starb ganz unerwartet, und bei der Zwietracht, die unter seinen Söhnen entstand, übergaben die Türken, welche sich in Apulien von ihrem Herrn verlassen fanden, Otranto dem König durch Vertrag. Als diese Furcht vorüber war, die den Pabst und die Venetianer ruhig hielt, besorgte Jedermann neuen Krieg. Auf der einen Seite waren Pabst und Venetianer verbündet. Mit ihnen hielten Genueser, Saneser und viele andere kleinere Mächte. Auf der andern Seite waren Florentiner, König und Herzog, denen sich Bologna und viele andere Herrn anschlossen. Es wünschten die Venetianer sich Ferrara's zu bemächtigen und sie glaubten gegründete Ursache zum Feldzug und gewisse Hoffnung des Gelingens zu haben. Die Ursache war, daß der Marchese behauptete, er sei nicht mehr gehalten, den Visdomine *) und das

*) Blutrichter.

Salz von ihnen zu empfangen, indem die Uebereinkunft laute, daß nach siebzig Jahren Ferrara von beiden Lasten frei seyn solle. Es antworteten gegentheils die Venetianer, so lange er das Polisinische behalte, so lange müsse er den Visdomine und das Salz empfangen. Da nun der Marchese nicht einwilligen wollte, glaubten die Venetianer gerechte Ursache zu haben, die Waffen zu ergreifen, so wie gelegene Zeit dazu, indem sie den Pabst gegen die Florentiner und den König erbittert sahen. Um sich ihn mehr zu gewinnen, nahmen sie den Grafen Girolamo, der nach Venedig gegangen, auf das ehrenvollste auf, gaben ihm das Bürgerrecht und schrieben ihn ins goldne Buch ein, stets ein Zeichen der größten Ehre für Jeden, dem sie zu Theil wird. Sie hatten, um diesen Krieg rasch beginnen zu können, neue Steuern aufgelegt, und den Signor Robert von San Severino zum Feldherrn ihrer Heere ernannt. Dieser nämlich war, gegen Signor Lodovico, den Regenten Mailands, aufgebracht, nach Tortono geflohen, und nachdem er hier einige Unruhen erregt, nach Genua gegangen, woselbst er von den Venetianern berufen und zum Fürsten ihrer Waffen gemacht wurde.

Als der Bund der Gegner diese Rüstungen zu neuen Bewegungen erfuhr, rüsteten auch sie sich zum Kriege. Der Herzog von Mailand wählte zu seinem Feldherrn Federigo, Herrn von Urbino, und die Florentiner den Signor Costanzo von Pesaro. Um die Absicht des Pabstes zu erforschen, und ins Klare zu kommen, ob die Venetianer mit seiner Mitwirkung Ferrara den Krieg erklärten, schickte König Ferdinand den Herzog Alfons von Calabrien mit seinem Heer an den Tronto und begehrte den Durchmarsch vom Pabst, um in die Lombardei dem Marchese zu Hülfe zu ziehen. Dies schlug der Pabst rund ab. Nun glaubten der König und die Florentiner seiner Absicht gewiß zu seyn, und beschlossen, ihn durch ihre Streitkräfte zu drängen; damit er durch die Noth ihr Freund, oder wenigstens verhindert würde, den Venetianern Hülfsvölker zu schicken. Denn schon standen diese im Feld, hatten dem Marchese den Krieg erklärt, und zuerst sein Land verheert, dann sich vor Figarolo gelegt, ein für den Staat dieses Herrn sehr wichtiges Kastell. Nachdem also der König und die Florentiner den Pabst anzugreifen beschlossen, streifte der Herzog von Calabrien gegen

Rom und richtete mit dem Beistand der Colonna, die sich mit ihm vereinigten, weil die Orsini sich dem Pabste angeschlossen, großen Schaden im Lande an. Auf der andern Seite griffen die florentinischen Truppen mit Messer Niccolo Vitelli Citta di Castello an, nahmen diese Stadt, vertrieben Messer Lorenzo, der sie für den Pabst inne hatte, und machten Messer Niccolo gleichsam zum Fürsten derselben.

Es befand sich also der Pabst in der größten Klemme, denn innen war Rom von der Partei verwirrt und außen das Land vom Feinde verheert. Nichtsdestoweniger wollte er als muthvoller Mann siegen und nicht dem Feinde nachgeben. Er nahm den erlauchten Roberto von Rimini als seinen Feldherrn in Sold und ließ ihn nach Rom kommen, wo er alle seine Gendarmen vereinigt hatte. Hier zeigte er ihm, „welche Ehre es für ihn sei, wenn er gegen die Streitkräfte eines Königs die Kirche von der Bedrängniß befreite, in der sie sich befand. Nicht allein er, sondern alle seine Nachfolger auf dem heiligen Stuhle würden ihm aufs höchste verpflichtet seyn und nicht allein die Menschen, sondern Gott selbst würde den Dank übernehmen." Der erlauchte Roberto, nachdem er zuerst die Gendarmen des Pabstes und alle seine Rüstungen in Augenschein genommen, rieth ihm, so viel Fußvolk anzuwerben, als er könne. Dies wurde mit allem Eifer und größter Schnelligkeit ins Werk gesetzt. Es stand der Herzog von Calabrien nahe bei Rom, so daß er täglich bis an die Thore der Stadt streifte und raubte. Hierdurch wurde das römische Volk dergestalt entrüstet, daß sich Viele freiwillig anboten, dem erlauchten Roberto zur Befreiung Roms zu folgen. Alle nahm dieser Herr dankend an. Diese Rüstungen erfahrend, entfernte sich der Herzog eine Strecke von der Stadt, indem er dachte, der Erlauchte Roberto werde in dieser Entfernung nicht den Muth haben ihn anzugreifen, und theils auch erwartete er seinen Bruder Federigo, der ihm mit Verstärkung von seinem Vater gesandt war.

Als sich der erlauchte Roberto an Gendarmen dem Herzog fast gleich und an Fußvolk überlegen sah, rückte er mit seiner ganzen Schaar aus Rom, und schlug zwei Miglien vom Feind ein Lager. Ganz gegen seine Erwartung die Gegner auf seinem Nacken erblickend,

urtheilte der Herzog, er müsse kämpfen, oder wie geschlagen fliehen. Fast gezwungen, um nicht eines Königssohnes Unwürdiges zu thun, beschloß er daher die Schlacht und wandte dem Feinde die Stirn. Nun stellten beide Feldherrn ihre Heere auf die Weise in Schlachtordnung, wie es damals gebräuchlich war, und führten sie zum Kampf, der bis Mittag währte. Diese Schlacht wurde mit mehr Tapferkeit gekämpft, als seit fünfzig Jahren her irgend eine in Italien, denn es blieben auf beiden Seiten im Ganzen über tausend Mann. Der Ausgang war für die Kirche ruhmvoll. Die Menge ihres Fußvolks fügte den Reitern des Herzogs solchen Schaden zu, daß derselbe gezwungen war den Rücken zu drehen, und der Herzog selbst würde gefangen worden seyn, wenn ihn nicht eine Anzahl Türken, von denen die in Otranto gewesen und die jetzt unter ihm dienten, gerettet hätte. Nach seinem Siege kehrte der erlauchte Roberto triumphirend nach Rom zurück; doch konnte er ihn wenig genießen. Er hatte während der Mühen des Tages viel Wasser getrunken, und zog sich dadurch einen Durchfall zu, der ihn in wenigen Tagen tödtete. Sein Leichnam wurde vom Pabst mit jeder Gattung von Ehre geehrt.

Als der Pabst diesen Sieg gewonnen, sandte er sogleich den Grafen gegen Citta de Castello, um zu sehen, ob er Messer Lorenzo in diese Stadt wieder einsetzen könne und zum Theil auch die Stadt Rimini zu versuchen. Denn da der erlauchte Robert bei seinem Tode nur einen einzigen kleinen Sohn unter der Obhut seiner Gemahlin hinterließ, dachte der Pabst, es würde ihm leicht seyn diese Stadt zu erobern. Es würde ihm auch glücklich gelungen seyn, wenn diese Dame nicht von den Florentinern vertheidigt worden wäre, die sich ihm mit ihren Streitkräften auf eine Weise widersetzten, daß er weder gegen Castello noch gegen Rimini etwas ausrichten konnte.

Während dieser Vorfälle in der Romagna und zu Rom hatten die Venetianer Figarolo genommen, und mit ihrem Heere den Po überschritten. Andererseits war das Lager des Herzogs von Mailand und des Marchese in Unordnung, denn der Graf Federigo von Urbino war krank geworden, und hatte sich nach Bologna tragen lassen, wo er starb. Auf diese Weise gingen die Angelegen-

heiten des Marchese abwärts, und den Venetianern wuchs täglich die Hoffnung Ferrara zu erobern. Auf der andern Seite gaben sich der König und die Florentiner alle Mühe, den Pabst zu ihrem Willen zu vermögen. Da es ihnen nicht gelungen, ihn durch die Waffen zum Nachgeben zu bringen, so drohten sie ihn mit dem Concilium, das bereits vom Kaiser für Basel ausgesprochen war. Durch die Vermittlung der kaiserlichen Gesandten zu Rom und der ersten Kardinäle, die den Frieden wünschten, wurde der Pabst überredet und gedrängt, an den Frieden und die Vereinigung Italiens zu denken. Aus Furcht, und auch weil er sah, daß die Größe der Venetianer das Verderben des Kirchenstaates und Italiens sei, wandte sich daher der Pabst zum Vergleiche mit dem Bunde und sandte seine Bevollmächtigten nach Neapel. Hier schlossen für fünf Jahre Pabst, König, Herzog von Mailand und Florentiner Bündniß, indem sie den Venetianern den Platz vorbehielten, beizutreten. Nachdem dies geschehen, ließ der Pabst den Venetianern bedeuten, daß sie vom Kriege mit Ferrara abstehen sollten. Dies wollten die Venetianer nicht, sondern machten größere Rüstungen zum Krieg. Nach einem Siege über das Heer des Herzogs und des Marchese bei Argenta, rückten sie so nahe vor Ferrara, daß sie ihr Lager im Park des Marchese schlugen.

Es schien daher dem Bunde nicht länger zu verschieben, diesem Herrn kräftige Hülfe zu leisten. Man ließ demnach den Herzog von Calabrien mit seinen Soldaten und denen des Pabstes nach Ferrara rücken, und die Florentiner sandten gleichfalls alle ihre Truppen. Um sich über den Operationsplan besser zu vereinigen, hielt der Bund einen Congreß zu Cremona, wo der päbstliche Legat mit dem Grafen Girolamo, der Herzog von Calabrien, der Signor Lodovico und Lorenzo von Medicis, nebst vielen andern italienischen Fürsten zusammenkamen. Es wurden hier unter diesen Fürsten alle Rollen des bevorstehenden Krieges vertheilt. Weil sie urtheilten, man könne Ferrara nicht besser unterstützen, als durch eine kräftige Diversion, sollte der Signor Lodovico gestatten, daß man durch den Staat des Herzogs von Mailand hin durch die Venetianer angriffe. Aber dieser Herr wollte nicht ein-

willigen, da er sich einen Krieg auf den Nacken zu ziehen besorgte, dem er nicht nach Belieben ein Ende machen könnte. Man beschloß daher, alle Streitkräfte zu Ferrara zu versammeln. Nachdem 4000 Gendarmen und 8000 Fußknechte vereinigt waren, rückten die Verbündeten gegen die Venetianer, welche 2200 Gendarmen und 6000 Fußknechte stark waren. Das Erste schien dem Bunde ein Angriff auf die Flotte, welche die Venetianer im Po hatten, seyn zu müssen. Sie wurde also bei Bondeno angegriffen und geschlagen, wobei sie 200 Schiffe verlor, und Messer Antonio Justiniano, Proveditor der Flotte, gefangen wurde.

Als die Venetianer ganz Italien gegen sich vereinigt sahen, hatten sie, um sich mehr Ansehen zu geben, den Pfalzgrafen bei Rhein mit 200 Gendarmen in Sold genommen. Nach dem Verlust an ihrer Flotte beorderten sie diesen mit einem Theil ihres Heeres, den Feind im Schach zu halten. Mit dem Rest des Heeres ließen sie den Signor Robert von San Severino über die Adda setzen, und, den Namen des Herzogs und seiner Mutter Madonna Bona rufend, vor Mailand rücken. Auf solchem Wege glaubten sie eine Umwälzung in Mailand hervorzubringen, indem sie dafür hielten, der Signor Lodovico und seine Regierung sei in der Stadt gehaßt. Dieser Angriff verbreitete im Anfang viel Schrecken, und brachte Mailand unter die Waffen. Allein es wurde dadurch ein der Absicht der Venetianer entgegengesetzter Zweck erreicht, denn was der Herr Lodovico früher nicht gestatten wollte, gab er, durch diese Unbild bewegt, nun zu. Während der Marchese von Ferrara mit 4000 Pferden und 2000 Fußknechten zur Vertheidigung seiner Staaten zurück blieb, rückte der Herzog von Calabrien mit 12000 Pferden und 500 Fußknechten in's Bergamoskische ein, von da in's Brescianische, dann in's Veronesische, und beraubte diese Städte fast ihres ganzen Gebietes, ohne daß es die Venetianer hindern konnten. Kaum konnte der Signor Robert mit seinen Soldaten die Städte selbst retten. Auf der andern Seite hatte auch der Marchese von Ferrara einen großen Theil seiner Kastelle wieder erobert, da ihm der Pfalzgraf, der ihm entgegenstand, keinen Widerstand leisten konnte, weil er nicht mehr als 2000 Pferde

und 1000 Fußknechte hatte. So wurde den ganzen Sommer 1483 über glücklich für den Bund gefochten.

Als der Frühling des folgenden Jahres kam — der Winter war ruhig vorübergegangen — so rückten die Heere wieder in's Feld. Um die Venetianer schneller erdrücken zu können, hatten die Verbündeten ihr ganzes Heer vereinigt, und wurde der Krieg wie das vorige Jahr geführt, so nahm man vielleicht den Venetianern alle ihre Staaten in der Lombardei. Denn gegen 13,000 Pferde und 6000 Fußknechte, die ihnen gegenüber standen, hatten sie nur noch 6000 Pferde und 5000 Fußknechte, weil der Pfalzgraf nach Ablauf des Jahres seiner Dienstzeit heimgegangen war. Aber wie es häufig kommt, wo Viele mit gleicher Gewalt zusammen handeln, da gibt mehrentheils die Uneinigkeit dem Feinde den Sieg. Durch den Tod Federigo Gonzaga's, Marchese von Mantua, der durch seine Autorität den Herzog von Calabrien und den Signor Lodovico einig hielt, begannen zwischen ihnen Mißhelligkeiten zu entstehen, und aus den Mißhelligkeiten Argwohn. Es war Giovan Galeazo Herzog von Mailand schon im Alter, die Regierung seines Staates übernehmen zu können, und da er die Tochter des Herzogs von Calabrien zur Gemahlin hatte, so wünschte dieser, daß sein Schwiegersohn, nicht Lodovico, den Staat regiere. Lodovico, der diesen Wunsch des Herzogs kannte, beschloß ihm die Bequemlichkeit der Erreichung zu nehmen. Dieser Argwohn Lodovico's, den Venetianern bekannt, wurde von ihnen als Gelegenheit ergriffen. Sie urtheilten, wie sie immer gethan, durch den Frieden siegen zu können, da sie durch den Krieg verloren; und nachdem in's Geheim zwischen ihnen und Signor Lodovico der Vertrag unterhandelt war, schlossen sie ihn im August 1484 ab. Als dieser Vertrag den Verbündeten zur Kenntniß kam, mißfiel er sehr, besonders als man sah, daß den Venetianern die genommenen Kastelle zurückgegeben, Rovigo dagegen und das Polesinische, das sie dem Marchese von Ferrara genommen, zu lassen seien, und daß Venedig überdies alle Vorrechte, die es von Alters her über Ferrara gehabt, wieder erhalten sollte. Es schien Jedem, man habe einen Krieg geführt, worin man viel ausgegeben, und während der Führung Ehre, am Ende hingegen Schande erworben,

da man die genommenen Kastelle zurückgegeben, und die verlorenen nicht wieder erobert hatte. Doch sahen sich die Verbündeten gezwungen, diesen Frieden anzunehmen, weil sie durch die Kriegskosten erschöpft waren, und wegen der Böswilligkeit und des Ehrgeizes Anderer nicht mehr ihr Glück auf die Probe stellen wollten.

Während in der Lombardei die Dinge in dieser Form betrieben wurden, schloß der Pabst durch Messer Lorenzo Citta di Castello ein, um Niccolo Viletti daraus zu vertreiben, den die Verbündeten, um den Pabst zu ihrem Willen zu vermögen, verlassen hatten. Während die Stadt eingeschlossen wurde, machten die Anhänger Niccolo's einen Ausfall und schlugen die Feinde. Der Pabst rief daher den Grafen Girolamo aus der Lombardei nach Rom zurück, um seine Streitkräfte zu ergänzen und die Belagerung von Neuem zu beginnen. Aber später hielt er für besser, Messer Niccolo durch Frieden zu gewinnen, als von Neuem mit Krieg zu überziehen, verglich sich mit ihm und versöhnte ihn auf die beste Weise, die er konnte, mit seinem Gegner Messer Lorenzo. Hierzu zwang ihn mehr die Besorgniß vor neuen Unruhen, als die Liebe zum Frieden, denn er sah zwischen den Colonna und Orsini schlimmere Leidenschaft erwachen. Es war vom König von Neapel den Orsini im Kriege zwischen ihm und dem Pabste die Landschaft Tagliacozzo genommen, und den Colonna, die zu ihm hielten, gegeben worden. Als hierauf der Friede zwischen dem König und dem Pabst geschlossen war, verlangten die Orsini kraft der Friedensbedingung diese Landschaft zurück. Zu öfteren Malen wurde vom Pabst den Colonna bedeutet, daß sie dieselbe zurückgeben sollten, aber sie willigten weder auf die Bitten der Orsini, noch auf die Drohungen des Pabstes in die Rückgabe ein, sondern verletzten die Orsini durch Worte und andere Beleidigungen von Neuem. Unvermögend dies zu erlangen, setzte der Pabst alle seine Streitkräfte, im Verein mit denen der Orsini, gegen die Colonna in Bewegung, verheerte ihre Häuser zu Rom, tödtete und machte gefangen, wer dieselben vertheidigen wollte, und beraubte sie des größeren Theils ihrer Kastelle. So legten sich diese Unruhen nicht durch Frieden, sondern durch die Vernichtung der einen Partei.

Auch zu Genua und in Toskana war es nicht ruhig. Die Flo-

rentiner hielten den Grafen Antonio da Marciano mit Soldaten an der Grenze von Serezana und belästigten, während des Krieges in der Lombardei, die Serezaner durch Streifzüge und Scharmützel. In Genua wurde der Doge, Battistino Fregoso, der dem Erzbischof Paul Fregoso vertraute, mit seiner Gemahlin und seinen Kindern von diesem der Freiheit beraubt, der sich dann selbst zum Fürsten von Genua machte. Ferner hatte die venetianische Flotte das Königreich angegriffen, Galipoli genommen, und verheerte die Umgegend.

Als aber der Friede in der Lombardei erfolgte, legte sich jeder Tumult, ausgenommen in Toskana und zu Rom. Fünf Tage nach Verkündung des Friedens starb der Pabst, entweder weil er das Ziel seines Lebens erreicht hatte, oder daß ihn der Schmerz über den Frieden, dessen Feind er war, tödtete. Es ließ also dieser Pabst Italien im Frieden, das er lebend immer im Krieg gehalten. Durch seinen Tod war Rom sogleich in Waffen. Der Graf Girolamo zog sich mit seinen Soldaten neben die Engelsburg zurück. Die Orsini fürchteten, daß die Colonna die frischen Unbilden würden rächen wollen. Die Colonna begehrten ihre Häuser und Castelle zurück. Es folgten daraus in wenigen Tagen Mord, Raub und Brand an vielen Orten der Stadt. Als aber die Cardinäle den Grafen beredeten, daß er die Engelsburg dem Collegium zurückgeben lasse, in seine Staaten gehe und Rom von seinen Waffen befreie, so gehorchte er, im Wunsche das Wohlwollen des künftigen Pabstes zu erwerben, gab das Kastell dem Collegium zurück und gieng nach Imola. Da jetzt die Cardinäle von dieser Furcht befreit waren, und die Barone der Unterstützung entbehrten, die sie in ihren Streitigkeiten vom Grafen hofften, so kam es zur Wahl des neuen Pabstes. Nach einigem Streite wurde der Genueser Giovan Batista Cibo, Kardinal von Malfetto, gewählt, und nannte sich Innocenz VIII. Dieser brachte durch seine nachgiebige Natur — er war ein leutseliger und ruhiger Mann — die Waffen zum Ruhen, und gab für damals Rom den Frieden.

Die Florentiner konnten sich nach dem Frieden der Lombardei nicht beruhigen, da es ihnen Schande schien, daß sie ein Privatedelmann des Kastells Serezano beraubt hätte. Weil in den

Friedensbedingungen enthalten war, daß man nicht allein das Verlorne zurück verlangen könne, sondern Jedem den Krieg erkläre, der den Erwerb desselben verhinderte, so rüsteten sie unverzüglich Geld und Soldaten zu dieser Belagerung. Agostino Fregoso, der Serezana erobert hatte, glaubte nun mit seinen Privatstreitkräften einen so großen Krieg nicht bestehen zu können, und gab das Kastell St. Georg.

Da aber St. Georg und der Genueser mehremal zu erwähnen ist, so scheint es mir nicht unpassend, die Verfassung und Einrichtungen dieser Stadt, eine der ersten Italiens, zu beschreiben. Als die Genueser mit den Venetianern Friede geschlossen, nach jenem höchst wichtigen Kriege, der vor vielen Jahren zwischen ihnen geführt worden war, konnte ihre Republik die Bürger nicht befriedigen, die ihr eine große Summe Geldes geliehen hatten. Sie gab ihnen daher die Zölle, und wollte, daß Jeder nach seiner Forderung als Zinsen der Hauptsumme so lange daran Theil habe, bis sie von der Gemeinde völlig befriedigt wären. Damit sie zusammenkommen könnten, wurde ihnen der Pallast, welcher oberhalb der Douane steht, eingeräumt. Diese Gläubiger also ordneten unter sich eine Art Regierung an, indem sie einen Rath von Hundert aus ihrer Mitte einführten, der über die öffentlichen Angelegenheiten beschlösse, und einen Magistrat von acht Bürgern, der die Beschlüsse als Haupt Aller ausführte. Ihre Forderungen theilten sie in Theile, die sie Loci (Aktien) nannten, und ihren ganzen Körper betitelten sie St. Georg. — Als ihre Regierung so eingetheilt war, kam die Gemeinde der Stadt in neue Bedürfnisse. Sie wandte sich daher an St. Georg um neuen Beistand, der, reich und wohlverwaltet, ihr dienen konnte. Die Gemeinde dafür, wie sie zuerst ihm die Zölle abgetreten, begann ihm, als Pfand der erhaltenen Gelder, von ihren Kastellen abzutreten; und durch die Bedürfnisse der Gemeinde und die Dienste St. Georgs ist die Sache so weit gekommen, daß dieser den größeren Theil der Kastelle und Städte des genuesischen Gebietes unter seiner Verwaltung hat. Er regiert und vertheidigt sie und sendet jedes Jahr durch öffentliche Stimmenwahl seine Rektoren dahin, ohne daß sich die Gemeinde irgend darein mischt. Hieraus

ist entstanden, daß die Bürger ihre Liebe von der Gemeinde als tyrannisirtem Staate abgewandt, und sie St. Georg als wohl und gleich verwaltete Theile zugewandt haben. Daher rührt die Leichtigkeit und Häufigkeit der Staatsveränderungen, und daß die Genueser bald einem Bürger, bald einem Fremden gehorchen, denn nicht St. Georg, sondern die Gemeinde wechselt die Regierung. Auf diese Weise, wenn zwischen den Fregosi und Adorni um die Dogenwürde gekämpft wird, zieht sich, weil man um die Regierung der Gemeinde ficht, der größere Theil der Bürger abseits und läßt sie dem Sieger zur Beute. Das Amt St. Georg thut dabei weiter nichts, als daß es, wenn Einer die Regierung ergriffen hat, ihn die Beobachtung seiner Gesetze beschwören läßt, die bis auf diese Zeit nicht verändert worden sind. Denn da St. Georg Waffen, Geld und Staat hat, so kann man seine Gesetze ohne Gefahr einer gewissen und gefährlichen Empörung nicht umwerfen. Ein fürwahr seltenes Beispiel, von den Philosophen in ihren vielen geträumten und gesehenen Republiken niemals gefunden, — in derselben Ringmauer, unter denselben Bürgern die Freiheit und die Tyrannei, das bürgerliche und das verdorbene Leben, die Gerechtigkeit und die Zügellosigkeit zu sehen! Denn diese Einrichtung allein erhält die Stadt voll alter ehrwürdiger Sitten, und wenn es geschähe — was mit der Zeit jedenfalls geschehen wird — daß St. Georg ganz Genua unterwürfe, so würde dies eine merkwürdigere Republik seyn, als die venetianische.

Diesem St. Georg nun gab Agostino Fregoso Serezana. St. Georg empfieng es bereitwillig, und übernahm die Vertheidigung; er ließ unverzüglich eine Flotte in die See stechen, und schickte Soldaten nach Pietrasanta, um dem florentinischen Lager, das schon in der Nähe von Sarazena war, die Zufuhr abzuschneiden. Die Florentiner andrerseits wünschten Pietrasanta zu nehmen, weil ohne den Besitz dieses Kastells Serezana weniger nützlich war, da es zwischen Serezana und Pisa liegt. Aber sie konnten es mit gutem Recht nicht belagern, sie müßten denn von den Pietrasantesern oder der Besatzung in der Eroberung Serezano's gehindert werden. Damit dies geschehe, schickten sie von Pisa eine große

Menge Munition und Lebensmittel mit einer schwachen Bedeckung in's Lager, damit die Besatzung von Pietrasanta wegen der geringen Bedeckung einen Angriff zu unternehmen weniger fürchte, und wegen der bedeutenden Beute begieriger werde. Die Sache gelang nach dem Plane, denn als die Besatzung von Pietrasanta so große Beute vor Augen sah, nahm sie dieselbe weg. Dies gab den Florentinern rechtmäßige Ursache zur Belagerung; sie ließen also Serezana liegen und rückten vor Pietrasanta, das eine starke Besatzung hatte, die sich kräftig vertheidigte. Nachdem die Florentiner ihr Geschütz in der Ebene aufgepflanzt, führten sie eine Schanze auf dem Berge auf, um das Kastell auch von dieser Seite drängen zu können. Commissär des Heeres war Jacopo Guicciardini. Während man zu Pietrasanta kämpfte, nahm und verbrannte die genuesische Flotte die Burg Vada, und setzte Soldaten an's Land, die die Umgegend durchstreiften und beraubten. Diesen entgegen wurde Messer Bongianni Gianfigliazi mit Fußvolk und Reiterei geschickt, der ihrem Hochmuth zum Theil Schranken setzte, daß sie nicht mit solcher Ungebundenheit streiften. Die Flotte aber, die Florentiner zu belästigen fortfahrend, segelte nach Livorno, und legte sich mit Kanonenböten und andern Vorbereitungen an den neuen Thurm, den sie mehrere Tage mit Geschütz beschoß. Als sie jedoch sah, daß sie nichts ausrichtete, kehrte sie mit Schande wieder um.

Mittlerweile wurde vor Pietrasanta träge gefochten, wodurch die Feinde Muth gewannen, die Schanze angriffen und ihn wegnahmen. Dies gab ihnen solches Ansehen und flößte dem florentinischen Heere so große Furcht ein, daß es auf dem Punkte war, von selbst auseinander zu laufen. Es entfernte sich daher vier Miglien vom Kastell und die Führer urtheilten, man müsse sich, da es schon im October war, in die Winterquartiere legen, und die Belagerung für die neue Jahrszeit aufsparen. Als man diese Unordnung in Florenz erfuhr, erfüllte sie die Ersten des Staates mit Unwillen. Um das Lager an Ansehen und Streitkräften wieder herzustellen, wählten sie unverzüglich Antonio Pucci und Bernardo del Nero zu neuen Commissären, die mit einer großen Summe Geldes in's Lager giengen. Hier zeigten diese den Feld=

herrn die Entrüstung der Signoria, der Regierenden und der ganzen Stadt, wenn sie das Heer nicht vor die Mauern zurückführten. Welcher Schimpf es für sie seyn würde, wenn so viele Feldherrn, mit einem so großen Heere, ohne jemand Anders als eine kleine Besatzung gegenüber zu haben, ein an sich so schlechtes und schwaches Städtchen nicht erobern könnten. Sie zeigten den gegenwärtigen Nutzen, und was man in Zukunft von diesem Erwerbe hoffen könne. So entbrannten alle Gemüther vor Begierde, an die Mauern zurückzukehren, und vor allem Andern beschlossen sie, die Schanze zu stürmen. Bei diesem Sturme sah man, wie viel die Herablassung, die Leutseligkeit, die freundliche Begegnung und Zureden auf die Gemüther der Soldaten vermag. Den einen Soldaten ermahnend, dem andern versprechend, dem die Hand reichend, jenen umarmend, trieb sie Antonio Pucci, mit solchem Ungestüm zu stürmen, daß sie die Schanze in einem Augenblick eroberten. Doch war die Einnahme nicht ohne Verlust, denn der Graf Antonio da Marciano wurde durch eine Kanonenkugel getödtet. Dieser Sieg setzte die im Kastell in solchen Schrecken, daß sie von der Uebergabe zu sprechen begannen. Damit die Sache mit größerem Ansehen abgeschlossen würde, wollte Lorenzo von Medicis sich ins Lager begeben, und nach seiner Ankunft erhielt man in einigen Tagen Pietrasanta.

Schon war der Winter gekommen und es schien daher den Feldherrn nicht gut, mit dem Feldzug fortzufahren, sondern sie wollten das Frühjahr abwarten, besonders weil der Herbst durch die schlechte Luft das Heer krank gemacht hatte. Viele Führer lagen schwer darnieder, worunter Antonio Pucci und Messer Bongianni Gianfigliazi nicht nur erkrankten, sondern zur allgemeinen Betrübniß starben. So groß war die Gunst, die sich Antonio durch seine Verrichtungen vor Pietrasanta erworben hatte. Nachdem die Florentiner Pietrasanta erobert, sandten die Lukkeser Botschafter nach Florenz es zu begehren, als ein Kastell, das früher ihnen gehört. Sie führten an, es gehöre zu den Verpflichtungen des Bundes, daß alle Orte, die Einer vom Andern wieder erlange, dem ersten Herrn zurückgegeben werden müßten. Die Florentiner läugneten die Verträge nicht, aber antworteten, sie wüßten nicht, ob sie in

dem Frieden, der zwischen ihnen und den Genuesern unterhandelt wurde, Pietrasanta nicht zurückzugeben hätten, und könnten folglich vor dem Abschluß nicht darüber beschließen. Sollten sie jedoch das Begehren gewähren, so sei es jedenfalls nothwendig, daß Lucca darauf dächte, sie für die Kriegskosten und den Verlust, den sie durch den Tod so vieler ihrer Bürger erlitten, befriedigend zu entschädigen. Thäten dies die Luccheser, so könnten sie leicht hoffen, das Kastell wieder zu erhalten. Es gieng also dieser ganze Winter mit Friedensunterhandlungen zwischen den Genuesern und den Florentinern hin, die zu Rom durch die Vermittlung des Pabstes betrieben wurden. Als es aber zu keinem Abschluß kam, würden die Florentiner mit Frühlingsanfang Serezana angegriffen haben, wenn sie nicht durch die Krankheit Lorenzo's von Medicis und durch den Krieg, der zwischen dem Pabst und zwischen dem König Fernando entstand, verhindert worden wären. Denn Lorenzo wurde nicht nur von der Gicht, woran er als erbliches Uebel von seinem Vater litt, sondern von den heftigsten Magenschmerzen dermaßen befallen, daß er zu seiner Heilung in die Bäder zu gehen genöthigt war. Aber wichtigere Ursache war der Krieg, dessen Ursprung folgender war.

Es war die Stadt Aquila auf eine Weise dem Königreich Neapel untergeordnet, daß sie fast frei lebte. Großes Ansehen in ihr hatte der Graf von Montorio. In der Nähe von Tronto stand mit seinen Gendarmen der Herzog von Calabrien, unter dem Vorwand, er wolle gewisse Unruhen dämpfen, die in dieser Gegend unter den Einwohnern entstanden waren. In der Absicht aber, Aquila völlig unter die Botmäßigkeit des Königs zu bringen, sandte er nach dem Grafen von Montorio, als ob er in den Angelegenheiten, die er damals betrieb, seiner sich bedienen wolle. Es gehorchte der Graf ohne Argwohn, und beim Herzog angekommen wurde er von diesem zum Gefangenen gemacht und nach Neapel geschickt. Als man dies zu Aquila erfuhr, gerieth die ganze Stadt in Zorn; das Volk ergriff die Waffen, und tödtete den Commissär des Königs, Antonio Concinello, und mit ihm einige Bürger, die als Anhänger Seiner Majestät bekannt waren. Um in ihrer Empörung Schutz zu haben, pflanzten die Aquilaner die Fahnen der

Kirche auf, und sandten Botschafter an den Pabst, ihm ihre Stadt und sich zu geben, mit der Bitte, sie als sein Eigenthum gegen die königliche Tyrannei zu unterstützen. Der Pabst übernahm entschieden ihre Vertheidigung, weil er aus Privat- und öffentlichen Gründen den König haßte. Da der Signor Robert von San Severino gerade Feind der Regierung von Mailand und ohne Sold war, nahm er ihn zu seinem Feldherrn, und ließ ihn in größter Eile nach Rom kommen. Ueberdies drang er in alle Freunde und Verwandte des Grafen von Montorio, daß sie sich gegen den König empörten; und wirklich ergriffen der Fürst von Altemura, von Salerno und von Bisignano die Waffen gegen ihn.

Als sich der König von einem so plötzlichen Kriege angefallen sah, wandte er sich an die Florentiner und an den Herzog von Mailand um Hülfe. Die Florentiner waren ungewiß was sie thun sollten. Denn es schien ihnen hart, für einen Andern ihre eigenen Unternehmungen aufzugeben; und von Neuem die Waffen gegen die Kirche zu ergreifen, schien ihnen gefährlich. Nichtsdestoweniger setzten sie, da sie im Bündniß standen, die Treue ihrem Vortheil und ihren Gefahren voran; sie nahmen die Orsini in Sold, und sandten überdies alle ihre Truppen unter dem Grafen von Pitigliano gegen Rom dem König zu Hülfe. Der König bildete daher zwei Heere, das eine sandte er unter dem Herzog von Calabrien gegen Rom, der im Verein mit den florentinischen Truppen dem Heer der Kirche widerstehen sollte. Mit dem andern, unter seiner eigenen Leitung, widersetzte er sich den Baronen. Der Krieg wurde auf beiden Seiten mit wechselndem Glücke geführt. Am Ende, als der König überall die Oberhand hatte, wurde im August 1486 durch die Vermittlung der Botschafter des Königs von Spanien der Friede geschlossen, wozu der Pabst einwilligte, weil er vom Glücke verfolgt worden und es nicht mehr versuchen wollte. Es verbündeten sich alle italienischen Mächte, mit alleiniger Ausschließung der Genueser, als Rebellen gegen das Herzogthum Mailand und Räuber der Kastelle der Florentiner. Der Signor Robert von San Severino, der im Krieg dem Pabste wenig treuer Freund und den Andern wenig furchtbarer Feind gewesen, zog nach dem Friedensschluß, fast vom Pabste vertrieben,

aus Rom ab. Von den Soldaten des Herzogs und der Florentiner verfolgt, sah er sich jenseits Cesena eingeholt und ergriff die Flucht. Er selbst kam mit weniger als hundert Pferden nach Ravenna; von seinen übrigen Gendarmen wurde ein Theil vom Herzog in Sold genommen, ein Theil von den Bauern niedergemacht. Der König, nachdem er Friede gemacht und mit seinen Baronen sich versöhnt, lies Jacopo Coppola und Antonio von Aversa mit dessen Söhnen hinrichten, weil sie im Kriege seine Geheimnisse dem Pabst verrathen hatten.

Der Pabst hatte aus der Erfahrung dieses Krieges erkannt, mit welcher Bereitwilligkeit und Eifer die Florentiner in ihren Freundschaften sich treu erwiesen. Während er daher früher, sowohl aus Liebe zu den Genuesern, als wegen der Hülfe, die sie dem König geleistet, die Florentiner haßte, begann er nun, sie zu lieben, und ihren Gesandten größere Gunst zu zeigen, als die gewöhnliche. Diese Neigung nährte Lorenzo von Medicis, als er sie erkannte, mit aller Geschicklichkeit, denn er urtheilte, es werde ihm ein großes Ansehen geben, wenn er zu seiner Freundschaft mit dem König die des Pabstes hinzufügen könne. Der Pabst hatte einen Sohn mit Namen Franz, den er durch Länder zu erhöhen wünschte und durch Freunde, damit er sie nach seinem Tode zu erhalten vermöchte. Er sah in Italien Niemand, mit dem er ihn sicherer verbinden könne, als mit Lorenzo, und bewirkte deßhalb, daß ihm Lorenzo eine seiner Töchter zur Gemahlin gab. Nachdem diese Verwandtschaft geschlossen, wünschte der Pabst, daß die Genueser freiwillig den Florentinern Serezana abträten. Er stellte ihnen vor, sie könnten nicht behalten, was Agostino verkauft habe, noch könne Agostino dem St. Georg schenken, was nicht sein gehöre. Allein auszurichten vermochte er nicht das Geringste, vielmehr rüsteten die Genueser, während diese Dinge in Rom unterhandelt wurden, viele Schiffe aus und ohne daß man in Florenz etwas erfuhr setzten sie 3000 Fußknechte ans Land und griffen die ober Serezana gelegene Burg Serezanello an, in deren Besitz die Florentiner waren. Das Dorf, welches daneben liegt, plünderten und verbrannten sie, pflanzten sodann das Geschütz vor die Burg, und beschossen sie mit größter Thätigkeit. Dieser Angriff war den

Florentinern neu und unverhofft. Unverzüglich versammelten sie ihre Soldaten unter Virginio Orsino zu Pisa, und beschwerten sich beim Pabste, daß, während er den Frieden unterhandle, die Genueser Krieg anfiengen. Sie sandten hierauf Piero Corsini nach Lucca, diese Stadt treu zu halten. Sie sandten Pagolantonio Soderini nach Venedig, die Gesinnung dieser Republik zu erforschen. Sie verlangten Hülfe vom König und von Signor Lodovico. Doch von Niemand erhielten sie sie, denn der König sagte, er fürchte die Flotte der Türken, und Lodovico verschob unter andern Ausflüchten die Absendung. Fast immer sind die Florentiner in ihren Kriegen allein, und finden Niemand, der sie mit der Entschiedenheit unterstützt, mit der sie Andern beistehen. Auch diesmal entmuthigte sie es nicht, daß sie sich von den Verbündeten verlassen sahen, weil ihnen dies nicht neu war. Sie bildeten ein großes Heer und schickten es gegen den Feind, unter Jacopo Guiccardini und Piero Vettori, die am Magrafluß ein Lager schlugen. Mittlerweile war Serazanello hart von den Freunden gedrängt, die es durch Minen und jedes andre Angriffsmittel zu nehmen suchten. Die Commissäre beschlossen daher den Entsatz, und die Feinde weigerten sich nicht zu schlagen. Die Genueser wurden besiegt, und Messer Lodovico dal Fiesco mit vielen andern Häuptern des feindlichen Heeres gefangen. Dieser Sieg entmuthigte die Serezaner nicht so sehr, daß sie sich ergeben wollten, sondern hartnäckig bereiteten sie sich zur Vertheidigung und die florentinischen Commissäre zum Angriff. Serezana wurde also kräftig belagert und vertheidigt. Als sich die Belagerung in die Länge zog, wollte Lorenzo von Medicis ins Lager gehen. Durch seine Ankunft gewannen unsre Soldaten Muth und die Serezaner verloren ihn. Die Beharrlichkeit der Florentiner im Angriff und die Lauheit der Genueser in der Unterstützung sehend, legten sie sich ohne Capitulation in die Arme Lorenzo's, und in die Gewalt der Florentiner gekommen, wurden sie, mit Ausnahme Weniger, der Urheber der Empörung, menschlich behandelt. Der Signor Lodovico hatte während dieser Belagerung seine Gendarmen nach Pontremoli beordert, um zu zeigen, er komme uns zu Hülfe. Aber er hatte ein Einverständniß zu Genua, wo die Partei gegen die Regierenden aufstand, und mit dem Beistand dieser Gendarmen sich dem Herzog von Mailand gab.

In diesen Zeiten fiengen die Deutschen Krieg mit den Venetianern an, und Boccolino von Osimo in der Mark brachte Osimo zur Empörung gegen den Pabst, und ergriff die Tyrannei. Boccolino willigte nach vielen Ereignissen, von Lorenzo von Medicis beredet, ein, diese Stadt dem Pabste zurückzugeben, und ging nach Florenz, wo er dem Worte Lorenzo's gemäß längere Zeit sehr geehrt lebte. Später ging er nach Mailand, wo er nicht dieselbe Treue fand, denn Signor Lodovico ließ ihn tödten. Die Venetianer, von den Deutschen angegriffen, wurden in der Nähe der Stadt Trient geschlagen, und der Signor Robert von San Severino, ihr Feldherr, getödtet. Nach dieser Niederlage schlossen die Venetianer, ihrem Glücke gemäß, einen Vertrag mit den Deutschen, nicht wie Verlierende, sondern wie Sieger, so ehrenvoll war er für ihre Republik.

Es entstanden auch in dieser Zeit bedeutende Unruhen in der Romagna. Francesco di Orso von Forli war ein Mann von großer Autorität in jener Stadt. Dieser wurde dem Grafen Girolamo verdächtig, so daß er mehreremal vom Grafen bedroht wurde. Deßhalb in großer Furcht lebend, wurde Francesco von seinen Freunden und Verwandten ermahnt zuvor zu kommen. Da er vom Grafen ermordet zu werden fürchte, solle er ihn zuerst erschlagen und durch fremden Tod seiner Gefahr entgehen. Als sie dies beschlossen und den Muth zum Unternehmen gestählt, wählten sie zur Zeit den Tag des Marktes von Forli. An diesem Tage, wo viele ihrer Freunde aus der Landschaft in die Stadt kamen, dachten sie ihrer Mitwirkung sich zu bedienen, ohne sie kommen lassen zu müssen. Es war im Monat Mai, wo der größere Theil der Italiener die Gewohnheit hat, bei Tage zu Nacht zu essen. Es dachten die Verschwornen, die bequeme Stunde den Grafen zu erschlagen sei nach seinem Mahle, wo er, während seine Familie zu Nacht speiste, fast allein in seinem Kabinet blieb. Als der Plan entworfen und diese Stunde bestimmt war, gieng Francesco in den Pallast des Grafen, wo er seine Gefährten in den ersten Zimmern zurückließ, während er selbst ans Kabinet, wo der Graf war, gieng, und einem Kammerdiener auftrug, ihn anzumelden. Francesco wurde eingelassen, und fand den Grafen allein. Nach einigen Worten eines vorgeschützten Gespräches stieß er ihn nieder, und rief die Gefährten, worauf sie auch den Kam-

merdiener erschlugen. Durch Zufall kam der Hauptmann der Stadt, um mit dem Grafen zu sprechen. Im Saale mit wenigen der Seinen angelangt, wurde auch er von den Mördern des Grafen getödtet. Nach diesen blutigen Thaten wurde ein großer Lärm erhoben und der Leichnam des Grafen aus dem Fenster geworfen. Durch den Ruf Kirche und Freiheit brachten sie das ganze Volk unter die Waffen, das die Habsucht und Grausamkeit des Grafen haßte, verheerten seinen Pallast und nahmen die Gräfin mit allen ihren Kindern gefangen. Es blieb allein die Citadelle zu nehmen, wenn ihre Unternehmung glücklichen Erfolg haben sollte. Als der Kastellan nicht einwilligen wollte, baten die Verschwornen die Gräfin, sie möge ihn zur Uebergabe bewegen. Sie versprach es zu thun, wenn sie sie hineingehen ließen; als Pfand ihrer Treue sollten sie ihre Kinder zurückbehalten. Es glaubten die Verschwornen ihren Worten, und erlaubten ihr hineinzugehen. Doch kaum war sie drinnen, als sie durch ihre Hinrichtung und jede Art von Martertod den Gemahl zu rächen drohte, und der Drohung, ihr die Kinder umzubringen, antwortete, sie habe das Mittel bei sich, wieder andere zu gebären. Entmuthigt also, da sie sahen, daß der Pabst sie nicht unterstützte, und erfuhren, daß Signor Lodovico, der Gräfin Oheim, Soldaten ihr zu Hülfe sandte, nahmen die Verschwornen von ihrer Habe, was sie tragen konnten, und zogen nach Città di Castello ab. Hierdurch wieder in Besitz der Regierung gesetzt, rächte die Gräfin durch jede Gattung von Grausamkeit den Tod ihres Gemahls. Als die Florentiner den Tod des Grafen erfuhren, ergriffen sie die Gelegenheit, die Burg Piancaldoli wieder zu erobern, die ihnen vom Grafen früher war genommen worden. Sie schickten ihre Soldaten davor, und nahmen sie mit Verlust des berühmten Baumeisters Cecca wieder ein.

Zu diesem Tumult in der Romagna reihte sich ein zweiter in diesem Lande von nicht minderer Bedeutung. Es hatte Galeotto, Herr von Faenza, die Tochter Messer Giovanni Bentivogli's, Fürsten von Bologna zur Gemahlin. Sei es nun aus Eifersucht oder weil sie schlecht von ihrem Gemahl behandelt wurde, oder weil sie ein böses Weib war, haßte diese ihren Gemahl, und ihr Haß stieg zu solcher Heftigkeit, daß sie ihm Staat und Leben zu entreißen beschloß. Eine Krankheit heuchelnd, legte sie sich zu

Bette, und veranstaltete, daß Galeatto, wenn er sie besuche, von ihren Vertrauten, die sie zu diesem Zweck im Gemach verborgen, getödtet werden sollte. Sie hatte diesen Plan ihrem Vater mitgetheilt, der nach Ermordung des Schwiegersohnes Herr von Faenza zu werden hoffte. Als die bestimmte Zeit zu diesem Morde kam, begab sich Galeatto nach seiner Gewohnheit ins Zimmer seiner Gemahlin, und nachdem er eine Zeit lang mit ihr gesprochen, stürzten aus geheimen Orten des Gemaches seine Mörder hervor, die ihn, ohne daß er es hindern konnte, erschlugen. Es war nach seinem Tode der Lärm groß. Seine Frau mit ihrem kleinen Sohne Astorre flüchtete in die Burg. Das Volk ergriff die Waffen. Messer Giovanni Bentivogli mit einem Condottiere des Herzogs von Mailand, Bergamino, zuvor schon mit vielen Bewaffneten bereit, rückten in Faenza ein, wo sich auch der florentinische Commissär Antonio Boscoli befand. Während nun bei solchem Tumulte alle diese Häupter versammelt waren und über die Regierung der Stadt sprachen, erhoben die Einwohner des Lamonathals, auf das Getöse in Masse herbeigeeilt, die Waffen gegen Messer Giovanni und Bergamino, tödteten diesen, namen jenen gefangen, und empfahlen, den Namen Astorre's und der Florentiner rufend, die Stadt in den Schutz ihres Commissärs. Dieser Vorfall mißfiel zu Florenz Jedermann höchlich; doch ließen sie Messer Giovanni und seine Tochter in Freiheit setzen, und übernahmen die Sorge für die Stadt und für Astorre mit dem Willen des ganzen Volkes.

Es erfolgten außerdem, nachdem die Kriege zwischen den größeren Fürsten beigelegt, viele Jahre hindurch eine Menge Unruhen in der Romagna, in der Mark und zu Siena, die zu erzählen ich für überflüssig halte, weil sie von geringer Wichtigkeit waren. Wahr ist, daß die Unruhen in Siena nach dem Abzug des Herzogs von Calabrien, am Ende des Krieges vom Jahr 1478, häufiger kamen. Nach vielen Veränderungen, daß bald das Volk, bald der Adel herrschte, behielten die Edlen die Oberhand, worunter größere Autorität als die Andern Pandolfo und Jacopo Petrucci gewannen, die, der eine durch Klugheit, der andere durch Muth, gleichsam Fürsten dieser Stadt wurden.

Aber die Florentiner lebten nach Beendigung des Krieges von Serezana bis 1492, wo Lorenzo von Medicis starb, sehr glücklich.

Nach Niederlegung der Waffen, die durch seinen Verstand und seine Autorität beruhigt worden, wandte Lorenzo seinen Sinn darauf, sich und seine Stadt groß zu machen. Seinem Erstgebornen Piero vermählte er Alfonsina, die Tochter des Ritters Orsino. Giovanni, seinen zweiten Sohn, erhob er zur Kardinalswürde, was um so merkwürdiger war, als Giovanni ohne jedes frühere Beispiel, in einem Alter von noch nicht vierzehn Jahren zu so hohem Range geführt wurde. Es war dies eine Leiter, sein Haus in den Himmel steigen zu machen, wie es dann in der Folge geschah. Julian, seinem dritten Sohn, konnte er wegen seines zarten Alters und Lorenzo's kurzem Leben kein außerordentliches Glück verschaffen. Von seinen Töchtern vermählte er die erste mit Jacopo Salviati, die zweite mit Francesco Cibo, die dritte mit Piero Ridolfi; die vierte, die er um sein Haus vereinigt zu halten mit Giovanni von Medicis verheirathet hatte, starb.

In seinen übrigen Privatangelegenheiten war er, was den Handel betrifft, sehr unglücklich. Durch die Unordnung seiner Diener, die nicht als Privaten sondern als Fürsten sein Eigenthum verwalteten, gieng an vielen Orten ein bedeutender Theil seines Vermögens verloren, und es war nöthig, daß ihn sein Vaterland mit einer großen Summe Geldes unterstützte. Um sich ähnlichen Unfällen nicht mehr auszusetzen, gab er die Handelsgeschäfte auf, und wandte sich zum Grundbesitz, als beständigerem und festerem Reichthum. Er schaffte im Pratesischen, Pisanischen und Pesathal Landgüter an, die sowohl durch den Ertrag, als durch die Beschaffenheit der Gebäude und Pracht nicht eines Privatbürgers, sondern königlich waren.

Hierauf wandte er sich zur Verschönerung und Vergrößerung seiner Stadt. Da viele Räume ohne Wohnungen waren, ordnete er neue Straßen an, sie mit Gebäuden zu besetzen, wodurch Florenz schöner und größer wurde. Damit die Stadt in ihrer Verfassung ruhiger und sicherer leben, und ihre Feinde fern von sich bekämpfen oder aufhalten könne, befestigte er gegen Bologna auf dem Kamm des Gebirges das Kastell Firenzuola. Gegen Siena machte er den Anfang zur Wiederherstellung und starken Befestigung von Poggio Imperiale. Gegen Genua schloß er durch die Eroberung Pietrasanta's und Serezana's dem Feinde den Weg. Ferner

erhielt er durch Subsidien und Provisionen die Baglioni in Perugia, die Vitelli in Città di Castello sich befreundet, und in Faenza hatte er selbst die Regierung. Alle diese Dinge waren gleichsam feste Vorwerke für seine Stadt.

In diesen friedlichen Zeiten hielt er sein Vaterland in beständigen Festen. Turniere und Vorstellungen von Thaten und Triumphen der Alten sah man dabei häufig. Sein Ziel war, die Stadt im Ueberfluß, das Volk einig, und den Adel geehrt zu halten.

Erstaunlich liebte er Jeden, der in einer Kunst ausgezeichnet war. Er begünstigte die Gelehrten. Messer Agnolo von Montepulciano, Messer Cristofano Landini und Messer Demetrio Greco können dafür das gültigste Zeugniß ablegen. Der Graf Giovanni della Mirandola, ein fast göttlicher Mann, ließ daher alle andern Theile Europa's, das er durchwandert hatte, und schlug, von Lorenzo's Großmuth bewegt, seinen Wohnsitz in Florenz auf. An der Baukunst, Musik und Poesie ergötzte er sich aufs höchste, und wir besitzen von ihm nicht nur viele eigene Gedichte, sondern auch Commentare über poetische Werke der Alten. Damit die florentinische Jugend dem Studium der Wissenschaften obliegen könne, eröffnete er in der Stadt Pisa eine Universität, wohin er die ausgezeichnetsten Männer, die damals in Italien lebten, berief. Dem Bruder Marciano von Chinazano vom Orden des heiligen Augustin, weil er einer der vorzüglichsten Prediger war, erbaute er ein Kloster in der Nähe von Florenz.

Gott und Schicksal waren ihm aufs höchste günstig. Alle seine Unternehmungen hatten glücklichen Erfolg und alle seine Feinde nahmen ein unglückliches Ende. Außer den Pazzi wollte ihn noch in Carmine Batista Frescobaldi, und in seiner Villa Baldinotto von Pistoja ermorden, und beide nebst den Mitwissern ihres Geheimnisses litten die wohlverdiente Strafe ihrer ruchlosen Pläne.

Durch diese Lebensweise, durch diese Klugheit und dieses Glück erwarb er nicht allein bei den Fürsten Italiens, sondern auch bei fernen Monarchen Bewunderung und Hochachtung. Matthias, König von Ungarn, gab viele Zeichen der Liebe, die er für ihn fühlte. Der Sultan von Aegypten ehrte ihn durch eine Gesandtschaft und Geschenke. Der Großtürke lieferte ihm Bernardo Bandini, den

Mörder seines Bruders aus. Seine Zeitgenossen in Italien betrachteten ihn deßhalb mit staunender Bewunderung.

Dieses Ansehen wuchs durch seine Klugheit täglich, denn im Erörtern der Dinge war er beredt und scharfsinnig, im Beschließen weise, in der Ausführung rasch und muthig. Laster lassen sich von ihm keine anführen, die so viele Tugenden befleckt hätten. Der Liebe zwar war er erstaunlich ergeben, und an scherzhaften Männern von beißendem Witze, so wie an Knabenspielen ergötzte er sich mehr, als einem so großen Manne zu ziemen schien, und oft sah man ihn unter seinen Knaben und Mädchen sich in ihre Kurzweil mischen. Betrachtete man daher sowohl sein leichtes als sein ernstes Leben, so erschienen in ihm zwei verschiedene Personen fast in unmöglicher Vereinigung vereint.

Die letzte Zeit seines Lebens brachte er in schweren Leiden hin, durch seine Krankheit verursacht, die ihn unbeschreiblich peinigte. Er litt an unerträglichen Magenschmerzen, die zu solcher Heftigkeit anwuchsen, daß er im April 1492 in einem Alter von vierundvierzig Jahren starb.

Nie starb ein Mann nicht allein in Florenz, sondern in Italien in so großem Rufe von Klugheit, noch dessen Verlust seinem Vaterland so schmerzlich gewesen wäre. Wie seinem Tode die größte Zerstörung entspringen sollte, so schickte der Himmel die augenblicklichsten Vorzeichen. Der höchste Gipfel des Tempels Santa Reparata wurde unter Anderem mit solcher Gewalt vom Blitz getroffen, daß ein großer Theil der Kuppel zum allgemeinen Schrecken und Staunen einstürzte. Seinen Tod also beklagten alle seine Mitbürger und alle Fürsten Italiens, was sie deutlich bezeigten, denn keiner blieb zurück, der nicht nach Florenz durch seine Botschafter seinen Schmerz über diesen großen Unfall gemeldet hätte. Aber ob sie gegründete Ursache zur Betrübniß hatten, zeigte kurz nachher der Erfolg. Als Italien seines Raths beraubt war, fanden die Uebergebliebenen kein Mittel, den Ehrgeiz Lodovico Sforza's, des Vormunds des Herzogs von Mailand, weder zu befriedigen noch in Schranken zu halten. Hierdurch begann, sogleich nach Lorenzo's Tode, der böse Samen zu keimen, der nach nicht langer Zeit, da wer ihn auszurotten gewußt hätte nicht mehr am Leben war, Italien verwüstete und immer noch verwüstet.